

Jörg Bergmann
Thomas Luckmann (Hrsg.)

Kommunikative Konstruktion von Moral

Band 2: Von der Moral zu den Moralien

Verlag für Gesprächsforschung

Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung 2013
<http://www.verlag-gespraechsforschung.de>
ISBN 978 - 3 - 936656 - 45 - 9

Die Online-Publikation ist eine Neuauflage des Buches, das 1999 im Westdeutschen Verlag (Opladen/Wiesbaden) erschienen ist (alte ISBN: 3-531-13458-2).

Redaktion: Ruth Ayaß, Michaela Goll, Kirsten Nazarkiewicz.

Lektorat: Tatjana Rollnik-Manke.

PDF-Erstellung: Peter Parkinson.

Alle Rechte vorbehalten.

© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Mannheim 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Vorwort	7
1. Die Moral und ihre lebenden Fossilien	
1.1 <i>Helga Kotthoff</i> Mahlzeiten mit Moral: Georgische Trinksprüche zwischen Pathos und Poesie	13
1.2 <i>Helga Kotthoff</i> Die Kommunikation von Moral in georgischen Lamentationen	50
1.3 <i>Thomas Luckmann</i> Predigten, Moralpredigten und Moral predigen	80
1.4 <i>Ruth Ayaß</i> Moral auf Umwegen: "Das Wort zum Sonntag"	112
2. Die Moralen und ihre Unternehmer	
2.1 <i>Kirsten Nazarkiewicz</i> Moralmanagement in Trainings zur interkulturellen Kommunikation	141
2.2 <i>Jörg Bergmann</i> Diskrete Exploration: Über die moralische Sinnstruktur eines psychiatrischen Frageformats	169
2.3 <i>Michaela Goll</i> Vom kontrollierten Austausch zum ausgelagerten (Ehe-) Streit: Der Verlauf moralischer Kommunikation in der Sexualberatung	191
2.4 <i>Gabriela B. Christmann</i> Moralisierungsaskese in der Kommunikation von Ökologiegruppen	215
2.5 <i>Sigrid Baringhorst</i> Solidarität ohne Grenzen? Aufrufe zur Toleranz, Mitleid und Protest in massenmedialen Kampagnen	236
3. Diesseits von Gut und Böse	
3.1 <i>Jörg Bergmann/Verena Blöcher</i> "Kieken, lauschen, Preise vergleichen": Über Geld und Moral in ostdeutschen Familiengesprächen nach der Wende	263
3.2 <i>Ruth Ayaß</i> Versachlicht oder veraltet: Positive Moralisierungen in alltäglichen und institutionellen Kontexten	289

Literatur	329
Schlagwortverzeichnis	341
Transkriptionskonventionen	347
Inhalt Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation	349
Autorinnen und Autoren	351

Vorwort

Ob es unserer Gesellschaft, wie von verschiedenen Seiten immer wieder behauptet wird, an Moral mangelt, sei dahingestellt, an einem Mangel an Äußerungen *über* Moral leidet sie jedenfalls nicht. Auch die vorliegende Publikation kommt nicht umhin, an dieser ausufernden Kommunikation über Moral teilzuhaben - freilich ist sie bestrebt, nicht an ihr teilzunehmen, sondern zu beobachten, wie Moral kommunikativ funktioniert. Sie tut dies, indem sie für eine Vielzahl von Situationen und Kontexten auf der Grundlage dokumentierter Unterhaltungen, Ansprachen, Diskussionen u.a.m. untersucht, in welchen Formen moralische Kommunikation abläuft, an welchen Prinzipien sich die Handelnden dabei orientieren und welche durchlaufenden Strukturmerkmale diese Art von Kommunikation auszeichnen. Die Publikation will also nicht eine weitere theoretische Spekulation über Wandel oder Verfall der Moral in der Moderne liefern, ihr Beitrag ist vielmehr eine empirisch begründete, auf Theoriebildung ausgerichtete Untersuchung über die gegenwärtige Verfassung der Moral und deren kommunikative Konstruktion und Reproduktion.

Die Publikation, die das Ergebnis eines mehrjährigen empirischen Forschungsprojekts ist, unterteilt sich in zwei Bände. Im kürzlich publizierten ersten Band "*Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*" ging es zunächst um eine begrifflich-theoretische Klärung des Zusammenhangs von Moral und Kommunikation und dann auf empirischem Weg um eine Bestimmung elementarer Bestandteile und Komponenten sowie einzelner Formen, Gattungen und Modalitäten der moralischen Kommunikation. Außerdem wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise moralische Kommunikation rückbezüglich durch die Alltags-theorien der Kommunikationsteilnehmer über Moral in ihrem Ablauf beeinflusst wird.

Der vorliegende zweite Band "*Von der Moral zu den Moralen*" widmet sich den Formen der moralischen Kommunikation spezifisch im Hinblick auf deren heutige Erscheinungsweise. Gefragt wird danach, ob sich mit den Strukturen und Einrichtungen der Gesellschaft auch die Formen der moralischen Kommunikation modernisiert haben, wie diese Veränderungen aussehen, was mit den veralteten Formen geschehen ist, zu welcher Art von moralischer Kommunikation es spezifisch in institutionellen Handlungskontexten kommt und was die beobachteten Charakteristika der Formen moralischer Kommunikation über Verfassung und Funktion der Moral in der gegenwärtigen Gesellschaft aussagen.

Das Forschungsprojekt, aus dem die beiden Bände hervorgegangen sind, stand unter der Leitung von Jörg Bergmann und Thomas Luckmann und war zu gleichen Teilen an der Justus-Liebig-Universität Gießen und der Universität Konstanz angesiedelt. Es erhielt mehrere Jahre lang Fördermittel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), der wir für die Unterstützung danken.

Obwohl die Projektleiter, die Mitarbeiterinnen des Projektteams sowie dem Projekt eng assoziierte Wissenschaftler im folgenden mit ihren je eigenen Beiträgen vertreten sind, handelt es sich bei den beiden Bänden keineswegs bloß um zwei Sammelbände von Aufsätzen zu einem gemeinsamen Rahmenthema. Nicht nur liegen den Beiträgen selbst zahlreiche gemeinsame Projektsitzungen zugrunde, in denen Daten interpretiert und Interpretationen diskutiert wurden. Zwischen den Beiträgen bestehen auch - thematisch, über Ko-Autorenschaft oder durch den Bezug auf gemeinsame Daten - vielfältige Querverbindungen. Zudem wurde jeder einzelne Aufsatz einem zeitraubenden Prozeß des gemeinsamen Lesens, Diskutierens, Annotierens, Kommentierens und Umschreibens unterworfen, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß die einzelnen Manuskripte letztlich fast zu einer Monographie zusammengewachsen sind. Die Beiträge erhalten zudem eine gemeinsame Klammer durch ein begrifflich-theoretisches Einleitungskapitel, das im Text ein beständiger Bezugspunkt bleibt. Als Endresultat ist, so hoffen wir jedenfalls, ein Text entstanden, der ein hohes Maß an innerer Konsistenz aufweist und dennoch die individuelle Handschrift der einzelnen Autorinnen und Autoren nicht verwischt.

Jeder der beiden Bände verfügt über ein eigenes Literaturverzeichnis. Band 2 enthält zudem noch für beide Bände zusammen ein kumulatives Stichwortregister. Im gesamten Text finden sich zahlreiche Transkriptionsausschnitte, an denen die empirischen Einzelanalysen entwickelt werden. Mit dieser Art der Repräsentation sozialer Vorgänge mögen Ungeübte zunächst Mühe haben. Dennoch wünschen wir uns, daß diese Transkripte beim Lesen nicht einfach übersprungen werden. Die Qualität unserer Analysen läßt sich nur dann angemessen beurteilen, wenn deren fortwährender Bezug auf die Transkripte mitvollzogen wird. Wer nur die jeweiligen Zusammenfassungen der Kapitel oder überhaupt nur das Einleitungs- und Schlußkapitel liest, erscheint uns wie jemand, der in einer Kunstaussstellung vor allem auf die neben den Objekten angebrachten Informationstafeln achtet.

Bedanken möchten wir uns bei all denen, die sich bereit erklärt haben, ihre Gespräche im privaten und beruflichen Alltag aufzeichnen zu lassen; sie alle müssen hier zwar anonym bleiben, doch ohne ihre Mitarbeit wären unsere empirischen Untersuchungen nicht möglich gewesen.

Die hier versammelten Beiträge konnten in der vorliegenden Form nur dadurch zustande kommen, daß wir beim Diskutieren, Transkribieren und Analysieren von einigen Studentinnen und Studenten tatkräftig unterstützt wurden: Für ihre Tätigkeit als Hilfskräfte in unserem Projekt danken wir Rotraut Fischer, Susanne Göckel, Katharina Krohmer, Monja Messner, Allison Wetterlin und Thomas Willmann (Universität Konstanz) sowie Holger Finke, Stephanie Waldow und vor allem Virginia Schaal (Universität Gießen), die auch bei der Endredaktion beider Bände mit Engagement und Umsicht mitgewirkt haben.

An Elke Nann (Frankfurt) geht unser Dank für die Titelgraphiken. Der Druck der beiden Bände wurde unterstützt durch einen Druckkostenzuschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Gießen/Konstanz, im September 1999

Jörg Bergmann
Thomas Luckmann

1. Die Moral und ihre lebenden Fossilien

1.1

Mahlzeiten mit Moral: Georgische Trinksprüche zwischen Pathos und Poesie

Helga Kotthoff

1. Die georgische Tafel

Ausländische Gäste, die an einem georgischen Tisch zum Essen und Trinken Platz nehmen, wissen selten, daß sie sich in eine Situation begeben, die sich von vergleichbaren Situationen ihres Heimatlandes stark unterscheidet. Sie sind in ein Zeremoniell eingetaucht, das mit dem im Westen üblichen Geplauder zwischen Speis und Trank nur wenig zu tun hat, das alte Zeremoniell des *supra*, der Tafel. Der Rahmen des Essens mit Gästen ist interkulturell sehr unterschiedlich realisiert und aktiviert ganz andere schematische Wissensbestände.¹ Das kaukasische Georgien ist immer gastfreundlich gewesen, und die Gastfreundschaft wird bis auf den heutigen Tag zelebriert.² Die Inszenierung eines *supra* gehört unbedingt zur Ehrbezeugung gegenüber dem Gast dazu. Aber auch unter sich, d.h. in Großfamilie und Nachbarschaft, gibt es viele Anlässe zum zeremoniellen Tafeln, z.B. Hochzeiten, Geburtstage, Dissertationsverteidigungen, Geburten, Heimkehr von Reisen, aber auch Todesfälle und ihre Jahrestage. Entsprechend der Anlässe werden die "glücklichen" Tafeln (*lxinis supra*) von den "traurigen" (*č'ris supra*) unterschieden. Durch die Auswahl der Speisen und die Themen der Trinksprüche sind beide Anlässe klar voneinander abgrenzbar.

In Georgien nehmen immer alle zusammen an einem oder mehreren Tischen Platz. Man läuft nicht (wie etwa auf manchen westlichen Parties) mit dem Weinglas in der Hand herum, um hier und dort ein Schwätzchen zu halten. Wenn die Gäste eintreffen, stehen in der Regel nichtalkoholische Getränke, Käse, Salate, kalte Gemüsepasteten, Brot, Soßen, kalter Fisch und/oder Fleisch bereits auf dem Tisch. Die Gäste werden sofort zum Speisen aufgefordert, auch wenn sie noch ganz allein am Tisch sitzen und die einladende Familie noch mit anderen Dingen beschäftigt ist. Die warmen Gerichte folgen später. Mineralwasser und Säfte werden sofort ausgedient und dürfen auch sofort getrunken werden.

Mit dem Ausschneiden des georgischen Weines beginnt die Inszenierung des kommunikativen Kernstücks des Szenarios *supra*. Die kanonische Toastkette kann

-
- 1 Ich gebrauche den Ausdruck "Rahmen" im Sinne von Goffman (1980), der darunter Situationsdefinitionen und -wahrnehmungen von Ereignissen versteht, die durch bestimmte kulturgeprägte Organisationsprinzipien zustandekommen.
 - 2 Gastfreundschaft gehört zentral zu den Momenten positiver nationaler Selbstbeschreibung der Georgier und Georgierinnen.

gestartet werden. In Georgien wird kein Tropfen Wein getrunken, ohne daß zuvor ein Trinkspruch geäußert wurde. Mit einem alkoholischen Getränk gehört also ein nichtverbales Phänomen zum Strukturmerkmal der Gattung.

An der georgischen Tafel wird nicht von einem zum nächsten Gang fortgeschritten. Die weiblichen Mitglieder der Großfamilie bringen die warmen Speisen nacheinander auf den Tisch, wo sie bis zum Ende des Abends bleiben und sich dann übereinander stapeln. Es wird unbedingt Fülle und Überfluß demonstriert. Georgische Gastgeber und -geberinnen decken nie so auf, daß ein Großteil gegessen werden kann, sondern wesentlich mehr. Zur Ehrbezeugung für die Gäste gehört, ihnen fast die ganze Bandbreite der saisonal möglichen Gerichte zu bieten. Das Syntagma der präsentierten Kulinaria³ ist dabei viel größer als in westlichen Ländern. Oft beginnt die Reihenfolge mit warmen, salzigen Käsekuchen (*xaçapuri*), dann folgt ein Maisbrei (*romi*), welcher mit Käse gegessen wird, Kartoffeln mit Schaschliks, ein Linsengemüse (*lobio*), eine Art Ravioli (*xinçali*). Zum Schluß wird immer Obst gereicht und außerdem oft Kuchen und Marmeladenfrüchte (*muraba*) mit Tee. Zum Zeremoniell gehört die umfangreiche Präsentation einer solchen oder ähnlichen Folge von traditionellen georgischen Gerichten. Die Repetition der Folgen bei fröhlichen oder traurigen Anlässen kontextualisiert das Zeremoniell. Wenn ausländische Besucher und Besucherinnen zu verschiedenen "glücklichen" Anlässen und in verschiedenen Kreisen eingeladen werden, wundern sie sich über die Fülle und die Ähnlichkeit der Speisefolge. Variation und Zweckorientierung genießen nicht die im Westen übliche Wertschätzung. Je vollständiger und traditioneller das Syntagma, umso formeller wird die gesamte Situation inszeniert und umso größer ist die Ehrbezeugung gegenüber dem Gast.

Repetition und die Demonstration von Verehrung sind auch auf der Ebene der Gesprächsthemen durch die Trinksprüche sichergestellt. Auf den folgenden Seiten werden positive moralische Kommunikationsformen anhand zweier Toast-Runden analysiert. Dabei zeigt sich die Kulturspezifik moralisierender Inhalte (und der damit verbundenen Gefühlspolitik) und Darbietungen. Moralität vollzieht sich auf mehreren Handlungsebenen gleichzeitig. Im Trinkspruch wird guten Menschen (z.B. Verstorbenen) gehuldigt: Dadurch erweist sich der Sprecher selbst als gut und wird wiederum in dieser Qualität von anderen Anwesenden explizit gewürdigt, womit sich dann die ganze Tischgesellschaft ihrer geteilten Kriterien traditionsbewußten georgischen Denkens, Handelns und Empfindens versichert. Georgisch-Sein stellt einen omnipräsenten moralischen Wert dar, was zeigt, daß die soeben errungene nationale Selbständigkeit auf den Ebenen alltäglicher Interaktion in ihrer Relevanz ausgehandelt wird.

In jeder Kultur gibt es bestimmte Situationen, in welchen geschlechtsdifferentes Verhalten eine wichtige Rolle spielt und geschlechtsexklusive oder -präferentielle Handlungsfelder etabliert werden können. Die Lokalitäten des weiblichen und des männlichen Diskurses sind in Georgien häufig separat. Die kommunikative und die soziale Ordnung stützen sich gegenseitig.

3 Siehe Douglas (1975) und Enninger (1982) zur Diskussion der Semiotik der Kulinaria.

Nicht alle Gattungen, Sprechaktivitäten und Sprechstile stehen allen Mitgliedern einer Gesellschaft gleichermaßen zu Verfügung. Durch unterschiedliche Zugänge zu bestimmten Formen der Rede organisieren Gesellschaften u.a. den Aufbau ihres sozialen Gefüges. Das kulturelle Geschlecht ("gender") stellt beispielsweise eine soziale Kategorie dar, deren gesellschaftliche Relevanz auch über den Zugang zur symbolischen Macht bestimmter Kommunikationsformen geregelt wird. Die Trinksprüche, die *sadręgrzelebi*,⁴ äußert nämlich nicht irgendwer, sondern ein Mann, dem diese Funktion entweder vorher zugeschrieben wurde oder welcher exklusiv von der Gruppe für diese Funktion gewählt wurde.

2. Der Tamada

Der georgischen Tafel steht eine Art Tisch- und Zeremonienmeister vor, der Tamada. Oft gibt der Hausherr selbst oder ein Freund des Hauses den Tamada ab. Der Tamada sorgt dafür, daß jeder Schluck Wein einer Geste der Verehrung gleichkommt. Es gilt als unhöflich, bei Tisch außerhalb dieser Rahmung zu trinken.

Sobald an einem Tisch ein Gast anwesend ist oder mehr als zwei Männer zusammensitzen, verwandelt sich ein Mann in den besagten Tamada.⁵ Es wird erst Alkohol getrunken, nachdem der Tamada einen Toast ausgesprochen hat. Da der Tamada am Tisch eine so prominente Rolle einnimmt, kommt dafür nur ein in irgendeiner Weise statushoher Mann in Frage. Redekunst, demonstriert in den Trinksprüchen, kann aber auch den sozialen Rang des Redners über die Situation hinaus erhöhen.

Der Tamada muß verschiedene Qualitäten in sich vereinigen. Zum einen muß er unbedingt sehr trinkfest sein, da er zumindest bei den wichtigen Toasts (und das sind auf jeden Fall mehr als die Hälfte), das gesamte Glas in einem Zug zu leeren hat. Dies nennt sich *bolomde* ('bis zum Ende'). Zum anderen muß der Tamada ein Künstler im Formulieren sein, werden seine Formulierungen doch für den Rest des (langen) Abends der Beurteilung der gesamten Tafel ausgesetzt. Bei wichtigen Anlässen wird außerdem aus Hörnern getrunken, die man ja auch gar nicht abstellen kann.

Bei Abenden in kleiner, informeller Runde ist der Tamada in der Regel schnell bestimmt. In den meisten Gruppen rotiert die Tamada-Rolle; wer heute Tamada ist, kann sich beim nächsten Treffen zurückhalten. Die Rolle gilt als Ehre und Bürde zugleich. Daß sie wegen des hohen Alkoholkonsums auch eine Bürde darstellt, wird nur im Kreise der eng Vertrauten eingestanden. Alle georgischen Männer sind mit der Rolle gut vertraut. Spätestens ab der Postpubertät werden Jungen zum Formulieren von Trinksprüchen immer mal wieder aufgefordert. Die Rolle ist geschlechts-

4 Die Transliteration aus dem Georgischen folgt den allgemeinen wissenschaftlichen Normen, wie sie z.B. in Fähnrich (1986) dargelegt sind. Ich notiere allerdings den stimmhaften postvelaren Reibelaut als "f".

5 Siehe auch die ausführliche Diskussion der georgischen Tisch- und Toastsemiotik in Kotthoff (1991) und (1997).

exklusiv männlich, Frauen können sie nur "spielen".⁶ Die Formulierungskunst wird ausschließlich informell erworben.

Nachdem der Tamada am Tisch bestimmt wurde, bringt ein anderer Mann den ersten Toast auf ihn aus. Er ist das erste Objekt guter Wünsche und Komplimente. Nur in dieser Situation wird der erste Toast auf den Tamada ausgesprochen, sonst ist es der letzte oder der vorletzte.

Die Toasts folgen einem variablen thematischen Kanon, der außerdem dem Ereignis angepaßt wird. Bei einer Hochzeit ist die Trinkspruchordnung anders als bei der Geburt eines Kindes. Bildung, Moral, Wortgewalt und Witz können in den Trinksprüchen zur Schau gestellt werden. An einem normalen Abend mit Gästen verläuft die thematische Reihenfolge der Toasts etwa so:

Auf den Tamada, auf die Freundschaft, auf das Wohl und lange Leben der Gäste, auf das Wohl und das lange Leben der Familien, Verwandten und Freunde der Gäste, auf die Eltern und die ältere Generation, auf die Toten und die Heiligen, auf die geborenen und die zukünftigen Kinder, auf die Frauen am Tisch, auf die Liebe, auf die Mütter der Anwesenden und die Mütter im allgemeinen, auf den Frieden in der Welt, auf die Heimat der Anwesenden, auf das Wohl des gastgebenden Hauses, auf die Gastgeberin.

Diesem Themenkanon wohnt aber durchaus Variabilität inne. Alle Themen müssen jedoch den georgischen Höflichkeitserwartungen gemäß in irgendeiner Weise früher oder später angesprochen worden sein. Höflichkeit ist ja ein kulturell höchst unterschiedlich realisiertes Phänomen.⁷ Sie unterliegt außerdem einer Rahmenspezifika. Im Rahmen des *supra* können und sollen Gefühle überschwenglich geäußert werden, was in anderen Kontexten eher peinlich wirken würde. Hier leistet der Mann emotionale Ausdrucksarbeit. Der Tamada kann mehrere Themen zusammennehmen und in einem Toast realisieren, und er kann sie auch aufspalten in verschiedene Trinksprüche. So kann er auf jede anwesende Frau einzeln trinken oder auch gesondert auf bestimmte Tote. Als Meister der Mündlichkeit gibt der Tamada seinen Sprüchen auch seine individuelle Prägung. Seine Wünsche an Anwesende und Abwesende leisten der Gemeinschaft einen Dienst und sind somit im Sinne Durkheims moralisch.

Toasts heben sich vom Fluß der Unterhaltung ab. In der Regel hebt der Tamada für alle sichtbar das Glas, wenn er anfangen möchte, einen Toast auszubringen. Bei den wichtigen Themen steht er außerdem auf. Er spricht mit lauter Stimme zur ganzen Tischgesellschaft. Dies gehört zu den Kerncharakteristika der Gattung. Oft muß er mehrere Anläufe nehmen, bis Ruhe eingetreten ist. Dann fährt er fort.

Zu den extratextuellen, gattungsobligatorischen Charakteristika der Trinksprüche gehören also die Anwesenheit von mindestens drei Personen (eines Gastes, eines Tamada, einer Person, die als Publikum fungieren kann) - sowie eines alkoholischen Getränks. Eine Trinkspruch-Episode ist beendet, wenn sich alle zugeprostet haben. Aktivitäten des Glas-Hebens oder gar Anstoßens gehören zur Gattung. In der Regel

6 Zur Geschlechterproblematik der Gattung siehe vor allem Kotthoff (1991).

7 Brown/Levinson (1987) präsentieren ein universales Höflichkeitskonzept. Zur Kulturspezifika von Höflichkeit gibt es inzwischen eine Fülle von Literatur, z.B. Held (1995).

sind Trinksprüche auch anders strukturiert als Rede außerhalb dieser Gattung. Emotiv aufgeladenes Vokabular wird verwendet. Sie sind auf eine ästhetische und phatische Wirkung hin angelegt. Zu den textuellen Charakteristika gehören eine deutliche Rahmung, prosodisch und syntaktisch mehr oder weniger stark markierte Zeilenstrukturen, die Repetitivität der verwendeten Formeln, eine nichtalltägliche, exklusive Wortwahl, *positive* Würdigung der Qualitäten der Angesprochenen, Bildlichkeit und ein eskalierender und dramatisierender Aufbau. Diese Performanzfaktoren pathetisieren und ästhetisieren die Gattung; sie können variieren.

Der Tamada gestaltet seine Rede unter Berücksichtigung des Publikums, und allen direkten und indirekten Adressaten sind Formen direkter Teilnahme gestattet. So steht der Hauptadressat oft mit dem Tamada zusammen auf. Er bedankt sich am Ende des Toasts für die Komplimente und die Wünsche. Die anderen Anwesenden werden ihm oder ihr zuprosten und sich den Formulierungen des Tamada anschließen.

3. Der Wert der Heimat: Explizites Moralisieren im Trinkspruch

Der folgende Toast wurde 1991 in der zweiten Hälfte eines nachmittäglichen *supra* in der ostgeorgischen Bergregion Pšavi von dem Gastgeber und Tamada Iraqlı (I) geäußert. Wir sind zu viert (Coņne, Dato, Elza und ich) aus Tbilisi kommend bei einem pšavischen Bauern namens Vaxtang zu Besuch. Iraqlı, ein statushoher, gebildeter Pšave, fungiert als Tamada. Die Länge des Toasts ist nicht ungewöhnlich, hängt aber bei diesem spezifischen Thema mit der Anwesenheit einer Ausländerin (also meiner Person) und der Gäste aus der Hauptstadt zusammen. Ihnen gegenüber muß die eigene Heimat gewürdigt werden. Indem er seine Heimat Pšavi und deren Bewohner und Bewohnerinnen lobt, genügt der Tamada diesen gegenüber den Höflichkeitsstandards. Trinksprüche leisten immer verschiedene Vergemeinschaftungen gleichzeitig. Baṭoni ('Herr') Iraqlı agiert auch als Repräsentant seiner Region, indem er ihre Probleme benennt. Er bringt sowohl Achtung als auch Ächtung zum Ausdruck.⁸ Geachtet werden die Bewohner der armen Region Pšavi, geächtet diejenigen, die sie verlassen haben und in die Städte gegangen sind. Die Gäste aus Tbilisi werden später diesen Trinkspruch variieren, bestätigen und das Lob auf ganz Georgien ausdehnen. Es wird explizit gesagt, daß man, wo immer man in der Fremde agiert, als Vertreter seiner Region und seines Landes gesehen wird. Diese Verortung des Menschen in einem sozialen Verbund, die Zugehörigkeitszuschreibung, machen ihn wiederum zu einem Kandidaten moralischer Bewertung. Trinksprüche erfüllen somit Funktionen in der inoffiziellen moralischen Sozialisation.

8 Zu Begriffen wie Achtung und Achtungsentzug siehe Band 1, Kapitel 1.

- WASSER UND HAIN #1**⁹ (georgische Tafelrunde)
 ((Irakli steht, alle anderen sitzen))
- 01 I: ბორჯომის ხეობას ხომ ვაქებთ,
 () borǰomis xeobas xom vakebt, (-)
wir loben doch alle die Borǰomi-Schlucht,
- 02 მაგრამ ფშავის ხეობის ხილვის შემდეგ
 magram pšavis xeobis xilvis šemdeg
aber nach dem Sehen der Pšavi-Schlucht
- 03 მისთვის ბორჯომის ხეობის ხილვა
 mistvis borǰomis xeobis xilva
ist ihm (dem Menschen) das Sehen der
- 04 არაფერიც არ იქნებაო.¹⁰
 araperic ar iknebao.¹⁰
Borǰomi-Schlucht nichts mehr (sagt man).
- 05 ეს ითქვა გასულ საუკუნეში, დაახლოებით.
 es itkva gasul saukuneši, daaxlovebit.
das ungefähr wurde im vorigen Jahrhundert
gesagt.
- 06 სამოციან-სამოცდაათიან წლებშია
 samocian-samocdaatian člebšia
dieser Brief ist in den sechziger
- 07 ეს წერილი დაწერილი,
 es čerili dačerili, (--)
siebziger Jahren geschrieben worden,¹¹
- 08 ეჰ მართლაც ეს ასეა. მართლაც ეს ასეა.
 eh martlac es asea. martlac es asea.
eh das ist die Wahrheit. das ist die Wahrheit.

Herr Irakli erhebt sich und beginnt seinen Toast, indem er an gemeinsame Wissensbestände und Objekte der Verehrung appelliert. Noch steht nur er allein. Er nennt das Toast-Objekt (seine Heimat Pšavi) nicht gleich, sondern baut es über ein Kontrastpaar auf. Er stellt eine Gegenüberstellung her, bei der seine Heimat gut abschneidet. Die in Georgien ob ihrer schönen Natur sehr bekannte *Borǰomi*-Schlucht wird als Vergleich genommen, den die Heimat nicht zu scheuen braucht. Die Überlegenheit seiner Heimat belegt er dann historisch (Z. 05), was ihn als gebildeten Mann ausweist. Er erwähnt einen lobenden Brief, der im Gespräch vorher schon angesprochen wurde und bekräftigt dessen Urteil. Intertextuelle Bezüge wie diese

9 In den folgenden Transkripten finden sich jeweils georgische Schrift, lateinische Umschrift und die deutsche Übersetzung. Pausen sind jeweils in der Zeile der lateinischen Umschrift verzeichnet.

10 Durch Anhängen von "ო" (z.B. iknebao) kann im Georgischen Redewiedergabe indiziert werden.

11 Er hatte vorher bereits den Brief eines Reisenden über die Region Pšavi erwähnt.

tauchen in Trinksprüchen häufig auf. In einer repetitiven Formulierung bekräftigt er ikonisch die Wahrheit der alten Erkenntnis (Z. 08) Solche Formen der Emphase im Wertbereich erzeugen den Eindruck von Pathos (Kern 1994).

WASSER UND HAIN #2 (georgische Tafelrunde)

- 09 I: მშენიერი ბუნებაა,
mšvenieri bunebaa,
schön ist die Natur,
- 10 მაგრამ ბუნება ადამიანების გარეშე
magram buneba adamianebis gareše
aber die Natur ohne Menschen
- 11 ცარიელი ბუნებაა.
carieli bunebaa.
ist leere Natur.
- 12 მთა, წყალი, ჭალა, ქვა, ტყე და ღრე
mta, çqali, çala, kva, tqe da ire
Berg, Wasser, Hain, Stein, Wald und Furche
- 13 ალბათ არაფერი არ არის,
albat araperi ar aris,
sind wahrscheinlich nichts,
- 14 მოწყენილობა და ჩვენებული,
moçqeniloba da çveneburi,
traurige Langeweile für uns,
- 15 ქართული გაგებით უდაბნოა.
kartuli gagebit udabnoa.
nach georgischem Verständnis ist das eine Wüste.
- 16 არა გეოგრაფიული გაგებით,
(-) ara geograpiuli gagebit,
nicht nach geographischem Verständnis,
- 17 ქართული გაგებით უდაბნოა.
kartuli gagebit udabnoa.
nach georgischem Verständnis ist das eine Wüste.

Er geht über zum nächsten Vergleich, dem der Natur mit und ohne Menschen. Lobpreisung der Natur und der sie bewohnenden Menschen gehen Hand in Hand. Das Thema Mensch und Natur wird (bis Z. 32) ausgeschmückt. Dem Thema ist eine moralische Lektion inkorporiert, die allerdings erst viel später (ab Z. 33f.) explizit gemacht wird. Die hoch in den kaukasischen Bergen liegende Region Pšavi leidet unter Abwanderung ihrer Bewohnerinnen und Bewohner in die Städte. Iraqli huldigt den Dortgebliebenen als den besseren Menschen. Nur durch sie ist die pšavische Natur noch schön. In höchster Indirektheit geht es schon in den Zeilen 09 bis 17 um das Problem der Landflucht. Die in Zeile 12 in ihren Bestandteilen aufgelistete Na-

tur ist nichts, "moçqeniloba/traurige Langeweile" (Z. 14), wenn sie von den Menschen verlassen wird.

Die Zeilen 09 bis 11 sind durch das Wort "buneba/Natur" verbunden; dabei sind die Zeilen 09 und 11 gleich strukturiert. Die Gleichheit der Struktur hebt den inhaltlichen Kontrast von belebter und unbelebter Natur hervor. Kontrastierung als rhetorisches Verfahren prägt auch die folgenden Zeilen. In Zeile 12 werden die Bestandteile der Natur aufgezählt und in Zeile 13 zum Nichts erklärt. Diese Aussage wird weiter variiert, und die zentrale Phrase mit der Metapher der Wüste "kartuli gagebit udabnoa/nach georgischem Verständnis ist das eine Wüste" wird wiederholt (Z. 15, 17). Die flektierte Form von "gageba/Verständnis" wird sogar noch in ein Kontrastpaar gesetzt (Z. 15f.). Auch "Mensch/adamiani" wird oft im Singular oder Plural wiederholt. Ohne den Menschen ist auch die schönste Natur nichts. Kontrast, Repetition, Alliteration (z.B. Z. 13), Metaphorik (für "Gegend" wird oft das bildliche "Wasser und Hain" verwendet) und formulaischer Sprachgebrauch sind zentrale Elemente der Performanz der Trinksprüche. Durch diese Ästhetisierung wird eine Bedeutungsaufladung bewirkt.

WASSER UND HAIN #3 (georgische Tafelrunde)

- 18 I: თუ კი იმ წყალ-ჭალას,
tu ki im çqal-çalas,
wenn jenes Wasser und Hain,
- 19 იმ არემარეს ადამიანი არ ალამაზებს,
im aremares adamiani ar alamazebs, (-) 'hh
jene Gegend der Mensch nicht verschönert,
- 20 აი სწორედ მდიდარი და ბედნიერი,
ai sçored mdidari da bednieri,
reich und glücklich ist eben,
- 21 ის ხეობა, ის სოფელი,
is xeoba, is sopeli,
jene Schlucht, jenes Dorf,
- 22 ის წყალ-ჭალაა,
is çqal-çalaa, (-)
jenes Wasser und Hain,
- 23 სადაც ლამაზ ბუნებას
sadc lamaz bunebas (-)
wo die schöne Natur
- 24 ადამიანები უფრო ალამაზებენ.
adamianebi upro alamazeben.
die Menschen noch verschönern.
- 25 შეიძლება ეს ბუნება ლამაზი არ იყოს,
šeiçleba es buneba lamazi ar iqos,
es kann sein, daß diese Natur nicht schön ist,

- 26 მაგრამ ადამიანები თავისი
magram adamianebi tavis
aber die Menschen
- 27 ზნეობრივი სახით ისეთები არიან,
zneobrivi saxit¹² isetebi arian,
mit ihrer Moral sind so,
- 28 რომ ისინი მართლაც ალამაზებენ ბუნებას,
rom isini martlac alamazeven bunebas,
daß sie die Natur wirklich schöner machen,
- 29 და ეკ უხეიროსაც ისე წარმოგიდგენენ,
da eh uxeirosac ise çarmogidgenen,
und eh sogar das Schlechte so darstellen,
- 30 ისე ვთქვათ, თავისი ადამიანობით,
ise vtkvat, tavis adamianobit,
sagen wir mal so, mit eigener
Menschlichkeit,
- 31 თავისი სიცოცხლით,
tavis (-) sicocxlit,
mit eigenem Leben,
- 32 რომ იმ ოღრო-ჩოღროებს ვეღარა ხედავ.
rom im oïro-çïroebs veřara xedav.
daß du diese Unebenheiten nicht mehr siehst.

Der Mensch verschönert "jenes Wasser und Hain". Die Alliteration in Zeile 19 ikonisiert eine solche Verschönerung und markiert einen formalen und thematischen Höhepunkt. Sie steht als Markierungsverfahren einer hohen Stilebene im Dienste der pathetischen Überhöhung des Gesagten. Hatte Herr Iraqlı bis Zeile 19 die Negativität der Natur ohne Menschen ausgestaltet, so kontrastiert er diese ab Zeile 20 mit der positiven Gegenwelt. Der moralisch gute Mensch verschönert die Natur. In den Zeilen 21 und 22 fällt die dreifache Listenstruktur der Benennung von Elementen des Komplexes Natur auf, sogar gesteigert durch die dreifache Verwendung von "is/jene". Sacks (1978) hat diese Dreierlisten als Elemente der Alltagsrhetorik dargestellt.¹³ Die vorgestellte Welt wird durch Serialisierung aus der Trivialität herausgehoben. Diesem ethnopoetischen Verfahren werden wir, wie den anderen bereits genannten auch, häufig begegnen.

Eine Form von "buneba/Natur" verbindet nicht nur die Zeilen 09, 10 und 11, sondern auch die Zeilen 23, 25 und 28 und zwar immer in der Nähe einer Form von

12 *Zneoba* heißt "Moral, Sittlichkeit, gutes Benehmen". *Zneobrivi saxe* heißt wörtlich "moralisches Gesicht".

13 Müller (1989) diskutiert die Ethnoperformanz von Dreier-Listenstrukturen, Lautparallelismen und Verfahren oraler Stilisierung überhaupt.

"lamazi/schön" oder dem flektierten Verb "alamazeben/sie verschönern". Nur durch die Anwesenheit von Menschen lebt die Natur. Diejenigen, die Pšavi noch bevölkern, so die indirekte Aussage, handeln im Interesse ganz Georgiens. Auf "die Menschen mit ihrer Moral" wird in Zeile 26ff. direkt referiert.

WASSER UND HAIN #4 (georgische Tafelrunde)

- 33 I: თვალწინ ადამიანი გიდგას
tvalč'in adamiani gidgas
vor deinen Augen steht der Mensch
- 34 და როცა პიროვნებას გაიცნობ
da roca pirovnebas gaicnob,
und wenn du eine Persönlichkeit kennlernst,
- 35 იმ მხარეზედაც ისეთი
im mxarezedac iseti
verschaffst du dir eine Vorstellung
- 36 წარმოდგენა გაქვს.
čarmodgena gakvs.
über deren Region.
- 37 დაუშვათ, მე რომ იმერელს ვიცნობ,
davušvat, me rom imerels vicnob,
wenn ich zum Beispiel einen Imeretier kenne,
- 38 მგონია რომ მთელი
mgonia rom mteli
denke ich, ganz
- 39 იმერეთი ასეთია.
imereti asetia.
Imeretien ist (diesem Menschen) ähnlich.
- 40 E: HE ოHEHE
- 41 I: |მაგრამ თუ ვინმე ფშაველს იცნობს,
|magram tu vinme pšavels icnobs,
└*wenn jemand einen Pšaven kennt,*
- 42 და თუ ის ფშაველი კარგია,
da tu is pšaveli kargia,
und dieser Pšave gut ist,
- 43 გგონია რომ ყველა ფშაველი კარგია.
ggonia rom qvela pšaveli kargia.
dann denkst du, daß alle Pšaven gut sind.
- 44 I: ხომ მართალი ვარ?
xom martali var?
habe ich nicht Recht?

45 C: მართალი ბრძანდებიო.
martali br̥andebit.
Sie haben Recht.

46 ((die beiden anderen Männer stehen auf))

Zeile 33 ist als große Geste formuliert. Die metaphorische Ausdrucksweise verschafft dem Gesagten Gewicht. Herr Irakli inkorporiert seinem Lob des Menschen einen moralischen Anspruch. Der Mensch wird überall als Vertreter seiner Region wahrgenommen, handelt insofern nie nur für sich, sondern in Verbindung mit seiner Gemeinschaft (Z. 34-43). Auch hier wird wieder ausdrücklich vom "Gutsein" (Z. 42f.) gesprochen. Man stelle sich vor, jemand würde in Deutschland als "guter Westfale" oder "gute Hessin" gelobt! In Georgien wird das moralisch Gute nicht an abstrakten Werten festgemacht, sondern daran, wie der Mensch seine Gemeinschaften verkörpert, und diese sind (wie wir noch sehen werden): Großfamilie, Region und Nation.

Die Zeilen unterliegen wieder lautlichen Gestaltungsprinzipien, die die Rede aufwerten. Die letzten Worte der Zeilen 33, 34 und 36 beginnen mit "g" (Morphem der zweiten Person). In den Zeilen 35, 37 und 39 sorgen "iseti", "imerels" und "imereti" für eine klangliche Akzentuierung. In Zeile 41 greift der Sprecher die Struktur von "imerels vicnob" (Z. 37) syntaktisch parallel in "pšavels icnobs" an der gleichen Stelle in der Zeile wieder auf. Die Zeilen 42 und 43 enden beide mit "pšaveli ḱargia/der Pšave ist gut". Lautliche und syntaktische Parallelismen durchziehen diesen Toast (und nicht nur diesen) bis zum Schluß. Poetisiertes Reden hebt den Trinkspruch aus dem Fluß der Unterhaltung heraus und verleiht ihm eine feierliche Prägung, welche das explizite Moralisieren rahmt. Trotzdem kann sogar gelacht werden (Z. 40) und Bestätigung eingeholt und gegeben werden (Z. 44f.). Trinksprüche werden zwar immer in Ausrichtung auf das Publikum hin formuliert; dieses ist allerdings über längere Zeiträume hinweg still und beschränkt sich darauf, den Tamada anzublicken oder anzulächeln. Es soll auch nicht dauernd laut reagieren, sondern die Rede goutieren, d.h. eine spezifische Rezeptionshaltung einnehmen, die man andächtig nennen könnte. Vor allem nonverbal ist minimaler Einbezug der Anwesenden über Blickkontakt garantiert. Die Männer bringen durch ihren Positionswechsel die Relevanz des Kommenden zum Ausdruck (Z. 46). Der Übergang zum Formelaustausch ist ankündigt.

WASSER UND HAIN #5 (georgische Tafelrunde)

47 I: მამ ასე, ჩვენ წყალ-ჭალას გაუმარჯოს.
maš ase, čven čqal-čalas
also gut, unserer Gegend (Wasser und Hain)

48 გაუმარჯოს.
gaumar̥jos.
zum Wohl.

- 49 რადგანაც აქ ვიმყოფებით.
radganac ak vimqopebit,
weil wir uns hier befinden,
- 50 თავისი ხალხით, თავისი ხალხით.
tavisi xalxit, tavisi xalxit.
mit ihrem Volk, mit ihrem Volk.
- 51 ეს ივერის ხეობა მოიცავს ფშავს.
es iveris xeoba moicavs pšavs.
diese Schlucht Iverias¹⁴ enthält Pšavi.
- 52 და მე აღარ ვლაპარაკობ
da me arar vlaparakob,
und ich spreche nicht mehr über diejenigen,
- 53 იმ გადასახლებულებზე კახეთში.
im gadasaxlebulebse kaxetši.
die nach Kachetien ausgewandert sind.
- 54 იქა და იქა. ქართლში და იქა.
ika da ika, kartlši da ika.
dorthin und dorthin, nach Kartli und dorthin.
- 55 მაგრამ აი აქ დედა-ფუტემიც
magram ai ak, deda-pužešic (-)
aber hier, in diesem Mutterstamm
- 56 ცხოვრობენ.
cxovroben.
leben noch welche.
- 57 იმათ გაუმარჯოთ, იმათ უშველოს ღმერთმა.
imat gaumarǰot, imat ušvelos imertma.
auf ihr Wohl. Gott helfe ihnen.
- 58 ისე აცოცხლოს,
ise acocxlos,
sie sollen so leben,
- 59 ეს კერა ნუ მოაშლევისოს.
es kera nu moašlevinos.
daß der Ofen nicht erlischt.
- 60 ეს ფშავი-საერთო კერა ნუ მოაშლევისოს.
es pšavi-saerto kera nu moašlevinos.
daß dieser gemeinsame Ofen Pšavi nicht erlischt.

14 *Iveria* oder *Iberia* ist der alte Ausdruck für Ostgeorgien oder Kartli. Heute kann sich die Bezeichnung auf ganz Georgien beziehen.

- 61 ლაშარის ჯვრის დიდება
 lašaris ოვრის dideba
*Ruhm und Andenken des Kreuzes von Lašari*¹⁵
- 62 და სსენება აცოცხლებინოს.
 da xseneba acocxlebinos.
sollen weiterleben.
- 63 იმიტომ რომ თუ მლოცველი არა ყავს
 imiṭom rom tu mlocveli ara qavs,
weil, wenn es keine Betenden hat,
- 64 ხატი ბეჩავი და ღარიბია.
 xaṭi bečavi da řaribia.
ist das Heiligtum gedemütigt und arm.
- 65 ხატი მაშინ არის მდიდარი,
 xaṭi mašin aris mdidari,
das Heiligtum ist dann reich,
- 66 როცა მრეგლი ბევრი ყავს.
 roca mreveli bevri qavs.
wenn es viel Gemeinde hat.

Ab Zeile 47 äußert Herr Irakli die zentralen Formeln der Gattung. *Gaumaržos* heißt etwa "es bringe Wohl/Sieg"¹⁶ und entspricht von der Pragmatik her unserem "zum Wohl". Der Kreis, auf welchen er trinkt, wird immer spezifischer. Er möchte auf die Bewohner Pšavis trinken und spricht konkrete, detaillierte Wünsche für diese Leute aus, zu denen er selbst gehört und von denen einige anwesend sind. Nur in den Zeilen 52 bis 54 kommt durch eine Anspielung zum Ausdruck, daß es etwas besonderes ist, noch in Pšavi zu sein; viele sind nämlich ausgewandert. Irakli verwendet emotionales Vokabular (z.B. "deda-puže/Mutterstamm", Z. 55). Die nicht erloschenen "Öfen" von Pšavi stehen metonymisch für die Lebendigkeit der ganzen Gegend, die es zu erhalten gilt (Z. 57-60). Selbst im Deutschen besagt die metaphorische Redewendung "der Ofen ist aus", daß etwas seine Existenz eingebüßt hat. Das bildliche Vokabular läßt anklingen, daß der subjektive Aussagewert den objektiven

-
- 15 Ein heidnisch-christliches Heiligtum von Pšavi und Chevsuretien. Religionsethnologisch sind die Gegenden Georgiens sehr interessant. Häufig mischt sich orthodoxes Christentum mit Elementen anderer Religionen. So ist Lašari kein christlicher Heiliger, was aber niemanden daran hindert, ihn einfach zu einem solchen zu erklären, wenn man sich als christlich ausgeben möchte. In kommunistischer Zeit war der kirchliche Einfluß in Georgien gering. So konnten sich alte regional-religiöse Vorstellungen gut erhalten und nach Belieben mit christlichen mischen. In Pšavi findet sich z.B. auch eine starke Verehrung von Bäumen. Die Gemeinden haben religiöse Oberhäupter, die mit der Kirche überhaupt nichts zu tun haben. Trotzdem feiert man auch christliche Feiertage, z.B. zu Ehren von Maria und dem heiligen Georg.
- 16 In dem Wort steckt die Wurzel *marž* aus *maržvena* ("das/die Rechte"); sie findet sich auch in *gamaržvena* ("Sieg").

übertreffen soll, was Kern (1994, 398) als typisch für pathetische Rede angibt. Alltägliches wird mythisiert.

Die anwesenden Pšaven werden in ihrer gemeinsamen Ablehnung der Abwanderung bestätigt. Der Tamada argumentiert aber nicht etwa für seine Ansicht, sondern kann sie bereits als geteilt voraussetzen. Er kann sie als gemeinsamen Wert zelebrieren. In Zeile 58f. erteilt Iraqlı einen konkreten Rat, wie zu leben ist: So, daß der Ofen nicht erlischt, sprich: daß Pšavi und seine Ortsheiligtümer weiter existieren können.

Herr Iraqlı spricht von Zeile 61 bis 77 über die Verwahrlosung der Kirchen und Heiligtümer. Die Landflucht ist moralisch umso verwerflicher, weil sie sogar Auswirkungen auf das religiöse Leben Pšavis hat. Das Kreuz von Lašari, das wichtigste regionale Heiligtum, zieht zu wenige Gläubige an.

WASSER UND HAIN #6 (georgische Tafelrunde)

- 67 I: თორემ, რამდენი თავდანებული სატები
 torem, ramdeni tavidanebuli xatebi
ansonsten, wieviele verlassene Heiligtümer
- 68 და ტაძრები გვაქვს ჩვენ,
 da tazrebi gvakvs čven,
und Kirchen haben wir,
- 69 სადაც ერთ დროს მრევლის, ასე ვთქვათ,
 sadac ert dros mrevlis, ase vtkvat,
wo es früher, sozusagen,
- 70 ისეთი სიუხვე იყო,
 iseti siuxve iqo,
eine so große Gemeinde gab,
- 71 რომ ალბათ, ასე ვთქვათ,
 rom albat, ase vtkvat,
daß sie wahrscheinlich, sozusagen,
- 72 ზარების ზრიალი, არა?
 zarebis zriali, ara?
wie Glocken klangen, nicht wahr?
- 73 მათი სიმღერის ხმაც წრიალებდა.
 mati simreriš xmac črialebda.
die Stimmen ihrer Lieder waren so laut.
- 74 სასიამოვნო იქნებოდა ის გარემო.
 sasiamovno ikneboda is garemo.
das Milieu muß angenehm gewesen sein.
- 75 მაგრამ ეხლა ის მიწუნარებულია,
 magram exla is mičqnarebulia,
aber jetzt ist es dort still geworden,

- 76 იქ თითქოს რაღაც იმას დაუსადგურებია.
ik titkos rařac imas dausadgurebia,
als herrsche dort das,
- 77 რა ქვია, უსულობას, თუ
ra kvia (-) usulobas (-) tu (--)
wie heißt das Geistlosigkeit oder
- 78 C: სიჩუმეს?
sićumes?
Ruhe?
- 79 I: არა არარაობას. აი ღმერთმა ნუ ქნას.
ara araraobas. ai řmertma nu knas.
nein, nicht. Gott bewahre uns.
- 80 ღმერთმა ნუ ქნას, ასეთი რაზე დაგვმართნოდეს.
řmertma nu knas, asetı rame dagvmartnodes.
Gott hüte uns davor, daß uns sowas passiert.
- 81 C: გაუმარჯოს ფშავს.
gaumarǰos přavs.
auf Přavi.
- 82 I: საქართველოს საერთოდ და საქართველოს
sakartvelos saertod da sakartvelos
auf Georgien allgemein und
- 83 ერთ-ერთ კუთხეს, ფშავს.
ert-ert kutxes, přavs.
auf eine der Gegenden Georgiens, Přavi.
- 84 C: ფშავს გაუმარჯოს.
přavs gaumarǰos.
auf Přavi.
- 85 ((allgemeines Anstoßen))

In Zeile 67 geht er explizit auf das Verlassensein der Heiligtümer ein. Konkrete Details wie das Singen der Gläubigen verlebendigen die Vergangenheit und machen sie anschaulich (Tannen 1989). Wieder arbeitet der Tamada mit Kontrastierungen, z.B. Zeile 73 und 75. Durch seine Wortsuche in Zeile 77 demonstriert er die Genauigkeit seiner Wortwahl. Herr Cořne nutzt das syntaktische und intonatorische Äußerungsende (Z. 80), um die Toastformel *gaumarǰos přavs* zu äußern, welche sofort von Irařli, dem Tamada, bestätigt und ausgebaut wird (Z. 82f.). Durch diesen dialogischen Formelaustausch bestätigen sie auch das Toastobjekt als eines der gemeinsamen Huldigung. Der Spruch auf die Heimat des Tamada selbst kann sofort von den anderen Anwesenden ausgebaut und bekräftigt werden. In der Schlußphase sind die Gäste sowieso gefordert, Toasts zum Wohle des Gastgebers, seiner Familie und seiner Heimat auszusprechen. In Zeile 82f. steht "sakartvelo(s)/Georgien" am

Anfang und Pšavi am Ende der Zeile. Nationale und regionale Identitäten wurden und werden in Georgien in vielen Aktivitäten relevant gesetzt. Einer der historischen Gründe dafür kann in der Tatsache vermutet werden, daß Georgien sehr oft und lange unter Fremdherrschaft stand, zuletzt in sowjetischer Zeit unter russischer. Nicht zuletzt den moralischen Aktivitäten der Kommunikation von Zugehörigkeit in rituellen Gattungen ist das starke regionale und nationale Selbstbewußtsein zu verdanken, welches das Überleben Georgiens als Einheit garantierte. Region und Nation können in Georgien durchaus miteinander in Konflikt geraten, was z.B. politische Konflikte mit Atscharien und Mingrelien zeigen (ganz zu schweigen von Abchasien und Süd-Ossetien). Wir werden später sehen, daß Dato einer möglichen Lesart, die Pšavi über die anderen georgischen Regionen stellt, zuvorkommt, somit die Gleichberechtigung der Regionen symbolisch sichert.

4. Gattungsobligation und -variation

Dynamik und Variation kennzeichnen alle mündlichen Gattungen (Briggs/Bauman 1992), aber in unterschiedlichem Ausmaß. Empirische Analysen, die, wie die vorliegende, den Schwerpunkt auf die Performanz setzen, laufen kaum Gefahr, zu strenge Textnormen als obligatorisch anzugeben. Georgische Trinksprüche erlauben mehr Variation als beispielsweise Gebete. Sie können Gebetsformeln, Narrationen, Scherze, Segnungen, Anrufungen an Gott etc. integrieren und dadurch eine je spezifische Nähe zu anderen Gattungen herstellen. Ein Trinkspruch steht nie allein, sondern immer in einem intertextuellen Gewebe anderer Trinksprüche und auch der laufenden Unterhaltung. Er wird in der Regel serialisiert. Auch affektive Ausrichtungen generieren sich im sozialen Austausch in Relation zueinander. In den Trinkspruchketten sind die poetisch-dialogische Form und die affektiv-moralisierende Funktion Produkte des fortlaufenden Prozesses der Textproduktion und -rezeption. Redewiedergabe, Anspielung und andere Formen der Bezugnahme auf Vorläufer-texte, vor allem Repetition, dialogisieren die Gattung (Bakhtin 1986).

Alle Männer stehen jetzt und signalisieren damit höchste Aufmerksamkeit. Nachdem Iraqli sein Glas anhub, setzte der Gast aus der Stadt, Coņne sofort mit seiner Formel ein. Da er selbst ursprünglich auch aus Pšavi stammt, genügt es den Höflichkeitsstandards, sich dem ersten Toast im wesentlichen nur anzuschließen. Während seiner Trinkspruchfortführung stießen alle Anwesenden miteinander an, und es wurde auch zu mir, die ich mit der Videokamera beschäftigt war, herübergeprostet.

ICH SEGNE EUCH ALLE (georgische Tafelrunde)

01 C: ფშავის ხეობას გაუმარჯოს.
pšavis xeobas gaumarǰos.
auf die Pšavi-Schlucht.

- 02 ცხრა ჯვარს გაუმარჯოს.
cxra ḡvars gaumarḡos.
*auf die neun Kreuze.*¹⁷
- 03 თავისი ხალხით გაუმარჯოს.
tavis xalxit gaumarḡos.
auf ihr Volk.
- 04 ((Coḡne hebt sein Glas und stößt mit Irakḡli an.))
- 05 I: დაგლოცავთ ყველას ვინც ფშავში ხართ.
daglocavt qvelas vinc pḡavsi xart.
ich segne euch alle, die ihr in Pḡavi seid.
- 06 ((alle stehen auf und stoßen miteinander an))
- 07 E: HEHEHE
- 08 C: ბედნიერები იყავით, Ⴆჯანმრთელად იყავით.
bednieriebi iqavit, Ⴆḡanmrtelad iqavit,
seid glücklich, Ⴆseid gesund,
- 09 E: /გაგიმარჯოთ. HEHE
Ⴆgagimarḡot. HEHE
Ⴆauf euer Wohl.¹⁸ HEHE
- 10 C: და შთაბეჭდილება უფრო გაათკეცებულებს
da ḡtabeḡdileba upro gaatḡcebuliqos
und sein (Pḡavis) Eindruck möge zehnfach größer
- 11 და უფრო კეთილი და კარგი
da upro ḡetili da ḡargi
werden, und noch herzlicher und
- 12 მოგვჩვენებოდეს ფშავი
mogvcvenebodes pḡavi
besser soll uns Pḡavi in Zukunft erscheinen
- 13 შემდეგში ვიდრე ახლაა.
ḡemdegḡi vidre axlaa.
als es heute ist.
- 14 გაუმარჯოს.
((zu mir)) gaumarḡos.
- 15 H: გაუმარჯოს.
gaumarḡos HEHEHE
- 16 D: გაუმარჯოს.
gaumarḡos

17 Ein bekanntes pḡavisches Heiligtum.

18 "Gagimarḡot" bezieht sich auf die zweite Person Plural.

- 17 H: გაუმარჯოს.
gaumarǰos
- 18 D: გაუმარჯოს საქართველოს ერთ კოპწია კუთხეს,
gaumarǰos sakartvelos ert ოპცია ჭუთხეს,
gaumarǰos einer schönen Gegend Georgiens,
- 19 გაუმარჯოს ფშავს.
gaumarǰos pšavs.
gaumarǰos Pšavi.

Die Formelhaftigkeit, Zeilenstrukturierung, Orientierung auf lautliche Parallelismen und lautstilistische Muster hin ist in diesem Kurztoast noch deutlicher. Sie kennzeichnen charakteristische Gattungsmerkmale. In den ersten drei Zeilen fallen nicht nur die drei "gaumarǰos" als Strukturierungselemente auf, sondern vor allem die gleiche Silbenstruktur der Wünsche, sogar ähnliche Vokale und Konsonanten.

Coṛne spricht nur Wünsche und Segnungen aus. Sie finden im vielfachen "gaumarǰos" den Widerhall der Gruppe (Z. 15f.). Iraḳli äußert in Zeile 05 eine religiöse Formel. Solche Formeln des Segnens sind in Trinksprüchen sehr verbreitet. Nicht nur dieses Phänomen deutet daraufhin, daß Gattungsnormen für Trinksprüche interkulturell höchst unterschiedlich ausfallen. Bei uns finden in Toasts jedenfalls keine Segnungen statt.

Der Trinkspruchdiskurs ist zum einen auf ein typisches Setting angewiesen; ohne alkoholische Getränke findet er nicht statt. Beim Sprechen hält der Tamada meist für alle sichtbar ein Glas in der Hand. Immer sind die Objekte fokussiert, auf welche die Wünsche bezogen sind. Gerade die Wünsche weisen oft Listen- und Zeilenstrukturen auf. Die Trinkspruchformeln werden geäußert und zwar oft geballt am Anfang und am Ende eines Toasts. Sie rahmen ihn. Quantität und Platzierung sind dabei variabel. Es ist unbestritten, daß formale Strukturen innerhalb einer Kultur zwar spezifisch sind für eine bestimmte Gattung, aber auch Spielräume und Abweichungen erlauben.

Alle haben nun auf Pšavi getrunken. Da zwei Männer aus Pšavi selbst bislang die Huldigungen ausgesprochen haben, liegt es nun nahe, daß ein Nichtpšave sie noch einmal variiert. Er leistet mit seinem Trinkspruch zunächst sozusagen die Reintegration Pšavis ins Gesamtgeorgische. Er hat innerhalb der Gattung verschiedene Möglichkeiten. Der Tbilisier Dato (D) äußert zuerst die Formel auf Pšavi und geht dann zum Lob des ganzen Landes über. Die moralischen Kategorien "guter Pšave" versus "guter Georgier" könnten durchaus in Konflikt geraten. Dem beugt Dato vor:

AMEN #1 (georgische Tafelrunde)

- 01 D: გაუმარჯოს საქართველოს ერთ კიდევ კოპწია მხარეს
gaumarǰos sakartvelos ert კიდევ კოპცია მხარეს,
auf eine weitere hübsche Ecke Georgiens.

- 02 გაუმარჯოს ფშავს.
gaumarǰos pšavs.
Pšavi zum Wohl.
- 03 მე ასე ვიტყვოდი რომ
me ase vitqodi rom,
ich würde so sagen,
- 04 სადაც, არ უნდა ჩახვიდეთ,
sadac, ar unda čaxvidet,
egal, wo Sie hingehen,
- 05 თქვენ კარგად თქვით,
tkven kargad tkvit,
Sie haben gut gesagt,
- 06 ბორჯომი გინდ ისა,
borǰomi gind isa,
nach Borǰomi oder anderswohin,
- 07 სადაც არ უნდა ჩახვიდეთ.
sadac, ar unda čaxvidet, (-)
egal, wo Sie hingehen,
- 08 საქართველო თავისი ეგზოტიკით განუმეორებელია.
sakartvelo tavisi egzotikit ganumeorebelia.
Georgien mit seiner Exotik ist unwiederholbar.
- 09 საქართველოში შესაძლებელია
sakartveloši šesaǰlebelia
in Georgien ist es möglich
- 10 წელიწადის ნებისმიერ დროს,
čeličadis nebismier dros,
in egal welcher Jahreszeit,
- 11 ზღვაშიც იბანაო, თოვლშიც იგუნდაო
zřvazec ibanao, tovlšic igundao, (-)
im Meer zu baden, Schneeball zu spielen,
- 12 და მწვანეზეც გახვიდე.
(-) da mčvanezec gaxvide,
und auf der grünen Wiese zu laufen,
- 13 ჩრდილშიც და, რა ვიცი,
črdilšic da, ra vici,
im Schatten und ich weiß nicht,
- 14 თბილი ჩაიცვა,
tbili čaicva, (-)
sich warm anziehen,

- 15 და ცოტა მსუბუქადაც იყო.
da coṭa msubukadac iqo.
und ein bißchen leicht (angezogen) sein.
- 16 აი ასეთი ბუნებრივი პირობები
ai aseti bunebrivi pirobebi
solche natürlichen Bedingungen
- 17 გვაქვს ჩვენ ქართველებს, ქართველ ხალხს.
gvakvs čven kartvelebs, kartvel xalxs.
haben wir Georgier, das georgische Volk.
- 18 ეს ჩვენ მოგვანიჭა რაღაცა ზეციურმა ძალამ.
es čven mogvaniča raṛaca zeciurma ṡalam.
all das haben wir von himmlischen Kräften.
- 19 ((zeigt nach oben))
- 20 ამბობენ ახლა, სხვათა შორის რაღაც სპეციალური
amboben axla, sxvata ṡoris raṛac specialuri
man sagt jetzt, es gibt irgendwelche speziellen
- 21 ძალა არისო ზევიდანო კოსმოსში.
ṡala ariso zevidano ḵosmosṡi.
Kräfte da oben im Kosmos.
- 22 E: ḠHEHEHEHE
- 23 (): Ḡ()

Dato bestätigt zunächst Iraklis Trinkobjekt. In Zeile 05 stimmt er Irakli explizit zu, ändert aber implizit die Bezugsrichtung der Huldigung ab. Irakli hatte schließlich die Boržomi-Gegend im Vergleich mit Pšavi abgewertet. Dato hingegen stellt sie nebeneinander und preist eine gesamtgeorgische "Exotik" (Z. 08). In der Form von Zustimmung verändert er unmerklich die Bewertung. Offener Widerspruch hätte die rituelle Einigkeit gestört.

Bis Zeile 15 malt Dato die Vielfalt Georgiens aus. Diese Vielfalt ist ja allen bekannt und den Äußerungen kommt insofern kein Informationswert zu, dafür aber ein phatisch-emotiver Wert. Dato läßt aber nicht eine Gegend mit der anderen konkurrieren, sondern betreibt eine Art integrativer Regionalpolitik. Kennzeichnend für die Huldigung ist, daß längst bekannte positive Fakten in varierter Form immer wieder dargeboten werden. In den Zeile 18f. bezieht er den georgischen Landschaftsreichtum auf "himmlische Kräfte".¹⁹ Zeile 20f. gibt Dato als jemanden zu erkennen, der neu zur Religion gefunden hat. Formulaische Gottesanrufungen hat es in den Toasts immer gegeben. Der explizite Einbezug religiöser Themen kennzeichnet aber die Relevanz, die diesem Thema in dieser Zeit des gesellschaftlichen

19 Obwohl religiöses Denken in Georgien nie verschwunden war, erlebt es doch seit dem Ende der Sowjetunion eine neue Aktualität. Das kommt in Zeile 20f. deutlich zum Ausdruck.

Umbruchs zugeschrieben wird. Dato distanzierte Formulierung und seine Zeigegeste zum Himmel lösen einen Komikeffekt aus. Elza lacht. Dato gerät kurz aus seinem Redefluß heraus. Von Zeile 23 bis Zeile 32 lobt Dato Iraqlis Arbeit als Gründer eines ethnographischen Museums (hier ausgelassen).

AMEN #2 (georgische Tafelrunde)

- 33 D: გაუმარჯოს ამ კუთხეს, ამ მიწას, ამ წყალს.
gaumarǰos am kʰutxes, am mičas, am cǰals.
auf diese Ecke, diese Erde, dieses Wasser.
- 34 I: იცოცხლე
icocxle.
*auf dein Wohl.*²⁰
- 35 D: ფშავ-ხევსურეთის ხეობას გაუმარჯოს.
pšav-xevsuretis xeobas gaumarǰos.
auf die Schlucht von Pšavi-Xevsuretien.
- 36 ამ პატარა ბილიკებს გაუმარჯოს,
am paṭara bilikɛbs gaumarǰos,
auf diese kleinen Pfade,
- 37 სადაც ჩვენმა და თქვენმა
saday čvenma da tkvenma
auf denen unsere und eure Brüder
- 38 ძმებმა ფეხი აიღვეს,
ɟmebma pexi aidges,
das Laufen gelernt haben,
- 39 თითის წვერები დაიმტვრეს
titis čverebi daimtvries
auf denen sie sich beim Spielen
- 40 ქვებზე ნათამაშებით.
kvebze natamašebit.
die Finger gebrochen haben.
- 41 ზოგიერთი სოფლები,
zogierti soplebi,
Sie haben uns erzählt,
- 42 თქვენ ბრძანეთ. დაცლილია.
tkven brɟanet, daclilia.
daß manche Dörfer verlassen sind.
- 43 მოდით ყველგან გამრავლებულიყოს,
modit qvelgan gamravlebuliqos,
möge es sich überall vermehren,

20 Wörtlich: "lebe".

- 44 ყველგან გადიდებულიყოს
qvelgan gadidebuliqos
möge es (Pšavi) sich überall ausdehnen
- 45 და სადაც არ უნდა შევსულიყავით,
da sadac ar unda ševsuliqavit,
und egal wo wir hinkommen,
- 46 რომელ კუთხეშიც და ბილიკზეც,
romel k̄utxešic da bilik̄zec,
in welche Ecke und auf welche Pfade,
- 47 ყველგან სახლი ყოფილიყოს და კვამლი ყოფილიყოს.
qvelgan saxli qopiliqos da k̄vamli qopiliqos.
überall gebe es Häuser und Rauch.
- 48 ყველგან გამრავლებულიყოს
qvelgan gamravlebuliqos
überall vermehre es sich (das Volk von Pšavi)
- 49 და სალოცავები აღდგენილიყოს.
da salocavebi ardgeniliqos.
und man errichte Betstellen.
- 50 ((hebt sein Glas zum Himmel))
- 51 E: ამინ, ამინ. გაუმარჯოს.
amin, amin. gaumarǰos.
Amen, Amen. zum Wohl.
- 52 D: ამ ერთ ჭიქას ნამდვილად დავლევ
am ert čikas namdvilad davlev.
dieses eine Glas werde ich unbedingt austrinken.
- 53 E: oh HAAAAA
- 54 ((alle trinken))

Auch hier fallen Formulierungsparallelismen auf, die hier jedoch nicht noch einmal nachgezeichnet werden sollen. Stattdessen sei auf die detailreiche Bildlichkeit der Gestaltung hingewiesen. Nachdem Iraḳli komplimentiert wurde, kehrt Dato ab Zeile 33 mit einer Dreierliste wieder zum Thema Pšavi zurück. Iraḳli dankt ihm in Zeile 34 unmittelbar. Trinksprüche zum Wohl der eigenen Heimat erhalten immer ausdrücklichen Dank. Er erweist sich als guter Gast, indem er der Gegend der Gastgeber Gutes wünscht. Er nennt "kleine Pfade" (Z. 36), "auf denen unsere und eure Brüder das Laufen gelernt haben" (Z. 37f.) und "auf denen sie sich beim Spielen die Finger gebrochen haben" (Z. 39f.). Tannen (1989) sieht die Kommunikation solcher und ähnlicher Details als Involvierungsstrategie. Die "Brüder" in Zeile 37 sind natürlich Landesbrüder. In Zeile 41f. bezieht er sich explizit auf ein Thema aus Iraḳlis Toast. Er wünscht dem bedrohten Pšavi, daß es sich "überall vermehren möge" (Z.

43 und 48). Bitten um Vermehrung gehören zum Standardrepertoire der Tischredner, egal, ob sie sich auf Regionen oder Familien beziehen. Auf seinen Wunsch, man möge Betstellen errichten, reagiert Elza mit einem zweifachen "Amen" (Z. 51). Damit ist die Religiosität des Diskurses erneut bestätigt. Dato, der als Fahrer nur wenig trinken darf, markiert seinen Toast auf Pšavi dadurch als den wichtigsten, daß er das Glas bis auf den Grund leert. Trinken hat in dieser Gattung immer einen Zug von Selbstopferung. Je mehr Alkohol man aufzunehmen bereit ist, umso höher wird der moralische Wert des Objekts veranschlagt.

5. Moral und Religion im Ritual

Mit den Trinksprüchen werden gemeinsame Objekte der Verehrung und der Lobpreisung konstituiert. Die Sprecher zeigen hohes emotionales Engagement. Dieses Engagement sollen alle teilen, und es wird später im Anstoßen und gleichzeitigen Trinken besiegelt. Trinksprüche sind typische Aktivitäten "phatischer Kommunion" (Malinowski 1936). Der Informationswert ist in der Regel wesentlich weniger relevant als die Demonstration von gemeinsamer Wertschätzung. Diese wird in der Zeremonie ständig bestätigt, erneuert und bekräftigt. Konkurrenz unter den Zeremonienmeistern findet selten auf der inhaltlichen Ebene statt, sondern in der Regel einzig auf der Ebene der Form. Wer das von der Gemeinschaft Wertgeschätzte in die besten Sprachformen kleidet, erhält die Anerkennung der ganzen Runde. Aber auch unbeholfene Sprecher erhalten Bestätigung.

Die Repetitivität der Themen und Formulierungen, die pathetische Modalität und das Verbalisieren von Hoffnungen und gemeinsamen Wünschen erinnern an Gebete. Außerirdische Kräfte und Gott werden ja auch hier direkt angesprochen. Herr Dato hat an die himmlischen Kräfte erinnert, denen Georgien seiner Meinung nach seine Schönheit zu verdanken hat. So nimmt es nicht wunder, daß die Anwesenden mit "amin/Amen" reagieren. Religiöses und Kulinarisches werden oft zusammengebracht. Auch im kirchlichen Rahmen spielt ja selbst im europäischen Kontext gemeinsames Essen und Trinken eine Rolle.

In Georgien gehören die Trinksprüche zu den im Alltag relevanten Gattungen der moralischen Kommunikation. Die implizite oder explizite Vermittlung moralischer Werte bildet einen Schwerpunkt der Aktivität. Die pathetische Darbietungsform gilt dabei als normal und wird kaum als schwülstig empfunden. Im Ausschnitt WASSER UND HAIN #3 (vgl. Abschnitt 3) in den Zeilen 26-32 sagt Irakli explizit, daß die Moralität der Bewohner eine Gegend schön macht. Diese werden als Repräsentanten ihrer Heimat in die Pflicht genommen. Indirekt greift der Tamada diejenigen an, die in andere Gegenden ausgewandert sind. Er gibt er den Bewohnern von Pšavi Verhaltensanweisungen. Im Ausschnitt AMEN #2 werden die Bewohner Pšavis zur Vermehrung aufgefordert. Dies wird als gut vermittelt und das Verlassen der Dörfer im Gegensatz dazu als schlecht. Innerhalb der Gattung der Trinksprüche wird auf die Lebensführung der Gesellschaftsmitglieder ausdrücklich Bezug genommen. Das Gute und das Schlechte werden mit überirdischen Kräften in

Verbindung gebracht. Wiederholte formulaische Gottesanrufungen sind innerhalb der Gattung typisch.

Das *supra* hat tatsächlich auf verschiedenen Kanälen religiös-zeremonielle Züge. So entspricht das Hauptschlachtier für Gäste auch dem Hauptopfertier.²¹ Auf dem Land wird für den Gast noch heute ein Lamm geschlachtet, ähnlich der Opferung von Lämmern für Gott, welche in ländlichen Gegenden in Georgien regelmäßig stattfindet. Die orthodoxen Popen bieten Besuchern in den Kirchen außerdem häufig wohlschmeckende, selbstgekelterte Landweine an. Man trinkt an diesem Ort natürlich unbedingt auf Gott und die Kirche. In den Messen gedenkt man der Toten, aber auch an der Tafel. In Religion und Tafelritual versichert sich das Kollektiv seiner moralischen Werte und überirdischen Verbindungen.²²

Luckmann (1991, 165) verwendet eine funktionale Definition von Religion mit dem Fokus auf sinn- und gemeinschaftsstiftender Spiritualität, die auf herkömmliche Institutionen nicht angewiesen ist:

"Es ist nach wie vor meine Ansicht, daß die grundlegende Funktion der 'Religion' darin besteht, Mitglieder einer natürlichen Gattung in Handelnde innerhalb einer geschichtlich entstandenen gesellschaftlichen Ordnung zu verwandeln. Religion findet sich überall dort, wo aus dem Verhalten der Gattungsmitglieder moralisch beurteilbare Handlungen werden, wo ein Selbst sich in einer Welt findet, die von anderen Wesen bevölkert ist, mit welchen, für welche und gegen welche es in moralisch beurteilbarer Weise handelt."

Toastabende können durchaus auch als soziale Formen von Religionsausübung betrachtet werden. Gerade zu Zeiten der politisch erschwerten Religionsausübung sind Kommunikationsformen des "unsichtbar" (Luckmann) Religiösen für das spirituelle Leben der Gemeinschaft sehr bedeutungsvoll gewesen. Die offizielle Institution der Kirche (in der UdSSR) war verfehmt. Ihre Funktion wurde teilweise von den inoffiziellen Institutionen der Tafel und der Totenklage übernommen. Ich habe tatsächlich den Eindruck gewonnen, daß die sozialen Veranstaltungen des gemeinsamen Trinkens, Toastens und Trauerns wichtige Funktionen innehaben für den kulturellen Zusammenhalt der georgischen Gesellschaft.

Während der "traurigen Tafeln" ist durch die Fokussierung der Totenverehrung der Charakter des religiösen Rituals noch deutlicher. Die thematische Toastreihenfolge ist während einer Begräbnistafel ganz anders als während einer freudigen Tafel. Holisky (1989, 37) gibt sie folgendermaßen wieder: auf den Tamada, auf die verstorbene Person, auf ihren verstorbenen Gatten (Gattin), auf die toten Eltern der Person, auf ihre Vorfahren, auf alle anderen verstorbenen Verwandten, auf alle Georgier, die im Krieg umgekommen sind, auf die toten Georgier und Georgierinnen, die nicht in der Heimat begraben werden konnten und auf solche Toten ohne Nachkommen, auf die lebende Gattin (Gatten), auf die lebenden Kinder des Toten, auf die Eltern, auf die Geschwister, auf die lebenden Verwandten, Freunde, Nach-

21 Das Opfern ist in Georgien als religiöser Brauch wesentlich verbreiteter als bei uns. Sogar in der Hauptstadt Tbilisi fallen vor Festtagen die vielen Schafe auf, die eigens zur Opferung auf Balkonen gehalten werden.

22 Mit Gluckman (1962) und anderen Anthropologen kann man als wichtige Funktion des Zusammenhangs von Religion und Ritus die Stabilisierung der Gesellschaft annehmen.

barn, auf alle Mitglieder des *supra*, auf alle Menschen, welche zu der toten Person und ihrer Familie gut waren.

Die Toten haben im georgischen Alltag eine wesentlich höhere Präsenz als in unserem Alltag. Auf dem Land wird ein Verstorbener fünf Tage lang von einer Frauenrunde mit improvisierten Lamentos beklagt. Zur Kontakthaltung stellt man ihnen an verschiedenen Tagen Essen ans Grab, man lamentiert und toastet wieder und wieder (siehe Kapitel 1.2 in diesem Band).

Daß beim Trinken auf die Verstorbenen oft Vorstellungen über das Jenseits kommuniziert werden, kann als weiterer Beleg für die religiöse Funktion der Gattung gewertet werden.

6. Gattungsverschachtelungen und Stadt-Land-Konflikte beim Trinken um Vergebung

Die Semiotik der Trinksprüche kann nur in der konversationellen Performanzanalyse der Sprechaktivitäten erfaßt werden. Um das soziale Ereignis und den kulturellen Kontext zu erhellen, in den sie eingebettet sind, sind ethnographische Angaben sinnvoll. In den vielen Gesprächen, die ich mit meinen georgischen Bekannten über Form und Inhalt der Trinksprüche geführt habe, wurden mir die Sprüche immer wieder als Monologe geschildert. Die Aufnahmen zeigten jedoch, daß verschiedene Beteiligungen der anderen Anwesenden an der Tagesordnung sind und es auch immer wieder Seitensequenzen gibt, die kaum jemand als Störung empfindet. Nach einer Seitensequenz wird irgendwann zum Toast zurückgesteuert.

Trinksprüche, wie auch andere mündliche Gattungen (Edwards/Sienkewics 1991), orientieren sich an Performanzmustern, die aber niemals gleich realisiert werden. Jeder Toast fügt sich in einen neuen Kontext ein und kreiert ihn mit. Die Ausrichtung auf spezifische Hörer und Adressaten und die spontanen Einfälle des Tamada geben ihm jedesmal ein spezifisches Gepräge.

Briggs/Bauman (1992) weisen darauf hin, daß Gattungen keinesfalls immer in "reiner" Form auftreten, sondern hierarchisierbar sind und zuweilen ineinander verschachtelt auftreten. Ein weiteres Beispiel einer Toastrunde zeigt, wie eine kleine Episode um die Mütze auf dem Kopf eines Pšaven ein kleines Rededuell darüber auslöst, wer das bessere Gewissen hat, die großstädtischen Tbilisier oder die dörflichen Pšaven. Am Ende des Trinkspruchs finden sich spielerische Angriffe, die mit der Herkunft der Anwesenden zu tun haben. Diese amüsanten Attacken sind Ritualen des Angriffs²³ entlehnt und können aber kurzfristig in die konsensorientierten Trinkspruchrituale integriert werden. Dieser folgende Trinkspruch wurde auch während eines Abends im Mai 1991 in *šuaṗxo*, Pšavi, geäußert. *Coṭne* (C) ist ein etwa 40jähriger gebürtiger Pšave, der in Tbilisi lebt, *Niḗo* (N) und *Vaxṭang* (V) sind alte

23 In Kotthoff (1995) präsentiere ich drei georgische Gattungen der poetisch-formalisierten Rededuelle, die in den ländlichen Gegenden Georgiens noch praktiziert werden. Diese Rededuelle haben den Charakter von Wettkämpfen, bei denen es Sieger und Verlierer gibt.

Pšaven, Dato (D) ist ein etwa 50jähriger Tbilisier. Die beiden Tbilisier sind zu Gast bei dem Pšaven Vaxtang. Im Laufe des Toasts agieren die Städter und die Dörfler ihre regionalen Identitäten aus. Es kommt zu einer kurzen, zwischen Spaß und Ernst changierenden Dissenssequenz. Aber zunächst trinkt der Städter Coŕne um Vergebung für die Sünden der verstorbenen Verwandten der Pšaven. Er verbindet seine religiösen Wünsche für die Lebenden, auf diese Weise beide symbolisch vereinigend, wie es ein im Trinkbrauch und im Lamento wieder und wieder zelebriertes affektives Bedürfnis ist.

VERGEBUNG #1 (georgische Tafelrunde)

- 01 C: ჩემო კეთილო და კარგო ხალხო.
čemo ketילו da kargo xalxo.
Mein gütiges und gutes Volk.
- 02 მე არ ვიცი ამ სოფელში,
me ar vici am sopolši,
ich weiß nicht, wem ich auf diesem Dorf,
- 03 C: რ()
- 04 (): ლ()
- 05 C: მე არ ვიცი ამ სოფელ ქვეყანაში,
me ar vici am sopol kveqanaši,
ich weiß nicht, wem ich, auf diesem Dorf,
- 06 ვის ეკუთვნის შენდობა
vis ekutvnis šendoba
im Lande, wer hier šendoba²⁴ verdient
- 07 და ვის გამარჯვება, მე არ ვიცი,
da vis gamaršveba, me ar vici,
und wer gamaršveba.²⁵ das weiß ich nicht,
- 08 ეკუთვნის ჩემგან უცხო კაცისაგან.
ekutvnis čemgan ucxo kakisagan.
wem es gebührt von einem Fremden.
- 09 არ ვიცი, მაგრამ მე ერთ რამეს გეტყვით.
ar vici, magram me ert rames getqvit.
weiß ich nicht, aber ich sage Ihnen eines.
- 10 სახელის გამო,
saxelis gamo,
die wegen ihres Namens,

24 *šendoba* ist der Begriff für den traditionellen Trinkspruch mit der Bitte, daß allen Toten von Gott die Sünden vergeben werden mögen. Wörtlich bedeutet *šendoba* "Vergebung".

25 Mit *gamaršveba* ist der Toast auf das Wohl der Lebenden gemeint (wörtlich: "auf den Sieg").

- 11 მარტო სახელის გამო,
marṭo saxelis gamo,
nur wegen ihres Namens,
- 12 ვისაც თქვენი ხელიდან შენდობა
visac tkveni xelidan šendoba
es verdient haben, von ihren Händen šendoba
- 13 ეკუთვნოდეს თქვენს საგარეულოში
ekutvnodes tkvens saqvareuloši
zu bekommen in ihrer Welt
- 14 თქვენს სოფელში, სულ ყველა შეიწყალოს ღმერთმა
tkvens sopelši, sul qvela šeiṗgalos imertma
in ihrem Dorf, mit all denen soll Gott sich erbarmen
- 15 და ვისაც გამარჯვება ეკუთვნოდეს
da visac gamaršveba ekutvnodes (--)
die von euch gamaršveba bekommen

Der Städter Coṗne beginnt seinen Trinkspruch mit einer formal-höflichen, standardisierten Anrede an das "gütige und gute Volk". Er möchte *šendoba* und *gamaršveba* trinken, also den Wunsch um Vergebung für die Toten mit den guten Wünschen an die Lebenden verbinden. Die Ethnokonzeppte *šendoba* und *gamaršveba* sind obligatorische Bestandteile des Toastthemenkanons. Die Kategorie *šendoba* entstammt den religiösen Vorstellungen, wonach die Lebenden den Verstorbenen kontinuierlich ein gutes Leben im Jenseits zu erbitten haben. Diese Pflichterfüllung wirkt, den religiösen Vorstellungen gemäß, auf die Ausübenden zurück. Hier wäscht, wie so oft in Georgien, eine Hand die andere. Coṗne präsentiert sich gleichzeitig als Fremder, der nicht weiß, wem dies zuvordest gebührt und dadurch aber auch auf einer höheren Ebene als jemand, der mit den Regeln der Region vertraut ist. Häufig wird im *sadregrzelo* explizit auf Verhaltensregeln eingegangen wie hier. Die Verbalisierung solcher Regeln zeigt auch die Stärke der Orientierung an ihnen. Der Wert des Namens wird in den Zeilen 10 und 11 angesprochen. Der Name des Clans ist von hoher moralischer Relevanz. Er bezieht Vaxṗang und Niṗo in seine Toasts ein, da er auf alle trinkt, die von den beiden Vergebung erwarten können.

VERGEBUNG #2 (georgische Tafelrunde)

- 16 C: მე მაპატიეთ, ჩვენმა ხატსალოცავენმა
me mapaṭiet, čvenma xaṗsalocavebma
Verzeihung, bei unseren heiligen Stätten
- 17 ერთად იციან ხოლმე,
ertad ician xolme,
ist es üblich,

- 18 ცოცხლებისა და მკვდრების ხსენება
 cocxlebisa da mkvdrebis xseneba (-)
die Lebenden und die Verstorbenen
- 19 და ვისაც ეკუთვნოდეს
 da visac ekutvnodes,
gleichberechtigt zu erwähnen,
- 20 თქვენგან გამარჯვება სულყველას გაუმარჯოს.
 tkvengan gamarjveba sulqvelas gaumarjos.
*auf alle, die es verdienen, von euch gamarjveba
 zu bekommen.*
- 21 კიდე იმიტომ, რომ (მე შევკვეცავ აქ) ცოცხალ
 kide imitom, rom (me ševkvecav ak) cocxal-
deshalb weil, weil die Toten
- 22 -მკვდრები ჩვენში გაუყოფელნი არიან,
 mkvdrebi čvensi gauqopelni arian,
und die Lebenden bei uns untrennbar sind,
- 23 ცოცხალსაც პატივსა ვცემთ
 cocxalsac pativsa vcemt
den Lebenden erteilen wir Ehre
- 24 და მკვდარსაც პატივსა ვცემთ.
 da mkvdarsac pativsa vcemt.
und den Verstorbenen erteilen wir Ehre.
- 25 N: კაი კაცი ხარ.
 kai kacaxar.
du bist ein guter Mensch.
- 26 V: კარგად იყავი.
 kargad iqavi.
auf dein Wohl.

Coṭne, der Städter, hält sich explizit an die alte georgische Sitte, auf die Lebenden und die Verstorbenen gemeinsam zu trinken. Damit schreibt er sich implizit die Identität des guten Georgiers zu. Als Hintergrund muß man wissen, daß die Dorfbewohner sich oft hinsichtlich des "richtigen Georgisch-Seins" den Städtern überlegen fühlen. In den Zeilen 16f. bekennt er sich zu den pšavischen heiligen Stätten. Coṭnes "wir" oder "bei uns" changiert zwischen einem inklusiven gesamtgeorgischen und dem exklusiven pšavischen "wir". In Zeile 22f. bezieht sich die erste Person Plural auf die Georgier. Coṭne erteilt den Lebenden und den Verstorbenen "pativi"; das ist ein Konzept der Ehre, das im georgischen Alltag eine viel größere Rolle spielt als in unserem.²⁶ Niḡo bedankt sich bei Coṭne, indem er ihn explizit als

26 Vgl. dazu Kapitel 1.2 über georgische Lamentationen in diesem Band.

"guten Menschen" bezeichnet. Hier wird wieder ein Kulturunterschied deutlich. In unserer Gesellschaft ist es schlechterdings nur ironisch gebrochen vorstellbar, daß jemand im direkten Austausch zum "guten Menschen" erklärt wird. In Georgien passiert dergleichen immer wieder, auch außerhalb ritueller Gattungen. Als jemand, der aktiv die Gebote der georgischen Tradition inszeniert, wird Coṭne die Hochachtung der Tischgesellschaft zuteil. Vaxṭang bringt auf Coṭne eine Trinkspruchformel aus (Z. 26).

VERGEBUNG #3 (georgische Tafelrunde)

- 27 C: აღიღოს იმათი სახელი,
adidos imati saxeli,
gelobt seien die Namen derjenigen,
- 28 რომელნიც თქვენი ხელიდან ჭიქას ითხოვს,
romelnic tkveni xelidan ḥikas itxovs,
die von euren Händen ein Glas erwarten,
- 29 და თქვენი ენიდან სახელის
da tkveni enidan saxelis
und von euren Zungen die Erwähnung
- 30 გაგონებას და სათქმელის თქმას.
gagonebas da satkmelis tkmas.
der eigenen Namen.
- 31 გაუმარჯოს.
gaumarḥos.
- 32 იმათ სახელსა და იმათ კაცობას
imat saxelsa da imat ḳacobas,
auf die Namen und auf die Menschlichkeit,
- 33 და იმათ ვაჟკაცობას
da imat vaḗḳacobas
und auf die Männlichkeit und
- 34 და იმათ ქალობას,
da imat kalobas,
auf die Fraulichkeit derjenigen,
- 35 ვინც გვერდით დაგიდინ,
vinc gverdit dagidian,
die an eurer Seite gehen,
- 36 ავლილ-ჩავლილნი მრუდე თვალს არ გამოგაყოლებენ.
avlil-čavliilni mrude tvals ar gamogaqoleben,
dabei auf euch keinen schlechten Blick werfen,
- 37 თქვენ პატივსა სცემთ და ისინიც პატივსა გცემენ.
tkven paṭivsa scemt da isinic paṭivsa gcemen.
die ihr achtet und von denen ihr geachtet werdet.

- 38 ღმერთმა გაუმარჯოს სუყველას.
 imertma gaumarჭოს suqvelas.
Gott soll all denen Wohlwollen schenken.
- 39 მე ამით დავლოცავ აქ თქვენ სამეზობლობოს,
 me amit davlocav ak tkven samezoblosac,
damit trinke ich auch auf eure Nachbarschaft,
- 40 საგვარეულოსას.
 sagvareulosac.
eure Großfamilien.
- 41 N: საფშავლოს,
 sapšavlos.
auf die Pšaven.
- 42 C: საფშავლოს.
 sapšavlos.
auf die Pšaven.
- 43 დაგილოცავთ სუყველას,
 dagilocavt suqvelas,
ich segne alle, (die euch nahestehen)
- 44 და ღმერთმა გაუმარჯოს სუყველას,
 da imertma gaumarჭოს suqvelas,
und Gott schenke allen sein Wohlwollen,
- 45 ჩვენ მასპინძლებს.
 čven maspinჰლებს.
unseren Gastgeber.
- 46 E: ამინ, ამინ, ამინ.
 amin, amin, amin.
Amen, Amen, Amen.
- 47 V: გაუმარჯოს.
 gaumarჭოს.
- 48 ((alle trinken))
- 49 H: გაუმარჯოს.
 gaumarჭოს. HEHE

Ab Zeile 27 wird Coşnes Stil noch zeremoniell-religiöser. Die Trinkspruchhochphase wird eingeleitet, konkrete, aber hochstandardisierte Wünsche an die Gastgeber und ihre Region werden ausgesprochen (Z. 27-40). Die Umständlichkeit und Metonymisierung ("von euren Händen" und "von euren Zungen" statt einfach "von euch") weist die Formulierung wiederum als pathetisch überhöht aus. Das Konzept des "paṭivi" (Ehre, Achtung) ist auch hier wieder mit im Spiel (Z. 37). Auch eine

formulaische Gottesanrufung ist integriert (Z. 38). Niḡo nimmt die Wünsche für seine Region an (Z. 41). Coḡne wünscht noch einmal Wohl und Gottes Segen und erntet dafür dreimalig die kirchlichen Dankesformeln "amin" (Z. 46) von der Städterin Elza. Nach Vaxḡangs und meinem bestätigenden "gaumarḡos" trinken alle.

VERGEBUNG #4 (georgische Tafelrunde)

- 50 N: ვინც ჩვენს
vinc čveni
((zu C)) auf jeden,
- 51 ხელით შენდობას ელის,
xelit šendobas elis, (-)
der von unseren Händen Vergebung erwartet,
- 52 C: მეც ავდგები.
mec avdgebi.
ich stehe auf. ((steht auf, D ebenfalls))
- 53 თქვენ დაბრძანდით.
tkven dabrḡandit.
bleiben Sie ruhig sitzen.
- 54 D: არა, მე მეკუთვნის ფეხზე ადგომა.
ara, me mekutvnis pexze adgoma.
nein, es ist üblich, daß ich aufstehe.²⁷
- 55 N: ჩვენთან, ამ პატარა კუთხეში,
čventan, am paḡara ḡutxeši,
bei uns in dieser kleinen Ecke,
- 56 ოთხი ახალგაზრდა
otxi axalgazrda
sind vier junge Leute
- 57 წვარიულად დაიღუპა მთაში.
/avariulad dairupa mtaši.
/bei einem Unfall im Gebirge ums Leben gekommen.
- 58 C: |გაანათლოს ღმერთმა
|gaanatlos ḡmertma.
└Gott soll ihnen sein Licht schenken.
- 59 N: აი იმათი თამადაობით ყველა
ai imati tamadobit qvela
und unter ihrer Tischführung

27 Bei den Toasts auf die Mutter, die Verstorbenen und die Heimat stehen die Männer aus Gründen der Achtungsbezeugung auf.

- 60 უდროოდ წასულის მოგონება იყოს.
udrood çasulis mogoneba iqos.
trinken wir auf alle vorzeitig Verstorbenen.
- 61 C: გაუმარჯოს.
gaumarǰos.
- 62 N: ჩვენმა ირაკლიმ მე ბატონობით არ ვიტყვი,
čvenma Iraklim (-) me baṭonobit ar viṭqvi, (-)
unser Irakli ich sage zu ihm nicht Herr,
- 63 ჩვენმა ირაკლიმ იცის ისინი ვინც იყვნენ,
čvenma Iraklim icis isini vinc iqvnen,
unser Irakli weiß, wer das war,
- 64 და იმ ორ ოჯახს დარჩა შვილები
da im or oǰaxs darča švilebi
zwei Familien sind zwei ledige Söhne
- 65 ორი ბიჭი უცოლშვილო და ავარიაში დაიღუპნენ.
ori biči ucolšvilo da avariaši dairupnen.
beim Unfall gestorben.
- 66 და მოდი იმათი თამალობით ხსოვნა
da modi imati tamadobit xsovna
und unter Ihrer Tischführung trinken wir
- 67 იყოს ცხრა აპრილს დაღუპულთა
iqos cxra aprils dairupulta
auf die am neunten April ums Leben Gekommenen.

Niço übernimmt die Formulierung "von unseren Händen" (Z. 51) von Coṭne (Z. 28). Coṭne und Dato stehen auf, weil jetzt auf die Verstorbenen getrunken wird. Niço will den Städtern besondere Rechte einräumen (Z. 53), die D unter Berufung auf die Sitte verweigert (Z. 54). Sitzen zu bleiben würde nämlich bedeuten, sich wie ein typischer Städter zu benehmen, der nicht mehr weiß, was sich gehört. Niço führt in Zeile 55 neue Trinkspruchobjekte ein. Soeben Verstorbene sollten der Sitte gemäß an der Tafel extra genannt werden. Er erzählt, was konkret passiert ist, wer jetzt in den Trinkspruch integriert werden soll. Coṭne (Z. 58) äußert einen zeremoniell-religiösen Wunsch für sie. Niço weitet nun den Kreis der Trinkspruchobjekte wieder aus auf alle frühzeitig Verstorbenen (Z. 59f.). Coṭne wird dabei als der offizielle Zeremonienmeister angesprochen ("ai imati tamadobit/unter Ihrer Tischführung"). Er wird in Goffmans Sinne (1981) zum "principal" des Wunsches, während Niço sein "author" und "animator" ist. Man kann unter der *tamadoba* von jemandem trinken und diesen Tamada damit zum eigentlichen Autoren seines Wunsches machen. Man definiert sich damit nur als ausführendes Organ des höheren Geistes des Tamada. In Zeile 66f. wird gleich darauf ein weiteres Toastobjekt spezifiziert; jetzt wird unter der *tamadoba* von Coṭne auf die Menschen, die während eines friedlichen

Protests im April 1989 von sowjetischen Soldaten getötet wurden, getrunken.²⁸ In dem in den Trinksprüchen immer wieder auf Ereignisse aus der georgischen Geschichte referiert wird, garantieren sie soziales Gedächtnis. Gleichzeitig präsentiert sich der Tamada als bewußter Georgier und damit wiederum als gut im Sinne der Gemeinschaft.

VERGEBUNG #5 (georgische Tafelrunde)

- 68 N: ჩემო ცოტნე, იმათი მოგონებისათვის
čemo Coṭne, imati mogonebisatvis
mein Coṭne, für die Erwähnung der Verstorbenen
- 69 ((stößt mit Coṭne an))
- 70 და ასეთი კარგი სიტყვისათვის მე ვარ მადლობელი.
da aseti ḱargi siṭqvisatvis me var madlobeli.
und für deine netten Worte bin ich dir dankbar.
- 71 ((Mütze wird zum Dank ab- und wieder
aufgesetzt))
- 72 ეს ქული რო მხურია, არა თქვა,
es kudi ro mxuria, ara tkva,
diese Mütze, die ich auf habe, fragt bitte nicht
- 73 თუ რაჲო არ იხდისო
tu raṭo ar ixdiso,
warum, ich nehme sie nicht ab,
- 74 ეს არის ნამუსის ქული საერთოდ
es aris namusis kudi saertod.
weil das die Mütze meines Gewissens ist.
- 75 C: ვიცი.
vici.
ich weiß.
- 76 E: HEHEHE
- 77 D: ((legt sich die Hand auf den Kopf))
- 78 მეც ხელი მაფარია თავზე
mec xeli maparia tavze
ich bedecke mein Haupt mit der Hand
- 79 და ნამუსის წრფელი მაქვს.
da namusis ḱrpeli makvs.
und das ist mein Gewissen.
- 80 E: HAHA

28 An diesem Tag, der heute in Georgien ein Totengedenktag ist, zerschlug die sowjetische Armee nachts gewaltsam eine friedliche Versammlung für die Unabhängigkeit Georgiens.

- 81 C: ა, უნამუსოს გვიცოდებ?
 a:::, unamusos gvicodeb?
 a:::, denkst du, wir seien gewissenlos?
- 82 (): რ()
- 83 N: |ირაკლი იტყვის, თუ ვტყვივარ.
 |Irakli itqvis, tu vtqivivar.
 ↳Irakli soll sagen, wenn ich lüge.
- 84 C: ზოგსა ძია ნიკო, ნიკო ძია,
 zogsa zia Niḵo, Niḵo zia,
 manche, Onkel Niḵo, Niḵo Onkel,
- 85 ზოგსა ნამუსის ქუდი სჭირდება.
 zogsa namusis kudi sçirdeba,
 manche brauchen die Mütze des Gewissens,
- 86 რომ ნამუსი
 rom namusi,
 um anderen zu zeigen,
- 87 გამოამჯღავნოს.
 gamoamžravnos.
 daß sie ein Gewissen haben.
- 88 და ზოგი კიდე უქულოდაც
 da zogi ḵide ukudodac
 und manche aber sind
- 89 ნამუსიანები ვართ
 namusianebi vart.
 wie wir auch ohne Mütze ehrlich.
- 90 N: მესამოცე წელში ვარ და მე ქუდს
 mesamoce çelši var da me kuds
 ich bin fast sechzig und meine Mütze
- 91 ვი ხდი მხოლოდ ხატში.
 vixdi mxolod xaṭši.
 nehme ich nur an unseren heiligen Stätten ab.
- 92 ((Niḵo nimmt die Mütze ab))
- 93 alle: HAHAHAHA
- 94 V: ქუდი სოკოსაც ხურამსო.
 kudi soḵosac xuramso.
 auch ein Pilz trägt eine Mütze.
- 95 alle: HAHAHAHA
- 96 ((Coṭne gibt Niḵo die Hand))

Nižo wiederholt die Adresse des Vergebungstrunks. In Zeile 68/70 dankt Nižo Coņne explizit für seine Worte. Solche Danksagungen verknüpfen oft verschiedene Trinksprüche. Sie bringen zum Ausdruck, daß der Tamada soeben im Sinne der eigenen Gruppe aktiv geworden ist.

Recht unvermittelt nimmt Herr Nižo plötzlich seine Mütze ab, setzt sie wieder auf und erklärt dann diese pšavische Sitte, zu der er sich vollständig bekennt. Coņne, der aus Pšavi stammt, bestätigt seine Kenntnis dieser Sitte (Z. 75). Elza lacht. Während bislang Gemeinsames fokussiert wurde, stellt Nižo plötzlich Unterschiede heraus. Aber Dato, der Städter, wandelt die Sitte nach eigenem Gutdünken witzig so ab, daß das positive moralische Werturteil des "guten Gewissens" auch auf ihn zutrifft. Coņne interpretiert Nižos Bekenntnis als Angriff auf die barhäuptigen Städter (Z. 81), damit auch auf sich. Nižo ruft wieder Iraqli, eine Dorfautorität, als Gewährsmann auf. (Iraqli Gogolauri ist Gründer des Važa-Pšavela-Museums und pšavischer Dichter.) Coņne steigert nun seinen Angriff (Z. 84f.). Die Städter haben im Unterschied zu den Dörfler das Tragen einer Mütze nicht nötig, um anzuzeigen, daß sie ein Gewissen haben. Angriff und Gegenangriff sind im Rahmen dieser Gattung nur spielerisch möglich und werden hier in der spaßhaften Modalität aufgeführt und interpretiert. Nižo erweist der Gruppe die ironische Ehre, sie wie eine heilige Stätte zu behandeln (Z. 91, 92). Er antwortet auf Coņnes Neckerei mit einer eben solchen. Spott und Ironie kennzeichnen in Georgien die verbalen Duell-Gattungen (Kotthoff 1995), die in Pšavi ebenfalls sehr populär sind. Trinksprüche als primäre Gattungen können jedoch, dies zeigt der Ausschnitt, Elemente anderer Gattungen integrieren.

Familiäre Anreden mit "Onkel" wie in Zeile 84, "Tante", "Schwester", "Bruder", sogar "Vater" und "Mutter" sind in Georgien gegenüber Leuten möglich, mit denen einen die entsprechenden Familienbande nicht verbinden. Die Bedeutung solcher Anreden ist hochkomplex.²⁹ Durch die familiär-freundliche Anrede wird das Necken hier als freundschaftliches ausgewiesen. Alle lachen. Vaxtang kommt seinem Nachbarn mit einem Naturvergleich zu Hilfe (Z. 94), der sofort wieder allgemeines Gelächter auslöst. Der Naturvergleich fällt indirekt zugunsten der Pšaven aus, denn die Städter sind ja der Natur entfremdet. Es muß nicht expliziert werden, welche Funktion Vaxtangs Vergleich kontextuell zugeschrieben wird. Das Dorf hat in dem kleinen Konflikt den Sieg gegen das Land davongetragen. Coņne reicht Nižo zur Gratulation über diesen Sieg im verbalen Duell lachend die Hand.

Genau diese Form der Anerkennung des Sieges durch den Verlierer, der in Form des "letzten Wortes" erreicht wird, entstammt deutlich den Streitgattungen. Zu deren kommunikativem Ethos gehört es nämlich, daß der Verlierer, welcher nicht mehr kontern kann, in irgendeiner Form gegenüber dem Sieger sein Unterliegen eingesteht. Wenn die Streitgattungen als primäre realisiert werden, folgen sie allerdings wesentlich strengeren formalen Standards, z.B. anders geformten Zeilenstrukturen und Rhythmen.

29 Boeder (1988) beschreibt die komplexe Semantik der Anredeformen im Kaukasus.

Heitere Vergnüglichkeit hat an der Tafel immer Raum. Witzige Einfälle können, im Gegensatz zum Beispiel zu kirchlichen Zeremoniellen, fast immer eingestreut werden. Wer es schafft, den Tisch zum Lachen zu bringen, hat die Gunst der Anwesenden schon gewonnen. Auf diese Weise kann die feierliche Modalität durch einen Wechsel zum Spaßigen aufgelockert werden. Denn auch die leichte Muse des Amüsemens, des Humors und auch der Frotzelei wird während des *supra* gepflegt.³⁰

7. Rituale der Rede und des Rausches

Die Analyse der Toasts im Kontext des geselligen Beisammenseins zeigt ihre sozialen und textuellen Arrangements als kulturelle Praxis expliziten Moralisierens deutlich auf. Poetisierung bewirkt in den Trinksprüchen eine pathetische Überhöhung. Über geteilte moralische Werte wird hier nicht informiert, sondern sie werden zelebriert. Die Trinksprüche galten in Georgien nie als altmodisch oder als Zeichen von Rückständigkeit. Die Gattung wurde sogar nach Rußland 'exportiert', hat aber dort nie einen vergleichbar hohen Grad an Ritualisierung und Formalisierung erfahren. Die *sadiregrzelebi* gelten als altes georgisches Kulturerbe, und auch heute kommen nur wenige auf die Idee, die dominante Rolle dieser Gattung am Tisch zu kritisieren. Unter Freundinnen und Freunden wird allerdings eingestanden, daß fast alle Frauen und einige Männer die Abende mit Tamada äußerst langweilig finden. Die Toastthemen sind ja fast immer die gleichen, und die Originalität der Ausgestaltung hält sich auch im Rahmen. Junge Männer stöhnen auch insgeheim über die Bürde der Tamada-Rolle, zumal sie mit hohem Alkoholkonsum einhergeht, da nach vielen Sprüchen das Glas zu leeren ist. Da diese Pflicht aber zur Erfüllung des Männlichkeitsstandards unbedingt dazugehört und als genuin georgisch gesehen wird, kommt kein Protest auf. Die Trinksprüche mit dem sie begleitenden Trinken stellen eine ständige Herausforderung für Körper und Geist dar. Und diese Herausforderung rekonstruiert Georgisch-Sein als kulturelle Praxis.

Was als gut gilt, wird im Trinkspruch explizit gelobt. Die Tischgesellschaft wird schon als "gutmütiges und gutes Volk" angesprochen, auf althergebrachte Sitten wird immer wieder ausdrücklich Bezug genommen. Omnipräsent ist die Formulierung "bei uns" (z.B. 'weil die Toten und die Lebenden bei uns untrennbar sind'). Diesem Hochhalten der regionalen und nationalen Eigenart wohnt bereits eine moralische Dimension inne. Die Moralität des Diskurses ist auch zu festen Konzepten geronnen, wie z.B. dem der Vergebung und dem des guten Namens der Großfamilie. Immer wieder werden die verschiedenen Gemeinschaften beschworen. Man trinkt auf Nachbarschaften, Großfamilien, Region und Nation.

Die Gattung konnte sich bis heute in einer solchen situativen Dominanz erhalten. Die Abgeschlossenheit und Übersichtlichkeit der kleinen Gemeinden sicherte ver-

30 Zu Frotzeln als kommunikativer Aktivität in deutschen informellen Kontexten siehe Band 1, Kapitel 4.3.2.

mutlich die mündliche Tradierung und die soziale Funktion der Gattung. Tbilisi ist zwar eine Millionenstadt, jedoch mit wenig Fluktuation und stark abgezielten sozialen Kreisen, die sich jahraus, jahrein in ähnlicher personeller Konstellation zusammenfinden, um irgendetwas zu feiern. Von besonderer Bedeutung sind die Toasts auch als halb-öffentliche Kunstereignisse. Man verfolgt mit (mehr oder weniger großem) Interesse, wer die schönsten und kreativsten Formulierungen findet, bewertet diese und läßt sie auch teilhaben an der Gesamtbeurteilung eines Mannes. Schließlich gilt ein guter Tamada auch als guter Mensch, weil er für die Gemeinschaft aktiv wird.

Die Tatsache, daß bis auf die Trinksprüche keine der anderen rituellen Gattungen (z.B. Lamentos und Rededuelle) mehr in Tbilisi lebendig ist, zeigt einerseits die hohe Achtung der Hauptstädter gegenüber den Toasts und andererseits den Funktionsverlust der anderen Gattungen.

In Georgien erfährt Repetitivität eine höhere Wertschätzung als das in westlichen Kulturen der Fall ist. So zeichnen sich bestimmte Essensanlässe viel stärker als bei uns dadurch aus, daß eine bestimmte Speisekombination erwartet wird. Die Obligatorik dieser Gerichte und der sie begleitenden Rede muß beachtet werden, wenn sich die gastgebende Familie nicht blamieren will.

Das *supra* stellt mit seinem *sad'regrzelo* stellt auch eine Form des kultivierten, gemeinschaftlichen Rausches dar. Zur Männlichkeit gehört in Georgien beides, sowohl die Fähigkeit, sich am Wein zu berauschen, als auch diejenige, den Rausch zur künstlerischen und moralischen Stimulation im Dienste der Gemeinschaft zu nutzen. Da der Tamada nach jedem Toast das Glas bis auf den Grund zu leeren hat, muß er sehr trinkfest sein. Bei wichtigen Anlässen wird außerdem aus riesigen Stierhörnern getrunken, deren Mundstücke mit Silberbeschlägen kunstvoll gefaßt sind. Beim Mann ist also die Berauschung der Sinne ritualisiert. Für die Frau gelten diesbezüglich Maximen der Zurückhaltung. Frauen, die Alkohol trinken, gelten als unmoralisch. Moralität schreibt sich in den Körpern der Geschlechter unterschiedlich ein. Während vom Mann geradezu gesellschaftlich verlangt wird, daß sein Körper große Mengen Alkohol verträgt, ohne daß er negativ auffällt, gilt für die Frau, daß alle Formen öffentlicher Berauschung für sie verpönt sind.

Der Mann muß beweisen, daß er auch unter erschwerten Umständen geistiger Umnebelung die Gesellschaft zu unterhalten vermag. Offensichtliche Trunkenheit ist verpönt und wurde mir oft als ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Georgiern und Russen geschildert. Letztgenannte würden sich, so das Stereotyp, gehenlassen, sie könnten mit Alkohol im Grunde nicht umgehen, und sie hätten keine Tischkultur. Der gekonnte Umgang mit Alkohol wird als Kriterium definiert, das die moralische Höherwertigkeit der Georgier belegen soll. Im Unterschied zum Russen trinke nämlich der Georgier, um alle Anwesenden von der Belebung seines Geistes profitieren zu lassen. Ein kleiner Widerspruch zwischen Ideologie und Realität fällt allerdings hin und wieder auf und wird mit einem Augenzwinkern hingenommen.

1.2

Die Kommunikation von Moral in georgischen Lamentationen

Helga Kotthoff

1. Einleitung

Die tagelange Beweinung der Verstorbenen mit Klage-Dialogen ist in ganz Georgien mit Ausnahme der Hauptstadt Tbilisi obligatorisch. Die verstorbene Person wird für einige Tage im offenen Sarg aufgebahrt, um den herum die Klagenden sitzen. In den Lamentationen wird oft die verstorbene Person direkt angesprochen. An sie richten sich Beschwörungen von guter Erinnerung, reputationsfördernde Erzählungen über Anwesende, Mitteilungen an andere Verstorbene, die schon im Jenseits weilen, und Ausdrucksformen von Schmerz. Die Gattungsbezeichnung "xmit naṭirlebi" heißt wörtlich "mit Stimme weinen". Das Genre wird auch "motkmiti ṭirili"¹ (gesprochenes Weinen) genannt und gehört zu den rituellen Formen der Kommunikation.²

Beweinungen reorganisieren sozialen Zusammenhalt und prägen kulturelles Gedächtnis. Sie stellen damit eine soziale Praxis besonderer Achtungskommunikation dar. In ihnen finden sich Aktivitäten des Lobens positiv anerkannter Taten und Verhaltensweisen und des Beschwörens positiver Erinnerung, aber auch des Bedauerns aller Mißbilden, die das Leben dem Verstorbenen und den mit ihm Verbundenen beschert hat. Es wird nicht nur dessen Tod beklagt, sondern auch dessen schweres Leben und die Sorgen der Anwesenden. Vor diesem Hintergrund seines konkreten Lebens erst erscheinen die Taten und Verhaltensweisen des Verstorbenen und seines Umfelds als besonders achtenswert. Explizites Moralisieren steht hier im Zentrum der Analysen; es wird nämlich in Georgien im Unterschied zum Westen in der rituellen Kommunikation der Beweinung ausgiebig kommuniziert.

1 Die Transliteration folgt den wissenschaftlichen Konventionen, wie sie z.B. in der Zeitschrift *Georgica* (1978ff.) dargelegt sind. Nur das Zäpfchen-r "ṭ" notiere ich als "r".

2 Nach Leach (1968; 1976) wird ein Verhalten dann rituell genannt, wenn es stereotyp ist und im Rahmen der kulturellen Konventionen der Handelnden in sich mächtig, obwohl wirkungslos in einem rational-technischen Sinn. Die denotative Bedeutungsebene wird zugunsten der konnotativen zurückgestuft. Der Zeichenkomplex erster Ordnung schafft mit konventionellen Bedeutungszuordnungen die Referenz, die zweite Ordnung aber schafft die kontextuelle Bedeutungsordnung. Im Ritual wird die letztgenannte Ebene relevant gesetzt. Barthes (1970) analysiert eine solche Doppelstruktur der Zeichen für das Mythische des Alltags; sie gilt auch generell für Rituale. Soeffner (1995) betont die im Ritual stattfindende symbolische Verdichtung. Rituale wirken als symbolische Handlungen und als expressive Aufführungen. Sie sind auf Alterität bezogen und gestalten soziale Beziehungen.

2. Trauern in Georgien

Im Unterschied zu vielen anderen Kulturen, in denen man (semi-) professionelle Klage-Weiber zum expressiven Trauern anheuern kann (siehe Metcalf/Huntington 1991), lamentieren in Georgien in der Regel Frauen, die dem Verstorbenen nahestanden, also Mutter, Schwester, Tochter, Nachbarin, Tante, Enkelin, Kollegin und Kusine. In die Trauerkommunikation ist eine Geschlechterordnung eingeschrieben, die Männern andere Aufgaben zuschreibt als Frauen (Kotthoff 1999). Männer halten z.B. rituelle Nachtwachen mit vielen Trinksprüchen auf die Verstorbenen ab. Vor allem in Westgeorgien und Svanetien gibt es auch spezielle Lamento-Einlagen von Männern, z.B. Abschiedsgesänge, kurz bevor der Sarg aus dem Raum getragen wird. Dort kommt es auch oft vor, daß nicht nahestehende Frauen sich an der Beweinung beteiligen, weil sie es so gut können und den Hinterbliebenen eine Ehre erweisen wollen. Lamentationen können als Interaktionsrituale der Ehrerweisung gesehen werden. Die Klage-Frauen werden für ihre Dienste nicht mit Geld bezahlt, sondern die Trauerfamilie übernimmt gegenüber der Familie dieser rituell Weinenden generelle Verpflichtungen. Die Trauerfamilie versucht später, der Familie behilflich zu sein, sobald sich die Möglichkeit eröffnet, die durch die Lamentation erwiesene Ehre zurückzuerstatten. Wenn beispielsweise die Tochter der Lamentierenden ein bestimmtes Gymnasium besuchen möchte und eine Angehörige der Trauerfamilie diese Schule leitet, so wird die Tochter aufgenommen. Damit hätte man eine Rückerstattung der Ehre geleistet. Moralisch aufgeladene soziale Verpflichtungsnetzwerke sind in Georgien von großer Bedeutung in allen Bereichen des Alltags. Dabei verbindet sich individuelle Ehre mit Gruppenehre. Ehrerweis, Achtungsbekundung und Entgegenkommen stehen immer in einem Zusammenhang von Geben und Nehmen.

Die kulturgebundenen moralbezogenen Vorstellungen sind vielfältig in den Trauerprozeß eingeschrieben. Um anerkanntermaßen gute Menschen wird länger und ausdrucksstärker getrauert als um solche, deren Reputation zu wünschen übrig ließ. In der Soziologie der Emotionen geht man schon seit Durkheim (1981) davon aus, daß eine Emotion, z.B. Trauer, zum Meta-Affekt für andere werden kann bzw. sich weitere Emotionen und moralische Bewertungen mit ihr verquicken lassen.³ Alle Gefühle, so sehr auch ihr reines Vorhandensein anthropologisch konstant sein mag (und diese Konstanz des schlichten Auftauchens von Trauer beim Verlust von Nahestehenden zeigen Ethologie und Ethnologie) bedürfen der Übermittlung. Trauern gerät zum "richtigen Trauern" - mit moralischen Angemessenheitsstandards für das kontextgebundene Ausdrucksrepertoire. Wer, wann, wem, wie stark und wodurch seiner Trauer Ausdruck verleihen muß oder darf, ist gesellschaftlich geregelt. Die einen lassen in der Trauerphase die Haare wachsen (Form des Sich-Gehen-Lassens), die anderen schneiden sich die Haare ab (rudimentäre Form der Selbstopferung).⁴ Die Symbolik ist oft nahe am natürlichen Ausdrucksrepertoire von Trauer,

3 Zum Zusammenhang von Affekt und Meta-Affekt siehe auch Urban (1988) und Kotthoff (1999).

4 Siehe den Forschungsüberblick zur Trauerkommunikation in verschiedenen Kulturen in Metcalf/Huntington (1991) und Stubbe (1985).

dem die Psychologie sowohl Sich-Gehen-Lassen als auch Selbstaggression zuschreibt, aber sie ist in der Regel von moralischen Ansprüchen überformt.⁵ "Richtige" Verhaltensweisen kennzeichnen die Trauernden nicht nur als kompetente, sondern auch als anerkannte Mitglieder der Gesellschaft. Die georgische Kultur verlangt beispielsweise bei einem Todesfall wesentlich stärkeren, länger anhaltenden und expressiver vorgebrachten Trauerausdruck als die deutsche Kultur. Affektive Kommunikationsformen enthalten evaluative Implikationen, die diese zu einem moralischen Idiom machen, das von allen Mitgliedern der Gesellschaft verstanden werden kann.

Die besonderen sozialen Anerkennungsverhältnisse, in die Lamentationen in Georgien eingespannt sind, zeigen sich in Text und Kontext. Ich stelle im folgenden einen Text-Auszug aus der Beweinung der alten Frau Mariam vor, die wir 1995 im Dorf Muxrani (etwa 35 km von Tbilisi entfernt) aufgezeichnet haben. Bevor ich auf Form, Funktion und Moralkonzeption eingehe, wie sie in diesem Ausschnitt deutlich werden, seien einige Bemerkungen zur Feldforschung in diesem heiklen Bereich der Verarbeitung von Tod erlaubt.

Wir (die georgische Mitarbeiterin Elza Gabedava und ich) konnten an der Beweinung teilnehmen, da Elza Gabedava aus diesem Dorf stammt und wir ihre Mutter Nina begleiten konnten. Da Nina Gabedava in dem Dorf eine hochangesehene Krankenschwester ist, wird sie zu vielen Beweinungen eingeladen bzw. nimmt es die Trauerfamilie als Ehrerweis wahr, wenn Nina bei der Beweinung erscheint. Da Trauern prinzipiell ein öffentliches Ereignis ist und nicht wie bei uns ein privates, kann Nina auch weitere Verwandte oder Bekannte mitbringen. So bekamen wir Zugang zu den Situationen des gemeinschaftlichen Leidens nach dem Verlust eines nahestehenden Menschen. Fragen der Moral sind schon für den Zugang zum Trauerhaus relevant. Mir wird als Ausländerin Eintritt in den Trauerraum gewährt, weil ich sozusagen zu Ninas moralischem Feld gehöre. Ich profitiere als Außenstehende von der Achtung, die ihr im Dorf entgegengebracht wird. Je mehr angesehene Menschen zum Abschiednehmen kommen, um so größer die Ehrbezeugung für die Verstorbene und ihre Familie. Oft wurde mein Auftauchen in die Lamentation mit etwa den folgenden Worten integriert: "Schau mal, Mariam, sogar aus Deutschland ist man gekommen zu deiner Ehre." Die Leute in Muxrani versicherten mir und Nina ihr Vertrauen, daß ich sicher mit den Aufnahmen in Deutschland etwas Gutes anstellen würde, da ich ja quasi zu Ninas Familie gehöre, von der man sich nichts anderes vorstellen könne. Achtung und Ehre sind in Georgien (und nicht nur dort) an soziale Gruppen gebunden. Statt nur von außen moralische Kategorien der Georgier und Georgierinnen zu erhellen, erscheint es mir auch notwendig zu betrachten, wie ich selbst in den sozialen Prozeß der Kommunikation von Ehre einbezogen wurde. Der Forschungsprozeß bleibt dem Gegenstand nicht äußerlich, wie vor allem Bourdieu häufig betont hat (1993), sondern beide formen sich gegenseitig.

5 Montada (1993) meint sogar, daß Gefühle als Indikatoren für die wirksame psychische Existenz moralischer Normen angesehen werden können.

Die gesamte Beweinung dauerte fünf Tage. Dies ist nicht außergewöhnlich. Mariam, die in hohem Alter eines natürlichen Todes gestorben ist, wird hauptsächlich von ihren etwa 50jährigen Töchtern Liziko und Ciala beweint. Zu diesen gesellen sich andere, z.B. die Nachbarin Tamara. Die im vorliegenden Artikel präsentierten Ausschnitte entstammen dem fünften Tag, und zwar alle der gleichen Stunde. An diesem Tag ist normalerweise viel Publikum anwesend. Der Sarg steht mitten im Zimmer. Um ihn herum an der Wand sitzen schwarz gekleidete Frauen auf Stühlen. Immer wieder beugt sich eine vor und ergreift das Wort. Manche stehen auch auf und gehen zum Sarg, streicheln die Verstorbene und äußern dabei ihre Worte der Trauer.

Der Ausdruck von Trauer beschränkt sich nicht auf den verbalen Bereich. Schwarze Kleidung kennzeichnet eine Ebene der Affektdarbietung, die überall in Georgien geteilt wird. Auch das Haus, in dem jemand verstarb, wird sofort als besonderes Haus gekennzeichnet, indem über der Haustür ein Foto der verstorbenen Person angebracht wird. In der Nachbarschaft ruhen alle Festlichkeiten. Die zur Lamentation anreisenden Frauen vermeiden Begrüßungen. Sie steigen schon lamentierend aus dem Bus, niemanden beachtend, und gehen mit klagenden Anrufungen (z.B. "Marina, Marina, du hast deine hübschen Kinder zurückgelassen. Dein Leid mir. Marina, gefällt es dir bei uns nicht mehr? Was haben wir dir getan? Dein Leid mir. Marina, jetzt hast du deine alten Eltern wieder. Vaimeh, vaimeh, dein Leid mir.") auf den Sarg zu. Männer und nichtlamentierende Frauen begrüßen sich sehr knapp. Man spricht leise. Lachen und Lächeln werden vermieden. Alle Äußerungsformen der Heiterkeit und Vergnüglichkeit werden unterlassen. Dafür hört man immer wieder bestimmte Formeln und Interjektionen des Leidausdrucks. Die Interjektion "vaimeh" kann man wegen der klanglichen und funktionalen Ähnlichkeit mit "weh mir" übersetzen. Omnipräsent ist auch "deda" (Mutter) als Interjektion, oft in Kombination mit "vaimeh". Die Menschen sitzen still auf Bänken und Stühlen, manche halten ihren Kopf in den Händen.

3. Moralisches explizit: Die guten Eigenschaften der Verstorbenen und der Lebenden

Obwohl das Lamento auf die aktuell verstorbene Person und die Anwesenden zugeschnitten sein muß, finden sich in Inhalt und Form gattungshafte Verfestigungen. Diese Form soll anhand von Transkriptionen von Lamento-Auszügen gezeigt werden. Im Bereich der Inhalte ist auffällig, daß sich bestimmte Würdigungen wiederholen. So wird bei einer Mutter eben deren mütterliche Aufopferungsbereitschaft gepriesen und bei einem Ehemann dessen Engagement für die Familie. Hilfsbereitschaft, Fleiß, Einsatz für das Dorf, Freundlichkeit und vieles mehr wird häufig und detailreich gehuldigt. Anerkannte Eigenschaften werden zelebriert. Da diese Objekte der Huldigung nicht abstrakt angesprochen werden, sondern sehr konkret auf Erlebnisse mit der verstorbenen Person oder mit Anwesenden hin ausformuliert werden, sind sie niemals starre Repetitionen.

Lamentationen werden nie schriftlich, sondern ausschließlich mündlich vorgebracht. Wie es für orale Literatur typisch ist, verbinden sie Formelhaftigkeit mit individueller Kreation (Edwards/Sienkiewicz 1990). In vielen georgischen Lamento-Formeln wird der Wunsch nach Übernahme des Leidens versprochen, z.B. "genacvale" ("Ich begeben mich an deinen Platz") oder "šeni čiri me" ("dein Leid mir") (Boeder 1988). All diese Formeln werden seufzend gesprochen, mit fallender und eindringlicher Intonation, oft von Schluchzen durchsetzt. Obwohl jede beklagende Person dem Text eine individuelle Prägung gibt, lassen sich weitere gattungsspezifische Verfestigungen ausmachen, z.B. thematische und formale. Die verstorbene Person ist die Hauptadressatin des Lamentos. Sie wird sehr oft angesprochen oder angesungen, somit als aktive Teilnehmerin des Diskurses imaginiert, der dadurch zu einer Form religiöser Praxis wird. Auch andere Verstorbene werden direkt angesprochen. Ihnen erzählt man Gutes über die Anwesenden, die dies selbstverständlich hören.

Über Atmung und Prosodie wird der Text in Zeilen strukturiert, was Hymes (1977) als Hauptkriterium für mündliche Poetizität ausmacht. Weinlaute finden sich, wenn geweint wird, meist am Anfang oder am Ende einer Zeile, können aber auch parallel zum Gesagten erfolgen. Die Melodien sind repetitiv und zum Zeilenende hin in oftmals langgezogenen Vokalen abfallend. Der jeweilige Grad an Dialogizität ist unterschiedlich. Zwei oder drei Lamentierende können in einen gesprächsähnlichen Austausch treten; es kann aber auch eine Klägerin einen langen Klagemonolog von sich geben, der nur von Hintergrundschluchzen begleitet wird und nach dessen Ende eine Pause entsteht.

Im Unterschied zu westlichen (europäischen) Gesellschaften wird in Georgien weniger indirekt und implizit als vielmehr direkt und explizit moralisiert. In Lamentationen stehen die Verstorbenen im Zentrum, es geht um ihre guten Eigenschaften.

3.1 *Die sich aufopfernde Mutter*

Betrachten wir einen weiteren Ausschnitt aus der Lamentation für Mariam. Mariams Tochter Ciala und ihre Nachbarin Tamara lamentieren im Dialog. Auch eine weitere Nachbarin (N) mischt sich ein. Die Mutter wird als ein Mensch porträtiert, der es schwer hatte und dadurch zu Lebensweisheit fand.

ARBEITEN UND SCHUFTEN #1 (Lamentation für Mariam)

01 T: ქმარი თავზე არ ედგა ამ საცოდავს,
 kmari tavze ar edga, am sacodavs,
sie hatte keinen Mann,⁶ die Arme⁷

6 Wörtlich: "Ihr stand kein Mann über dem Kopf". Es handelt sich um eine idiomatische Phrase.

7 Wörtlich: "Bemitleidenswerte".

- 02 უქმროდ გაგზარდათ ამ საცოდავმა
 ukmrod gagzardat, am sacodavma
ohne Mann hat sie euch erzogen, die Arme
- 03 C: არაფერს არ გვაკლებდა, რაც შეეძლო,
 arapers ar gvaklebda, rac seeჟლო,
sie hat uns nichts fehlen lassen, so sie konnte
- 04 აი ეხლა მე მეუბნებოდა, შვილო
 ai exla me meubneboda, ოვილო,
neulich sagte sie mir, Kind,
- 05 ქმარს გაუფრთხილდი,
 kmars gauprtxildi,
kümmre dich um den Ehemann,
- 06 ქმრის ფასი არავინ არ არისო,
 kmris pasi aravin ar ariso,
niemand ist so wertvoll wie der Ehemann,⁸
(sagte sie),
- 07 გაუფრთხილდი ქმარსო,
 gauprtxildi kmarso,
kümmere dich um den Ehemann, (sagte sie)
- 08 დედა, მე რომ ვუფრთხილდებოდი
 deda, me rom vuprtxildebodi
Mutter, ich habe mich um ihn gekümmert
- 09 მე ვიცი, უქმრობა როგორი ძნელიაო
 me vici, ukmroba rogori ძნელიაო
ich weiß, wie schwierig es ohne Ehemann ist,
(sagte sie)
- 10 თავისი ახალგაზრდობა უქმრობაში გაატარა,
 tavisi axalgazrdoba ukmroobaში gaatara,
ihre Jugend hat sie ohne Mann verbracht,
- 11 თავისი ახალგაზრდობა
 tavisi axalgazrdoba
ihre Jugend
- 12 აბა, ხომ იცი რა ძნელია,
 aba, xom ici ra ძნელია,
na, du weißt ja, wie schwer es ist,
- 13 შვილების შენახვა
 ოვილების შენახვა
Kinder aufzuziehen

8 Wörtlich: "Der Preis des Mannes ist keiner."

In Zeile 01ff. bedauert Tamara die verstorbene Mariam dafür, daß diese früh Witwe wurde und ihre Kinder allein durchbringen mußte. Alle möglichen Menschen werden im Lamento für ihre verschiedenen Leiden bedauert, am meisten aber die aktuell Verstorbene. Über Mariam wird in der dritten Person gesprochen. In Zeile 02 findet sich eine Anrede in der zweiten Person Plural ("euch"): Ciala und Liziko sind hier die Adressatinnen. Beide Zeilen enden auf "die Arme". Die vorhergehenden Feststellungen, die mit diesem Ausruf in der Zeile enden, werden dadurch zu Appellen, sich gemeinsam die Beschwerden von Mariams Leben zu vergegenwärtigen. Man bedauert nie nur die just verstorbene Person, sondern gleichzeitig ähnliche Leiden unterschiedlicher Anwesender und Verstorbener, die man auch explizit ins Lamento einbeziehen kann. Ciala greift in Zeile 03 das Thema auf und spricht über die Bemühungen der Mutter gegenüber den Kindern. Ihre Aussage, daß die Mutter es den Kindern an nichts fehlen ließ, bildet einen Gegensatz zu dem Inhalt der ersten beiden Zeilen, in denen gesagt wurde, daß der Mutter selbst etwas Wesentliches fehlte, nämlich der Ehemann. Dieser Kontrast erlaubt es, den Wert ihrer Leistung zu erhöhen. Ciala berichtet dann, welche Lehren die Mutter aus dem eigenen Schicksal gezogen hat. Sie vermittelte ihrer Tochter, den eigenen Ehemann wertzuschätzen. Ciala spricht in Zeile 04 in direkter Rede. Auch die Zeilen 06 und 07 sind Konstruktionen direkter Rede der Mutter. Dann läßt Ciala in Zeile 08 die eigene Stimme in dem Dialog mit der Mutter ertönen, worauf sie wieder die Rede der Mutter folgen läßt. In Zeile 10 wechselt Ciala wieder in die dritte Person. Zeile 12 ist schließlich als Anrede an die mitlamentierende Tamara zu verstehen.

Im Lamento wird oft in direkter Rede für den Verstorbenen gesprochen, d.h., es werden Dialoge mit ihm bzw. ihr inszeniert. Der Dialog zwischen Mariam und ihrer Tochter wird durch die Inszenierung den Anwesenden plastisch vor Augen geführt. Unter anderem durch dieses Verfahren der Gesprächseinblendung wird die Gemeinschaft der Verstorbenen mit den Lebenden evoziert. So erzeugt die Performanz der Lamentos eine außeralltägliche Involvierung und einen Sinnbereich (im Sinne von Schütz), in dem sich die Lebenden im Kontakt mit den Verstorbenen erleben können.

ARBEITEN UND SCHUFTEN #2 (Lamentation für Mariam)

- 14 T: სულ შრომასა და გარჯაში გაატარა
sul šromasa da garǰaši gaatara
ihr ganzes Leben hat sie
- 15 თავისი წუთისოფელი
tavisi čutisopeli⁹
in Arbeit und Schuften verbracht
- 16 ახლა ამათი სიკვდილი ()
axla amati siǰvdili ()
jetzt der Tod von diesen

9 "cutisopeli" heißt wörtlich: "Augenblicksdorf", im übertragenen Sinne: "Leben".

- 17 C: ვერ ხომ ლენა
 ჴer xom lena (-)
zunächst Lena
- 18 შვილივით ჰყავდა გაზრდილი
 ūvilivit hqavda gazrdili
hat sie doch als eigenes Kind erzogen
- 19 ვანუას სიკვდილმა მოკლა ეს, მერე ვანუას სიკვდილმა,
 vanuas cikvdilma mokla es, mere vanuas siḱvdilma,
Vanos Tod hat sie umgebracht, dann Vanos Tod,
- 20 ლენა ვანოზე ნაკლებად არ უყვარდა
 lena vanoze naklebad ar uqvarda
sie hat Lena nicht weniger als Vano geliebt
- 21 ლენა უფრო ძალიან უყვარდა
 lena upro zalian uqvarda
sie hat Lena noch mehr geliebt
- 22 მერე დეიდაჩემი, მერე რა ვიცი,
 mere deidacemi, mere ra vici,
dann meine Tante, dann weiß ich nicht,
- 23 მისი ქმარი, მერე თენგიზა და რა ვიცი ვინ,
 misi kmari, mere tengiza da ra vici vin,
ihr Mann, dann Tengiz und was weiß ich, wer,
- 24 ვინ არ წავიდა ჩვენგანა . ვინ არა
 vin ar čavida čvengana, vin ara
wer ist denn nicht weggegangen von uns, wer nicht
- 25 ყველაფერი ეს-ცოტა ეს, ცოტა ის
 qvelaperi es-coṭa es, coṭa is ()
das alles, bißchen das, bißchen jenes
- 26 და ჴორას პატიმრობამ ხომ
 da ḱoras patimrobam xom ()
ganz zu schweigen von ḱoras Gefangennahme
- 27 T: აბა, რა დააშავა,
 aba, ra daašava,
na, was hat er verbrochen,
- 28 რა ცოდვა უძღოდა საწყალს
 ra codva uḱroda saḱgals
welche Sünde hat der Arme begangen?
- 29 N: ცოდვიანები უფრო კარგად არსებობენ.
 codvianebi upro ḱargad arseboben.
den Sündigen geht's viel besser.

Tamara, die Ciala antwortet, bleibt in ihrem Redezug in Zeile 14 bei der dritten Person. Sie fokussiert Mariam als schwer arbeitende Frau. Dann spricht sie an, daß verschiedene Tode das Leben von Mariam außerdem belastet haben. Ciala konkretisiert das ab Zeile 17. Man erfährt, daß Lena, eine Art adoptierter Tochter, gestorben ist, und auch Vano, ein Neffe von Mariam. Es wird eingeschätzt, wen von beiden die Mutter mehr geliebt hat. In Zeile 23 ist vom Tod ihres Mannes die Rede, dann von Tengiz, einem Freund der Familie und ehemaligen Mitschüler von Tamara. In Zeile 24 klagt Ciala mit einer rhetorischen Frage darüber, daß "von uns" so viele gestorben sind ("weggegangen"); somit wird hier all derer noch einmal gedacht. In Zeile 25 läuft das Thema mit einer elliptischen Formulierung aus, die alles Leiden zusammenfaßt. Jetzt verläßt Ciala die Aufzählung der Verstorbenen und nennt žoras Gefangennahme als weiteren Faktor des Leidens für die gesamte Großfamilie. Tamara greift das Thema sofort mit einer rhetorischen Frage auf (Z. 27f.). Eine Nachbarin erweitert das Thema zur Generalisierung darüber, daß es den wirklichen Sündern sowieso besser geht. Dem eigenen sozialen Umfeld geht es schlecht, den Sündern hingegen gut. Somit rundet eine Art christlicher Grundeinstellung die Thematik ab. Wer gerecht sein will, leidet, die anderen machen sich ein leichtes Leben. Kommuniziert wird damit, daß das eigene soziale Umfeld moralisch höherwertig ist, weil es leidet.¹⁰

Die Mutter wird hier als eine Person gewürdigt, die nicht nur für die eigenen Kinder alles tat. Mütterlichkeit repräsentiert einen zentralen Wert der georgischen Kultur. Man muß wissen, daß es in Georgien ziemlich verbreitet ist, ohne bürokratischen Aufwand Waisen aus Verwandtschaft und Großfamilie bei sich aufwachsen zu lassen. Man erfährt, daß Lena, Mariams Adoptivtochter, früh gestorben ist, wie so viele andere auch. Die Mutter wird aber nicht nur als passiv leidend hingestellt, sondern auch als eine, die ihre Schlußfolgerungen an andere weitergibt, z.B. an die Tochter ihre Einstellung bezüglich der Wertschätzung des Ehemannes. Auch das kennzeichnet sie als gute Mutter.

Auf einem Tischchen hinter dem Sarg stehen viele Fotos früher Verstorbener aus dem Dorf, so auch ein Foto von Tengiz, der in Zeile 23 im Ausschnitt ARBEITEN UND SCHUFTEN #2 bereits erwähnt wurde. Diese Verstorbenen betrachtet man als die Gemeinschaft, zu der die soeben Verstorbene sich im Jenseits ("saikio") hinzugesellen wird. Die Vergemeinschaftung der gemäß ihrer religiösen Vorstellungen im Jenseits weilenden Seelen wird auch im Diesseits dadurch betrieben, daß man diese direkt anspricht.

10 Hier findet sich ein vager Anklang von Sozialkritik. Das Lamento kann aber durchaus der Ort für explizite Gesellschaftskritik sein. In der georgischen Justiz herrschte bis vor kurzer Zeit beispielsweise völlige Willkür. Menschen wurden grundlos verhaftet und gegen ein inoffizielles Lösegeld wieder auf freien Fuß gesetzt. Hier erfahren wir nur, daß die Gemeinschaft žoras Gefangennahme verständnislos gegenüberstand und -steht. Unberechtigte Gefangennahmen sind im georgischen Alltag oft Thema.

3.2 *Der in allem gute Mitschüler*

Nachdem die Nachbarin Tamara lamentierend zu Mariam gesagt hat, sie würde jetzt im Jenseits auch Tengiz treffen, ergreift Ciala sein Foto und macht ihn in ihrem Redezug zum primären Adressaten. Sie redet ihn namentlich mit einer rhetorischen Frage an.

TENGIZ, DU WARST GOLD (Lamentation für Mariam)

- 01 C: ქონგიზ, თენგიზ,
 | **tengiz, tengiz,**
 | *Tengiz, Tengiz,*
- 02 T: |თენგიზ გენაცვალე
 | **tengiz, genacvale**
 | *Tengiz, genacvale*
- 03 C: ჩვენ რადა ვადთ ცოცხლები შენს მერე
 čven rada vart cocxlebi šens mere
 warum sind wir noch am Leben nach dir
- 04 რადა ვარათ ცოცხლები, თენგიზ,
 rada vart cocxlebi, tengiz, %
 warum sind wir noch am Leben, Tengiz,
- 05 რატომ არ დავიხოცენით შენს მერე
 raťom ar davixocenit šens mere
 warum sind wir nicht gestorben nach dir
- 06 თენგიზ, გენაცვალე, ჩვენ ხომ თანატოლები ვიყავით,
 tengiz, genacvale, čven xom tanaťolebi viqavit,
 Tengiz, genacvale, wir waren ja gleichaltrig,
- 07 პირველ კლასში ერთად ვიყავით,
 pirvel klasši ertad viqavit,
 wir waren zusammen in der ersten Klasse
- 08 გაჯიბრებული ვიყავით,
 gađibrebulli viqavit,
 haben einander nachgeeffert,
- 09 რომელი ვაჯობებდით სწავლაში, თენგიზ,
 romeli vađobebdit sčavlaši, tengiz,
 wer besser im Lernen sein wird, Tengiz,
- 10 გენაცვალე, თენგიზ, ოქრო იყავი!
 ge::nacvale, tengiz, okro iqavi.
 ge::nacvale, Tengiz, du warst Gold.

- 11 T: ჭკვიანი, კარგი, გამგებიანი იყავი,
 çqviani, kargi, gamgebiani iqavi,
klug, gut, verständnisvoll warst du,
- 12 რველაფერში კარგი იყავი
 | qvelaperši kargi iqavi.
|in allem warst du gut.
- 13 C: |გამგებიანიც იყო და შეგნებულისც და ყველაფერი,
 |gamgebianic iqo da šegnebulic da qvelaperi,
 ↳verständnisvoll war er und umsichtig und alles,
- 14 თენგიზ, შენი ჭირიმე.
tengiz, šeni čirime, (--)
Tengiz, dein Leid mir,
- 15 რატომ ცოცხალი არა ხარ ეხლა, რატო
raṭom cocxali ara xar exla, raṭo
warum bist du nicht am Leben jetzt, warum
- 16 რატო ცოცხალი არა ხარ და არ გუგუნებ,
tčṭo cocxali ara xar da ar guguneb,
warum bist du nicht am Leben und Donnerst,¹¹
- 17 რთენგიზ, შენი ჭირიმე
 |tengiz, šeni čirime
 |Tengiz, dein Leid mir
- 18 () : |ვაი ვაი ((Gemurmel))
 ↳weh weh

Während Tamara an Tengiz eine hochstandardisierte rhetorische Frage richtet, ergreift Ciala gleichfalls das Rederecht mit einer lauten Anrufung an ihn und der doppelt formulierten rhetorischen Frage danach, warum sie nach seinem Tod weiterleben (Z. 03f.). Der rituelle Wunsch, sich dem Verstorbenen gleichzumachen, spielt in allen Beweinungen eine Rolle. Der ganze Redezug ist mit einer heiseren Stimme schnell gesprochen. Stimm-Manipulationen gehören zu den Fähigkeiten der rituell Weinenden. Sie können heiser, krächzend oder winselnd sprechen, Laute verschleifen und vieles mehr. Die ganze Zeit über gibt es im Hintergrund eine Art leises Mitlamentieren von anderen, das man aber nicht verstehen kann und das auch keine Überlappung erzeugt. Zeile 04 wiederholt genau den Wortlaut von Zeile 03, während Zeile 05 die Formulierung abwandelt. Die Namensanrufung kann sowohl am Ende der Zeile stehen (Z. 04, 09), wie auch am Anfang (Z. 01, 02, 06, 14, 17), aber auch zwischen Phrasen innerhalb einer Zeile (Z. 10). Inhaltlich und formal sind die rhetorischen Fragen hochstereotyp. Sie vermitteln, daß das Leben ohne Tengiz kaum

11 Wörtlich: "dröhnen". Tengiz galt als jemand mit einer guten, kräftigen Stimme.

noch lebenswert ist. Dem wohnt eine ähnliche pathetische Übersteigerung inne, die wir auch in den Trinksprüchen beobachten können.¹²

Der gesamte Redezug ist, wie so oft beim Lamentieren, im Modus der Anrufung gesprochen. Das erste Wort bzw. die ersten beiden Wörter werden dabei lauter und höher gesprochen als der Rest der Zeile. Anrufungen finden sich auch in Lamentationen anderer Kulturen.¹³ Sie symbolisieren sowohl die Distanz zwischen Sprecherin und Adressat als auch die Dringlichkeit des Kontaktes.

Ab Zeile 06 erinnert Ciala Tengiz an ihr gemeinsames Leben. Sie führt sich den Anwesenden in Dialog mit Tengiz vor. Sie waren gleichaltrig, gingen zusammen in die erste Klasse, eiferten einander nach. Diese detaillierte Bildlichkeit involviert die Zuhörerschaft in die gleiche Szenerie. Ciala präsentiert sich mit Tengiz zusammen. Visualisierte Szenen garantieren vermutlich die Evokation ähnlicher Gefühle der Traurigkeit bei den Anwesenden darüber, daß etwas nicht mehr so schön ist, wie es gerade bildlich gefaßt wird.¹⁴

In Zeile 10 beginnt Ciala, explizite Positivattributionen des Typs "Du warst X" zu äußern. Dieses Format führt Tamara in Zeile 11 fort. Die Formatverknüpfung umfaßt auch noch Zeile 12. Ciala wechselt in Zeile 13 wieder zur dritten Person. Wechsel zwischen der zweiten und dritten Person kommen im Lamento oft vor. Sie stiften die symbolische Vergemeinschaftung zwischen dem Verstorbenen und den anwesenden Trauergästen. Gleiche Struktur und Gleichgerichtetheit der positiven Zuordnungen ikonisieren gleiche Empfindungen der Frauen. In den Zeilen 15 und 16 läßt Ciala ihren Lamentozug mit den gleichen rhetorischen Fragen ausklingen, mit denen sie ihn eingeleitet hatte. Beistehende Frauen murmeln hochfrequente Interjektionen des Schmerzes.

3.3 *Der aufmerksame Ehemann*

Der folgende Lamentozug zeigt die Reflexivität des Moralischen besonders deutlich und benennt mehrfach das im georgischen Alltag hochpräzise Konzept "paṭivi", das man durchaus mit "Ehre" oder "Achtung" übersetzen kann, aber auch mit "Gefallen" oder "etwas Gutes", weil es nicht so abstrakt ist wie der deutsche Ehrbegriff. Jeder Gefallen, jede Respektbekundung und jede Freundlichkeit lassen sich als "paṭivi" bezeichnen. Es gilt die Dialektik des Respekts, wie Goffman (1986) sie in den "Interaktionsritualen" beschrieben hat: In die Achtungsbezeugung für andere ist immer Arbeit an der eigenen Reputation involviert: Wer "paṭivi" gibt, gewinnt es auch selbst.

12 Zu Trinksprüchen in Georgien siehe Kapitel 1.1 in diesem Band.

13 Siehe z.B. Finnegan (1970) für Afrika, Caraveli-Chaves (1980), Danforth/Tsiaras (1982) und Seremetakis (1991) für Griechenland, Feld (1982) für Neuguinea oder Briggs (1992; 1995) und Urban (1988) für Lateinamerika.

14 Tedlock (1993) sieht Evokation als ein Verfahren, in dem bestimmte Eigenschaften oder Szenen nicht berichtet werden, sondern in einer Art metonymischen Seitwärtsbewegung prosodisch, mimisch und gestisch ikonisiert werden.

TU ETWAS GUTES (Lamentation für Mariam)

- 01 C: ნაკლებად პატივსა გცემდა, დედა, ჩემი ქმარი?
 naklebad paṭivsa gcemda, deda, čemi kmari:?
hat mein Mann, Mutter, dich wenig respektiert?
- 02 როგორ უყვარდა, როგორ უყვარდა ჩემს ქმარს
 rogor uqvarda, **rogor uqvarda** čems kmars.
wie sehr, wie sehr liebte mein Mann sie.
- 03 ციალ,
 °cial,°
 Ciala,
- 04 პატივი ეცი დედას, პატივი ეცი!
 °paṭivi eci dedas, paṭivi eci°
tu etwas Gutes für Mutter, tu etwas Gutes für sie
- 05 ვეტყვოდი, კაცო, რაღა პატივი ვცე?
 vetqodi, kaco, **raṭa paṭivi vce?**
ich sagte ihm, Mann, was soll ich ihr noch tun?
- 06 პატივი ეცი, არ მომასვენებდა,
paṭivi eci, ar momasvenebda,
tu etwas Gutes, ließ er mich nicht in Ruhe,
- 07 რომ ჩამოვიდოდა,
 rom čamovidoda,
als sie ankam,
- 08 ერთი წუთი მოსვენებას არ მომცემდა:
 erti čuti mosvenebas ar momcemda
gab er mir keinen Augenblick Ruhe
- 09 რა პატივი ეცი, გენაცვალე
 |paṭivi eci, genacvale.
 |tu etwas Gutes, genacvale.
- 10 () : L ()
- 11 ეხლა რომ ცოცხალი ყოფილიყო, დედი
exla rom cocxali qopiliqo, dedi:::,
wäre er jetzt am Leben, Mutti,
- 12 C: ეხლა რომ ცოცხალი ყოფილიყო,
 exla rom cocxali qopiliqo,
wäre er jetzt am Leben,
- 13 რა პატივისცემაში იქნებოდი, დედი,
 ra paṭiviscemaši iknebodi, dedi,
welche Ehre hättest du jetzt von ihm, Mutti,

- 14 C: რინმეს დააქლიდა,
|vinmes daaclida,
|*hätte er jemanden*
- 15 (): L()
- 16 C: რგნაცვალე დედა, რაიმეს?
|genacvale, deda, raimes?
|*etwas machen lassen, genacvale, Mutter?*
- 17 (): L()

Wieder beginnt der Redezug mit einer rhetorischen Frage an die Mutter. In Zeile 02 hingegen spricht Ciala schon zum Publikum über die Mutter und ihren Ehemann. In Zeile 03f. inszeniert sie die Worte ihres Ehemannes in direkter Zitation als Beispiel seiner Sorge um die Mutter. Der Imperativ "paṭivi eci" könnte auch als "Erweise ihr die Ehre" oder "Tue ihr einen Gefallen" übersetzt werden. Gemeint ist jedenfalls, daß Ciala ganz konkret etwas tun soll, was der Mutter gefällt. In Zeile 05 läßt sie sich selbst zu Wort kommen. Der Vokativ "ḱaco/Mann" inszeniert ihre Genervtheit durch das repetitive Betteln ihres Mannes, das auch noch an den Beginn von Zeile 06 gestellt ist. Dann berichtet sie vom Besuch der Mutter. In Zeile 09 finden wir wieder die Bitte des Ehemannes in direkter Rede. Die Zeilen 11 bis 16 stehen im Konjunktiv. Die Mutter wird namentlich angerufen. Während direkte Rede im Indikativ unmittelbare Gegenwart inszeniert, verschiebt der Konjunktiv diese wieder in weite Ferne. In der Wiederholung (Z. 11f.) beschwört sie die Vorstellung eines Lebens mit ihrem Mann. Auch in Zeile 14f. richtet sie eine rhetorische Frage an die Mutter.

Nicht nur die Mütterverehrung, sondern auch die Verehrung der Schwiegermutter gilt in der georgischen Gesellschaft als außerordentlich positiver moralischer Wert. Darin ehrt der Ehemann gleichzeitig seine Frau. Man weiß aber, daß es im Alltag oft eher die Ehefrau ist, die den Mann bittet, nett zu seiner Schwiegermutter zu sein, wenn diese zu Besuch kommt. Hier ist es umgekehrt. Obwohl deutlich gemacht wird (Z. 05), daß Ciala selbst schon genug für ihre Mutter tut, nehmen die Bitten des Mannes kein Ende. Cialas Ehe wird der Öffentlichkeit noch einmal als eine sehr gute Ehe vor Augen geführt, ihr Mann als optimaler Schwiegersohn. Gemäß der Glaubensvorstellungen trifft die Mutter diesen ihren Schwiegersohn jetzt im Jenseits wieder. Darum macht es ganz besonders Sinn, ihr seine Güte noch einmal in Erinnerung zu rufen. Ciala reinszeniert in der Lamentation ein soziales Netzwerk, in dem einer sich für das Wohlergehen des anderen einsetzt, eine Gemeinschaft guter lebender und verstorbener Menschen.

3.4 Die sich aufopfernde Nachbarin

Bei georgischen Beweinungen wird der verstorbenen Person kontinuierlich etwas Positives über die Anwesenden erzählt. Dabei gibt es mehr oder weniger feste Topoi. Lob der Hilfsbereitschaft und gute Wünsche für Anwesende gehören beispielsweise zum festen Themenkanon. Aber auch das Lob der Hilfsbereitschaft geht nicht allgemein vonstatten, sondern wird konkret auf eine anwesende Person bezogen, deren Taten somit veröffentlicht werden, denn es hören viele zu, wenn die Klage sich positiv zu Handlungen einer Anwesenden äußert. Ein Kriterium für die Güte einer Lamentation (und der Lamentierenden) liegt darin, wie zutreffend die sozialen Beobachtungen sind, die geäußert werden, und wie bewegend die Form, in die sie gekleidet sind. Die Lamentation soll die Trauer anstacheln und helfen, sich der verstorbenen Person lange zu erinnern.

Alle, die kommen und an der Beweinung teilnehmen, können sich sicher sein, positiv gewürdigt zu werden. Oft geschieht dies unmittelbar in der Beweinung. Die Trauergäste zollen mit ihrem Kommen oder gar Lamentieren Respekt ("paṭivi"), welcher ihnen auch explizit oder implizit, sofort oder später, zurückerstattet wird.

Es gibt tränenreichere und tränenärmere Phasen in der Lamentation. Innerhalb dieser Stunde wurde vergleichsweise wenig geweint. Die Nachbarin Tamara hatte gerade lamentiert, als Ciala erneut das Wort ergreift und an die Nachbarin richtet.

TAMARA HILFT TAG UND NACHT (Lamentation für Mariam)¹⁵

- 01 C: გაიხარე, თამარა დედა
gaixare, tamara deida
sei glücklich, Tante Tamara
- 02 შენ შვილებსა და შვილიშვილებში.
še:n švilebsa da švilišvilebši.
mit deinen Kindern und Enkelkindern.
- 03 გაგახაროს ღმერთმა.
gagaxaros ṛmertma.
Gott soll dich fröhlich machen.
- 04 დედა, რამდენ პატივსა გცემს შენი ბიძაშვილი,
de:da, ramden paṭivsa gcems šeni biḷašvili,
Mutter, wieviel Gefallen tut dir deine Kusine,¹⁶
- 05 დედა, დღე და ღამე აქ არის თამარა,
de:da, dre da rame ak aris tamara.
Mutter, Tag und Nacht ist Tamara hier.

15 Aufgrund der Besonderheit des Materials finden sich in den Transkripten folgende zusätzliche Notationen: "%" steht für Weinlaute, Fettdruck für hohe Lautstärke.

16 Man könnte auch übersetzen: "Wieviel Ehre erweist dir deine Kusine".

- 06 დედა ავადაც იყავი,
deda. avadac iqavi,
Mutter, während deiner Krankheit,
- 07 რომ ღამეცა მიხვოდა ეს დაღლილ-დაქანცული ქალი
rom řameca mtxovda es darlil-dakanculi kali
bat mich auch in der Nacht diese erschöpfte Frau
- 08 შენთან დავრჩები, შვილო, შენ გვერდით დავრჩებიო¹⁷
řentan davrcebi, řvilo, řen gverdit davrcebio¹⁷
bei dir bleibe ich, Kind, neben dir bleibe ich
(sagte sie)
- 09 და მე არ უუშვებდი
da me ar vuřvebdi.
und ich erlaubte ihr das nicht
- 10 თამარა დეიდა, დაღლილი ხარ, ქალო, წადი სახლში,
tamara deida, darlili xar, kalo, řadi saxlři,
Tante Tamara, müde bist du, Frau, geh nach Hause,
- 11 დამანებე ქალო თავი, რა გინდა ჩემთან
damanebe, kalo tavi, ra ginda řemtān
laß mich Frau, was brauchst du bei mir zu bleiben
- 12 ერთად-მეთქი!
ertad-metki¹⁸
(sagte ich),
- 13 დედა
de:da
Mutter
- 14 რით გადავუხადო, დედა, ეს პატივისცემა,
|rit gadavuxado, deda, es pařiviscema,
|wie kann ich, Mutter, diese Ehre zurückerweisen,
- 15 () : L ()
- 16 C : რქალო:
|kalo:
|Frau:
- 17 () : L ()

Ciala adressiert in Zeile 01 die Nachbarin, Tante Tamara, der sie gute Wünsche ausrichtet, welche sie auch auf deren Kinder und Enkelkinder ausdehnt. Wir werden

17 Im Georgischen kann durch Anhängen von "o" eine Äußerung als Zitat markiert werden; siehe dazu Hewitt (1996).

18 Rede in der ersten Person wird durch Anfügen von "metki" wiedergegeben.

also Zeugen der Ausdehnung der Rückerstattung der Ehre auf die ganze Großfamilie. Auch eine religiöse Formel findet Verwendung (Z. 03). In Zeile 04 wendet sich Ciala wieder an ihre Mutter, die Hauptadressatin der Beweinung. Sie erzählt ihr, wieviel "paṭivi" (Ehrerweis, Achtungsbezeugung und konkreten Gefallen) Tamara ihr erbracht hat: Sogar nachts wollte sie am Bett der kranken Mariam wachen. In den Zeilen 04, 05, 06, 13 und 14 ruft Ciala die Mutter an. Obwohl Tamara neben ihr steht, erzählt Ciala ab Zeile 05 der Mutter, was Tamara alles getan hat. Wir sehen hier ein Beispiel der für Lamentationen so typischen Adressatenaufspaltung.¹⁹ Die Mittrauernden werden in der Ansprache an die Toten mitbedacht, sie können und sollen hören, was über sie gesagt wird. Die Verstorbene ist die direkte Adressatin, Tamara und das Publikum sind indirekte. Tamara kann wahrnehmen, daß Ciala keine ihrer guten Taten entgangen ist; dem Publikum wird das rühmliche Engagement der Nachbarin unterbreitet. Damit erhöht Ciala Tamaras Ansehen im Dorf. Dann fragt sie in Zeile 13f. ihre Mutter, wie sie Tamaras Gefallen ("paṭiviscema") zurückerstatten kann. Selbstverständlich gilt die Frage auch Tamara und dem Publikum, die alle Zeugen von Cialas Aufmerksamkeit und Bemühen um die Balance der Achtung werden. Sie hat somit schon begonnen, Tamara die Ehre zurückzuerweisen. Alle wissen jetzt um Tamaras Hilfsbereitschaft und Cialas Bemühen um Ausgleich. Wir sehen hier die alte These der Anthropologie des Todes sich bestätigen, die den Übergangsritualen wichtige Funktionen für die Gemeinschaft der Lebenden zuschreibt (van Gennep 1986). In Zeile 08 gibt Ciala Tamaras Worte in direkter Rede wieder. Sie inszeniert ihren Dialog mit Tamara, indem sie in Zeile 10-12 auch ihre eigene Rede zitiert. Direkte Redewiedergabe ist ein wichtiges Verfahren der Intertextualität im Sinne Vološinovs (1978) und Bakhtins (1981). Statt über Gespräche zu berichten, wird ein Gespräch theatralisch inszeniert: Die direkte Rede beinhaltet vielfältige Stilisierungen, die in der indirekten Rede entschwinden. Ciala präsentiert auch den Redestil, den sie im Dialog mit Tamara an den Tag legte. Da die direkte Zitation dergleichen erlaubt, können wir sie als eine Authentisierungsstrategie (Bergmann 1998) betrachten, die aber insofern auch Fiktionalisierungen beinhaltet, als sie dem Zitierten einen besonderen Zuschnitt verleiht, der die Sprechenden stilisiert. In Zeile 08 wiederholt Ciala das vormals von Tamara Geäußerte. Indem sie unter Variation der Lokalität zweimal das gleiche sagt ("bei dir bleibe ich, Kind, neben dir bleibe ich", Z. 08), verleiht sie Tamaras Worten Eindringlichkeit. In der Stilisierung spitzt sie die Hilfsbereitschaft der Nachbarin zu. Eine ähnliche Eindringlichkeit verleiht sie auch ihren eigenen abwehrenden Worten in den Zeilen 10 und 11. Sie bietet sich selbst als Menschen dar, dem die Hilfe der anderen nicht selbstverständlich ist. Ob tatsächlich so gesprochen wurde, ist unerheblich. Dialoge werden mit Wahrheitsanspruch animiert. Es geht darum, Szenen aus dem gemeinsamen Leben so lebendig wie möglich darzubieten. Direkte Rede kann mit Tannen (1989) als Involvierungsstrategie gesehen werden. In Dramatisierungen der Formu-

19 Goffman (1981) hat sich mit Aufspaltungen der Sprecher- und der Hörerrolle dezidiert auseinandergesetzt. Siehe auch Kotthoff (1998).

lierung finden sich fiktionale Stilisierungen der zitierten Protagonisten, ihrer Stimmung und ihrer Beziehungsgestaltung.

Im georgischen Lamento finden wir fast ausschließlich direkte Redewiedergaben. Dabei werden auch die Verstorbenen zitiert; sie werden so für einen Moment scheinbar ins Leben zurückgeholt. Die szenische Darbietungsstrategie garantiert die Evokation gemeinsamer Erinnerung.

3.5 Die großzügige Freundin

Abschließend soll hier noch ein langer Ausschnitt analysiert werden, in dem Ciala ihre Freundschaft mit der anwesenden Eliḱo zelebriert. Diese Episode ist eine narrative Ko-Rekonstruktion, in der es um das Glück vergangener Zeiten geht, um Freundschaft, Nachbarschaft und um Haltungen, die Ciala als nicht selbstverständliche schätzen gelernt hat. Während die bislang diskutierten Episoden inhaltlich eher zum thematischen Standard gehören, kann das für die folgende nicht behauptet werden. Dergleichen thematische Individualisierungen weisen die Lamentation und ihre Beteiligten als etwas Besonderes aus. Eine solche Vermittlung von allgemein anerkannten Werten und originärer Kreation kennzeichnet ein Lamento u.a. als gelungen.

ARM UND REICH #1 (Lamentation für Mariam)

- 01 C: თორემ ელიკომ კარგად იცის, პო ელიკო?
torem eliḱom ḱargad icis, ho eliḱo?
das weiß auch Eliḱo gut, ja, Eliḱo?
- 02 ერთად ვსწავლობდით, ერთად ვცხოვრობდით,
ertad vsḱavlobdit, ertad vcxovrobdit,
wir haben zusammen studiert, zusammen gewohnt,
- 03 მე და ელიკო
me da eliḱo
ich und Eliḱo
- 04 ერთ ოთახში ვცხოვრობდით
ert otaxsi vcxovrobdit
in einem Zimmer haben wir gewohnt
- 05 ელიკო შეძლებული ოჯახიდან იყო,
eliḱo šezlebuli oḱaxidan iqo,
Eliḱo war aus einer wohlhabenden Familie,
- 06 C: რგანებერებული, მდიდარი ოჯახიდან
|ganebivrebuli, mdidari oḱaxidan
|verwöhnt, aus einer reichen Familie
- 07 (): L()

- 08 C: მე საწყალი ოჯახიდან ვიყავი,
me saçqali oǰaxidan viqavi,
ich war aus einer armen Familie,
- 09 C: რვეჭირდა
|gviçirda
|wir haben es schwer gehabt
- 10 E: |ო, კარგი ერთი
|o, kargi erti
Lo, laß gut sein
- 11 C: რა არის დასამალი, ელიკო,
ra aris dasamali, eliḱo,
was ist zu verbergen, Eliḱo,

In Zeile 01 spricht Ciala ihre anwesende Freundin Eliḱo direkt an. Die Freundschaft zwischen Ciala, Eliḱo und den beiden Müttern wird jetzt zum Gegenstand des Lamento-Diskurses. Dann erzählt sie, daß sie beide studiert haben und in einem Zimmer zusammen gewohnt haben. Zusammengehörigkeit wird auch durch die Dreifachkonstruktion in den Zeilen 02 bis 04 ikonisiert: zusammen studiert, zusammen gewohnt, in einem Zimmer gewohnt. Nach dieser Hervorhebung von Gemeinsamkeiten wird in den Zeilen 05 bis 08 ein entscheidender sozialer Unterschied zwischen den Freundinnen thematisiert, der zwischen arm und reich. Eliḱo wehrt dieses Thema ab, weil sie sich vermutlich denken kann, daß ihr und ihrer Familie jetzt indirekt dafür gedankt wird, diesem Unterschied keine Beachtung geschenkt zu haben. Das Thema Armut/Reichtum und seine sozialen Konsequenzen ist in Georgien fast so delikats wie in westeuropäischen Kulturen. In Zeile 11 wird mit Cialas rhetorischer Frage deutlich, daß das Thema nicht alltäglich ist. Eliḱos "genacvale" ist schwer zu interpretieren, kann aber vermutlich als Akzeptanz des Themas verstanden werden. Dann erzählt Ciala weiter. Die Mütter besuchten ihre Töchter gemeinsam:

ARM UND REICH #2 (Lamentation für Mariam)

- 12 E: რgenacvale
- 13 C: |მაგის დედა და დედაჩემი ერთად ჩამოდლიოდნენ
|magis deda da dedačemi ertad čamodiodnen
Lihere Mutter u. meine Mutter kamen immer zusammen
- 14 ხოლმე და ერთად გვენახულობდნენ.
xolme da ertad gvnaxulobdnen.
und besuchten uns zusammen.
- 15 რა სიცილ-კისკისი! ელიკო, ნეტა იმ დროს,
ra sicil-kiskisi. eliḱo, ne:ṭa im dros,
welches Gelächter. Eliḱo, was für eine Zeit,

- 16 ნეტა იმ დროს, რო გაგვზავნიდნენ
neṭa im dros, ro gagvzavnidnen
*was für eine Zeit, als man uns schickte*²⁰
- 17 ერთელ პივაზე გაგვზავნეს მე და ელიკო,
 ertxel pivaze gagvzavnes me da elik̄o,
zum Bierholen hat man mich und Eliḱo geschickt,
- 18 მაშინ სად ვცხოვრობდით, ელიკო, საბურთალოზე?
 mašin sad vcvovrobdit, elik̄o, saburtaloze?
wo haben wir damals gewohnt, Eliḱo, in Saburtalo?
- 19 E: ზემელზე, ზემელზე
 °zemelze, zemelze°
in der Semmel, in der Semmelstraße
- 20 C: რამდენი გვითხრეს?
 ramdeni gvixres?
wieviel hat man uns gesagt?
- 21 ბევრი გვითხრეს მოიტანეთო, და
 bevri gvixres, moitaneto, da
viel Bier sollten wir holen, und
- 22 ვაიმე, დედა, შენც ხომ გიყვარდა სიცილი,
 °vaime, deda, šenc xom giqvarda sicili,°
weh mir, Mutter, du hast ja auch gern gelacht,
- 23 უნდა გაეაცინო
 °unda gavacino°
man muß die Leute zum Lachen bringen
- 24 რა მუცლის ხეთქვა გმართებთ-მეთქი,
 ra muclis xetkva gmagtebt-metki,
wollt ihr euch die Bäuche platzen lassen,
- 25 მე უთხარი,
 me utxari,
sagte ich,
- 26 ამდენი რომ დალიოთ, ამის დედა,
 amdeni rom daliot, amis deda,²¹
wenn Ihr so viel trinkt, Mutter,

20 Zum Einkaufen schickte.

21 Mit "amis deda" beginnen verschiedene Mutterflüche, die eben auch als Ellipsen geäußert werden können, ähnlich dem englischen "your mother" (als Ellipse von "Fuck your mother"). Möglicherweise Beginn des Mutterfluchs "amis deda vaṭire" = "Ich habe die Mutter weinen lassen".

In den Zeilen 15f. wird die gute Zeit beschworen. Ab Zeile 16 erzählt Ciala, wie man sie gemeinsam mit Eliko zum Bierholen schickte. Details werden konstruiert; Eliko fügt ein, in welcher Straße sie wohnten (Z. 19). Auch die genaue Biermenge möchte Ciala noch rekonstruieren, beläßt es dann aber bei der vagen Quantität "bevri/viel". Solche Detaillierungsverfahren können auch als Authentisierungsstrategie gesehen werden. Mit einer Art Zoom-Effekt werden Einzelheiten beleuchtet.

In Zeile 22 spricht Ciala wieder ihre Mutter an. Diese Hinwendung wird mit einer Formel des Schmerzausdrucks eingeleitet. In Zeile 23 läßt sie wieder ihre Mutter sprechen, in Zeile 24 sich selbst. Sie evoziert damit eine Gesprächsgemeinschaft zwischen sich, Eliko und der Mutter, ähnlich der, von der sie fortlaufend berichtet. Die Mutter, die wir schon als leidend und schuftend kennengelernt haben, wird nun als besonders lebensfroh portraitiert. Sie brachte gern Leute zum Lachen und trank gern Bier. Lebensfreude genießt in der georgischen Gesellschaft dann besondere Wertschätzung, wenn sie mit Pflichterfüllung kombiniert ist.

ARM UND REICH #3 (Lamentation für Mariam)

- 27 C: სიცილი და კისკისი ედგათ ისეთი, ნეტა იმ დროს,
sicili da kiskisi edgat iseti, neṭa im dros,
sie lachten und kicherten so, was für eine Zeit,
- 28 დედა.
deda.
Mutter,
- 29 C: დავრბოდით
 | davrbodit
 | wir liefen
- 30 E: |ლენინის მოედანზე ვეხით ავედით,
 | eninis moedanze pexit avedit,
 | zum Lenin-Platz sind wir zu Fuß gegangen,
- 31 E: ფლოსტებითა
 | ploṣṭebita
 | mit Hausschuhen
- 32 C: მთელი რუსთაველი ხელში გვეჭირა,
 | mteli rustaveli xelsi gveṭira,
 | den ganzen Rustaveli hielten wir in der Hand,
- 33 თქვენც გიხაროდათ
 | tkvenc gixarodat
 | auch ihr habt euch gefreut,

- 34 E: რცინოდით, კისკისობდით
| icinodit, kiskisobdit
| *habt gelacht, gekichert*
- 35 C: | მთელი ცხოვრება ერთად გავატარეთ,
| mteli cxovreba ertad gavaṭaret,
| *das ganze Leben haben wir zusammen verbracht,*
- 36 დედა
deda
Mutter
- 37 T: რა კარგია ახალგაზრდობა!
ra ḱargia axalgazrdoba!
wie schön ist die Jugend!
- 38 რამდენ რამეს გაიხსენებს კაცი.
ramden rames gaixsenebs ḱaci.
wie viele Erinnerungen sind damit verbunden Mann.
- 39 E: მაშინ უფრო სვეობდა, მარო დეიდა, ახალგაზრდა იყავით
mašin upro sṽobda, maro deida, axalgazrda iqavit
damals war es besser, Tante Maro, Sie waren jung
- 40 გაჭირვებას ვერა გრძნობდით, ვერა
gaṭirvebas vera grṽnobdit, vera
und haben die Schwierigkeiten nicht gefühlt
- 41 T: თქვენც ბავშვები იყავით
tkbenc bavšvebi iqavit
ihr wart auch Kinder

In Zeile 27 wird wieder die schöne Zeit beschworen. Eliḱo trägt zur Rekonstruktion der Ereignisse aktiv bei (Z. 30f., 34), indem auch sie Details beifügt. Man sieht die beiden in Hausschuhen über Plätze und Boulevards in der Innenstadt von Tbilisi laufen. Tamara bringt die Erlebnisse auf einen positiven Nenner (Z. 37). Eliḱo spricht in den Zeile 39f. mit der verstorbenen Mariam. Sie verwendet die Höflichkeitsanrede der zweiten Person Plural.

ARM UND REICH #4 (Lamentation für Mariam)

- 42 C: ჩამოვიდოდნენ,
čamovidodnen,
Sie kamen,
- 43 რამე ჰქონდა ჩამოვევითანდნენ
rame ḱkonda čamogviṭandnen
wenn Sie etwas hatten, brachten Sie es uns mit

Erinnerung und ihren geteilten moralischen Werten. Die Schilderung der schönen Vergangenheit steht in scharfem Kontrast zur traurigen Gegenwart.

4. Zur Kommunikation von Trauer und Moral im Lamento

Bei der Beschäftigung mit der kulturell geprägten Kommunikation von Trauer gehe ich vom emotional aufgeladenen Kontext eines Todesfalles aus und versuche zunächst herauszufinden, welche kommunikativen Gattungen und Aktivitäten sich historisch im Umgang mit dem Ereignis herausgebildet haben und heute noch praktiziert werden. Hier zeigen sich Kulturunterschiede, und zwar zuerst im schlichten Vorhandensein bestimmter Gattungen und sozialer Ereignisse - in Georgien werden im Unterschied zu Deutschland Lamentos, Nachtwachen und Trinksprüche der Trauer praktiziert -, dann in der Intensität dieses Gefühlsausdrucks, in der zeitlichen und räumlichen Plazierung der Aktivitäten des Gefühlsausdrucks, in ihrer performativen Ausgestaltung und in der sozialen Indikation (wer muß bzw. darf in welchem Maße mitmachen und was bedeutet es?). Die aktuelle Trauer mischt sich mit anderen Gefühlen, z.B. Aggression,²² mit moralischen Ansprüchen und Bewertungen, religiöser Weltsicht, mit Ängsten unterschiedlicher Art, mit Gemeinschaftsbildungsbedürfnissen u.a.

Die anthropologische Linguistik interessiert sich hauptsächlich für die konventionalisierte Darbietung von Emotionen und Affekten durch semiotische Verfahren. Mit Ochs und Schieffelin (1989) nehme ich Affekt als den übergreifenden Terminus, der Gefühle, Stimmungen und Einstellungen einschließt. Trauern kann sich z.B. schnell mit dem Wunsch nach Unterstützung durch die Gruppe verbinden.²³ Weiterhin zeigt sich, daß beim Reden über den Verstorbenen ein gemeinsames soziales Gedächtnis hergestellt wird. Immer wieder erzählen die Lamentierenden sich anrührende Begebenheiten, in die der bzw. die Verstorbene involviert war. Dadurch bewerkstelligen sie eine geteilte Fokussierung der Begebenheiten, das Entstehen von Gedächtnis-Bildern (Assmann 1996). Die Erinnerung an Personen wird selbstverständlich auch durch andere Medien wie z.B. die Photographie organisiert. Aber der Evokation bestimmter Eindrücke von der verstorbenen Person durch die Rede über sie kommt doch eine herausragende Rolle zu. Es steht in der Entscheidung der Trauernden, welche Erinnerungen an die verstorbene Person durch Kommunikation aufrechterhalten werden und welche durch Schweigen vergehen. Der Aufrechterhaltung der Erinnerung kommt auch eine religiöse Funktion zu. Wieder und wieder bekommt man in Georgien zu hören, daß nur die Person tot sei, von der niemand mehr spreche. Es gilt als moralische Pflicht, die Nahestehenden vor diesem Tod zu bewahren.

Die Konventionalisierung von Emotionen, die durchaus einen situationsgebundenen Pflichtcharakter mit sich bringt, hat nichts mit Zweifeln an der Echtheit der

22 Siehe dazu insbesondere Rosaldo (1993).

23 Seit van Genneps Studie zu Passage-Riten (1909, vgl. dt. 1986) wird die gemeinschaftsstiftende Funktion von Trauer Ritualen in der Forschung immer wieder gezeigt.

Gefühle zu tun. Wir manipulieren durchaus unsere Gefühle entsprechend kultureller Erwartungen - und wir "haben" sie dann tatsächlich, wie Hochschild (1990) gezeigt hat. In jeder Kultur können Intensitätsgrade und im eingeschränkten Maße auch Authentizitätsgrade der Gefühle von den Gesellschaftsmitgliedern unterschieden werden. Die Zuschreibung von Authentizität hängt von der Wahrnehmung von Kohärenz auf mehreren Verhaltensebenen ab. Im Fall der Trauer scheint die Indizierung von Niedergeschlagenheit auf mehreren Ebenen gleichzeitig kommuniziert werden zu müssen (Körperhaltung, Gesichtsausdruck, Verbales, Prosodie), um als authentisch zu gelten. Das heißt wiederum nicht, daß nur diejenigen Trauer empfinden, die sie nach außen zeigen. Feld (1982) weist darauf hin, daß die vokalen und verbalen Stile des Trauerns zwar interkulturell verschieden sind, es jedoch gemeinsame Merkmale wie Weinen und Schluchzen gibt, die kulturübergreifend als Trauerausdruck gelten und sich mit "icons" und "indices" verbinden, die man mit einem Sich-zur-Erde-Beugen und mit Niedergeschlagenheit assoziieren kann. In situativen Erfordernissen und in den Indikationsverfahren der Affekte liegen bedeutende interkulturelle Konfliktpotentiale (Lutz/Abu-Lughod 1990).

Überall auf dem Land gilt es als selbstverständlich, daß weibliche Familienmitglieder und Nachbarinnen lamentieren. Bis vor etwa zwei Jahrzehnten war gutes Lamentieren-Können noch ein entscheidendes Kriterium der Männer für die Wahl der Ehefrau. Sich vor der Ehe näher kennenzulernen, galt (und gilt durchaus auch heute noch) auf dem Lande als unschicklich. Junge Männer und Frauen entwickelten also Strategien der gegenseitigen Beobachtung, die auf direkte Interaktion nicht angewiesen waren. Männer, die heute um die 50 Jahre alt sind, haben uns erzählt, daß eine Frau, die herzerreißend klagen konnte, zum einen als attraktiv galt, weil sie zu tiefen Gefühlen in der Lage schien, zum anderen aber auch, weil man ja davon ausging, daß die Ehefrau einen vermutlich einmal selbst beweinen wird und außerdem die eigenen Eltern und Geschwister. Mit einer solchen Frau konnte man also eine Anwartschaft auf leichte Transition ins Jenseits erwerben.

Derzeit wird das Lamentieren von jüngeren Frauen in der Nähe der Städte schon nicht mehr als selbstverständlich empfunden. Rituelles Klagen gilt zwar als Ausdruck von genuinem "Georgisch-Sein", doch dieses übertrifft heute in der Wertschätzung nicht mehr überall das "Modern-Sein". Die identitätsstiftenden Potentiale von "Georgisch-Sein" und "Modern-Sein" decken sich nicht, und dieser Unterschied hat gravierende Auswirkungen auf die Gefühlspolitik. Westliche Lebensformen genießen heute ein hohes Prestige und werden mit Modernität identifiziert. Da in Westeuropa und den USA weder lamentiert noch sonstwie extensiv getrauert wird, kann die neue (postsowjetische) Identitätspolitik schlecht über Stärken auf diesen Gebieten bewerkstelligt werden. Allerdings werden die modernen Enthaltungen vom Lamentieren innerhalb des Ritualbereichs nicht als Ausdrucksformen von Modern-Sein interpretiert, sondern in den Rahmen der traditionellen Gefühlspolitik gestellt. Es war immer schon möglich, daß eine junge Frau bei ihrem Ehemann oder Bruder nicht mitlamentierte; die rituelle Erklärung lautete dann, ihre Gefühle seien so stark, daß sie keine Worte finde. Es war und ist prinzipiell akzeptiert, vor Schmerz sprachlos zu werden. Diese Akzeptanz wird heute innerhalb der rituellen Kommuni-

kation auf den Fall derjenigen, denen das Lamentieren zu altmodisch ist, ausgedehnt. Junge Frauen sind anscheinend zunehmend zu traurig zum Lamentieren. Wenn man außerhalb des Ritualbereichs über Tendenzen in der Praxis der Beweinung spricht, hört man allerdings sehr nüchterne Einschätzungen zur Verwestlichung der Sitten. Geertz (1973) hat auf die eigenartigen Perspektivenbrüche zwischen rituellem und nichtrituellem Diskurs hingewiesen. Menschen, die innerhalb des Rituals bestimmte Überzeugungen ausdrücken, können diese jenseits des Rituals durchaus nüchtern analysieren und somit eine Metaperspektive zu erkennen geben.

Die rituelle Gemeinschaftsbildung nach dem Todesereignis verläuft in Georgien entlang der Linien der offiziellen Moral. Insofern beherbergt sie auch Konfliktstoff, da diese Moral nicht von allen gleichermaßen geteilt wird. Am Sarg eines Mannes finden sich beispielsweise nur die ihm offiziell Nahestehenden, nicht die inoffiziellen Geliebten oder unehelichen Kinder. Diese Personen empfinden es als sehr bitter, an der offiziellen Beweinung nicht teilnehmen zu dürfen.²⁴

Die georgische Trauerkommunikation im Todesfall ist auf unterschiedlichen Ebenen moralisch. Zunächst hat das angemessene Ausführen des Ritualkomplexes schon einen moralischen Aspekt. Man gilt nicht als guter Mensch, wenn man nicht ganz bestimmte Handlungen ausführt und Verhaltensweisen zeigt, z.B. sofort die Nachbarn und Verwandten verständigt, Kerzen aufstellt, Spiegel verhängt, weint, schwarze Kleidung anzieht, klagt usw. Viele Gemeinschaftsmitglieder nehmen im Todesfall eine spezifische Rolle ein. Die Nachbarinnen haben z.B. die Trauerfamilie mit Essen zu versorgen; die Nachbarn haben die Nachtwache abzuhalten, die weiblichen Familienmitglieder lamentieren, die männlichen bereiten das Begräbnis und die Schlachtung für das Traueressen nach der Beerdigung vor. Bestimmte Personen übernehmen Waschung, Ankleidung und Bettung des Verstorbenen. Alle Feste werden für mindestens sieben Tage in der Nachbarschaft abgesagt. Die weiblichen Haupt-Trauernden verlassen sieben Tage lang nicht das Haus, in dem der Verstorbene aufgebahrt ist. Ein Jahr lang feiert die Familie keine Hochzeit usw. Wer sich an diese Normen nicht hält, gilt nicht als gutes Gemeinschaftsmitglied. Alle mit der verstorbenen Person verbundenen Menschen, Nachbarn, Kollegen, Verwandte und Freunde nehmen obligatorisch Abschied, d.h., daß sie sich zum Sarg begeben, den engsten Verwandten die Hand schütteln und Beileidsfloskeln äußern.

Wer die kulturell angemessenen Handlungen ausführt, erweist einem Mitmenschen und seinem Umfeld die Ehre. So erleichtern die rituell Weinenden dem Verstorbenen den Weg ins Jenseits, sie tun Gutes für ihn, präsentieren sich dabei aber auch selbst als gut und ehrenhaft. Dieser Selbstpräsentation werden wiederum Auswirkungen im Diesseits und im Jenseits zugeschrieben: Je besser der Mensch im Diesseits ("saakao") war, um so besser wird es ihm im Jenseits ("saikio") gehen.

Die Wertschätzung für den Verstorbenen wird neben expliziten Thematisierungen insbesondere auch durch Länge und Intensität der Beweinung und die Anzahl

24 Mit der Geliebten eines Verstorbenen, von dessen Beweinung wir ein Video bekommen haben, haben wir uns darüber unterhalten.

der Trauergäste zum Ausdruck gebracht. Einem Verbrecher wird die Ehre der Be-weinung nicht zuteil. Alte Frauen in Muxrani wissen von Nachbarn oder Verwandten zu berichten, denen sie "die Erde nicht erweichen" wollten. Das kennzeichnet die der Lamentation zugeschriebene Funktion für den Übergang vom Diesseits zum Jenseits. Der Verstorbene kann gemäß der kulturellen Innenperspektive auf der durch Tränen erweichten Erde leichter ins Jenseits gehen. War er ein notorischer Trinker, der Frau und Kinder schlug, so fällt er bei den Nachbarinnen derart in Ungnade, daß diese ihm ihre Dienste für die Transition entziehen. Man kann sich gut vorstellen, welche disziplinierende Macht den rituell weinenden Frauen dadurch zukommt. Die Möglichkeit der Lamentation kennzeichnet in der Tat ein weibliches Machtpotential in der ansonsten sehr patriarchalen georgischen Gesellschaft (Kotthoff 1999), kommt sie doch einer allerletzten Beurteilung der Person gleich.

Moralität äußert sich darin, daß auf verschiedenen Ebenen des Rituals die Wert-schätzung für die trauernden Hinterbliebenen, die Sterbenden und für die Verstorbene konstruiert wird.²⁵ Die Art, wie jemand stirbt, gilt oftmals in Georgien schon als Zeichen für die Moralität der Lebensführung: Leichtes Sterben wird mit moralisch gutem Leben gleichgesetzt, und umgekehrt glaubt man bei langsamem Sterben, daß die sozialen Beziehungen der Person noch in einem unbefriedigenden Zustand sind, daß er sich z.B. mit einem Feind noch nicht ausgesöhnt hat. Die Verwandten versuchen dann, den Kontakt zwischen dem Sterbenden und seinem Feind herzustellen.

Trauerrituale sind Formen religiösen Diskurses, in denen kontinuierlich Jenseitsvorstellungen inszeniert werden.²⁶ Wenn beispielsweise rituelle Handlungen vergessen werden, so kann entsprechend der religiösen Ethnotheorien die Gemeinschaft der Verstorbenen das übelnehmen und sich an den Nachkommen derjenigen, die ihre rituellen Pflichten schlecht ausgeführt haben, rächen, indem sie z.B. etwas Negatives bewirkt. Die Sorge um das Wohlergehen der Verstorbenen im Jenseits ist im georgischen Alltag omnipräsent, und sie ist immer gekoppelt an die Sorge um das eigene Wohlergehen. So wird an jedem Tisch mit Gästen obligatorisch ein Trinkspruch auf die Verstorbenen dargeboten. Im Hier und Jetzt kann die unangemessen handelnde Familie (in der z.B. solche Toasts nicht geäußert werden) an sozialer Reputation einbüßen (Außenperspektive), aber sie kann auch Krankheiten oder anderes Unglück auf sich ziehen (Innenperspektive). Da jede Familie in einem engen sozialen Netzwerk lebt, das auch in der Trauer seine Tragfähigkeit erweist, ist jeder Todesfall ein Ereignis von großer sozialer Bedeutung. Ehre und Ansehen eines Menschen werden viel stärker in Abhängigkeit von der Gemeinschaft gesehen als in Abhängigkeit von Gott.

Trotz der geringen Rolle, die Gott in dem Prozeß zugeschrieben wird, hat das Ritual ein stark religiöse Komponente. Es widmet sich der Fiktionalisierung des Lebens nach dem Tod. Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß die Kirche in

25 So wird beispielsweise für junge, einflußreiche Menschen länger und intensiver getrauert als für alte Leute oder Menschen mit geringer Reputation.

26 Religion soll hier in Luckmanns Sinne (1991) als ein über Ausdruck und Zeichen vermitteltes Erfahrungssystem verstanden werden, dem es um die Bewältigung von Transzendenzen geht.

kommunistischer Zeit nicht opportun war. Die derzeit wieder sehr einflußreiche georgische orthodoxe Kirche spielte jahrzehntlang kaum eine Rolle. Umso lebendiger waren die Volksreligion und das "unsichtbar Religiöse" im Sinne von Luckmann (1991), das keiner Institution bedarf und in Alltagsaktivitäten eingebettet werden kann. An jeder Tafel wird ein Trinkspruch zur Erinnerung an die Toten geäußert. Indem der Tischherr die Toten ehrt, kann er seine eigene Ehrbarkeit demonstrieren. Das stete Einwirken von Handlungsdimensionen aufeinander ergibt die spezifische Reflexivität des Moralischen. Eine Frau, die in der Beweinung viele positive Worte über den Verstorbenen findet, rekonstruiert diesen als guten Menschen, damit zugleich die moralischen Standards der Kultur, gleichzeitig aber auch sich selbst als das Gute wahrnehmend, somit selbst gut seiend. Sofern ihre Worte die Anwesenden bewegen, wecken oder verstärken sie auch in diesen die "richtigen" Gefühle, in denen man sich vereint weiß. So wird die geteilte Moral affektiv unterfüttert. Ehrerweise ehren denjenigen, dem sie gelten, und gleichzeitig diejenigen, die sie äußern.

Zunächst ist das Lamentieren selbst eine moralische und religiöse Pflicht, die gleichzeitig als natürlicher Gefühlsausdruck gilt. Allerdings wird in allen georgischen Regionen konzediert, daß das Klagen auch eine Fähigkeit darstellt, die nicht jede besitzt und erst recht nicht jeder. Diejenigen, die schön lamentieren, können so auch eine positive Reputation als gute Menschen und als Künstlerinnen des Schmerzes erwerben (Kotthoff 1999). Sie versprachlichen nicht nur den eigenen Gram und die eigene Verzweiflung, sondern die Gefühle vieler Anwesender. Es ist ihre Aufgabe, die Gefühle anzustacheln und die Tränen richtig zum Fließen zu bringen.

5. Moral und Ehre in georgischen Trauerritualen

In georgischen Lamentationen wird die Trauer auf eine Weise vergemeinschaftet, daß für die Hinterbliebenen positive gemeinsame Erinnerungsbilder entstehen. Mißbilligung der Handlungen der Verstorbenen hat keinen Platz. Das, was nicht gut war, bekommt in der Formung des Gedächtnisses keinen Platz zugewiesen, sondern darf dem Vergessen anheimfallen. Neben der Gedächtnisformung findet im Ritual auch die Verarbeitung der Trauer statt. Das Gefühl der Trauer wird dadurch, daß es auf eine gattungsspezifische Weise ausgedrückt wird, in einen formalen Gestaltungsprozeß integriert, der die Intensität des Gefühls zwar fördert, gleichzeitig aber genug Distanz kriert, um diesen anspruchsvollen Ausdrucksprozeß überhaupt vollziehen zu können.

Alle Aktivitäten, vom Einkleiden der Verstorbenen über das Zubereiten des Trauerschmauses bis zur Themengestaltung in der Beweinung, gehen in sozialer Kooperation vonstatten. In diesen Handlungsgefügen haben alle Hinterbliebenen ihren Platz. Allen ist die Möglichkeit gegeben, durch das Ausmaß ihres Engagements, dem Verstorbenen und seinen engen Verwandten mehr oder weniger "paṭivi/Ehre" zu bezeugen. Aktivitäten des Ehrens stiften wechselseitig die Identität der Ge-

ehrten und die der Ehrenden. Da die Verstorbenen die zentralen Objekte der Ehrerweisung sind, liegt eine besondere religiöse Dimension der georgischen Trauerpraktiken darin, diesen durch diesseitige Ehrbezeugung im Jenseits Wohlbefinden zu verschaffen. Viel stärker als in unserem religiösen Denken ist das Wohlergehen der Verstorbenen in Abhängigkeit vom moralischen Handeln der Hinterbliebenen gedacht. Den Kern des georgischen "paṭivi"-Konzeptes kann man als Gegenseitigkeits- oder Abhängigkeitsbeziehung definieren. Die Ehre eines Menschen wird grundsätzlich in Abhängigkeit von Bestätigungen anderer gedacht. Wer allerdings zu wenig Bestätigung zurückgibt, bringt gleichzeitig seine eigene Ehre in Gefahr.

Das Konzept der Ehre hat durchaus auch eine materielle Seite, weil Reichtum viele Handlungsoptionen eröffnet.²⁷ Reichtum wird innerhalb des Ritualkomplexes nicht per se als ehrenhaft behandelt; doch wenn er für die Gemeinschaft verwendet wird (wie im Falle von Eliḱos Familie) oder z.B. zur Veranstaltung großer Trauertafeln, kann er in den Lamentationen zur Steigerung der Wertschätzung des Spenders zum Ausdruck gebracht werden.

Generell gibt es in allen Gesellschaften viele Optionen, z.B. materielle, künstlerische, positionsbezogene, verhaltensbezogene, die soziale Anerkennung generieren können, so auch in Georgien. Im Kontext der Trauerrituale überwiegt die moralische Komponente der Ehre, und das heißt in Georgien: die gemeinschaftsbezogene.²⁸ Einem Menschen wird nicht in seiner Eigenschaft als Minister oder Bildhauerin gehuldigt, sondern darin, wie er oder sie die sich daraus ergebenden Möglichkeiten zum Wohle seiner Mitmenschen genutzt hat.

Wenn eine Frau gut lamentiert, also die Regeln der Gattung mit Originalität zu verbinden weiß und die Anwesenden mit ihrer Trauer anstecken kann, erhöht sie ihr Ansehen in der Gemeinschaft eben durch diese ihre Kunst, die sie in den Dienst der Verstorbenen und ihrer Familien stellt. Das georgische System der Ehre basiert auf einem Ausgleich von Geben und Nehmen. Es verbindet ideelle, praktische und materielle Dimensionen. Betont werden soll aber abschließend, daß im georgischen Trauerritual nicht nur individuelle Ehre und Gruppenehre verknüpft werden, sondern auch die Moral der Verstorbenen mit der Moral der Lebenden.

27 Bloch (1977) ist der Meinung, die Ehre-Hierarchie einer Gesellschaft diene immer dazu, die wahren Besitz- und Machtverhältnisse zu verschleiern. Für Georgien sehe ich Ehre-Hierarchien kontextgebundener. In vielen Zusammenhängen ist es eher so, daß Besitz- und Machtverhältnisse Menschen günstige Anwartschaften auf hohe Positionen in der Ehre-Hierarchie verschaffen können. Sie garantieren diese aber nicht. Die Positionen bedürfen der kontinuierlichen ehrerweisenden Aktivität der Gruppe.

28 Siehe Vogt (1997b) zur Diskussion verschiedener Konzepte von Ehre.

1.3

Predigten, Moralpredigten und Moral predigen¹

Thomas Luckmann

1. Einleitung

Man kann zwar annehmen, daß infolge der gattungsbedingten elementaren Gegebenheiten des menschlichen Lebens moralische Kommunikation zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften und Kulturen unter den verschiedensten Lebensbedingungen gemeinsame Grundzüge aufweist. Doch sind die historischen Unterschiede in den sozialstrukturellen Bedingungen der Lebensführung (und dadurch auch des von ihr sowohl bedingten wie sie auch mit-erzeugenden kommunikativen Handelns) groß - so groß, daß es leicht verständlich ist, warum auch die historischen Formen moralischer Kommunikation, ebenso wie die historischen Formen der Moral, unterschiedliche Konturen aufweisen.² Sogar Formen des Moralisierens, von denen man annehmen darf, daß sie recht unmittelbar den Grundgegebenheiten menschlichen Zusammenlebens entstammen, wie Klagen, Preisen, Vorwerfen usw., dürften, wiewohl universal, von Gesellschaft zu Gesellschaft und Epoche zu Epoche in verschiedenen sozialen Milieus eigene Ausprägungen erhalten haben; also auch in unserer Zeit. Der kommunikative Haushalt einer Gesellschaft enthält aber nicht nur historische Varianten universaler oder fast universaler Formen moralischer Kommunikation. Der Grad der Komplexität der gesellschaftlichen Organisation des Lebens ist von archaischen Gemeinschaften über Hochkulturen zu modernen Gesellschaften so unterschiedlich und die Gesellschaftsstrukturen weichen voneinander so stark ab, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß in ihren kommunikativen Haushalten spezifische Formen, unter Umständen sogar voll ausgebaute Gattungen, vorhanden sind, die in anderen Epochen und Gesellschaften fehlen.

2. Moralpredigt: Eine Begriffsklärung

Es ist zwar selbstverständlich, daß komplexe, gesellschafts- und epochenspezifische Gattungen nicht plötzlich aus dem Nichts auftauchen. Sie können verschiedene Abstammungen aufweisen. Einmal mögen sie im Verlauf der Generationen aus

1 Eine frühere Fassung eines Teils dieses Beitrags erschien unter dem Titel "Moralpredigten in der modernen Gesellschaft?" in: Tyrell, Hartmann/Krech, Volkhard/Knoblauch, Hubert (Hrsg.), Religion als Kommunikation. Würzburg: Ergon, 1998, 391-416.

2 Vgl. Kapitel 1 und 2 in Band 1.

einfacheren, in universalen Elementen des lebensweltlichen Alltags verankerten Formen ausgebildet worden sein. Zum anderen können sie aber auch von funktional und strukturell gleichartigen Gattungen der eigenen Tradition sozusagen "geerbt", aber den eigenen Erfordernissen soweit angepaßt worden sein, daß man nicht von einer schlichten Kontinuität der früheren Gattung sprechen kann. Und schließlich mag sie von anderen Kulturen "geborgt" und in neue Zusammenhänge gestellt worden sein. In den letzten zwei Fällen verschiebt sich im Vergleich zum ersten die Bedeutung elementarer Formen moralischer Kommunikation um eine Stufe: Sie sind in die Ausbildung der Gattung nicht direkt, wohl aber über den Umweg der vermittelnden anderen Gattung eingegangen.

Während Abstammungsverhältnisse bei schriftlichen historischen Gattungen meist verhältnismäßig leicht rekonstruierbar sind, ist das bei mündlichen historischen Gattungen weitaus schwieriger. In Schrifttexten, mit einer gewissen Ausnahme der rhetorischen Tradition, findet man gegebenenfalls wertende, meist abwertende und bestenfalls ungenau rekonstruierende Erwähnung mündlicher Formen der Kommunikation, kaum aber verlässliche Dokumentationen. Am allerschwierigsten ist es, einen ordentlichen Nachweis für Gattungsgenealogien zu führen, wenn diese in universalen, elementaren Formen der Kommunikation vermutet werden, so selbstverständlich es auch ist, daß es irgendwann einmal wohl eine Ahnenschaft dieser Art gegeben haben muß. Da die kommunikativen Grundformen im unmittelbaren und wechselseitigen sozialen Handeln mündlich und bis in die jüngste Zeit nicht schriftlich oder sonstwie vermittelt auftreten, sind sie uns direkt - in einer vergegenwärtigenden Version - nur heute, nicht aber historisch, zugänglich (Bergmann 1985).

Folglich wird man bei bestimmten Bausteinen einer komplexen Gattung, die mit elementaren kommunikativen Formen der täglichen Praxis strukturelle Ähnlichkeiten und funktionale Äquivalenz aufweisen, zwar mit einiger Glaubwürdigkeit argumentieren dürfen, daß sie, als Bestandteile einer Gattung, universale Grundformen der Kommunikation "repräsentieren"; wie und wann sie aber in die Gattungsbildung tatsächlich eingetreten sind, muß meist offen bleiben. Letztlich gilt hier, da man - um im Bild zu bleiben - keinen genetischen Test durchführen kann, der Spruch: *Pater semper incertus*.

Unter diesen Umständen mußte sich in unseren Untersuchungen wiederholt die Frage nach der Möglichkeit einer Verallgemeinerung von Aussagen stellen, die sich aus Analysen des aus der jüngsten Gegenwart stammenden deutschen Datenkorpus ergaben. Inwiefern durften die einer Gesellschaft, einer Epoche, ja vielleicht nur einem sozialen Milieu eigenen, auf bestimmte Funktionen gerichteten und als spezifische Gattungen verfestigten kommunikativen Formen auf als universal zu vermutende Grundformen zurückgeführt werden?

Wie ist hier eine Form der moralischen Kommunikation einzuordnen, die uns allen wohlbekannt ist, die Moralpredigt? Außer der Untersuchung des "Worts zum

Sonntag³ hatten wir unser Augenmerk auf keine Gattungen gerichtet, die kirchlich-institutionell bestimmt waren, also auch nicht auf kirchliche Predigten. Dennoch sind wir nicht von ungefähr auf die Idee gekommen, in unserem Datenkorpus nach "Moralpredigten" zu suchen. Wir sind auf das Thema in einem anderen Zusammenhang gestoßen. Vor dem Hintergrund der gattungstheoretischen Überlegungen ist schon in den Untersuchungen von Klatsch, Vorwürfen, Entrüstungssequenzen, Belehrungen usw. auch die Alltagseinsicht bestätigt worden, daß Moralisieren meist eine riskante Angelegenheit ist. In diesem Zusammenhang fiel auf, daß mit der Formulierung "Moral predigen" etwas gemeint ist, das von den Adressaten nicht gerade hochgeschätzt wird, erst recht nicht, wenn dem anderen die moralische Berechtigung zu einer solchen Tätigkeit nicht zugestanden wird. Das sei an einem Beispiel gezeigt:

TACHELES #1 (Talkshow, ZDF 9.5.1996, vereinfacht)

(Eine Fernsehdiskussion zwischen Behördenvertretern und Gegnern von Gorleben-"Atomtransporten" nach Demonstrationen mit Schienendemontage. Johannes Gross (Moderator): M, Kurt-Dieter Grill: G, Heinz Laing: L, Undine von Blottnitz: B, Jürgen Trittin: T)

- 01 G: (.) keinen Polizeischutz; (-) 'hh und Sie:
 02 und viele andere die in Gorleben 'hh
 03 sozusagen: (.) en (.) eh Krieg provozieren.
 04 L: ↑WIE BITTE?
 05 B: ()
 06 [sagen Sie mal ()]=sagen Sie mal (-) also-
 07 L: [DAS NEHMEN SIE ZURÜCK. (→) das nehmen Sie zurück.]
 08 G: [(den Krieg provozieren.) (0.5) Sie (.)]
 09 (): [()]
 10 G: =die den Krieg provozieren.
 11 (): [also-
 12 G: [()]
 13 G: das sind () AUCH SIE
 14 GEGEN ATOMKRAFTWERKE demonstrieren (→)
 15 (G): [()]
 16 (): [()]
 17 B: [SAGEN SIE MAL (.) JEMAND.] (→) DER SICH
 18 SICH SEIN BÜRO (-) SEIN [(-) BÜRO
 19 () VON EINER BAUFIRMA
 20 BEZAHLEN LÄßt DIE DARAN ()
 21 (): ist Absicht. Und DIE SOLLTEN HIER RUHIG
 22 [SEIN. UND NICH SOLCHE (.) LÜGEN
 23 VERBREITEN. VERDAMMT NOCHMAL.
 24 G: ach (-) Frau von [()]
 25 (): [NEI:::N. das stimmt]
 26 doch nich. (-) stimmt doch nich. (0.5)
 27 stimmt nich. (→) stimmt doch nich.

3 Vgl. Ayaß (1997a) und Kapitel 1.4 in diesem Band.

In der Diskussion kommt es zum Eklat als der Behördenvertreter G gegen die anwesenden Transportgegner ("Sie und viele andere die in Gorleben", Z. 01-02) in gelassener ruhiger Stimme die schwere (nur durch das "sozusagen", Z. 03, etwas abgeschwächte) Beschuldigung erhebt, "den Krieg zu provozieren" (Z. 03). Darauf Empörung (ein lautes "Wie bitte", Z. 04), eine ebenfalls laute in Befehlston vorgebrachte Aufforderung "Das nehmen Sie zurück" (Z. 07), gleich darauf die ruhiger wiederholte (Z. 07) Aufforderung an G, das Gesagte zurückzunehmen und, in Überlappungen die Wiederholung der Beschuldigung (Z. 08), Stimmengewirr und noch einmal "die den Krieg provozieren" (Z. 10).

Nach weiterem Stimmengewirr folgt dem Angriff auf die politische Moral der an- und abwesenden demonstrierenden Gegner der Atommülltransporte ein laut und bedächtig vorgetragener Angriff auf die persönliche Moral des Beschuldigers (Z.17-23).⁴ So interessant es wäre, auch hier das moralisierende Hochschaukeln von Vorwurf und Gegenvorwurf weiter zu verfolgen, wird hier ein anderer Aspekt betrachtet.⁵

Im Anschluß an einen mißglückten Schlichtungsversuch des Moderators (die hier anwesenden Gegner der Transporte hätten ja für sich selber die Anwendung von Gewalt ausgeschlossen) formuliert G eine Variante der ersten Beschuldigung:

TACHELES #2 (Talkshow, vereinfacht)

106 G: und wer Demonta::ge von Schienen als
 107 Erfolg feiert. (-) 'hh der [muß etwas]=
 108 B: [(ja::)]
 109 G: =mit Gewalt zu tun haben. (-) 'hh Ich
 110 brauche jedenfalls um meine politischen
 111 Auseinandersetzungen zu führen; 'hh weder
 112 Ihnen noch irgendjemand anders (.) zu-
 113 damit zu dro:hen daß ich seine Schienen (.)
 114 ↑demon:tiere 'hh oder ihn ↑blockiere oder=
 115 L: [()]
 116 G: =sonst [irgendetwas. 'hh Ich würde] Sie=
 117 () : [(un glaubliche Anschuldigung)]
 118 G: ↑wirklich- (0.5) ich würde (-) ()

Variationslos ist der Inhalt der Retourbeschuldigung, nur daß sie diesmal von T vorgetragen wird:

TACHELES #3 (Talkshow, vereinfacht)

119 T: [Sie lassen sich lieber vom]=
 120 () : [()]=
 121 T: =Bauunter [nehmern Ihr Büro einrichten]=
 122 () : [()]
 123 T: =die an der

4 "Jemand, der" gehört in die "Wer-der"-Familie Kategorischer Formulierungen. Über deren moralisierende Funktion vgl. Band 1, Kapitel 3.3.

5 Zu Vorwürfen siehe Band 1, Kapitel 4.2.3.

- 124 T: [At- (.) die an dem Standort=Gorleben was verdienen.]
 125 G: [Herr (.) Herr (). (--) ich=wußte daß Sie die alten]
 126 G: Kamellen bringen] (.) () was=
 127 T: [NATÜRLICH! ()]
 128 G: [Neues bringen (--) ja eh::=]
 129 T: [SIND KEINE ALTEN Kamellen.] DASS
 130 ■ SIE (.) DASS ■ SIE:: ■ HIER SICH VER- (.)
 131 ■ ERLAUBEN. (--) ■ ANDERN ■ ↑MORA:L ■ ZU=
 132 ((Applaus)) |
 133 B: |is ne=
 134 =Frechheit]
 135 G: [ja?]
 136 T: =PREDIGEN. DAS ■ FINDE ■ ICH ■ AN ■ DER ■
 137 GRENZE ■ DES ■ ERTRÄGLICHEN. ■ (-) MUSS ■
 138 ((Applaus))
 139 T: ICH ■ IN ■ ↑ALLER ■ ↑DEUTLICHKEIT ■
 140 ((Applaus, Buh-Rufe aus dem Publikum))
 141 T: SAGEN.
 142 B: AUSGERECHNET SIE:
 143 ((Applaus, Buh-Rufe aus dem Publikum))

Daß ein Vorwurf mit einem Gegenvorwurf beantwortet wird, ist zwar nicht ungewöhnlich.⁶ Die Haltung des Behördenvertreter G ist jedoch betont - und wie es sich zeigte: provokant - gelassen und geduldig. Seine Vorwürfe werden ermahmend, man hat den Eindruck "von oben herab" oder gar als eine die Autorität des Rechts für sich beanspruchende Anklage vorgebracht. Die Adressaten B und T reagieren jedenfalls entrüstet und mit Gegenvorwürfen, welche die moralische Autoritätsanmaßung des G untergraben sollen.⁷ Die Diskussion ist als Beispiel einer öffentlichen moralisierenden Auseinandersetzung in vielerlei Hinsicht interessant und würde eine genauere Analyse verdienen. Im vorliegenden Zusammenhang greifen wir jedoch nur die Formulierung 'Moral zu predigen' auf. Wie kommt es, daß sie in einer scharfen politischen und ideologischen Auseinandersetzung zur negativen Kennzeichnung, man kann sagen: empörten Brandmarkung einer die politische Moral betreffenden Anschuldigung eingesetzt wird?

Der Begriff der Predigt bezeichnet in den abendländischen, vom Christentum geprägten Kulturen eine historische, kirchlich-institutionell bestimmte kommunikative Gattung. Die Gattungsbezeichnung ist (noch) Bestandteil des Wissensvorrats unserer Gesellschaften, obwohl genaueres Wissen über die Gattungsmerkmale nur mehr begrenzt vorhanden ist. Die Bezeichnung kann im gegebenen Zusammenhang in dieser Bedeutung selbstverständlich auch von Kirchenfernern verwendet werden. Obwohl die Predigt für sie selbst nicht mehr einen regelmäßigen - und für

6 Vgl. wiederum Band 1, Kapitel 4.2.3.

7 In der klassischen Rhetorik der Gerichtssphäre wird durch die *anticategoria* "die Kompromittierung des Anklägers und damit Erweisung seiner Unzuständigkeit bezweckt", und zwar entweder durch Vorwurf des gleichen *crimen*, oder es wird wie hier "dem Ankläger ein anderes *factum als crimen*" vorgeworfen (Lausberg 1990, 108).

viele nicht einmal einen gelegentlichen - Bestandteil der kommunikativen Praxis bzw. Erfahrung bildet, ist zumindestens das Wissen, daß da vor allem "Moral gepredigt" wird, weit verbreitet.

Andererseits trifft man, wie im zitierten Beispiel, auf Formulierungen, in denen von "Moral predigen" die Rede ist, die aber mit Moralpredigten im eben erwähnten Sinn nicht viel zu tun zu haben scheinen, abgesehen davon, daß sich Vorwürfe "von oben herab" und Moralpredigten auf moralische Autorität berufen und daß man sich weder Vorwürfe noch Moralpredigten gern anhört, Vorwürfe, weil man dadurch einer Form von Mißachtung gewahr wird, und Moralpredigten zusätzlich noch ob des damit verbundenen *taedium*.

Meint man mit "Moralpredigt" nicht mehr - aber auch nicht weniger - als eine nachdrückliche Art der moralischen Ermahnung, dann ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß sie - zwar vielleicht anders bezeichnet - überall praktiziert wurde, wo Menschen in stetiger Generationenfolge zusammenlebten und sich moralische Traditionen ausgebildet hatten. Das Wort "Predigt", erst recht aber "Moralpredigt" verwenden wir heutzutage umgangssprachlich häufig in diesem allgemeinen, bezeichnenderweise meist negativ gefärbten Sinn, nämlich dann, wenn wir finden, daß uns jemand seine Moralvorstellungen aufdrängen will. Der Wortgebrauch selbst ist ein moralisierender: Wer Moral "predigt", ist ein (ungerufener) "Moralapostel".

Der Begriff für die Tätigkeit "predigen", der hier in der Kombination "Moral predigen" auftritt, ist jedoch alles andere als universal. Bei der unspezifischen Gebrauchsweise des Wortes dürfte es sich um eine Metapher handeln, die auf der Erinnerung an eine ganz bestimmte Gattung beruht. "Moralpredigt" meint zum einen die historische und gesellschaftlich begrenzte Gattung, die "kirchliche Moralpredigt". Wenn man die gottesdienstliche Tätigkeit einer kirchlichen Amtsperson bezeichnen will, wird man sagen, daß der Pastor oder Pfarrer eine "Moralpredigt" hält, wohl wissend, daß dabei Moral "gepredigt" wird. Wenn man zum anderen ohne Bezug auf eine kirchliche Veranstaltung sagt, daß jemand Moral "predigt", geschieht dies sehr wahrscheinlich noch immer in einer, wenn auch noch so verschwommenen Erinnerung an die kirchliche Gattung, obwohl man mit dem Wort eine vermutlich universale Form der moralischen Kommunikation, das sozusagen nichtamtliche "Predigen" von Moral, bezeichnet. Der Begriff hat offenbar die Grenzen der Institution übersprungen und wird für unerwünschte moralische Ermahnungen und Belehrungen überhaupt verwandt.

Die Funktion ist in einem allgemeinen, unspezifischen Sinn, nämlich dem der moralischen Ermahnung, in beiden Fällen dieselbe. Sind aber auch die Strukturen der damit bezeichneten kommunikativen Tätigkeiten einigermaßen ähnlich? Die voll entwickelte Struktur und Einbettung in einen bestimmten Ritus - darüber wird sofort etwas mehr zu sagen sein - der kirchlichen Moralpredigt, die der Amtsprediger erst erlernen muß, ist in den alltäglichen Fällen, in denen man jemandem vorwirft, daß er Moral "predigt", selbstverständlich nicht anzutreffen.

Heißt das, daß man im kommunikativen Haushalt heute nur entweder die kirchliche Moralpredigt oder das moralische "predigen" im (gattungs-) unspezifischen Sinn des Wortes antrifft? Oder gibt es noch eine dritte Möglichkeit, gibt es Formen des Moralisierens, die solche Ähnlichkeiten nicht nur mit der allgemeinen Funktion, sondern auch mit der Struktur der kirchlichen Moralpredigt aufweisen, daß man zu ihrer Bezeichnung den Begriff "Moralpredigt" auch in einem spezifischen, von der kirchlichen Gattung übernommenem Sinn, verwenden darf? Mit anderen Worten, werden auch außerhalb der Kirche "Moralpredigten" gehalten, die als Gattung der kirchlichen ähnlicher sind als das, was man im Volksmund "Moral predigen" nennt?

Träfe dies zu, würde der kommunikative Haushalt unserer Gesellschaft drei funktional gleichgerichtete, strukturell und institutionell aber unterschiedliche Formen enthalten: das "Predigen" von Moral als einer elementaren Form des Moralisierens, mit einem aus der kulturellen Erinnerung geborgten, etwas ungenauen Etikett; die kirchliche Moralpredigt als kommunikatives Fossil; und eine nicht-kirchliche Erbin der kirchlichen Moralpredigt, funktional und strukturell, nicht aber institutionell gleichartig. Dies sind Vermutungen, die zunächst von einer ersten Sichtung relevanter Teile unseres Datenbestands angeregt, im gattungstheoretischen Rahmen verdichtet und wiederum als Fragen an die Daten gestellt werden.

3. Die kirchliche Moralpredigt

Auf die geschichtliche Ausbildung der inneren Struktur und der rituellen Einbettung der kirchlichen Moralpredigt als Gattung, im Gegensatz zum alltäglichen "Predigen" von Moral, ist bereits hingewiesen worden. Ein Rückblick auf die Geschichte der kirchlichen Moralpredigt soll in Umrissen ein Bild davon geben, wie sich bestimmte, auch ältere Formen des Moralisierens im neuen religiös-institutionellen Zusammenhang zu einer der Unterarten einer selbständigen und bedeutenden Gattung verfestigten.⁸

Die kirchliche Moralpredigt enthält Elemente moralischer Kommunikation, die in verschiedenen Ausprägungen universal sein dürften, so z.B. Mahnen, Anklagen, Drohen, Warnen, Rufe zur Umkehr. Es liegt auch nahe anzunehmen, daß Verbindungen dieser Formen überall auftreten können. Eine Frage, der nachgegangen werden könnte, ist, ob sich darüber hinaus Gattungen, die mit der Moralpredigt nicht nur funktionale, sondern auch wenigstens entfernte strukturelle Ähnlich-

8 Ein gut zugängliches Werk zur Predigtgeschichte ist W. Schütz (1972). Siehe auch Niebergall (1955). Ein älteres, auch für die frühen Phasen der Predigtgeschichte ausführliches katholisches Gegenstück findet man im Handbuchartikel (Art. Predigt, sign. Keppler) bei Wetzer und Welte (1897). Ein neuerer evangelischer, mit einer umfangreichen Bibliographie versehener Handbuchartikel (Art. Predigt, sign. Gert Otto) im Evangelischen Kirchenlexikon (1992) beklagt, daß "eine neuere Gesamtdarstellung der Predigt und der Predigtlehre fehlt".

keiten aufweisen, in anderen Kulturen ausgebildet haben. Als kommunikative Gattung (bzw. Untergattung oder Gattungstyp) mit einer institutionell festgelegten, hochgradig verbindlichen Struktur entstand sie jedenfalls nur im Christentum, unter ganz bestimmten historischen Bedingungen: nicht als eine selbständige Form des Moralisieren, sondern als eine funktional differenzierte Form der kirchlichen Predigt. Ihre Geschichte ist ein Teil der Predigtgeschichte. Bei der Entstehung und Weiterentwicklung der Moralpredigt galten also zugleich die Bedingungen, die in die Ausformung der kirchlichen Predigt als Gattung eingegangen sind.⁹

In Predigttradition und -theorie wird die Predigt allgemein auf die "Verkündigung Jesu" zurückgeführt, so wie diese in den Evangeliumslogien vermittelt wurde. Zudem können die Paulusbriefe, mit ihren Auslegungen des Evangeliums und Ermahnungen an die Gemeinden als eine erste Schriftform der Predigt gelten. In der historischen Forschung neigt man allgemein dazu, den Anfang der Predigt im eigentlichen gattungsgeschichtlichen Sinn bei den "Kirchenvätern" zu suchen, insbesondere bei Origen mit seiner Homiliensammlung, Augustin und schließlich Gregor dem Großen, der schon zur mittelalterlichen Predigtpraxis überleitet. Obwohl aus verschiedenen anderen, älteren wie zeitgenössischen kommunikativen Formen schöpfend, entwickelte sich die Predigt seit der frühesten Kirchengeschichte als eine charakteristisch christliche Form der "geistlichen Rede" (*oratio sacra*).¹⁰ Sie war zunächst (wie bei der weiteren Ausbreitung des Christentums auch später) - und noch vor ihrer strukturellen Festlegung - apostolische Missionspredigt, bald danach auch Gemeindepredigt. Im Lauf der institutionellen Verfestigung des Ritus bekam sie einen festen Platz in der Liturgie, der Veranstaltungsordnung des christlichen Gottesdienstes. Spätestens im 3. Jahrhundert war die Predigt schon zum regelmäßigen Bestandteil des Gottesdienstes geworden. Zugleich durchlief sie eine bestimmte inhaltliche Entwicklung: Von der Patristik an wird sie immer stärker an Bibelexegese gebunden. Sie folgt der Lesung des Evangeliums, legt die Textstelle aus, worauf man die Anwendung anschließt. Die Homilie, "die älteste Form der Schriftauslegung", beschränkt sich nicht auf die *explicatio*, sondern ist vom Anfang an auf *applicatio* gerichtet.¹¹

9 Max Weber (1922, 265) hat auf die Eigentümlichkeit der Predigt im Zusammenhang religiöser Kommunikationsformen hingewiesen: "Kollektivbelehrung über religiöse und ethische Dinge im eigentlichen Sinn des Wortes ist normalerweise Spezifikum der Prophetie und der prophetischen Religion. Was außerhalb ihrer auftaucht, ist ihr nachgeahmt. Ihre Bedeutung schrumpft regelmäßig, wo immer die offenbarte Religion sich durch Veralltäglicung in einen Priesterbetrieb verwandelt und steht in umgekehrter Proportion zu den magischen Bestandteilen einer Religion (...). (...) in der christlichen Religion bedeutet sie um so mehr, je vollständiger die magisch-sakramentalen Teile eliminiert sind."

10 "Die Praxis des Synagogen-Gottesdienstes, zeitgenössische Redeformen wie z. B. die kynisch-stoische Diatribe und nicht zuletzt der kerygmatisch-missionarische Charakter der neutestamentlichen Überlieferung sind neben den sozialgeschichtlichen und politischen Rahmenbedingungen mitbestimmende Faktoren in der Entstehungsgeschichte der christlichen Predigt." (Evangelisches Kirchenlexikon 1992, 1305; Handbuch-Querverweise ausgelassen)

11 Nach Trillhaas (1974, 20) setzt diese frühe Form die fortlaufende Lesung (*lectio continua*) voraus; nach der karolingischen Reform der Messe "löst sich diese fortlaufende Schriftlesung deutlich auf, und

Diese führt zum Aufruf, das Leben nach dem Evangelium auszurichten. Der moralische Appell ist durch den Glauben motiviert. Das Moralisieren, im theologischen Verständnis die Unterweisung im Evangelien-gerechten Leben, war eine der (späterhin auch in der homiletischen Theorie unterschiedenen) Bestimmungen der sich entwickelnden kirchlich-institutionellen Gattung Predigt. Das heißt, daß eine der Funktionen, welche die Predigt in der Gesamtliturgie von Anfang an zu übernehmen hatte, moralische Unterweisung und Ermahnung war.¹² Diese Funktion hat sie trotz aller dogmatischen Unterschiede in deren Gewichtung nie verloren. Aber erst eine Betonung dieser Funktion und ihre im Vergleich zur Schriftauslegung andersartige rhetorische Ausgestaltung führten zur Entstehung eines besonderen moralisierenden - "sittlich unterweisenden und ermahnenenden" - Predigttyps.¹³ Dies dürfte noch vor der gattungsmäßig verbindlichen Festlegung der kirchlichen Predigt der Fall gewesen sein. So wird schon der frühchristliche Zweite Klemensbrief, dessen Entstehungszeit in den Zeitraum zwischen 120 bis 140 unserer Zeitrechnung gelegt wird, als erstes Schriftbeispiel einer Moralpredigt genannt (Offner 1982).¹⁴

Die Moralpredigt schloß Elemente moralisierenden Sprechens ein, die in älteren Schichten der "geistlichen Rede" festere Formen angenommen hatten. Die wichtigsten, die als solche auch dokumentiert sind, stammen aus der alttestamentarischen Unheilsprophetie und Mahnrede.¹⁵ Die Verbindung von Umkehrruf und Schilderung kommenden Unheils hat also Wurzeln in älteren Gattungen. Diese beruhen zweifellos auf gattungsmäßig nicht verfestigten Formen. (Die Androhung böser Folgen, wenn der Aufruf zur Besserung nicht befolgt wird, ist sicher nicht erst seit dem "Struwwelpeter" in die praktische Alltagspädagogik eingegangen.) Neben dieser Verbindung von Umkehrruf und Unheilsprophetie haben vermutlich auch andere, strukturell in unterschiedlichem Grad verfestigte Formen des Moralisierens auf die Entstehung der Moralpredigt im Rahmen der Gattungsgeschichte der Predigt einen unmittelbaren Einfluß ausgeübt. Das dürften vor allem verschie-

es werden den einzelnen Sonntagen bestimmte epistolische und evangelische 'Abschnitte' ('Perikopen') zugeordnet".

- 12 "Gemäß der allegorischen Methode aber hatte doch jede Schriftstelle ihren moralischen Sinn, war also zur Gesetzespredigt verwendbar." (Fendt 1970, 54)
- 13 Die Entfaltung des als "Gesetzespredigt" verstandenen moralisierenden Predigens jedoch mußte sich erst gegen das paulinische Konzept der "Freiheit des Christenmenschen" durchsetzen. Der Widerspruch wurde theologisch überwunden: "Soweit das A.T. Zeremonialgesetz ist und Volksgesetz, ist es abgetan, aber soweit es sittliche Vorschriften gibt, bleibt es auch im neuen Bund bestehen (...). Die *christliche* Gesetzespredigt war fertig. Sie wurde im 1. und 2. Jahrhundert nach Chr. reichlich geübt." (Fendt 1970, 53) Freilich wird die Moralpredigt als sittenermahnender Predigttyp oder gar Untergattung der Predigt erst in der späteren homiletischen Diskussion erwähnt. Vgl. z.B. Schulze (1894).
- 14 Zu dieser Datierung kommt Offner (1982, 88) nach Abwägung thematischer Verwandtschaften zu anderen Texten.
- 15 Vgl. dazu Tangberg (1987, 198): "Der Vergleich mit weisheitlichen Mahnworten und deuteronomischer Paränese (...) konnte die Ansicht nur bestätigen, daß die Mahnrede (...) Elemente anderer Gattungen als Einkleidung verwendet." Die prophetische Umkehrmahnung tritt nach Tangberg (1987, 140) schon bei den ältesten Schriftpropheten auf. Der Umkehrruf bestehe aus Appell und Motivation.

dene Typen der moralisch getönten weisheitlichen Belehrung gewesen sein, die ja aus den alten Hochkulturen bekannt sind und deren Entstehung auf schlichtere moralische Grundformen der Kommunikation verweist.

Die weitere Entwicklung der Gattung erfolgte in der besonderen historischen Konstellation, innerhalb derer das Christentum in der Konkurrenz mit anderen religiösen Bewegungen erfolgreich ist. In der Epoche nach Konstantin beginnt die staatlich geförderte institutionelle Spezialisierung des Religiösen in der Organisationsform Kirche, wohl das wichtigste Element in dem Bedingungs-zusammenhang der weiteren Predigtgeschichte. Nach der relativen Ungebundenheit der enthusiastischen Predigt, die sich noch in der Nachfolge prophetischer Inspiration sehen konnte, kam nun die strenge Regelung sowohl der liturgischen Veranstaltung der Messe und des Ortes der Predigt in ihr als auch der Gattung selbst. Die fortlaufende Schriftlesung (*lectio continua*) wird nach der karolingischen Reform der Messe aufgegeben. Den Sonntagen werden bestimmte Lesungen (*Perikopen*) zugeordnet.¹⁶ Während früher die (lateinische) Predigt nur beschränkt zugänglich war, wird nun zunehmend auch, nicht nur in der Missionierung, in der Volkssprache gepredigt (seit dem 13. Jahrhundert predigen die Bettelmönche in den Städten),¹⁷ und es kommt zu einer deutlichen Trennung der volkssprachlichen Homilie vom lateinischen kunstvollen Sermo, um die Bezeichnungen der damaligen Predigttheorie zu verwenden. Doch wirkt die gehobene scholastische Predigt auch nachhaltig auf die volksnahe ein. Die sittlich unterweisende Eigenschaft der Evangeliumspredigt, die Predigt als *instructio morum et fidei*,¹⁸ blieb im Mittelalter weiterhin erhalten.¹⁹

Das Barock ist die Epoche, aus der repräsentativ der Prediger Abraham à Santa Clara in die Volkserinnerung eingegangen ist. In dieser Zeit gestalteten sich die Predigtstile weiterhin aus. Dies um so mehr, als nun die thematische Predigt, welche rhetorischen Ausgestaltungen förderlicher war als die exegetische, der Schriftauslegung vorgezogen wurde (Knape 1992, 1326). Die Stilarten waren an der rhetorischen Tradition des *decorum* oder der eines elaborierten, im Concettismus²⁰ hypertrophierenden *ornatus* ausgerichtet (vgl. Dyck 1965). An den "Aus-

16 "Diese Perikopenordnungen der abendländischen Kirche (die orientalischen Ordnungen sind komplizierter) haben sich im lateinischen Katholizismus bis zur neuesten Reform der Liturgie und in der lutherischen Tradition bis heute erhalten." (Trillhaas 1980, 20)

17 Vgl. dazu insgesamt Schmidt (1992, 307), der auf die moralisierende Stoßrichtung der Mendikantenpredigten hinweist: "Die moralische Korrektur der Mißstände der merkantilen Wirtschaft und des städtischen Regiments verbanden sich mit der Warnung vor Häretikern, der Ermahnung zum regelmäßigen Empfang der Sakramente und mit der Aufforderung zur Buße und Umkehr."

18 Eine Formulierung, die Zielemann (Seidel 1982, 6) auf Alanus ab Insulis (12. Jahrhundert) zurückführt.

19 "Die *admonitio* ist das ganze Mittelalter hindurch der übliche *modus* für die Parochialpredigt." (Zielemann, zitiert nach Seidel 1982, 12) Die *admonitio* ist ein in der mittelalterlichen Predigttheorie unterschiedener *modus*, der keine Schriftexegese, sondern eine *moralisatio* enthält.

20 "Für thematische Predigten fand die Barockzeit mit der Concetti-Predigt und der an die allgemeine Bildlichkeit anknüpfenden emblematischen Predigt zu eigenständigen Formen." (Knape 1992, 1326)

schmückungen" & "Wucherungen" besonders des Concettismo in der Predigt setzte die am *sermo humilis* orientierte homiletische Kritik in der nachfolgenden Zeit an.

Neben den etwas in den Hintergrund tretenden exegetischen und den parochial weiterhin bedeutsamen Sitten-ermahnenden Predigttypen haben in Reformation und Gegenreformation konfessionell und politisch propagandistische Gattungsformen eine besondere Bedeutung gewonnen.²¹ Die bekannteste und die - wegen ihres das *decorum* verletzenden "Schwulsts" - am schärfsten angegriffene war die "Jesuitenpredigt".

Nach der Aufklärung ist die kirchliche Predigt noch durch zwei weitere Entwicklungen gekennzeichnet, beide schon im Zeichen der sogenannten Säkularisierung stehend. Die liberal-protestantischen, optimistisch belehrenden Formen des 19. Jahrhunderts gerieten nach den Erschütterungen des Ersten Weltkriegs unter scharfe Kritik der theologischen Neo-Orthodoxie. Die Erweckungspredigt, die nach deutschen pietistischen Anfängen vor allem im anglo-amerikanischen Raum in den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts zur Entfaltung gelangte, wird in weltweiten Großveranstaltungen und in Teilen der Fernseh-Evangelisation der Gegenwart als Missionspredigt im Zeitalter des "Neuen Heidentums" verstanden.

Die kirchliche Predigt hat in der europäischen Sozial- und Kulturgeschichte - aber auch in der politischen Geschichte im engeren Sinn - eine gewaltige Rolle gespielt: sinnstiftend, handlunglenkend und lebensdisziplinierend.²² Diese ist in keiner Epoche zu übersehen, am allerwenigsten jedoch in der Reformation und Gegenreformation. In der Homiletik naturgemäß einen zentralen Platz einnehmend, in den historischen Philologien gesammelt, ediert und bearbeitet, wurde die Predigt von der historischen Religions- und Wissenssoziologie im großen und ganzen vernachlässigt: hin und wieder zwar erwähnt, nicht aber systematisch analysiert. Das ist besonders erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sie im Mittelalter das einzige und für breite Schichten der Bevölkerung bis ins 18. - an der ländlichen Peripherie bis spät ins 19. - Jahrhundert das wichtigste Mittel dessen war, was man als eine nicht-mediale, unmittelbare Form der Massenkommunikation bezeichnen könnte. Ihre Wirksamkeit hing nicht nur von ihrer rhetorischen Persuasivität ab, sondern auch von der festen Verankerung in dem Veranstaltungskalender einer religiös spezialisierten Institution, und zwar einer Institution, die sowohl über eine

21 Eine einprägsame Formulierung des politischen Konzepts der Predigt findet sich bei dem ukrainischen Rhetoriklehrer und Prediger, Feofan Prokopovic, der mit seinen Predigten bei der Propagierung der petrinischen Reformen eine hervorragende Rolle spielte: "*Argumentorum genera eadem et totidem sunt in sacris, quot et quae in politicis orationibus*" (zitiert nach Lachmann 1994, 243). Die politische Bedeutung der Predigt ist nicht auf die barocken Staatswesen, Reformation und Gegenreformation beschränkt. Sie ist auch für das Mittelalter bezeugt. So bemerkt z.B. Zielemann (zitiert nach Seidel 1982, 23), daß "jede Rede des Mittelalters predigtähnlich ist".

22 In diesem Zusammenhang ist die disziplinierende Wirkung des angedrohten Unheils, nämlich der Hölle zu verfallen, unzweifelhaft. Welche Wirkung (Relativierung der Hölle?) die später hinzugekommene Vorstellung des Fegefeuers ausübte, ist eine vieldiskutierte Frage. Vgl. z.B. Le Goff (1984) und Ebertz (1993).

innere Disziplinierungsmacht (der "Seelenführung" über Androhung der ewigen Verdammnis) als auch über äußere, von der Staatsgewalt bereitgestellte Sanktionsmittel (von der Inquisition bis zur zwangsweisen "Vorführung") verfügen konnte.²³

Keine andere Form der unmittelbaren, mündlichen Kommunikation hat mit einer so breiten und über lange Zeit hinweg auch verschiedenen sozialen Schichten bzw. Ständen angehörenden Zuhörerschaft, mit einer *captive audience*, rechnen können. Ihre Bedeutung für die Vermittlung wesentlicher Bestandteile eines gesellschaftlichen Wissensvorrats und einer verpflichtenden moralischen Ordnung über nahezu zwei Jahrtausende müßte erst epochenübergreifend in einer Gesamtdarstellung ihrer Formen und Funktionen gewürdigt und systematisch dargestellt werden.²⁴

Verschriftungen der Predigt sind schon aus der frühen Gattungsgeschichte bekannt. Zunächst waren sie Nachschriften von Predigten, dann wurden auch eigens Lese- und Lehrpredigten geschrieben. Zu homiletischen Zwecken wurden schon im Mittelalter Predigtsammlungen zusammengestellt. Obwohl sich die Predigt in dieser Form als schriftliche Textgattung verselbständigte, war und blieb sie für die mündliche Predigt, darunter für die sozialgeschichtlich besonders bedeutsame Parochialpredigt, von großer Bedeutung: Als schriftliche Vorlage, Anweisung und Formulierungshilfe "entlastete" sie den zum regelmäßigen Predigen verpflichteten Pfarrer. Die Literarisierung der Gattung förderte so die - in der normativen Homiletik immer wieder beklagte - Routinisierung der "Inspiration" und "Verflachung" des Predigens.

23 "Die Predigten als Medium der Massenkommunikation debattierten freilich nicht die philosophischen Probleme möglicher Erkenntnisaussagen. Der Prediger besaß das Redemonopol, seine Aussagen beanspruchten auch kirchlich sanktionierte Autorität, vertrugen keine Diskussion und beabsichtigten nicht, Argumente gegeneinander abzuwägen. Sie haben aber - gerade in einer Zeit mühseliger Verfahren der schriftlichen Vervielfältigung - den unzweifelhaften Vorteil der Breitenwirkung. Prediger und Zuhörer sprengten den engen Kommunikationsrahmen der Intellektuellen des Mittelalters." (Schmidt 1992, 330)

24 An Materialmangel sollte diese Aufgabe nicht scheitern: "Kein literarisches Genre wäre besser geeignet, den Abstand zwischen der Leidenschaft gattungssoziologischer Systembildung und der Verlegenheit faktischer Literaturgeschichtsschreibung überwinden zu helfen, als die geistliche Rede. In der Präsentationsform der zyklischen Sammlung hält es zahlreiche Angaben bereit, die nach einer Systematik literarischer Funktionen abgefragt und im geschichtlichen Zusammenhang dargestellt werden könnten. (...) Kein literarisches Genre kennt schließlich ein so breites und gut analysierbares Spektrum von Adressaten - Widmungsempfänger aus Adel und höherer Geistlichkeit, geistliche und weltliche Benützer, d.h. Prediger, Pfarrer und Hausväter, und endlich das große, in sich wiederum heterogene, vom "gemainen Mann" auf dem "Gey" bis zu "villerley Stands-Persohnen" reichende mittelbare Publikum der Hörer - liefern literatursoziologische Daten von seltener Reichhaltigkeit, die zu sammeln und auszuwerten angesichts des allgemeinen Appells zu einer funktionsorientierten Literaturgeschichtsschreibung eine naheliegende Aufgabe wäre." (Welzig 1979, 1f.)

Die Literarisierung einer Gattung ist keine seltene kulturgeschichtliche Erscheinung. Die Predigt ist in dieser Hinsicht gewiß nicht einzigartig.²⁵ Die Literarisierung einer mündlichen Gattung kann zu ihrer eigenen Systematisierung durch verschiedene Typen von Experten führen. Im vorliegenden Fall sind es rhetorische, dogmatische und pädagogische Fachleute gewesen, welche einen entscheidenden Einfluß auf die Ausbildung und Verfestigung der Gattung genommen haben. Eine systematisierte Schriftgattung wirkt typischerweise auf die mündliche "Ursprungs"-Gattung zurück. Es wäre gattungstheoretisch und, angesichts der überragenden Bedeutung, welche die kirchliche Predigt für die Formation und Transformationen der Wissensbestände und der moralischen Ordnung der westlichen Gesellschaften gehabt hat, auch kultur- und gesellschaftstheoretisch wichtig, die Geschichte der Wechselwirkung zwischen mündlicher und schriftlicher Gattung rekonstruieren zu können. Aber obwohl die kirchliche Predigt als Schriftgattung gut dokumentiert ist, kann nicht einmal bei ihr der Verlauf der mündlich/schriftlich/mündlichen Gattungsgeschichte in allen Einzelheiten genau verfolgt werden. Immerhin geben aber der Verwendungszweck und die dokumentierte faktische Verwendung der Predigtlehrammlungen wenigstens begrenzte Auskunft über die "Dialektik" zwischen mündlicher und schriftlicher Gattung. Es ist überdies anzunehmen - Predigtlehrammlungen richteten sich ja auch an "Hausväter" -, daß Topoi, Stilmittel und Strukturelemente in die mündliche Kommunikation auch außerhalb der religiösen Sphäre "zurückkehrten". Hinsichtlich der Moralpredigt wäre zu fragen, ob nicht ihre Grundelemente, Unheilsprophetie und Umkehrruf, in nicht-kirchliche Formen moralischer Kommunikation eingebaut sind.

4. Ende oder Metamorphose der Moralpredigt?

Die kirchliche Predigt, insbesondere in der Form der Moralpredigt, hatte, so kann man zusammenfassend sagen, eine kaum zu überschätzende Bedeutung in der Christianisierung der Kulturen westlicher Gesellschaften. Wenn auch nicht mit identischer Wirksamkeit auf sie alle und auch nicht gleichermaßen in allen Epochen hat sie über eineinhalb Jahrtausende unmittelbaren Einfluß auf die Vorstellungswelt und Lebensführung aller Stände und Schichten der westlichen Gesellschaften genommen. Sie war zweifellos das wichtigste kommunikative Medium in der Ausbildung einer in ihren Grundzügen einheitlichen moralischen Ordnung.

Hingegen hat die kirchliche Predigt mit der moralischen Verfassung moderner Gesellschaften- ob diese nun verhältnismäßig einheitlich wie früher ist oder nicht - nicht mehr viel zu tun. Manche bedauern, andere begrüßen dies, und die Soziologen stellen fest, daß die christlichen Kirchen seit dem 19. Jahrhundert in Europa

25 Ein ähnliches Verhältnis dürfte zwischen mündlichen Konversionserzählungen und "klassischen" schriftlichen Vorlagen, wie vor allem des Berichts über die Bekehrung des Saulus in der Apostelgeschichte, bestehen. Vgl. Ulmer (1988) sowie Luckmann (1987).

- in Nordamerika allerdings in geringerem Ausmaß, falls überhaupt - ihren Einfluß auf die Vorstellungswelt und die Lebensführung breiter Bevölkerungsschichten immer mehr verloren haben (vgl. z.B. Kaufmann 1989 und Luckmann 1991). Im kommunikativen Haushalt der meisten modernen Gesellschaften mit einer christlichen Vergangenheit - wieder mit einer gewissen Ausnahme der Vereinigten Staaten von Amerika - spielt die kirchliche Predigt eine dementsprechend kleine, im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang wahrscheinlich zu vernachlässigende Rolle. Der Kreis ihrer Adressaten ist seit Generationen stetig geschrumpft.²⁶ Evangelische und katholische Theologen beklagen, daß die Predigt in einer bösen Krise stecke und die Moralpredigt ohnehin nicht eine der Gegenwart angemessene Form der christlichen Verkündigung sei.²⁷ Sofern die neuere homiletische Diskussion Rückschlüsse auf die Praxis erlaubt, wird sie kaum noch unverhüllt praktiziert. Als eine Form autoritativen Moralisierens hat die kirchliche Moralpredigt sogar im engeren Adressatenkreis sehr viel an Glaubwürdigkeit verloren (vgl. z.B. Ebertz 1993).

Folgt daraus, daß die Moralpredigt - abgesehen von den kleinen kirchlichen Restbeständen - überhaupt verschwunden ist? Gibt es neben dem Restbestand der kirchlichen Moralpredigt einerseits und dem zu Beginn anhand eines Beispiels vorgestellten unspezifischen (und unerwünschten bzw. riskanten) "Predigen" von Moral noch eine Form des Moralisierens, die so viel an Strukturähnlichkeit (Umkehrappell und Unheilsandrohung) mit der kirchlichen Moralpredigt aufweist, daß man für sie die Bezeichnung "Moralpredigt" in einem prägnanten Sinn verwenden dürfte? Gibt es eine weltliche Metamorphose der kirchlichen Moralpredigt?

Bevor wir mit dieser Fragestellung an unsere Daten herantreten,²⁸ ist es bemerkenswert, daß es im heutigen Deutschland eine verhältnismäßig neue (als Fernseh-

26 Der Besuch nicht nur evangelischer, sondern auch katholischer Gottesdienste ist in den letzten Generationen in Europa sehr stark zurückgegangen. Um ein eindringliches Beispiel anzuführen: In den letzten dreißig Jahren ist der Gottesdienstbesuch in den Bistümern der Bundesrepublik von knapp der Hälfte der Katholiken auf etwas weniger als ein Fünftel zurückgegangen (IKSE 1996).

27 So schreibt z.B. Grünberg (1973, 11) im ersten Satz der Einleitung zu seiner Arbeit über das Verhältnis von Homiletik und Rhetorik: "Die Predigt steckt in einer 'Krise'. Diese Aussage ist stereotyp und beinahe altmodisch geworden." Und kritisch zum Stand der Debatte: "In dieser Diskussion wird immer pauschal von der Predigt gesprochen, deren Problematik erörtert wird, ob es sich dabei um eine Erweckungspredigt, eine Lehrpredigt oder eine Moralpredigt handelt, oder wie immer man dogmatisch unterscheidbare Predigtgattungen bezeichnen will."

28 Vgl. Band 1, Kapitel 2.2. Insgesamt zum Datenbestand: Er enthält verhältnismäßig wenige Gesprächssequenzen, die Ähnlichkeiten mit Moralpredigten zeigten. Auch die Familientischgespräche bilden da keine Ausnahme. (Eine "unsere" Familien hatte auch kleine Kinder. Vielleicht kommen in der Kommunikation zwischen Eltern und kleineren Kindern ganz einfache moralpredigtähnliche Sequenzen häufiger vor. Ob aber daraus auf einen Traditionseinfluß kirchlicher Moralpredigten zu schließen wäre, ist zweifelhaft, da ja die elementare Androhung böser Folgen für begangene Frevel nicht auf spezifische historische Gattungen beschränkt ist.) Von der Annahme ausgehend, daß Moralpredigten am ehesten in asymmetrischen sozialen Beziehungen auftreten würden, hätte man erwarten können, daß man bei informellen Gesprächen unter Bekannten und Freunden nicht allzu häufig fündig werden würde. Diese Erwartung bestätigte sich aber nicht. Relevante kommunikative Episoden wurden im "Feld" gar nicht so selten angetroffen, aber die Erlaubnis, die Aufnahmen zu verwenden, wurde gerade

gattung jedoch alte) kommunikative Gattung an der "Schnittstelle von Kirche und Welt" gibt, die weder ein richtiges Säkularisat (obwohl eine Tendenz zur Kaschierung des kirchenspezifisch Religiösen bemerkbar ist) noch eine eigentliche kirchliche Missionspredigt ist. Dennoch ist "Das Wort zum Sonntag" eine predigtähnliche moralisierende massenmediale Gattung, welche die Grundelemente der Moralpredigt, Appell und Unheilsprophetie (meist in diskreter Verhüllung), verbindet.²⁹

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob es ein echtes Säkularisat³⁰ der kirchlichen Moralpredigt gibt. Man würde es am ehesten dort vermuten, wo in der öffentlichen Rede Staatsbürger an ihre Pflichten ermahnt werden. Sehen wir uns ein derartiges Exemplar der vielen massenmedial zugänglichen öffentlichen Ansprachen daraufhin an, inwiefern sie einer Moralpredigt ähnelt. Es handelt sich um die Weihnachtsansprache eines deutschen Bundespräsidenten. Solche Ansprachen sind jährlich wiederkehrende und somit erwartbar gewordene soziale Veranstaltungen medialer Natur.³¹ Die Veranstaltung ist ein Ereignis der staatlichen Symbolik mit einem eigens dafür reservierten Platz im öffentlichen Kalender. Dementsprechend ist die kommunikative Handlungsform einseitig und mittelbar und die soziale Beziehung zwischen Sprecher und Adressaten von vornherein als asymmetrisch festgelegt: zwischen einer konkreten Person mit Amtcharisma und einem anonymen Publikum, das nicht - zumindest nicht hörbar - antwortet, fragt bzw. kommentiert. Darin liegt eine weitere, nun nicht die Binnen- sondern die Außenstruktur der Gattung betreffende Ähnlichkeit mit der kirchlichen Moralpredigt.

WEIHNACHTSANSPRACHE #1 (Fernsehansprache)

01 Heute wünsche ich Ihnen: (-) liebe Landsleute;
 02 (0.5) 'h und allen! die bei uns in Deutschland
 03 leben (0.5) ein frohes Weihnachtsfest. (0.5) 'h
 04 Ich hoffe von ganzem Herzen 'h (-) daß die
 05 Festta/ge Sie Ihren Mitmenschen nahebringen
 06 (0.7) und Ihnen Kraft! (-) und Zuversicht! geben
 07 mögen. (0.7) 'hhh (-) Es wird schwer sein; (-)
 08 jeden unter Ih\nen (0.5) mit diesem Wunsch
 09 innerlich! zu erreichen! (--)'hhh Ich denke an
 10 Ihre Sorgen; (-) wenn Sie arbeitslos sind (.)
 11 und nicht wissen wie es weitergeht. (-) 'hh oder
 12 Sie fühlen sich allein in einer Welt (-) die Sie

bei solchen Passagen oft nachträglich entzogen. Die Feststellung, daß sie Moralpredigtcharakter hatten, da das Paar Unheilsschilderung und -prophetie zusammen mit einem Ruf zur Umkehr dialogisch realisiert wurden, beruht auf Beobachtungen der Mitarbeiterinnen, die die Gespräche im eigenen Bekanntenkreis aufgenommen hatten.

29 Vgl. Kapitel 1.4 in diesem Band.

30 Um einen Begriff zu verwenden, der in Theologie und gelegentlich auch in der Religionssoziologie weltliche, von ihrem Ursprung her aber christliche Kulturbestände bezeichnet.

31 In dieser Hinsicht sind sie u.a. dem "Wort zum Sonntag" vergleichbar. Außerdem gibt es vielerlei Arten öffentlicher Ansprachen, die unmittelbar an ein anwesendes Publikum gerichtet sind, zudem aber einem weiteren Kreis von Radiohörer oder Fernsehzuschauern vermittelt werden.

13 oft mehr mit Reizen überflutet (--) als mit
 14 ↑Sinn! erfüllt. (0.5) 'hhh Und mancher lebt in
 15 bedrückenden Auseinandersetzungen (-) 'hh mit
 16 der Vergangenheit (-) im SED: Staat. (1.5) 'hh
 17 Die christliche ↑Weihnachtsgeschichte, (-)
 18 berichtet von=der heiligen Familie, 'h dies=im
 19 Haus keine Bleibe findet (-) sondern nur einen
 20 ↑Stall; mit einer Krippe. (-) 'hh Der Gebu:rt des
 21 Erlösers (.) geht die Su:che nach der ↑Herberge
 22 voraus. 'hh die So:rge um die Unterkunft; (-)
 23 verbindet uns an Weihnachten=besonders (.) mit
 24 kinderreichen Familien und Rentnern; 'hhh mit
 25 ↑Beschäftigungslo:sen; oder ↑Obdachlo:sen; (0.5)
 26 'h mit Studenten; (0.5) mit ↑alleinerziehenden;
 27 Müttern; oder Vätern; 'h die in Schwierigkeiten;
 28 sind; 'hh (-) wegen ihrer ↑Woh\nung; oder ihres
 29 ↑Zi\mmers. (0.7) 'h in Angst vor ↑Miet\erhöhung.
 30 (-) vor ↑Kündigu:ng; (-) oder unwürdige:m; (.)
 31 Quartier. (0.7) 'hh Die Herberge:. (-) von der
 32 die Weihnachtsgeschichte spricht bedeutet
 33 Ge/borgen\heit! (-) und ↑Sicherheit!. (-) 'hhh
 34 Bedrückende=Wohnverhältnisse=↑ge/fährden;=den=
 35 =Frieden=unter=den=Men\schen (-)

Die Ansprache beginnt mit einer Personalisierungsformel.³² Obwohl sie im Grunde an Unbekannte und nicht an einen Familienangehörigen, den heimischen Gesangsverein oder dergleichen gerichtet ist, wird ihr Adressat nicht als anonyme Masse apostrophiert. Mit diesem Anfang präsentiert sich die Ansprache auch mitnichten als eine "Rede an die Nation". Vielmehr wird der Weihnachtswunsch an "liebe Landsleute;" (Z. 01) ausgesprochen. Sie sind nicht der einzige Adressat. Bemerkenswert ist der sofortige Einschluß der doch etwas umständlicher bezeichneten Nicht-Landsleute, "die bei uns in Deutschland leben" (Z. 02-03).³³ Der Topos, der im Wunsch als erster angesprochen wird, ist ein (sozial-) moralischer: "Sie Ihren Mitmenschen nahebringen" (Z. 05). Daran schließt sich jedoch keine weihnachtliche "frohe Botschaft" an.

Unter den Landsleuten und den Nicht-Landsleuten wird eine gemeinsame Unterkategorie zunächst pauschal angeredet: "Es wird schwer sein, jeden unter Ihnen mit diesem Wunsch innerlich zu erreichen" (Z. 07-09). Dann wird jedoch spezifiziert: zuerst die Arbeitslosen (Z. 10: "wenn Sie arbeitslos sind"), dann all jene, die allein mit Reizen überflutet und ohne Sinn sind (Z. 12-14), dann mancher, der in 'bedrückenden Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit' (Z. 14-16) lebt. Schließlich, nachdem (Z. 17-22) eine Analogie zur christlichen Weihnachtserzäh-

32 Allgemein zur Personalisierungstendenz in moralischer Kommunikation vgl. Band 1, Kapitel 1.

33 Daß diese Inklusivität in der öffentlichen Rede eines deutschen Bundespräsidenten eine moralische Absicht hat, stellt sich bald heraus. Aber schon vorher, an ihrem Platz in der Sequenz, erscheint die Inklusivität "markiert".

lung über "die So:rgе um die Unterkunft" (Z. 22) hergestellt wird, könnten es wieder alle Zuhörer sein, die angesprochen sind. Aber da die kinderreichen Familien, Rentner usw. nicht mit sich selbst verbunden sein können, kann der Sprecher wohl mit dem "uns" in "verbindet uns" (Z. 23) nur sich und diejenigen unter den 'Landsleuten' und Nicht-Landsleuten meinen, die *nicht* vom privaten oder sozialen Elend betroffen sind, jedenfalls der Teil der Angesprochenen, der nicht selbst 'Sorge um Unterkunft' haben muß. (Der Sprecher redet von sich nicht *im pluralis majestatis*, sondern in der Ich-Form: Z. 01, 04 und 09).

Hinsichtlich der Adressaten der Ansprache hat sich also eine fast unmerkliche Verschiebung (die *apostrophe* der Rhetorik) eingestellt. Während die vom Elend Betroffenen zunächst direkt angesprochen wurden, wird jetzt *über* sie gesprochen, und der Adressat ist ein anderer. Weitere Kategorien des sozialen Elends werden jetzt aneinandergereiht (Z. 24: die 'kinderreichen Familien' und 'Rentner'; Z. 25: die 'Beschäftigungslosen' oder 'Obdachlosen'; Z. 26-27: 'Studenten', 'alleinerziehende Mütter oder Väter'; Z. 29-31: diejenigen, die 'in Angst vor Mieterhöhung, vor Kündigung' oder 'unwürdigem Quartier' leben). Die rhetorische Opposition von Herberge, Geborgenheit, Sicherheit (Z. 31-33) und bedrückenden Wohnverhältnissen (Z. 34) unterstreicht den moralischen Zug der Reihung. Der Hörer, der nicht selbst im Elend lebt, muß sich, wenn schon nicht schuldig, so doch betroffen fühlen.

Die Aufzählung verschiedener Aspekte des kollektiven und privaten Elends ist eine Schilderung des *gegenwärtigen* Bösen. Bei Jeremia war es der Verrat Israels an seinem Gott, in kirchlichen Moralpredigten die von den angesprochenen Christen begangene Sünde, die das gegenwärtige Böse darstellten. Dort war das Volk bzw. der einzelne schuldig geworden, hier, in der weltlichen Ansprache, wird das Elend *nicht* als ein von den Opfern selbst verschuldetes hingestellt. Aber jener Teil der Angesprochenen, die angesichts dieses Elends im Wohlstand leben, müssen sich am Elend der anderen mitverantwortlich fühlen. Der moralische Zug der Elendsaufzählung ist wohl an sie gerichtet. Hier liegt wieder eine Zweiteilung der Adressaten vor.

Das gegenwärtige Übel wird, strukturell analog mit der kirchlichen Gattung, mit dem dadurch verursachten bzw. vorauszusehenden noch größeren Unheil (dort die Strafe Gottes, hier die Gefährdung des Friedens) in kausale Beziehung gesetzt. Die "Unheilsprophetie" ist, im Vergleich mit den mächtigen Worten Jeremias oder den Ausmalungen Abraham à Santa Claras, zwar gewiß nicht dramatisch. Sie ist nur im Konditional ('gefährden den Frieden unter den Menschen', Z. 34f.), ohne Pathos, formuliert. Dennoch ist die Ähnlichkeit mit einem der Strukturelemente kirchlicher Moralpredigten deutlich. Die Abwendung des vielleicht doch noch zu vermeidenden Unheils wie das der Bedrohung des inneren oder äußeren Friedens ist kein schwächeres Handlungsmotiv für einen Menschen des 20. Jahrhunderts als die Abwendung der Höllestrafe für den Christen des Mittelalters.

Das gegenwärtige, als Schuld verstandene und das kommende, als Strafe angeordnete Unheil waren in der Unheilsprophetie und in der kirchlichen Moralpredigt zwei komplexe, einander bedingende Redeteile. Sie treten auch in diesem Beispiel "weltlicher Rede" in kanonischer Form und Abfolge auf.

Die zweiteilige Unheilsschilderung in der kirchlichen Moralpredigt (und vor ihr in der alttestamentarischen Unheilsprophetie) war der Anfang, aber nicht das Ende der Rede. Ein Ende ist sie auch hiernicht. Man erwartet, daß die Ansprache weiter gehen wird: In einer Ansprache, die nicht eine bloß konstatierende Beschreibung ist, sondern starke moralisierende Züge aufweist - so vor allem der Topos der Nähe zu Mitmenschen (Z. 05) - aber auch Wendungen wie "Ich denke an Ihre Sorgen" (Z. 09f.) und die schon erwähnten 'fühlen sich allein' (Z. 12), 'bedrückende Auseinandersetzungen' (Z. 15), 'unwürdiges Quartier' (Z. 30-31) wird der einigermaßen geübte Zuhörer solcher Ansprachen eine an die Schilderung des Elends moralisch anknüpfende Fortsetzung erwarten.

WEIHNACHTSANSPRACHE #2 (Fernsehansprache)

35 (-) 'h Daran
 36 sollten wir alle an Weih\nachten ↑denken. (-) 'h
 37 und=als=Politiker=hab'n=wir=all'n Grund (.) uns
 38 mit Na:chdruck! mahnen! zu lassen. (0.5) 'h
 39 Geborrgenheit und Schutz (-) 'h bieten sich im
 40 ↑Glaub:en; (-) in=der ↑Familie; (0.5) aber
 41 ↑auch; im ■ täg:lichen; (-) ■ menschlichen; ■
 42 Umfeld. ■ 'hhh Dort können; wir (.) nicht nur
 43 Geborgenheit; ↑fi\nden. sondern=vor=allem=auch
 44 ↑geben. 'hh durch=die Bereitschaft zur
 45 Ver/ständig\ung. (-) 'hhh ↑Manchmal; ↑genü:gt
 46 scho:n; (.) etwas ↑me:hr ↑Zeit füreinander zu
 47 (0.5) haben. (.) oder (.) eine spontane ↑Hilfe;
 48 zu geben. in=einer ↑Not\lage. 'hh ein ↑Gru:ß;
 49 (0.5) oder einfach ein ■ offenes ■ freundliches;
 50 ■ ↑Ge/sicht; ■ für den unbekanntem ↑Nach:barn;

Auf die Unheilsschilderung und die (konditionale) Prophetie folgt ein moralischer Appell. Dieser beginnt noch allgemein und verhalten (mit Z. 35-36: 'daran sollten wir alle denken') und setzt sich in einer Reihe von steigernden und handlungsspezifizierenden Variationen fort (Z. 37f.: 'uns mit Nachdruck mahnen zu lassen'; Z. 42-44: 'nicht nur Geborgenheit finden, sondern vor allem auch geben'; Z. 44-45: 'Bereitschaft zur Verständigung'; Z. 46-47: 'mehr Zeit für einander zu haben'; Z. 47-48: 'spontane Hilfe zu geben in einer Notlage'; Z. 48: 'ein Gruß'; Z. 49-50: 'ein offenes freundliches Gesicht für den unbekanntem Nachbarn'). Die Adressaten des ersten Appells sind wieder "wir alle" (Z. 36) und bleiben es (Z. 42: 'können wir'),

allerdings nach einem Selbstappell ('als Politiker haben wir', Z. 37), der kein leicht einsichtiges Motiv hat.³⁴

So wie die Schilderung des individuellen und kollektiven Elends und die darauf bezogene (konditionale) Prophetie des inneren und äußeren Unfriedens in der Weihnachtsansprache an die miteinander gekoppelten Schilderungen des gegenwärtigen Bösen und des zukünftigen Unheils in der biblischen Unheilspredigt und der kirchlichen Moralpredigt erinnern, so erscheint auch der nachfolgende Appell wie ein weltliches Gegenstück des prophetischen Mahnrufs und des Rufs zur Umkehr in der kirchlichen Predigtpraxis. Die Abfolge des gegenwärtigen und zukünftigen Unheils und des Appells, der drei Grundelemente jener Gattungen der geistlichen Rede, findet sich auch in dem vorliegenden Exemplar einer festlichen öffentlichen Rede des höchsten Repräsentanten eines modernen Staates. Die Weihnachtsansprache ist damit nicht zu Ende.

WEIHNACHTSANSPRACHE #3 (Fernsehansprache)

51 'hh Der=militärische Gruß (-) mit=der=Hand=an=der
 52 Mütze; geht=der Legende na:ch 'h auf den ■
 53 gerüsteten ■ Ritter ■ zurück; (-) 'h der=sein (.)
 54 Visier aufklappt, 'h um seinem Gegenüber (.)
 55 sein Ge/sicht; (0.7) und=seine Bereitschaft zur
 56 Verständigung und Hilfe zu signalisieren. (-)
 57 'hh Wir leben nicht mehr im Mittelalt/er (-)
 58 aber auch ↑heute; umgeben wir uns oft (-) mit
 59 einem unsichtbaren Panzer. (--) 'hh umso mehr
 60 ↑Gu\tes kann=sein ↑Zeichen be/wir\ken. (--) im
 61 Stau auf=der ↑Stra:\Be. (-) 'h im ↑Laden an=der
 62 ↑Eck\e oder=am ↑Arbeitsplatz. (-) 'hh Es=soll=ja
 63 nur sa:gen; (-) wir=sind=uns ■ fremd ■ (-) aber ■
 64 nicht ■ feind. (-) 'h wir=sind ■ bei\de: ■ (.)
 65 Bewoh\ner ■ (.) der=selben Er\de.

Der direkte Appell (Z. 45: 'Verständigung'; Z. 46: 'mehr Zeit füreinander'; Z. 47-48: 'Hilfe zu geben'; Z. 49-50: 'offenes, freundliches Gesicht') bekommt in der Fortsetzung eine komplexere Struktur. Diese knüpft an das 'offene Gesicht' an, um eine Allegorie zu entwickeln - das aufgeklappte Visier des Ritters als Zeichen der Verständigungsbereitschaft (Z. 52-56) - und setzt in einer Nachreichung zur Schilderung des gegenwärtigen Bösen den "unsichtbaren Panzer" auch des heutigen Menschen (Z. 59) dagegen. Es folgt die Aufforderung, in einer Parallele zum zeichensetzenden Ritter, ein 'Zeichen' zu setzen, das 'Gutes bewirken' kann (Z. 60).

WEIHNACHTSANSPRACHE #4 (Fernsehansprache)

66 'hhh Wir=↑Menschen=reagieren=stark=auf=Unterschie\de=
 67 zwischen ■ Vertrautem ■ und ■ Fremdem. (.) zwischen ■
 68 Gewo:ntem ■ (.) und ■ Unbekanntem. (0.5) 'hh

34 Wenn es nicht eine Art Sympathiewerbung ist, mit der sich der Sprecher auch als ein zu Ermahnender darstellt. Ein Fall der indirekten *confessio criminis* (Lausberg 1990, §274).

- 69 Das braucht durchaus nicht (.) an=der
 70 ↑Haut\farbe. (.) an=der ↑Reli\gion oder
 71 ↑Nationalität, zu liegen. (-) 'hh Vertraut ist
 72 uns: (-) wer in der Ordnung (.) unseres Lebens
 73 seinen gewohnten ↑Platz ausfüllt. (-) 'hh so auch
 74 (-) der ■ ausländische ■ (--) ↑Ko-/lle:\ge; ■ (.)
 75 am ↑Arbeitsplatz. (-) der ■ ↑Gastwirt ■ in=der ■
 76 ↑Pizze/ri\ä. ■ (-) 'hh der=bei=uns
 77 statio\nier:\te (.) ■ Sol/dat ■ eines befreundeten
 78 ↑Landes. (0.5) 'hh ↑Dagegen ist uns das
 79 Verhalten; von ↑Hooli\gans (.) und radikalen
 80 ↑Rowdies fremd (0.5) 'h auch wenn ↑sie unsere
 81 ↑Landsleute sind. (0.5) 'h Umso weni\ger (-)
 82 sollte es uns (-) in seinen ■ ↑Ursachen ■ (-) und ■
 83 ↑Folgen ■ (.) gleichgültig sein. (-)

Die Oppositionspaare 'vertraut/fremd', 'gewohnt/unbekannt' (Z. 67-68) werden in einer ungewöhnlichen Wendung ausgeführt, die aber im Sinne der gleich zu Beginn der Ansprache vollzogenen Einbürgerung der Nicht-Landsleute liegt: *fremde* 'Landsleute' ('Hooligans und radikale Rowdies', Z. 79-80) und *vertraute* Nicht-Landsleute ('der ausländische Kollege' etc., Z. 74-78).³⁵ Und dann folgt wieder der Appell: Es sollte uns umso weniger gleichgültig sein (Z. 81-83).

Auch im weiteren Verlauf werden Schilderungen oder Hinweise auf gegenwärtige soziale Probleme mit Aufrufen, etwas zu ihrer Behebung zu tun, aneinander gereiht:

WEIHNACHTSANSPRACHE #5 (Fernsehansprache)

- 84 'hhh Und da sind ■ ↑Ausländer ■ im ■ ↑Wohn\heim. ■
 85 (0.5) am ■ Stadtrand ■ (-)'hh bei ↑ihnen besteht die
 86 Gefahr daß wir sie ↑ausgrenzen. (-) 'hh oder daß
 87 wir sie als ↑be\dro:hlich empfinden. womöglich
 88 konkur\rier\en sie=um=unseren ↑Arbeits\platz.=
 89 =unsere ↑Woh:nun\gen. 'hh (-) und bekommen=alles
 90 umsonst; (-) von unserer So\zialhilfe. (0.5) 'hh
 91 Zwei Aufgaben stellen=sich. eine persönliche!
 92 und eine politische! (0.7) unser ↑eigenes
 93 Verhalten gegenüber ↑Aus\ländern (-) 'h ist
 94 nicht eine Frage der Politik, (-) sondern (.)
 95 unserer Menschlichkeit! 'hh und nicht zuletzt
 96 (.) unserer eigenen Würde! es=ist=sein ↑Gebot!
 97 (.) unserer Selbst(.)\achtung. 'hh dem
 98 Schwächeren (.) gewaltlos zu begegnen (-) 'hh
 99 und ihm zu helfen (0.5) mag er nun ■ Ausländer ■
 100 sein ■ (--) oder ■ nicht. (1.0)

Die Liste der Probleme enthält: Ausgrenzung 'der Ausländer im Wohnheim am Stadtrand' (Z. 84-85); das Sich-Bedroht-Fühlen bei Konkurrenz 'um *unseren* (meine Hervorhebung) Arbeitsplatz' (Z. 87-88) usf. Mit der Wiederholung des Possessivpronomens in 'unseren Arbeitsplatz' (Z. 88), 'unsere Wohnungen' (Z. 89) wird schon ein Wechsel des Sprechers zur Adressatenperspektive eingeführt. In dieser Perspektive folgt das Wirtshausklischee: 'bekommen alles umsonst von unserer Sozialhilfe' (Z. 89-90). Dann wieder der Appell, dem das Motiv vorausgeschickt wird: 'Gebot unserer Selbstachtung, dem Schwächeren gewaltlos zu begegnen und ihm zu helfen' (Z. 96-98).

Unheilsschilderung und Appell werden also mehrfach wiederholt und in rhetorischen Figuren ausgebaut. Dagegen ist es bemerkenswert, daß die Unheilsprophezie nach ihrem ersten Auftreten am Ort, den sie nach der Logik der kirchlichen Moralpredigt auch einnehmen sollte, nicht wieder vorkommt. Ohnehin war sie schon das erste (und letzte) Mal unpathetisch, nicht drohend prophezeit, sondern im Konditional formuliert. So wirkt jedenfalls dieses Exemplar der öffentlichen Rede nüchtern und gelassen, besonders im Vergleich mit barocken Beispielen kirchlicher Predigten oder auch mit den apokalyptischen Visionen in den Milieus ökologischer Bewegungen.³⁶

Ein Zwischenergebnis: Der bisherige Verlauf der Ansprache hat eine verhältnismäßig einfache Gliederung. Nach der Eröffnungssequenz folgt der dreiteilige Kern: das Paar der Unheilsschilderung und Unheilsprophezeiung dient als Grundmotiv für den nachfolgenden Ruf zur Umkehr. Unter Verwendung einfacher und komplexer rhetorischer Mittel folgen mehrere Wiederholungen der Unheilsschilderungen und der Appelle, aber ohne Wiederholung der (ohnehin milden) Unheilsprophezeiung. Dennoch: Die Ansprache weist im Stil des *sermo humilis* die Binnenstrukturmerkmale der kirchlichen Moralpredigt auf.

Zu den einfachen rhetorischen Mittel gehören die Listen, vorzugsweise Dreierlisten (z.B. in Z. 10-16: 'arbeitslos', 'allein in einer Welt', 'bedrückende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit') und Kontrastpaare (einfache z.B. in Z. 42-44: 'nicht nur Geborgenheit finden, sondern auch geben', und komplex ausgestaltete im Gegensatzpaar in Z. 67f.: 'fremd/vertraut').³⁷ Abgesehen von diesen Figuren, die auch in informellen alltäglichen Gesprächen Verwendung finden, ist die Ansprache durch den kunstvollen Einbau kleiner Gattungen gekennzeichnet: Exempel (in Minimalform wie z.B. der Gastwirt in der Pizzeria, Z. 75-76; ausführlicher der gerüstete Ritter, Z. 52-56) und eine Legende (die Weihnachtserzählung in Z. 75-76).³⁸

Der Text ist vorentworfen; man weiß natürlich, daß Ansprachen dieser Art nicht *ex tempore* gehalten werden. Man hört es auch: Die Ansprache enthält kaum

36 Vgl. Band 1, Kapitel 4.2.1.

37 Zu Kontrastpaaren als rhetorischer Technik vgl. auch Band 1, Kapitel 3.1.

38 Beispiele und Beispielgeschichten spielen in moralischer Kommunikation offensichtlich eine große Rolle. Vgl. Kapitel 1.4 in diesem Band sowie die Kapitel 4.2.4 und 5.1 in Band 1.

grammatikalische Fehler, Versprecher, Reparaturen; der Text wird zwar nicht monoton verlesen, aber der Verlauf hat auch nicht die Spontaneität einer sich an einem konkreten Anlaß entzündenden Rede.³⁹ Er ist sozusagen nachträglich "animiert" (vgl. Goffman 1981). Der Stil der Ansprache ist ernst, vermeidet jedoch prononcierte Feierlichkeit. Das Tempo ist getragen; es hat den Rhythmus einer regelmäßigen Wellenbewegung.

Die Binnenstruktur des bisherigen Verlaufs der Ansprache, das Paar Unheilschilderung und Unheilsprophetie verbunden mit einem nachfolgenden Umkehrruf, entspricht dem Aufbau einer kirchlichen Moralpredigt. Allerdings in einem weitgehend verhaltenem Stil: Es wird nicht von der Kanzel auf ein sündiges Volk herabgedonnert. Der volkstümlichen Vorstellung einer Predigt Abraham à Santa Claras entspricht die weihnachtliche Moralpredigt des deutschen Bundespräsidenten nicht.⁴⁰ Ohne Nachforschung kann man nur vermuten, daß die Rezeption der Ansprache vielleicht mit *taedium* zu kämpfen hat, aber nicht als eine unerwünschte Moralpredigt im volkstümlichen Sinn aggressive Gegenreaktionen provoziert.

Aber nicht nur die Binnenstruktur ist moralpredigthaft; auch einige Elemente der Außenstruktur der Gattung wiederholen das von der kirchlichen Moralpredigt Bekannte: einseitiges, vorentworfenen, monologisches kommunikatives Handeln.⁴¹ Die soziale Beziehung zwischen Sprecher und Adressaten ist asymmetrisch: Der Sprecher kann nicht, wie ein Prediger in der Kirche, institutionell abgesichert ein religiöses Charisma beanspruchen, hat aber ein analoges, staats-symbolisches Amtscharisma. Dieses erlaubt ihm, im Namen einer demokratischen, staatsbürgerlichen Moral zu sprechen, aber nicht als ihr bevollmächtigter Mittler, wie sich ein Prediger in der traditionellen kirchlichen Moralpredigt präsentieren kann, sondern - betont - als *primus inter pares*. Und schließlich findet die Ansprache regelmäßig, nicht im häufigen, jetzt in der Regel wöchentlichen Veranstaltungskalender der Kirche statt, sondern als zwar auch regelmäßiges, aber besonderes Ereignis der staatlichen Symbolik zum Jahreswechsel. Der Kanon der staatsbürgerlichen Moral wird unmißverständlich dargestellt: Toleranz gegenüber und Sorge für (schwache, ausländische usw.) Mitmenschen, Verurteilung der Intoleranz.⁴²

39 Zu solchen und weiteren Merkmalen vorentworfener Rede vgl. Ayaß (1997a, 125ff.).

40 In Analogie zu der "kleinen" Prophetie des "Worts zum Sonntag" (vgl. Ayaß 1997b) könnte man vielleicht von einer "kleinen" Moralpredigt sprechen.

41 Wie jeder Monolog enthält auch dieser (virtuell) dialogische Elemente: den Zuhörerzuschnitt der Ansprache, das gelegentliche Einnehmen der Adressatenperspektive, sogar das sprechen "für" den Adressaten (das "Wirtshausklischee") usw. Vgl. auch die Analyse des 'monologischen' "Worts zum Sonntag" (Ayaß 1997a).

42 Wenn es so etwas wie eine Zivilreligion gibt - hier ist nicht der Ort, sich in die Diskussion des Für und Wider zu diesem Begriff einzulassen -, spricht nicht nur das analysierte Beispiel dafür, daß die hier gepredigte staatsbürgerliche Toleranz- und Beistandsmoral ihren gegenwärtigen Hauptinhalt ausmacht. Vgl. dazu die Analyse einer Weizsäcker-Rede in einer Arbeit über Zivilreligion (Vögele 1994, 24 ff.).

Vieles spricht dafür, diese Ansprache als ein weltliches massenmediales Exemplar der mündlichen Gattung Moralpredigt anzusehen. Dies gilt für vieles, aber nicht für alles. Erstens: Da ist die schon erwähnte Schwäche der bloß "kleinen" Unheilspredigt und - im Gegensatz zur mehrfachen Wiederholung der anderen zwei Grundelemente - ihr nur einmaliges Auftreten. Zweitens: Da ist auch die Abwesenheit jeglicher Sanktionsgewalt zur Durchsetzung der angemahnten Moral, einer Gewalt, welche die kirchliche Moralpredigt lange Zeit besaß. Und schließlich war die kirchliche Moralpredigt eine selbständige Gattung (bzw. ein selbständiger Gattungstyp). Nicht so die Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten. Wir haben nur den ersten Teil der Ansprache wiedergegeben. Danach folgt ein Übergang:

WEIHNACHTSANSPRACHE #6 (Fernsehansprache)

- 101 ↑Aufgabe=der=Politik, ist es; (-) 'h die=langfristigen=
 102 =deutschen ↑Interessen zu erkennen=und=
 103 =konsequent zu vertreten. (-) 'hh dazu gehört
 104 ↑Auch die Fra:ge nach den großen
 105 ↑Flüchtlingsbewegungen in Europa=und=in=der
 106 =Welt; (-) 'h und (-) nach dem Leben von
 107 ↑Ausländern unter uns.

Über die Themenbrücke "Ausländer" und "Flüchtlingsbewegungen" schließt sich ein zweiter Teil an, der nicht mehr den Charakter einer Moralpredigt hat, sondern eine Art staatsmännischen (keineswegs parteipolitischen) Rechenschaftsbericht mit einer Perspektive auf die Aufgaben der Zukunft darstellt.⁴³ Ob sich die zwei Teile der Gesamtansprache (Moralpredigt und "staatsmännische Reflexion") zu einer für diese Veranstaltung obligatorischen eigenständigen, aus unterschiedlichen Formen hybridisierten Gattung verfestigen werden, ist jetzt noch nicht abzuschätzen.

Wir haben zwar nicht das Gesamtrepertoire der moralisierenden öffentlichen Rede untersuchen können, aber doch einige feierliche Ansprachen verschiedener öffentlicher Figuren zu historischen Anlässen (50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, der Befreiung der Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen usw.) näher angesehen. In der Mehrzahl enthalten sie einen moralpredigthaften Kern, und zwar eines Inhalts, der ebenso wie die analysierte Weihnachtsansprache, einer Toleranzmoral verpflichtet ist.

Auf die Frage, ob die kirchliche Moralpredigt ein echtes weltliches (z.B. "zivil-religiöses") Gegenstück gefunden hat, können wir dennoch keine eindeutige Antwort geben. Einerseits hat zwar - bei unterschiedlicher Rahmung durch kalendarische, kommemorative usw. Anlässe - der Kern vieler Beispiele der feierlichen, öffentlichen Rede die Grundstruktur der kirchlichen Moralpredigt. So wie diese sich aus älteren, ihrerseits auf elementaren Formen der moralischen Kommunika-

43 Er weist eine entfernte Ähnlichkeit mit den (stärker parteipolitisch gefärbten) *State of the Union*-Reden der amerikanischen Präsidenten zum Jahreswechsel auf.

tion beruhenden Bestandteilen der Unheilsprophetie und des Mahnrufs zusammengesetzt hat. Ob aber diese Tatsache als ein rezentes Säkularisat der kirchlichen Moralpredigt zu gelten hat oder auf eine längere Tradition zurückblicken darf, ist zudem eine Frage, die nur in kultur- und sozialgeschichtlichen Untersuchungen beantwortet werden könnte.⁴⁴ Andererseits sieht es nicht so aus, als ob im heutigen Deutschland die weltliche Moralpredigt als selbständige Gattung einen institutionell abgesicherten Platz in öffentlichen Veranstaltungen gewonnen hätte.

Im übrigen ist, wie am Beispiel TACHELES im ersten Abschnitt gezeigt wurde, in der parteipolitischen öffentlichen Rede das Predigen von Moral eine kommunikative Tätigkeit, die weder die Grundelemente der kirchlichen Moralpredigt enthalten muß, noch auf akzeptierte moralische Autorität zurückgreifen kann, sondern vielmehr den interaktiven Charakter von Vorwurf und Gegenvorwurf annimmt. Das inhärente Risiko moralischer Kommunikation zeigt sich dort besonders deutlich.⁴⁵

5. Moral predigen im Alltag

Wie Welzig (1979, 1f.) feststellte, hatte die kirchliche Predigt als Schriftgenre einen Adressatenkreis, der weit über den Klerus hinaus bis hin zu den "Hausvätern" reichte. Die Annahme, daß die Grundmuster dieser Gattung in einem gewissen Ausmaß auch manche informellen mündlichen Formen des Moralisierens beeinflußt oder sogar geprägt haben und daß diese in die Traditionen mündlicher kommunikativer Handlungen eingegangen sind, ist nicht unglaubwürdig. Historisch ist sie nicht unmittelbar zu dokumentieren. Dennoch läßt sich die Glaubwürdigkeit dieser Annahme indirekt stützen oder schwächen, indem man sich umsieht, ob sich nicht im mündlich-informellen und - den Hinweis auf die "Hausväter" befolgend - insbesondere im Familienbereich die zusammengehörigen Bestandteile der kirchlichen Moralpredigt als (möglicherweise gattungsnahe) Form des Moralisierens eingebürgert haben. In der Sondierung der moralischen Bestände des modernen kommunikativen Haushalts wären die Ergebnisse einer solchen Umschau, auch abgesehen von der Gattungsgeschichte, ohnehin von aktuellem Interesse. Ein Beispiel aus dem Datenbestand:

44 So z.B. der Reden der französischen revolutionären "Religion der Vernunft" und der postrevolutionären laizistischen Staatsfeierlichkeiten.

45 Vgl. Band 1, Kapitel 1.

RAUCHEN #1 (Familiengespräch)

(Die Mutter (M) und ihre erwachsene Tochter (T) sitzen im Wohnzimmer, die Tochter in der Nähe des Kamins, da sie in der elterlichen Wohnung nur dort rauchen darf. Die Mutter sitzt auf dem Sofa und liest. Die Mutter sieht und hört, daß sich die Tochter eine Zigarette anzündet.)

01 M: Jetzt \uparrow HÖ:R AUF zu rauchn. (.)
 02 Kat [ja.ɣ

Diese Episode beginnt mit einem Appell. Er wird von der wahrgenommenen "Unheilshandlung" ausgelöst: Das eintretende Unheil liegt schon wortwörtlich in der Luft.

RAUCHEN #2 (Familiengespräch)

02 Kat [ja.]
 03 T: [oh] \uparrow Ma:ma::.

Mit der (halb spontan, halb gespielt klingenden) hoch einsetzenden, dann abfallenden Intonation der gelangweilt-verzweifelten Anrufung der Mutter wehrt die Tochter den Appell ab. Das legt die Vermutung nahe, daß nicht nur der augenblickliche, als auf die eine Zigarette bezogen verstandene Appell zurückgewiesen wird, sondern daß ihn die Tochter als Beginn von etwas versteht, das ihr wohlbekannt, aber alles andere als erwünscht ist. Was das sein könnte, zeigt die Fortsetzung der Episode:

RAUCHEN #3 (Familiengespräch)

04 M: Des~~s~~is MINDestens die (.) DRITTE! Zigarette
 05 [jetzt.]
 06 T: [()] °Ja und?° (1.0)
 07 M: Sogar der ERwin hat aufgehört zu rauchen.
 08 hasts gehört?
 09 T: Ja aber der hat ja nie richtig
 10 geraucht
 11 M: [DER] hat viel mehr- der hat \uparrow MINdestens
 12 M: genauso viel [geraucht wie du.]
 13 T: [Ach was. °der hat]° doch nur-
 14 der hat doch nie richtig-°
 15 M: WAS ■ SEID ■ IHR ■ MÄDCHEN ■ SO ■ BLÖD.
 16 Thr wird't euch (.) ■ BITTERLICH ■ ÄRGERN ■
 17 in zwan- (.) zehn oder zwanzig Jahrn.
 18 T: °Wieso wir \uparrow Mädchen.°
 19 M: HA () (.) \uparrow Ü:BERALL~~WO~~DE~~DE~~ \uparrow HINGUCKST
 20 RAUCHEN DIE JUNGEN MÄNNER NICH, ABER DIE
 21 MÄDCHEN RAUCHN. (.) wie die Schlo:te!.
 22 T: °Aha.°

Die Zählung der Zigaretten (Z. 04) ist betont vorwurfsvoll (Rauchen ist schlecht, viel Rauchen ist schlechter).⁴⁶ Die Tochter versucht es mit einer schnippischen Zurückweisung des Vorwurfs (Z. 06), aber die Mutter übergeht den Einwurf und führt das Exempel 'Erwin' ein, als Beweismittel, daß auch die Tochter aufhören könnte zu rauchen (Z. 07), und hält es der Tochter eindringlich vor (Z. 08). Diese beginnt jetzt 'ernsthaft' zu argumentieren, indem sie die Triftigkeit des Exempels verneint ('nie richtig geraucht', Z. 09f.). Sowohl Mutter als auch Tochter beharren auf ihren Positionen (Z. 11-14). Schon hier zeigt sich ein Unterschied sowohl zur kirchlichen Moralpredigt als auch zur moralpredigthaften weltlichen Ansprache: Der Sprecher hat kein Redemonopol, der Adressat redet mit, wehrt ab, argumentiert. Auch dann, als die Mutter laut und betont das Paar Unheilsschilderung (Z. 15: 'so blöd') und Unheilsprophezeiung (Z. 16-17: 'bitterlich ärgern in zehn oder zwanzig Jahren'), also ein konstitutives Element der Moralpredigt einführt, nimmt die Tochter das nicht passiv hin, sondern argumentiert, an einem Detail einhakend, weiter (Z. 18: 'wieso wir Mädchen'). Die Mutter läßt sich auf das Argument ein und versucht, es 'empirisch' zu entkräften (Z. 19-21). Auch das nimmt die Tochter nicht einfach hin. Das 'Aha' (Z. 22) klingt keineswegs zustimmend. Die Mutter setzt dennoch die Unheilsschilderung (Z. 23-24) und die Unheilsprophetie (Z. 25-26) mit weiteren Ausmalungen fort:

RAUCHEN #4 (Familiengespräch)

23 M: Du siehst GRAU AUS UND DÜNN, Du MACHST
 24 DEIN MA:GEN KAPUTT, DU ISST NICHTS 'hhh
 25 jetzt warts mal ab in zehn Jahren wirste
 26 denken ■ HÄTT! ■ ICH ■ NU:R ■ drauf ■ gehört.
 27 (2.5)

Dann ist es aber nicht die Tochter, die den sich entfaltenden Charakter einer Moralpredigt zunichte macht, sondern die Mutter selbst:

RAUCHEN #5 (Familiengespräch)

28 M: Und schon GAR=nich hier im Zi\mmer. (-)
 29 T: 'Des geht ja 'en Ka/min hoch.'
 30 M: Das zieht überhaupt=nich en Kamin ho:ch.

Die zur verhältnismäßig risikolosen Abhaltung einer Moralpredigt notwendige moralische Autorität, die sich darin hätte begründen können, daß eine Mutter um das Heil ihrer Tochter besorgt ist, wird durch einen Motivwechsel, wie zur Besorgnis einer Hausfrau, untergraben. Und schon ist die Tochter wieder mit einem Gegenargument zur Stelle. Der Mutter fällt dazu nur noch eine schlichte verneinende Wiederholung ein. Eine ähnliche 'Si, si/no, no'-Abfolge kennzeichnet auch die darauf folgende Passage mit dem Exempel 'Erwin':

46 Es handelt sich hierbei um eine *enumeratio* zum Zwecke der *vituperatio* (vgl. Lausberg 1990, §245).

RAUCHEN #6 (Familiengespräch)

- 31 T: Und der Erwin wenn der sich wegschleicht
 32 zu mir zum [Auto()]
 33 M: [Der ERWIN] hat aufgehört zu
 34 rauchen!
 35 T: Ach. was glaubste ()-
 36 M: [Die Lisa] hat gesagt
 37 des war nur~~sen~~ kleiner Rückfall an dem
 38 Wochenende. (1.0) Der hat im Prinzip
 39 M: auf [gehört]
 40 T: [Dann] möchte ich mal [gern-]

An das 'Aufhören zu Rauchen' thematisch anschließend, aber im Duktus unvermittelt, mit dem "gern" der Tochter (Z. 40) überlappend, folgt noch ein Appell:

RAUCHEN #7 (Familiengespräch)

- 41 M: L Katja (.) HÖ:R
 42 [AUF zu ↑rauchen.]

Die Lautstärke, die hoch einsetzende und dann abfallende Intonation und Wortdehnungen drücken so etwas wie Inständigkeit, Dringlichkeit des Appells aus. Der Wortlaut ist fast der gleiche wie der des Appells zu Beginn der Episode. (Es fehlt das "jetzt", und die Appellation "Katja" wird nun, das Nachfolgende gleichsam dramatischer hervorhebend, dem Appell vorangeschickt, während sie das erste Mal postponiert war.) Fast gleich, aber er bedeutet nicht das Gleiche. Der erste Appell bezog sich unmittelbar auf die einmalige Tätigkeit, die gerade angezündete Zigarette. Die augenblickliche Situation, nicht eine kalender-bestimmte Veranstaltung, auch nicht ein vorangegangenes Nachdenken über den Gesundheitszustand der Tochter, provozierten den ersten Appell. Der zweite Appell bezieht sich nach der vorangegangenen ersten Unheilsprophetie auf mehr: auf das Rauchen schlechthin. Der Satan Nikotin ist das gegenwärtige Übel, welcher das kommende Böse mit sich bringt. Der Appell ist ein Umkehrruf. Er verhallt ungehört. Die Tochter reagiert nicht darauf, sondern bleibt, in Überlappung mit der Mutter weiterredend, familiärscherzhaft bei dem Exempel-Thema:

RAUCHEN #8 (Familiengespräch)

- 43 T: [Dann mö- (-) dann] möchte ich ja gern
 44 wissen wieviel kleine Rückfälle der hat.
 45 (hi)Im(hi)mer hihi wenn er hihi mit jemand
 46 zusammen kommt der auch raucht.
 47 M: Des is nich zum Lachen.
 48 T: ach ()

Die Mutter hat den Versuch der Tochter, der Episode einen leichteren Anstrich zu geben und in ein 'normales' Gespräch zurückzuführen, ausdrücklich abgewehrt (Z. 47) und nimmt die Unheilsprophetie mit eindringlichem Ernst wieder auf:

RAUCHEN #9 (Familiengespräch)

- 49 M: ↑Ihr macht euch ↑KALPUTT. (2.0) In zehn
 50 Jahren wirste=nach=jedem Essen
 51 Magenschmerzen haben. Und dann wirstes (-)
 52 denken hätt ich damals aufgehört.
 53 T: [()]
 54 M: [Von] andern (-) Sachen (.) Thrombo:sen
 55 und was weiß ich was de kriegst 'hhh
 56 Lungenkrebs und weißte ja selber. (-) ganz
 57 zu schweigen.
 58 (2.5)

Die Unheilsprophezeiung ist hier, ganz anders als bei der Weihnachtsansprache, nicht bloß *ein* (und dazu noch ein konditionales) zukünftiges Übel, sondern besteht in einer hyperbolischen ('nach jedem Essen Magenschmerzen', Z. 50-51) fünfgliedrigen *enumeratio* (nach den Magenschmerzen kommen: 'Thrombosen', Z. 54; 'was weiß ich', Z. 55; 'Lungenkrebs', Z. 56; und 'weißte ja selber', Z. 56). (Die konkrete Dreierliste Magenschmerzen, Thrombosen, Lungenkrebs - wird um zwei Glieder zu einer Fünferliste erweitert. Gewöhnlich wird ein leeres Glied verwendet, um wenigstens eine Dreierliste zustande zu bringen.)

RAUCHEN #10 (Familiengespräch)

- 59 M: Geh zur A=O=Ka und mach des Programm mit (.) da gibts
 60 en Haufen solche Dinger (.) da (.) helfen=se=dir
 61 beim Rauchen aufzuhörn.

Der "Strukturlogik" einer Moralpredigt folgend schließt sich an die Unheilsprophetie ein Appell an, diesmal nicht als Umkehrruf, sondern in der Form eines handlungsspezifizierenden Rats: welches 'Programm' bei welcher Institution (Z. 59) ihr womit ('ein Haufen solcher Dinger', Z. 60) helfen könnte, 'beim Rauchen aufzuhören' (Z. 61). Auch dieser Appell stößt auf Ablehnung:

RAUCHEN #11 (Familiengespräch)

- 62 T: °Des is doch Schnickschnack.°
 63 M: °Ach (.) natürlich.° (--) ham ja auch
 64 andere Leu:te geschafft. SOGAR DIE]=
 65 T: [So wie dein tolles Buch.]=
 66 M: =TINA hat=s geschafft.
 67 T: Und du- du mit deinem Bu:ch da. wi:e (.)
 68 hör ich zu rauchen auf. Ihre Zigarette
 69 ist der größte! Feind! gucken=Sie=die=
 70 =Zigarette=an und sagen Sie-
 71 M: [Ha is doch- ha]
 72 ja (-) bit te.]
 73 T: [Des]
 74 is doch- (.) geht doch nich. (0.5) des geht
 75 doch nur wenn [du aufhörn] ↑WI:LLST!
 76 M: [Im- (.) im-]

- 77 T: Aber wenn de nich aufhörn willst-]
 78 M: [HA JA DANN] ↑WI:LL!
 79 [↑DO::↓CH.]
 80 T: [Ha] ↑wieso. ↑was ↑denn.

Nach dieser eher rüde klingenden, im Ton nicht auf die inständigen Appelle der Mutter eingehenden Abwehr (Z. 62: 'Schnickschnack'), die die Mutter ironisch quittiert (Z. 63: 'Ach natürlich'), versucht es die Mutter noch einmal. Sie führt ein neues Exempel ein ('sogar die Tina', Z. 64-66), um der Tochter vorzuführen, daß man mit dem Rauchen ohne weiteres aufhören kann. Jetzt geht die Tochter zur Gegenattacke über ('du mit deinem Buch', Z. 67), indem sie die Mutter gleichsam verantwortlich macht für die triviale (sie mokiert sich über das Antinikotin-Propaganda-Zitat: 'Ihre Zigarette ist der größte Feind', Z. 68f.) Nutzlosigkeit derartiger Gesundheitstraktate ('das ist doch (...) das geht doch nicht', Z. 73f.). Sie beendet die Abwertung solcher Ratgeberliteratur mit der (wie sich sofort herausstellt, ein wenig leichtfertigen) Begründung, daß sie nur 'helfen', wenn man ohnehin aufhören will (Z. 74f.).

Nach dem apodiktischen Appell zu Beginn der Episode hatte die Mutter versucht, die Tochter durch Unheilsprophetie zur Einsicht in die Notwendigkeit, durch Exempel und Argument zur Umkehr zu bringen. Umsonst. Der Ernst der Appelle wurde mit Versuchen zur scherzhaften Modalisierung der Episode unterlaufen, Exempel wurden angezweifelt, Argumente durch Gegenargumente beantwortet. Die weise (spruchartige) und kaum widerlegbare Bemerkung der Tochter, daß man nur aufhören kann, wenn man aufhören will, bietet der Mutter nun doch die Möglichkeit zu einem ebenfalls unwiderlegbaren (die Tochter, bis dahin recht schlagfertig, reagiert diesmal schwach: 'Wieso, was denn', Z. 80) Appell letzter Instanz. Im (ungrammatikalischen) Echo auf das 'Wenn man will' der Tochter, kommt laut, betont und eindringlich intoniert: "HA JA DANN ↑WI:LL ↑DO::↓CH." Aber vielleicht doch nicht in letzter Instanz?

RAUCHEN #12 (Familiengespräch)

- 81 M: HA es is doch en ↑JAMMER, DANN DENK ANS
 82 GELD WAS ES KOSTET.=WENN=DE=FAST- 'hhh
 83 wenn de am- (.) ungefähr ne SCHACHTEL=
 84 =AM=TAG=RAUCHST (.) WAS=KOSTET=NE=↑SCHACHTEL?
 85 T: °Fünf Mack.°
 86 M: Also. fünf Mark. (.) an zehn Tagen sind
 87 fünfzig Mark an (-) dreißig Tagen sind
 88 ↑HUN↓DERT↑FÜNF↓ZIG MARK IM MONAT.
 89 (3.5)
 90 T: °Ich kurbel [die deutsche Wirtschaft] an.°
 91 M: [Dann denk ans ↑GELD.]
 92 (1.5)
 93 M: Aber die FALSCHE Sorte Wirtschaft.
 94 T: Und Steuern zahl ich=~~rauch~~=~~noch~~=en Haufen.
 95 M: Trotzdem. (-) ■ HÖ::R ■ auf ■ zu rauchen Katja.

Die Mutter versucht es doch noch einmal mit einem Argument, das sich zu guter Letzt an die ökonomische Vernunft der Tochter wendet (Z. 81-88, 91: 'denk ans Geld'). Wieder erfolglos. Ebenso prallt der Versuch der Tochter, nun im zweiten Anlauf die Episode ins Scherzhafte zu wenden (Z. 90, 94), ab. Als würde sie das von der Tochter parodistisch eingeführte Argument über die Ankurbelung der deutschen Wirtschaft (Z. 90) und das Steuerzahlen (Z. 94) argumentativ ernst nehmen (Z. 93: 'aber die falsche Wirtschaft'), bevor sie es fallen läßt, beginnt die Mutter mit einem konzessiven 'trotzdem' (Z. 95). Dann ruft sie jedoch erneut - mittlerweile zum dritten Mal - zur Umkehr auf, wobei am Schluß der Episode wie schon zu Beginn eine (in diesem Fall) abschließende appellative Postposition des Namens steht.

Die Mutter ließ sich von Anfang an bis zu diesem letzten Appell nicht vom folgerichtigen Vortrag ihrer Moralpredigt abhalten, obwohl sie keinen persuasiven Erfolg verzeichnen konnte. Ihre Botschaft hat wieder nicht die Rezeption gefunden, auf die sie angelegt war. Und die Tochter hat mit ihren Versuchen, die Episode ins scherzhaft-familiäre hin zu normalisieren, wieder keinen Anklang gefunden. Es scheint aber die zwei Figuren in der Episode nicht allzusehr gestört zu haben. Ernst und Ironie zerstörten sich nicht gegenseitig; es gab auf Dauer sozusagen keine Gewinner und Verlierer. Vom ersten, von der einen gerade angezündeten Zigarette situativ ausgelösten Appell bis zum letzten transsituativen Umkehrruf auf der einen Seite und vom ersten gespielt-gequälten 'Oh Mama' (Z. 03) bis zum letzten 'und Steuern zahl ich auch noch nen Haufen' (Z. 94) auf der anderen, schien ein oft gespieltes Stück inszeniert zu werden.

Die Episode gleicht einem Musikstück für zwei Instrumente, gemeinsam vorgelesen, thematisch aufeinander bezogen, aber in zwei grundverschiedenen Gattungen: die Trauermusik eines *pompe funèbre*, untermalt von einer Groteske. Die Mutter trug, man könnte sagen, notengetreu das Hauptthema ihrer Moralpredigt vor, und die Tochter spielte konsequent ihre ironischen und parodisierenden Improvisationen auf das Hauptthema. Das Zusammenspiel schien nicht zum ersten Mal geprobt worden zu sein. Die Episode zeigt, daß auch im Familienbereich im Verhältnis von Eltern zu (sogar erwachsenen) Kindern die zusammengehörigen Bestandteile der "monologischen" (in ihrem Gerichtetsein an andere wesentlich dialogischen) kirchlichen Gattung Moralpredigt dialogisch (entsprechend der Struktur der Gattung mit "monologischen" Passagen durchsetzt) realisiert werden können - und grundsätzlich auch gegen eine (vom Beginn bis zum Ende durchgehaltene) Abwehr.

Moralpredigt? Das Gesprächssegment war gewiß kein Beispiel für eine elementare Form handfester moralischer Unterweisung wie sie z.B. vorliegt, wenn Eltern für ein kindliches Fehlverhalten eine Strafe androhen (und exekutieren). Es war, abgesehen von dem einen autoritätsschwächenden Fehlgriff ('und schon gar nicht hier im Zimmer', Z. 28), eine eindrucksvolle Abfolge von Unheilsprophetie, in

welcher künftiges Verderben ausgemalt wird und ein Umkehrruf erfolgt. Binnenstrukturell handelt es sich also um eine Moralpredigt.

Aber wie bei der weihnachtlichen Ansprache gibt es auch hier in der Frage, ob es sich um eine Moralpredigt handelt, ein Einerseits und ein Andererseits. Einerseits ist, wie gesagt, das Grundmuster einer Moralpredigt in einer kommunikativen Interaktion Zug um Zug - wenn auch alles andere als kooperativ - verwirklicht worden. Und auch mit Bezug auf die Außenstruktur der Gattung gibt es in einem Punkt eine, allerdings schwache, Analogie. Die Mutter beansprucht, bei aller informellen, freundschaftlichen Vertrautheit des kommunikativen Umgangs, Autorität gegenüber ihrer *captivae audience*. Diese wird von der Tochter nicht grundsätzlich (wie z.B. im Falle des "Predigers von Moral" im Beispiel TACHELES), sondern nur punktuell in Frage gestellt. Aber der Appell wird nicht nur in der augenblicklichen Situation nicht befolgt, es wird nicht einmal Einsicht demonstriert. Obwohl auch bei der kirchlichen Moralpredigt die Sünder nicht immer zur Raison gebracht werden, der moralische Erfolg der Predigt also nicht ein Maßstab für die kommunikative Realisierung von Gattungsexemplaren sein kann, wird im vorliegenden Fall schon in der situativen Rezeption die Botschaft der Predigt negiert.

Sofern man sich auf die Evidenz der situativen Rezeption seitens der Adressaten verlassen kann, stützen auch andere Episoden mit moralpredigtähnlichem Kern die Vermutung, daß das manifeste kommunikative Ziel von mündlichen Moralpredigten, Einkehr und Umkehr, im informellen Bereich naher, verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Sozialbeziehungen selten erreicht wird.⁴⁷ Dies gilt sogar dort, wo man, vielleicht naiv, am ehesten Einsicht erwarten würde, wenn es nämlich um Gesundheit und Eigenverantwortung geht.

6. Schluß

Moralpredigten gehören weiterhin in verschiedenen Varianten zum kommunikativen Haushalt unserer Gesellschaft. In der kirchlichen Moralpredigt haben sie nach fast zwei Jahrtausenden noch immer ein - obwohl etwa im Vergleich zum 19. oder sogar bis zur Mitte dieses Jahrhunderts - stark geschrumpftes Reservat, in dem sie sich jedoch auch schon ein wenig an den "Zeitgeist" ihrer weltlichen Umgebung angepaßt haben. Wichtiger dürfte ihr häufiges Vorkommen als "Säkularisat" sowohl in der öffentlichen Rede als auch in informellen Bereichen sein. Insgesamt wichtiger als die kirchliche Moralpredigt heute, aber sehr wahrscheinlich viel we-

47 Bei jenen Episoden können wir uns nur auf Feldnotizen stützen, weil wir die Aufnahmen nicht verwenden durften. Über die Wirkung massenmedialer Moralpredigten haben wir bestenfalls anekdotische Evidenz, die auf ein gewisses *taedium* bei der Rezeption weist. Dies könnte ein rhetorisches Artefakt sein, das die demonstrative Ablehnung von Feierlichkeit und erst recht von Moralapostelstum in der Gegenwartskultur spiegelt.

niger wichtig, als es vor allem die parochiale kirchliche Moralpredigt für die Konstruktion und Aufrechterhaltung einer moralischen Ordnung in den westlichen Gesellschaften über viele Jahrhunderte war.

Auf der Grundlage der bisherigen Evidenz kann man ihre diesbezügliche Bedeutung in der gegenwärtigen Gesellschaft nur vermuten. Die Moralpredigt ist eine altehrwürdige Form des direkten Moralisierens, aber so wie die anderen Formen direkten Moralisierens - und übrigens auch der selbstinitiierten Belehrungen (vgl. Keppler/Luckmann 1991), die ja, obwohl nicht moralisch, ebenso "gut gemeint" sind wie die Moralpredigt - ist sie auf der Rezipientenseite alles andere als erwünscht.⁴⁸ Die "im Volke" (ethnotheoretisch) verbreitete negative Einschätzung von Moralpredigten, Moralpredigern und Moralaposteln - und Oberlehrern - ist bekannt. Dies gilt jedenfalls für ihre Verwendung in der unmittelbaren, mündlichen, wechselseitigen Kommunikation.

Ob bzw. wie intensiv sich diese Geringschätzung auch auf Moralpredigten in der öffentlichen Rede bezieht, ist, wie schon angedeutet, schwer abzuschätzen. Es ist wahrscheinlich, daß die Form allgemein unbeliebt ist, also auch in der öffentlichen Rede. Aber es war zu sehen, daß die Moralpredigt (d.h. der Moralprediger) der Gegenwart in ihrer Form auf die Geringschätzung insofern reagiert hat, als die Tendenz besteht, sie hinsichtlich ihrer Form, bei Beibehaltung des strukturellen Grundmusters stilistisch zu mildern oder zu parodieren (ohne ihren Ernst aufzugeben). Hier zeichnet sich eine noch allgemeinere Tendenz ab, in vielen Interaktionszusammenhängen und Milieus der gegenwärtigen Gesellschaft von direkten zu indirekt(er)en Formen des Moralisierens überzugehen. Und das verhältnismäßig unabhängig vom moralischen "Inhalt" der Predigt, ob es um die Eigenverantwortung für die Gesundheit oder die pluralistische Toleranzmoral einer heterogenen Teilmoralen überdachenden Staatsmoral geht.

Wir haben es hier mit einer Gattung zu tun, die kommunikative Probleme direkten Moralisierens in einer traditionellen Weise weiterhin "löst", aber inter-aktiv riskant ist und zumindest in manchen Verwendungszusammenhängen mehr Probleme schafft, als sie löst.⁴⁹

48 Sie sind zwar nicht erwünscht, aber - das ist ja damit vorausgesetzt - bekannt. Die Kenntnis ihrer Struktur gehört - neben dem vageren und unspezifischen Wissen, was es heißt, Moral zu *predigen* - zum gesellschaftlichen Wissensvorrat. Sie kann öffentlich und privat, "monologisch" und dialogisch realisiert werden.

49 Zum Gedanken, daß kommunikativen Gattungen die eigene Gattungshaftigkeit zum Problem werden kann, siehe Ayaß (1997b).

1.4

Moral auf Umwegen: "Das Wort zum Sonntag"

Ruth Ayaß

1. Einleitung

Als das "Wort zum Sonntag" 1994 vierzigjähriges Jubiläum feierte, wurde der Sendung an prominenter Stelle ihr moralischer Gestus zum Nachteil ausgelegt. Die Fernsehkritikerin Barbara Sichtermann schrieb in der "Zeit", das "Wort zum Sonntag" sei fast zum Synonym für Schwafelei von der hochtrabenden Sorte" geworden: "All die Gleichnisse, Histörchen und Lehren und Moralen, vorgetragen bis in unsere Tage mit jenem eisgrauen, anmaßenden Tremolo, das einst vielleicht eine mimetische Antwort auf das Echo in den Kirchen war, heute aber nur noch unerträglich verstockte Besserwisserei mitzittern läßt - all das ist von einer so erbar-mungswürdigen geistigen Armut, daß man unseren Talk-Show-Mastern und Volksmusik-Conférenciers, die im TV für Flachsinn stehen, Abbitte leisten möchte." Zwar sei "Gott mit den Doofen, der Mensch aber nicht" (Sichtermann 1994).

Eines wird mit dieser Kritik recht deutlich: Offensichtlich genießt das "Wort zum Sonntag" den Ruf, moralinsaure Rede zu sein. Und erkennbar wird der Sendung diese moralische Eigenheit negativ ausgelegt und ruft ihrerseits Moralkommunikation hervor. Doch woraus speist sich die negative moralische Reputation der Sendereihe? Handelt es sich beim "Wort zum Sonntag" etwa um eine der wenigen weitgehend ungebrochenen Gattungen der moralischen Kommunikation wie die zitierte Kritik suggeriert? Welcher Art ist eigentlich die moralische Kommunikation der Sendung, die zu solchen ungebremsten Gegenmoralisierungen führt? Und wie läßt sich die Sendung zum einen in ihrem medialen, zum anderen in ihrem religiösen bzw. kirchlichen Kontext beschreiben, welche ja beide ihrerseits durchaus selbst als moralische Anstalten charakterisierbar sind?

2. Ein lebendes Fossil?

Das "Wort zum Sonntag" wurde erstmals am 8. Mai 1954 in der ARD ausgestrahlt und ist damit - neben der "Tagesschau" - die älteste Sendeform des Fernsehens. Als aus den Gründerzeiten des deutschen Fernsehens überliefertes Sendeformat mit festem Sendeplatz hat sich das "Wort zum Sonntag" in den mehr als vierzig Jahren seiner Existenz institutionalisiert. Im Unterschied zum medialen Umfeld hat es sich

äußerlich kaum verändert. Zwar gab es intern und extern sowohl inhaltliche wie auch technische Veränderungen, etwa in der Sprecherauswahl und -schulung, einer Verschiebung der Platzierung vom Sendeschluß in das abendliche Programm hinein, die Einführung der Magnetaufzeichnung und damit das Ende der Life-Ausstrahlungen, die Reduzierung der Länge auf circa dreieinhalb Minuten usf. Aber im wesentlichen hat das "Wort zum Sonntag" seine urgesteinliche Form der fünfziger Jahre bewahrt. So sind etwa die Sendetafeln, die das "Wort zum Sonntag" rahmen, in all den Jahren nicht verändert worden. Und nach wie vor besteht das "Wort zum Sonntag" im wesentlichen aus einem von einem kirchlichen Sprecher gehaltenen Monolog, in halbnaher Einstellung, mit neutralem Hintergrund und direktem frontalen Blick in die Kamera.

Änderungen und auch nur geringfügige Variationen über diese Grundform werden kirchlicherseits als "Experimente" wahrgenommen und stoßen auf Skepsis oder Ablehnung. So schreibt Reinhold Jacobi, Vorsitzender der Zentralstelle Medien der Katholischen Bischofskonferenz (1993, 54): "Experimentiert wurde mit dieser Kurzansprache, solange es die Sendung gibt. Insofern sind auch Bilder, Fotos, Zuspiefilme, Gegenstände, Symbole immer wieder herangezogen worden, die dem Sprechenden zur Illustration des Gesagten dienen. Mitunter versucht man auch, sich vom Studio unabhängig zu machen." Für die evangelische Seite betont Hans Dieter Osenberg, der drei Jahrzehnte mit der Betreuung evangelischer Sendungen befaßt war, daß "alle Experimente mit dem optischen Teil der Sendung die Defizite des Inhalts nicht wettmachen" könnten. Man habe in den letzten Jahren "einiges an Versuchen" hinter sich gebracht, vom Sprecher im Kreißsaal, auf einem Friedhof, auf einer Autobahnbrücke, Gegenstände, die ins Studio mitgebracht wurden, Fotos, die im Hintergrund zu sehen waren, "bis zum 'Minifilm' mit Sprecher aus dem Off" (1988, 47). Diesen skeptischen bis kritischen Einschätzungen innovativer Präsentationskonventionen entspricht eine wohlwollende Beurteilung traditioneller Darstellungsformen. Das "Wort zum Sonntag" sei eine "Wohltat gegen das hämmernde Sekunden-Stakkato der Musikkanäle, eine Insel im Werbemeer", meint der Landesbischof und Vorsitzende des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland Klaus Engelhardt (1994). Man wolle "gegen den Fluß der immer neuen Bildreize immer wieder eine verlässliche und hoffnungsvolle Besinnung und damit Verzögerung der Hektik" setzen, so lautet die gemeinsame Erklärung beider Kirchen (Jacobi/Janowski 1994, 2). Diese Abgrenzung gegenüber den fernsehtypischen Darstellungsformen ist dafür verantwortlich, daß mediale Neuerungen vom "Wort zum Sonntag" entweder spät oder gar nicht mitgetragen werden. Daß seit den 70er Jahren immerhin die Magnetaufzeichnung im "Wort zum Sonntag" zum Einsatz kommt, war zum Beispiel keine Entscheidung *für* das Medium und seine Präsentationsformen, sondern *gegen* seine Risiken: 1968 verlor der evangelische Sprecher Konrad Jutzler vor laufender Kamera und Millionen von Zuschauern den Faden. Als zudem mit Jörg Zink einer der Routiniers unter den Sprechern signalisierte, auch er sei schon in seinen Beiträgen mitunter hart am Rande

des Absturzes gewesen, entschloß man sich, die Aufzeichnung zur Regel zu machen. Auch werden im "Wort zum Sonntag" jene Elemente, die für Fernseh-Kommunikation typisch sind, die *Mis-en-scène* oder die Montage, bis heute nicht systematisch genutzt. So kommt es in der Regel während des Vortrags nicht zu Schnitten. Das "Wort zum Sonntag" stellt damit mit dreieinhalb Minuten die längste ungeschnittene filmische Einstellung des deutschen Fernsehens dar.¹

Während der äußeren Form also eher wenig Aufmerksamkeit zukommt, wird auf den vermittelten Inhalt große Sorgfalt verwendet. Die Sprecher werden über mehrere kirchliche Instanzen ausgewählt, in Curricula geschult und während ihrer Amtszeit betreut. Die letztlich gesprochenen Textfassungen entstehen in einem kommunikativen Prozeß, der sich über mehrere Wochen erstreckt, und während dessen die Sprecherinnen und Sprecher in Absprache mit ihren jeweiligen Senderbeauftragten ihre Texte entwerfen, verwerfen, überarbeiten und redigieren. Der letztlich zum Vortrag gelangende Text ist Resultat vielfacher Bearbeitungsschritte. Prägend für die kommunikative Form des "Worts zum Sonntag" ist ihre schriftsprachliche Konstitution. Bei der Aufzeichnung wird der Vortrag entweder vom Manuskript oder Teleprompter abgelesen oder auswendig aufgesagt. Da seit Ende der 60er Jahre auch kein "Wort zum Sonntag" mehr live gesendet wurde, besteht bei der Aufzeichnung der Sendung im Studio, die zwei bis zehn Tage vor der Ausstrahlung stattfindet, auch die Möglichkeit, so viele Fassungen zu drehen, bis die erwünschte Version gelungen ist. Diese Vorentworfenheit schlägt sich insgesamt in einer starken Ausgefeiltheit des formulierten Textes im allgemeinen und in einem Fehlen spontaner Elemente im speziellen nieder.

Dem stark institutionalisierten äußeren Rahmen entspricht ein zur *Gattung verfestigter kommunikativer Verlauf*.² Kaum ein "Wort zum Sonntag" beginnt mit seiner christlichen Botschaft. In der Regel stellen unverfängliche Sätze den Beginn der Exemplare:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)

01 Liebe: Zuschauerinnen, und Zuschauer; (---)

02 In wenigen Tagen feiern wir Silvester. (---)

Diese Eröffnungstechnik läßt sich als "phatischer Auftakt" bezeichnen. Für die Sprecher stellt diese Technik der Eröffnung die Lösung eines Problems dar: Man wolle die Zuschauer dort "abholen", wo sie sich aufhielten. Hans Dieter Osenberg beschreibt diese Technik als bewußte Strategie. Die Zuschauer würden "meist in Situationen abgeholt, die ihnen vertraut" seien (1979, 22). Von diesem eher allgemeinen Einstieg aus entfalte der Sprecher dann sein Thema.

1 In der Geschichte der Sendung bedurften interne Veränderungen meist externer Anstöße. Die kircheninternen Diskussionen um die Fallstudie (Ayaß 1997a) führten zu einer vorsichtigen Reform im Februar 1999.

2 Dieser findet eine ausführlichere Darstellung in Ayaß (1997a, 257-278).

An diese Eröffnungen schließen sich Schilderungen der menschlichen Existenz an, welche meist nicht sehr positiv ausfallen. Die eröffnende Aussage, daß wir in wenigen Tagen Silvester feiern - ein fröhliches Fest für die meisten -, wird zum Beispiel gefolgt von der Versicherung, daß wir nicht wissen, was uns in unserem Leben erwartet:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 26 Jeder=von=uns?=wird=versuchen, das Beste aus;
 27 den kommenden Monaten zu machen, (-) 'h Und
 28 doch:? wissen wir alle ganz genau, (-) daß=es
 29 nicht allein, in unseren Händen liegt; ■ was
 30 ■ daraus wird. (--). Und das:, °ängstigt uns°.

Was hier geschieht, ist eine Problematisierung einer Situation, die für viele Menschen nicht problematisch ist. Zwar würden wir uns bemühen, aus dem kommenden Jahr das Beste zu machen. Aber unser Bemühen mag vergeblich sein. Denn: Wir wüßten "alle ganz genau," (Z. 28), daß es nicht allein in unseren Händen liege, was daraus werden mag, und dieses Wissen flöße uns Angst ein (Z. 30). Silvesterbräuche, sagt der Sprecher im (hier ausgelassenen) Fortgang, wollen diese Ungewissheit - genauer: Angst - nur bändigen. Er fährt fort:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 46 Vielleicht? ah:nt, so mancher,
 47 in=diesem=harmlosen Vergnügen 'hh (-)
 48 ta:tsächlich=etwas davon, daß: (.) sein
 49 Lebensglück, nicht allein, in seiner eigenen
 50 Hand liegt. (2.2)

Das menschliche Dasein wird als ungewiß gezeichnet. Hinter unseren harmlosen Tätigkeiten, mit denen wir diese kritische Zeit, Silvester, verbringen, Bleigießen etwa, verbirgt sich die Ahnung (Z. 46), daß nicht wir allein über unser Lebensglück verfügen können (Z. 49). Ein Aspekt von Ungewissheit, auch etwas Bedrohliches, kommt ins Spiel. Die pessimistische und negative Zeichnung menschlichen Daseins, wie sie in dieser "Silvester"-Sendung erfolgt, ist für das "Wort zum Sonntag" typisch. Diese Darstellung der menschlichen Existenz gestaltet sich in verschiedenen Sendungen unterschiedlich: als unsicher, als trostlos, als bedrückend, ja, als sinnentleert, bedroht von Zweifel und Angst, von Krankheit und Tod. Mit der Schilderung der menschlichen Existenz als leidvoll wird diese als problembeladen dargestellt, ein Zustand, dem im weiteren Verlauf der Gattung abgeholfen wird. Gattungsanalytisch gesprochen, wird über diese Schilderungen das eigentliche 'Problem' etabliert, das im weiteren Verlauf der Gattung 'gelöst' wird.

In der exemplarisch diskutierten Sendung SILVESTER wird nun im Anschluß an diese Schilderung des menschlichen Daseins direkt ein Bezug auf die Bibel unternommen und die Geschichte eines Menschen erzählt, der, obwohl er Reich

tümer angehäuft hatte und sich seiner Zukunft sicher fühlte, unvermittelt der Vergänglichkeit seiner irdischen Existenz gewahr wurde:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 50 In=der=Heiligen=Schrift?
 51 lese ich, eine kleine Geschichte, von einem
 52 reichen Mann. (--) Er=hatte: sehr=viel: geerntet,
 53 seine: Scheunen:, randvoll=gefüllt, =und=nun
 54 freute er sich, 'h denn er konnte getrost in die
 55 Zukunft schauen. (--) 'hh Da sprach Gott zu ih:m?
 56 "Du Narr. (---) Noch heute Nacht; wird man Dein Leben
 57 von Dir fordern." (-)

Obwohl dieser Mann sich seines Daseins 'freuen' konnte (Z. 54) und glaubte, gelassen nach vorne blicken zu können (Z. 54-55), erlitt seine Sicherheit einen drastischen Einbruch. Er wird als Narr beschimpft und erhält plötzliche Todesgewissheit (Z. 56-57). Es ist Gott selbst, der (über Jesus als Sprachrohr) zu ihm spricht und fragt:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 57 (-) "Wem? soll all das gehören;=was=Du
 58 gespeichert hast." (2.6) 'hh Jesus möchte uns, mit
 59 dieser Frage, keine Angst einjagen, Er möchte uns,
 60 daran erinnern, (--) daß in unserem Leben nicht der
 61 Mensch? °sondern° (.) Gott; °das Sagen hat°. (1.0) 'h
 62 Der=Mensch=kann=noch=so; (.) planen vorsorgen; sich
 63 absichern? (1.0) Gott ■ spielt ■ mit ■ im ■ Spiel
 64 seines. Lebens, (--) 'h Und=er=spielt nicht
 65 irgendeine:; Nebenrolle:? (-) er spielt die Hauptrolle.

Zwar können wir Menschen noch so sehr 'planen', 'vorsorgen', uns 'absichern' (Z. 62-63). Aber diese irdischen Bemühungen können vergeblich sein. Das Leben, so fährt der Sprecher unter Rekurs auf diese Geschichte aus der Bibel fort, liegt allein in Gottes Hand. Dieser aber kann uns unsere Ängste nehmen. Es wird eine mögliche Veränderung des mit Angst beschwerten Zustands aufgezeigt:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 75 (1.0) 'hhh Ein: (.) altes: Segensgebet?
 76 formuliert, diese Hoffnung:, sehr schön als
 77 Wunsch. (1.2) "Gott, ■ möge sein Angesicht ■
 78 auf Dich ■ leuchten ■ lassen, und sei dir
 79 gnädig(k)." (1.4) Gottes? ■ Aug'n, ■ mögen
 80 auf uns; ■ leuchten. (1.0)

Dieser mögliche - natürlich positive - Seienzustand wird als "Hoffnung" (Z. 76) geschildert. Er läßt sich über den Bezug auf das Christentum erreichen:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 80 (1.0) 'hhh Jeder von uns:,
 81 kennt die Wirkung, eines: °freundlichen°
 82 °°Blickes°. (1.2) °Er tut gut(h)°. Er=befreit
 83 von Angst; (---) Es=macht uns, ■ innerlich, ■ froher,
 84 wenn=wir=uns: ■ gut, ■ angesehen ■ °wissen°. (1.6)
 85 We:r ■ den guten, ■ Blick ■ eines anderen ■ spürt,
 86 (--) der, ■ weiß=sich, ■ angesehen, (--)
 87 der fühlt=sich=wohl; (---) 'hh

Das, was ist, wird dem gegenüber gestellt, was sein könnte - wir sind nicht mehr verängstigt, sondern "befreit von Angst;" (Z. 82-83), wir sind nicht weiter bedrückt, sondern "innerlich, ■ froher," (Z. 83). All dies ist ohne weiteres und ohne große Anstrengungen erreichbar - bezögen sich die Menschen nur auf Gott und Jesus von Nazareth.

Die Gattung endet mit einem Schlußakkord, in dem ein Ausblick in die Zukunft eröffnet wird, die Dringlichkeit des Bezugs auf das Christentum betont und die Zuschauer häufig zum Handeln aufgefordert werden. Im hier diskutierten Exemplar gestaltet sich dieses kategorische Finale wie folgt:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)
 87 Dieser=Segenswunsch=ist
 88 =meine Hoffnung:, für=das: ■ kommende ■ Jahr. (1.2)
 89 Und=ich=wünsche=auch=Ihnen, liebe: Zuschauerinnen
 90 und Zuschaue:r, (-) daß: ■ Gott, ■ Sie=alle ■ gut
 91 ■ anschaut. (-) Daß=Sie=sich ■ gut, ■ anschauen ■
 92 lassen; ■ von ihm, (1.2) und=daß=wir ■ alle:? ■
 93 diesen ■ leuchtenden und ■ strahlenden Blick, (-)
 94 möglichst, ■ vielen, ■ Mitmenschen, ■ °schenken°,
 95 °°denen=wir=begegnen=werden°°.

Der Schlußakkord kann insofern als kategorisch bezeichnet werden, als er die verschiedenen Bedeutungslinien bündelt: Zunächst beschwört er das Christentum als Ausweg aus dem Dilemma - die Zuschauer erhalten abschließend einen Hoffnungsschimmer. Im vorliegenden Beispiel formuliert der Sprecher einen Segenswunsch. Er wünscht dem Publikum, daß es von Gott selbst Zuwendung erhalte ("gut ■ anschaut", Z. 90f.), also von jenem, der auf unser Leben einen so großen Einfluß hat. Aber die Zuschauer sollen diese Zuwendung nicht nur passiv genießen. Die Zuschauer werden - über das "Sie" (Z. 90 und 91) - direkt adressiert. Sie werden auch zum Handeln aufgefordert: "wir ■ alle:?" (Z. 92), also auch das gesamte Publikum, mögen unsererseits diesen mit ausgesprochen positiven Deskriptoren versehenen Blick ('leuchtend', 'strahlend') an viele Menschen weitergeben.

Und schließlich enthält der hier zitierte Schlußakkord ein weiteres typisches Schluß-Element des "Worts zum Sonntag": die Wendung in die *Zukunft*. Zunächst in der Formulierung des "Wunsches" für das künftige Leben der Zuschauer (Z. 87 und 89), dann auch in der Handlungsaufforderung: Wir mögen uns (künftig) 'gut

anschauen lassen' und auch selbst diesen wohltuenden Blick in Zukunft unserer Umgebung zuteil werden lassen (Z. 93-94). Der Schluß ist insofern eine Heilsverheißung, als er eine Lösung des bedauerlichen Ist-Zustands verspricht oder zumindest in Aussicht stellt. Nicht alles wird notwendig gut, aber einiges kann besser werden.

3. Der Bezug auf das Publikum

Dieser für das "Wort zum Sonntag" charakteristische Bezug auf die Heilsverheißungen des Christentums hat vielfach zu der vorschnellen Einschätzung geführt, es handle sich beim "Wort zum Sonntag" um eine mediale Kurzpredigt. Doch diese Gattungszuordnung verkennt eine wesentliche Eigenschaft des "Worts zum Sonntag": die adressierte Zuschauerschaft. Denn in der Regel adressiert das "Wort zum Sonntag" *nicht* die Kirchgänger. Zunächst besteht die Zuschauerschaft des "Worts zum Sonntag" zum großen Teil aus einem Gelegenheitspublikum. Dieser Zusammensetzung der Rezipientenschaft sind sich die Verantwortlichen bewußt: "Trotz einer mit Heftigkeit geführten Debatte um Zielgruppenprogramme gehe ich bis heute davon aus, daß 'Das Wort zum Sonntag' zwar eine bestimmte Gemeinde haben mag, daß jeder einzelne Sprecher sich vorstellt, eine solche Gemeinde zu haben; daß aber dennoch der Adressat dieses Wortes der ganz gewöhnliche, der ganz beliebige Fernsehzuschauer ist. Derjenige also, der zwischen Tagesschau und Lottozahlen einerseits und einem späten Film andererseits dasitzt, ohne bestimmte Absicht einfach abwartet, was kommt." (Geisendörfer 1979, 10-11) Die samstägliche Platzierung zu hervorragender Sendezeit zwischen populären Sendungen zieht nach sich, daß ein Großteil der Zuschauerschaft die Sendung nicht gezielt rezipiert: "Die Mehrheit jedoch - und dies ist die Zielgruppe! - sitzt einfach absichtslos da und muß erst für eine Sache gewonnen werden." (Geisendörfer 1979, 11) Denn anders als bei einer kirchlichen Predigt besteht die Möglichkeit, jene zu erreichen, die *nicht* zum sonntäglichen Predigtpublikum zählen. Aus der Sicht der Sprecher stellt genau dies eine Chance dar, ungläubiges oder gleichgültiges Publikum anzusprechen. So formulierte ein Teilnehmer, er wolle "in diesen paar Minuten Menschen" ansprechen, "die sonst von der Verkündigung nicht erreicht" würden (in Jüttner 1986). Für die Sprecherin Holze-Stäblein besteht "die Hoffnung, auch Leute anzusprechen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben" (epd, 8.10.1992). Ein weiterer Teilnehmer, Heiko Rohrbach, will das "Wort zum Sonntag" dazu nutzen, "Kirchenfernen Mut zu machen, es noch einmal mit Gott zu probieren" (epd, 13.1.1993).

Für die Sprecher bedeutet diese Konstellation jedoch, daß sie ihre Rede - anders als etwa in einer kirchlichen Predigt - nicht an einem homogenen Publikum ausrichten können. Wenn sie allein die gänzlich abgefallenen Adressaten ansprechen würden, bedeutete dies, daß sie zugleich die Zweifler, die Noch-Gläubigen oder gar

die Gläubigen unter den Zuhörern verfehlten. Es zeigt sich jedoch, daß sich die Sprecher an einem heterogenen Publikum orientieren können - und dabei das eine Teilpublikum ansprechen können, ohne zugleich das andere auszuschließen. Das Phänomen des heterogenen Publikums zeigt sich (unter anderem) in einem kleinen, aber aufschlußreichen Detail, dort, wo die die Sprecher den christlichen Glauben und das Christentum als Glaubensgemeinschaft explizit thematisieren:

AUS SICHERER ENTFERNUNG (WzS 1991/03, Jürgen Werth)
 66 Doch der Gott an den wir Christen °glauben°;
 67 °°ist nicht so°°. (.) Er thro:nt nicht, in einem
 68 fernen (.) Himmel? u=-e- ewig unerreichbar;
 69 für uns Menschen°°.

Wenn der Sprecher von "wir Christen" spricht (Z. 66) ist nicht auf Anhieb eindeutig, ob er die christliche Gemeinde meint, *für* und über die er, an Dritte adressiert, spricht, oder ob er *zu* ihr spricht und mit dem "wir" sich und die Zuhörer meint. Aber genau in dieser Ambivalenz zeigt sich die "Wir-Christen"-Rede als Möglichkeit, die verschiedenen Publika zu adressieren, und das eine zu meinen, ohne das andere auszuschließen. Die "Wir-Christen"-Rede rekurriert einerseits auf überlieferte, im christlichen Selbstverständnis verankerte Glaubensgehalte. Über die "Wir-Christen"-Rede präsentiert sich der Sprecher andererseits als Sprachrohr der christlichen Glaubensgemeinschaft, der zwar zunächst nur die Glaubensinhalte der Gläubigen artikuliert, aber zugleich diese als intern gültig gehandelten Glaubenssätze als Sprechorgan der Gemeinschaft nach außen transportiert (und letztere damit ihres Glaubens vergewissert). So ist der nicht-christliche Zuschauer der eigentliche kommunikative "Adressat", der zu überzeugen ist, der kirchliche gebundene hingegen der zustimmende "Mithörer" ("overhearer" im Sinne Goffmans 1981). Auch im folgenden Auszug, in dem die Sprecherin über das Dritte Reich und die Judenverfolgung spricht, ist der Bezug auf eine christliche bzw. nicht-christliche Hörschaft ambivalent:

JESUS WAR JUDE (WzS 1991/39, Oda-Gebbine Holze-Stäblein)
 76 Aber wir
 77 können, und müssen alles daran setzen; (-)
 78 daß=sie=sich nicht wiederholt(h). (1.0)
 79 ((rhythmisch)) <<Der Stern, sollte
 80 ((faßt sich ans Herz)) <uns, ins Herz geb(r)annt>
 81 sein. (-) Grade uns Christen;>>

In diesem Ausschnitt wird das "wir" und das "uns" zunächst allgemein auf die gesamte Zuschauerschaft bezogen. "Wir" können und müssen alles tun, was wir können, daß sie, die Judenvernichtung, sich nicht wiederholt. Der Stern, der sogenannte Judenstern, solle "uns," ins Herz gebrannt sein (Z. 80f.). Aber einer Gruppe unter den Zuschauern sollte sich die dringliche Mahnung besonders ein-

prägen: "grade uns Christen;" (Z. 81), mit der sie sich und jene unter den Zuschauern meint, die sich wie sie als Christen verstehen.

Das "Wort zum Sonntag" richtet sich damit nicht einfach an die eigene Glaubensgemeinschaft, wie dies bei der Predigt der Fall wäre. Es wendet sich vielmehr nach außen, an jene, die dieser homogenen Glaubensgemeinschaft *nicht* bzw. nicht *mehr* angehören, und legt diesen eine Rückkehr zum Christentum nahe. Diese Adressierung des "Worts zum Sonntag" an vorwiegend 'Un'-Gläubige oder Zweifler verweist darauf, daß die Gattung nicht so ohne weiteres als Predigt bezeichnet werden kann. Zwar preist sie Gott und den Auferstandenen, aber dies vollzieht sich gerade nicht mit Bezug auf eine als gläubig oder treu verstandene Zuschauerschaft. Zugleich wird den Zuschauern ein enormes Wissen um das Christentum unterstellt. Nie wird erläutert, wer eigentlich dieser Jesus von Nazareth war, wohl aber die nach wie vor dringliche Gültigkeit seiner Aussagen und Handlungen beschworen. Das Wissen um die Person Jesus von Nazareth und die wesentlichen Hintergründe werden als im "Wissensvorrat" (Alfred Schütz) auch der 'zweifelnden' und 'ungläubigen' Zuschauer verhaftet behandelt. Die Verankerung dieses Wissens als *Glaubensinhalte* hingegen ist es, die angezweifelt wird, wenn ganz deutlich davon ausgegangen wird, daß das bloße Wissen bei den Zuschauern nicht zum Handeln führt.

Auch wenn vielleicht in der Frühzeit der Sendung die Ansprache als reine kirchliche Verkündigung konzipiert war - in seinem Selbstverständnis ist das "Wort zum Sonntag" heute mehr und mehr an jene gerichtet, die am (kirchlichen) Christentum zweifeln oder sich schon mehr oder weniger abgewandt haben. Damit hat aber das "Wort zum Sonntag", bei aller Abstinenz gegenüber formalen äußeren Veränderungen, mit seinem "Sitz im Leben" (Gunkel) seinen inneren Gattungscharakter geändert. Das Bild vom abgefallenen Zuschauer, die oft drängende Ansage einer neuen Zeit, die beschwörende Schlußformel, die Aufrufe zur Umkehr, die gedachte Verankerung der wesentlichen Inhalte im Wissensvorrat des Publikums - all dies verleiht dem "Wort zum Sonntag" mehr den Charakter einer modernen christlichen *Prophetie* denn den einer Predigt.³ Zwar ist das "Wort zum Sonntag" von den hochmoralischen Prophezeiungen eines Jesaja, Jeremia oder Hesekiel, von deren Publikums- (und übrigens auch Priester-) Beschimpfungen, weit entfernt. Ihr Affektausdruck ist erheblich gedämpfter. Doch die Konzeption der Zuschauerschaft, wie sie sich in der Verfestigung niederschlägt, verweist darauf, daß es zunehmend die "abgefallenen" Menschen sind, die adressiert werden.

Diese Konzeption des Adressatenkreises schlägt sich nicht nur im Kleinen in der Verwendung der Personalpronomina nieder, sie ist auch im Großen mitverantwortlich für die verfestigte Struktur. Denn kaum ein "Wort zum Sonntag" beginnt mit seinem eigentlichen Thema, dem Christentum und seinen Heilsverheißungen. Eher spät im Verlauf der Sendungen wird der Bezug auf das Christentum oder die

3 Für eine detaillierte Begründung der Bezeichnung Prophetie vgl. Ayaß (1997a, 286-293).

Evangelien hergestellt, indem etwa eine Geschichte aus dem Neuen Testament erzählt oder aus der Bibel zitiert wird. Diese Verlaufsstruktur beherbergt jedoch auch ein *kommunikatives Risiko*. Sie löst zwar - in der Idee, die ungläubigen Zuschauer erst "abzuholen" - ein Problem, erzeugt damit aber zugleich ein anderes: daß die Zuschauer sehr wohl wissen können, welches *Ziel* der Sprecher ansteuert. (Sie wissen nur nicht exakt, welchen *Weg* er hierfür einschlagen wird.) Die Rezipienten sind über ihr Wissen um die Gattung im Sinne Umberto Ecos (1987) eher "gewitzte" denn "naive" Zuschauer. Der phatische Auftakt mag für die Sprecher eine geeignete taktische Lösung auf ihrem Weg zum Ziel sein. Manchem Zuschauer mag dies allerdings als strategisches Kalkül erscheinen.

4. Moralische Stellvertreter

Betrachtet man das "Wort zum Sonntag" in seinem medialen Kontext, macht man eine zunächst überraschende Feststellung: Das "Wort zum Sonntag" ist a-moralischer als sein Ruf. Doch damit ist die Konstellation, in der das "Wort zum Sonntag" sich befindet, noch nicht vollständig beschrieben. Denn das Fernsehen ist insofern selbst eine "moralische Anstalt" (so die Bezeichnung in "medien praktisch", 1996), als es neben dem "Wort zum Sonntag" alltägliche Formen der moralischen Kommunikation einerseits medial vermittelt (zum Beispiel Entrüstungssequenzen und Vorwürfe in Fernsehdiskussionen), andererseits viele Sendeformen oder einzelne Figuren zu "moralischen Unternehmern" (Howard Becker) aufgebaut hat und zudem manche Formen moralischer Kommunikation speziell für das Medium erzeugt oder inszeniert werden. (Zu dieser letzten Gruppe gehört das "Wort zum Sonntag".) Die moralische Anstalt Fernsehen zeichnet sich Kepplinger (1996, 18) zufolge dadurch aus, daß sie "im Unterschied zu allen anderen Institutionen weitgehend von moralischer Verantwortung befreit" sei. Es sei mit den Massenmedien "erstmalig eine moralische Instanz entstanden, die das Verhalten anderer auch an moralischen Kriterien mißt, selbst aber zumindest teilweise von der Geltung dieser Kriterien ausgenommen" sei (1996, 19). Sicher gibt es in Massenmedien Instanzen (Redaktionen von politischen Magazinen etwa), die das Verhalten öffentlicher Figuren oder Einrichtungen (vor allem der Politik) moralisch beurteilen, allerdings sind sie, da sie ihrerseits selbst "öffentliche" Personen sind, gegenüber hochmoralischen Gegenangriffen keineswegs immun, wie der "freie Fall" prominenter Medienfiguren nach echten oder vermeintlichen Verfehlungen (Franz Alt, Margarete Schreinemakers usw.) zeigt. Gerade das "Wort zum Sonntag" wurde ja immer wieder mit Spott und Häme überzogen. Zudem kann kaum von einer einheitlichen moralischen Qualität "der" Massenmedien gesprochen werden. Auch innerhalb der Medien bestehen "moralische Hierarchien" - zwischen verschiedenen Medien, verschiedenen Sendern und sogar einzelnen me-

dialen Gattungen.⁴ (Wie die Medienwirkungsforschung zeigt, neigen Rezipienten dazu, bei Befragungen nicht nur ihren tatsächlichen Medienkonsum quantitativ drastisch zu beschönigen, sondern auch die Genres zu idealisieren.) Medien *selbst* sind in erster Linie dort "moralische Anstalten", wo sie als moralische Unternehmer tätig werden, und, wie dies zum Beispiel Cohen beschreibt, "moralische Kommunikation" erst erzeugen. Cohen, der das Beispiel der Reaktion auf deviante Jugendkulturen wie die "Mods" und "Rocker" als "moral panic" bezeichnet, schreibt: "The media have long operated as agents of moral indignation in their own right (...)." (1972, 16) Neben negativen Formen moralischer Aktion wären auch "positive" Aktionen zu nennen, wie sie Tester (1994, 81-105) anhand des "Life-Aid"-Spektakels beschreibt, das im Zusammenhang mit einer Kampagne 1985 eine Solidaritäts- und Spendenwelle für das hungernde Somalia hervorrief.⁵

Im Kontext solcher moralischen Veranstaltungen wirkt die Moral des "Worts zum Sonntag" allerdings eher mild. Dieser verhaltene Charakter der Moral im "Wort zum Sonntag" verdankt sich in erster Linie dem Umstand, daß das Publikum nur *über Umwege* als moralischer Adressat behandelt wird. Für den bedauerlichen Zustand, in dem die Menschen sich derzeit befinden, gibt es keine schuldhaft Beteiligten, keine Akteure, die für den Zustand zur Verantwortung gezogen werden könnten. Auch die Zuschauer werden (anders als etwa in der jüdischen Prophetie) auf keinen Fall selbst für ihr kummervolles Dasein verantwortlich gemacht.⁶ Die Welt, in der der Mensch lebt und an der er leidet, wird als ihm vorgegeben behandelt. Allerdings ist es das Handeln des einzelnen, das die freudlose Existenz in ein sinnvolleres Dasein überführen kann. Damit sind die Zuschauer handlungsfähige Akteure und moralisch verantwortlich für ihre eigene Welt. Was das "Wort zum Sonntag" vermittelt, ist, daß die derzeitige Erfahrung durch Handeln und Verhalten mit christlichem Vorzeichen verbessert werden kann. Die Unzulänglichkeit menschlichen Daseins kann durch eigenes Handeln mit Sinnhaftigkeit versehen werden. Weil im "Wort zum Sonntag" abschließend meist Handlungsoptionen zur Überwindung des derzeitigen Zustands aufgezeigt werden, ist über Umwege die Verantwortung des einzelnen etabliert.

Bezeichnend dabei ist, *wie* im "Wort zum Sonntag" diese Verantwortung des einzelnen eingeführt wird. Denn die aufgezeigten alternativen Optionen enthalten - sieht man von den Adressierungen und Handlungsaufforderungen im kategorischen Schlußakkord zunächst ab - nur selten einen direkten Bezug auf das Publikum. Der Weg vom Dunkel ins Licht wird im Verlauf der Gattung *stellvertretend von ande-*

4 Die moralische Hierarchie wird zu großen Teilen von den Medien selbst erzeugt. Vgl. etwa die sogenannte "Schmuddeldebatte" um Talkshows wie "Arabella" wie sie im Sommer 1998 im deutschen Feuilleton geführt wurde. Zu moralischen Hierarchien zwischen Programmen vgl. z.B. Alasuutari (1992).

5 Zu "moral panics" vgl. neuerdings auch Boëthius (1995) und Hunt (1997). Zu Kampagnen als Mittel globaler Solidaritätskonstruktionen siehe vor allem Kapitel 2.5 des vorliegenden Bandes.

6 Hierin unterscheidet sich das "Wort zum Sonntag" deutlich von Moralpredigten (vgl. Kapitel 1.3 in diesem Band).

ren Figuren besprochen. Für diese Technik gibt es mehrere Möglichkeiten. Ein Mittel sind zum Beispiel Erzählungen aus eigener Erfahrung:

ZWISCHEN DEN STÜHLEN (WzS 1991/19, Andrea Schneider)

49 (-) mp='hh Beim Nachdenken? da:rüber, stoße=ich
 50 immer wieder:r ((lächelnd)) <ausgerechnet;>
 51 auf die Lebensgeschichte eines Mannes. (.)
 52 Jesus °von Nazareth°. (.)

Die Sprecherin dieses Exemplars führt Jesus von Nazareth ein, indem sie schildert, daß sie regelmäßig, dennoch fast unbeabsichtigt auf Jesus von Nazareth stoße, wenn sie (über die Situation heutiger Frauen) nachdenke. Der Bezug zwischen der (problematischen) Situation heutiger Frauen und den Ereignissen um Jesus von Nazareth ist offensichtlich nicht direkt herstellbar. Es bedarf einer exemplarischen Figur, die diese Verbindung herstellt, in diesem Fall: der Sprecherin. Sie zeigt, wie sie selbst unter Rückbezug auf das Christentum Ausweg aus einer schwierigen Lebenslage fand. Sie betont, daß es ihr in diesem Fall gelungen ist, eine mehr oder minder dramatische Situation zu bewältigen - und überläßt damit den Zuschauern, ob sie diese Lösungsmöglichkeit für ähnliche Probleme ebenfalls beanspruchen wollen bzw. ob sie für sich die Lösung, die immerhin schon wenigstens einmal erfolgreich war (im Fall der Sprecherin), ausschlagen wollen.

Doch die Exemplifizierungen erfolgen eher selten in der Form solcher kleiner autobiographischer Offenbarungserzählungen. Häufiger finden sich Geschichten über *dritte* Personen. Erfahrungen *anderer* werden beschrieben:

NEUES UFER (WzS 1991/21, Andrea Schneider)

67 Ich? muß immer,=noch=mal; an diese Frau denken. (.)
 68 an die Mutter des behinderten °Kindes°. (-) °'hh°
 69 Es=hat=mich? berührt; wie sie mir davon erzäh:lte?
 70 (.) daß sie:.. nach? der Geburt dieser Tochter, (-)
 71 die Frage nach dem, Sinn. (.) und nach Gott. °gestellt
 72 hat°. (-) Gott? (.) so=sagte=sie? °'h° hat ihre Frage?
 73 "Wa:rum. (.) Warum gerade ich." (-)
 74 verwandelt? in die ganz andere °Frage°. (-)
 75 "°Wozu°. (-) Wozu bin ich, da. Ich, mit meinem Kind,
 76 (.) und mit meiner °Lebensgeschichte°. (-) °'h°
 77 Sie wurde Christin. (.)

In diesem Auszug wird eine kleine Geschichte über eine Frau erzählt, der sich nach der Geburt eines behinderten Kindes geradezu die klassische Theodizee-Frage stellte: Warum? Warum ich? Der Bezug auf das Christentum gab ihr die Antwort, indem es ihre Frage umformulierte in ein "°Wozu°." bzw. ein "Wozu (...) ich" (Z. 75) - und zu einer Konversion führte.

Diese Figuren dienen als *Beispiel*, wie eine kritische Situation oder Lebensphase bewältigt oder mit Sinn versehen werden kann. Meist sind dies Personen, die seitens der Sprecher als anonyme Zeitgenossen eingeführt werden, denen

sie selbst begegnet bzw. die ihnen bekannt sind. So wird im obigen Auszug die Figur lediglich als "Frau" eingeführt und bleibt namenlos. Häufig werden die Figuren in direkter Rede zitiert. Die als wörtlich dargestellten Zitate dienen nicht nur der Authentifizierung der Figuren selbst, sondern auch ihrer Erfahrung: Sie sind immer aus jenen Lebenssituationen der Figuren gegriffen, in denen die kritische Lebensphase als überwunden gelten kann.

Neben diesen 'kleinen' Figuren in 'kleinen' Geschichten werden auch historische Figuren als beispielhaft vorgeführt:

EIN MANN DES GEWISSENS (WzS 1991/25, Michael Sievernich)
 25 Wer sich dieser Verblendung entgegenstemmt;
 26 muß um sein Leben fürchten. (--) °Nur ganz
 27 wenige° Stimmen; wagen es, (.) öffentlich?
 28 gegen den Hexenwahn zu protestieren. (1.2)
 29 Ei:ne=davon? gehört einem Priester, und
 30 Dichter; (--) dem Jesuiten, Friederich Spee;
 31 (-) der vor vierhundert Jahren geboren wurde.

Im Unterschied zu den zeitgenössischen kleinen Helden bleiben historische Figuren nicht anonym. Sie werden nicht nur über ihre Eigenschaften - "Frau", "Mutter des behinderten Kindes" o.ä. - charakterisiert. Im obigen Auszug wird die Figur nicht nur als 'Priester', 'Dichter' und 'Jesuit' vorgestellt, sondern auch namentlich benannt (Z. 30).

Beispielgeschichten dieser und anderer Art spielen im "Wort zum Sonntag" eine enorme Rolle. Sie selbst sind ihrerseits Angehörige einer eigenständigen kleinen Gattung, die seit der Antike nachgewiesen ist, dem *Exemplum*. Im Blick auf die soziologische, volkskundliche und vor allem theologische Erzählforschung wird deutlich, warum das Exemplum sich so sehr für das "Wort zum Sonntag" eignet. Beispiele sind "im engeren Sinn stets ein *Fall* des in Rede stehenden Allgemeinen" (Keppler 1988, 42), ihre Funktion ist, einen abstrakten Sachverhalt zu veranschaulichen. Darüber hinaus wird in der Literatur allenthalben die besondere moralische Qualität des Exemplums betont (Bausinger 1968, 11; Schenda 1969, 81; Keppler 1988, 39). Bausinger zum Beispiel schildert zunächst, daß Moral "gewissermaßen in allen Erzählungen" stecke, es sei lediglich eine "Frage des stilistischen Zugriffs", wie offen der Erzähler sie ausbreite (1968, 11). Es gebe jedoch, so fährt Bausinger fort, "eine Fülle von Erzählungen, die nur wegen ihres moralischen Gehaltes" beachtenswert seien, eben die Beispiele (1968, 11). Zudem gebe es Gruppen und Situationen, "in denen eine besondere Disposition für diese Art der Erzählung vorhanden sei" (1968, 19). Während Bausinger hier auf die pietistischen Erzählkreise als Beispiel verweist, betont Schenda (1969, 73ff.) die Affinität von Exemplum und religiöser Rede im allgemeinen. Die Anziehungskraft, die das Beispiel auf die religiöse Rede im allgemeinen und offensichtlich auch auf das "Wort zum Sonntag" im speziellen ausübt, mag mit seiner generellen Anlage zu tun

haben, "didaktische Proposition mit moralisierender Tendenz" (Schenda 1969, 85) zu sein.⁷

Neben dieser allgemeinen kommunikativen Funktion der Exemplifizierung allgemeiner Erfahrung erfüllen die Beispielerzählungen im Fall des "Worts zum Sonntag" allerdings auch eine spezielle: Über Exemplifizierungen an zeitgenössischen und historischen Figuren kann aufgezeigt werden, daß die Maximen und ethischen Prinzipien des Neuen Testaments in die (heutige) alltägliche Lebenspraxis umsetzbar sind. Die exemplarischen Figuren stehen stellvertretend für mögliche Besserungen im Leben des Zuschauers. Diese wurden sozusagen zu Ohrenzeugen von Einkehr, von Bekehrungen, die so oder ähnlich auch ihrem Leben Sinn verleihen könnten.

Während also das Jammertal des Jetzt keine moralisch verantwortlichen Akteure benennt, wird der Weg vom Dunkel ins Licht (zunächst) stellvertretend von Dritten begangen. Diese kleine Asymmetrie in der Besiedlung der moralischen Welt hat für den moralischen Charakter des "Worts zum Sonntag" entscheidende Folgen und beschert der Gattung eine Sonderstellung im moralischen kommunikativen Haushalt: Es kommt zu *positiven Moralisierungen*.⁸

WEIN UND WASSER (WzS 1991/10, Karl-Heinrich Brinkmann)

- 92 Ich den:ke,=an eine=junge=Frau die
 93 rund=um=die=Uhr; (-) für ihren schwerbehinderten
 94 Mann °da ist°. (1.0) An=einen=alten Herrn, der
 95 schon seit Jahren; (.) seine bettlägrige Frau
 96 pflegt; (1.0) An=die=vielen Eltern; die mit großer
 97 Selbstverständlichkeit; ihren Kindern das Leben?
 98 (.) und=die=Geborgenheit der Familie °schenken°. (1.0)

Das erste Beispiel beschreibt eine Frau, die ihren Mann versorgt. Das beispielhafte dieser Leistung wird darüber erzielt, daß sie als 'jung' beschrieben wird, ihr Mann als 'schwerbehindert', und sie ist, obwohl junger Mensch, für ihn da (Z. 92-94). Das zweite Beispiel folgt demselben Muster: Ein 'alter Herr' pflegt seine 'bettlägrige Frau' (Z. 95) usf. Die Leistungen der geschilderten Figuren haben heroische Qualitäten: Die junge Frau stellt ihre eigenen Interessen hintan und pflegt ihren behinderten Mann "rund=um=die=Uhr;" (Z. 93), der Herr, obwohl selbst alt, pflegt seine Frau "schon seit Jahren;" (Z. 95). Als aufopferungsvoll in ihrer Beständigkeit und

7 Beispielgeschichten scheinen sich in der Tat besonders für moralische Kommunikation zu eignen. In Band 1 (Kapitel 5.1 sowie 4.2.4) werden Beispielgeschichten in Face-to-face-Interaktionen analysiert. Kapitel 1.3 (in diesem Band) untersucht die Funktion von Beispielen in Moralpredigten.

8 Dies ist deswegen bemerkenswert, da im gesamten Datenkorpus negative Moralisierungen bei weitem überwiegen: im Sich-Entrüsten, Vorwerfen, Stereotypisieren, im kategorischen Reden usf., sogar in den spaßhaften Modalitäten Frotzeln und Sich-Mokieren. Siehe hierzu die Beiträge in Band 1. Positive Moralisierungen scheinen sich als gattungshafte Verfestigungen nur noch in tradierten kommunikativen Formen halten zu können. Vgl. hierzu vor allem Kapitel 1.1 in diesem Band, in dem positives Reden in Georgien in Form von Trinksprüchen beschrieben wird, sowie Kapitel 1.2, das positives Reden über Verstorbene anhand georgischer Lamentos beschreibt. Wie man aber in *unserer* Gesellschaft Komplimente macht, lobt und sich begeistert, zeigt Kapitel 3.2 in diesem Band.

in ihren eigenen Interessen bescheiden werden die Figuren charakterisiert. Es sind die "großen Wirkungen kleiner Taten und Erscheinungen" (Bausinger 1968, 14), die hier hervorgehoben werden. Dieser Auszug zeigt auch, daß Exemplifizierungen serialisierbar sind. Die 'junge Frau' und der 'alte Herr' werden gefolgt von den 'vielen Eltern', die für ihre Kinder aufopferungsvoll sorgen. Je berühmter eine geschilderte Figur ist, umso pathetischer kann die Moralisierung ausfallen:

EIN MANN DES GEWISSENS (WzS 1991/25, Michael Sievernich)
 60 (2.0) Friederich von
 61 Spee::. war ein Mann, des Gewissens; (.) der
 62 seine Stimme? für die Unschuldigen erhob, 'h
 63 und denen? ins Gewissen redete; (.) die durch
 64 ihr Schweigen, schuldig °wurden°. (---) 'h Er
 65 war ein Mann des Rechts. der gegen Will:kür?
 66 und Tortur, auf°trat°. (1.0) Er war ein Mann
 67 der Barmher(ch)zigkeit. der mit den
 68 °Geschundenen° °°fühlte°°; (---) und? er war,
 69 ein Mann des °Glaubens:°. (-) der in
 70 finsterer Zeit, die Suche nach Gott nich:t
 71 aufgab (2.0)

Der Sprecher bewertet hier nicht einfach das Handeln und Verhalten Friedrich Spees von Langenfeld positiv. Er bezeichnet ihn zwar zunächst als Mann des Gewissens, als Mann des Rechts, als Mann der Barmherzigkeit *und* als Mann des Glaubens. Spee vereinte, so hebt der Sprecher mit dieser Aufzählung von Charaktermerkmalen hervor, all diese Tugenden in seiner Person. Zugleich zeigt der Sprecher jedoch auf, daß Spee diese Tugenden nicht passiv kultivierte, sondern immer in Handlungen umsetzte: Als Mann des Gewissens, so der Sprecher, erhob Spee seine 'Stimme für die Unschuldigen' usf. (Z. 62), als Mann des Rechts trat er 'gegen Willkür und Tortur auf' (Z. 65f.), als Mann der Barmherzigkeit fühlte er 'mit den Geschundenen' usf. (Z. 67f.). Auch macht die Wahl der Semantik deutlich, wie positiv der Sprecher die von ihm erzählte Figur einordnet. Geradezu heroisch wird die Figur dargestellt.⁹

Selbst sprachliche Formate wie Kategorische Formulierungen des Typs wer/der, die in allen anderen kommunikativen Kontexten ausnahmslos negativ aufgefüllt waren - finden sich im "Wort zum Sonntag" in diesem Zusammenhang als positive Formen.¹⁰

9 Und für den theologischen Kenner zugleich als Heros in bester christlicher Tradition präsentiert: Die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe stellen eine feste Abfolge dar. Die Dreierfolge 'Recht, Barmherzigkeit und Glauben', die der Sprecher - um das 'Gewissen' erweitert - Spee zuschreibt, findet sich auch bei Matthäus 23, 23.

10 Form und Funktion Kategorischer Formulierungen aus alltäglichen und institutionellen Kontexten wurden in Band 1, Kapitel 3.3 und 4.1, analysiert. Dort finden sich zahllose "negative" Beispiele wie "Wer das verschweigt, handelt eigentlich in böser Absicht".

EIN MANN DES GEWISSENS (WzS 1991/25, Michael Sievernich)

82 (2.2) Wer so? wie Spee::.
 83 und viele andere auf Gott vertraut(h), 'h der
 84 kann auch heute, nicht schweigen; (-) Er muß?
 85 von Gott red'n; (.) oder singen; (-) und?
 86 zugleich für die °Menschenwürde°,
 87 °°eintret'n°°; (1.4) °°Gut'n Abend(h)°°.

Im Gattungsverlauf des "Worts zum Sonntag" kommt diesen moralischen Protagonisten eine besondere Funktion zu, denn anhand ihrer wird ein positives und gutes Handeln und Verhalten *anderer* vorgeführt. Natürlich bleibt es im "Wort zum Sonntag" nicht bei diesen exemplarischen Schilderungen. Es geht nicht darum, dies betont auch Bausinger (1968, 14), daß über das Exemplum "die Kategorie des Guten um seiner selbst willen" erzählt wird. Die Zuschauer werden häufig explizit aufgefordert, es den exemplarischen Figuren in ihrem eigenen Handeln gleichzutun. Wer so wie Spee auf Gott vertraue, der könne, so der Sprecher im obigen Auszug, "auch heute," nicht einfach passiv bleiben (Z. 84). Er müsse - wie Spee - vielmehr aktiv werden: "von Gott red'n; (.) oder singen;", und, darauf kommt es an, *mit* diesem Reden von Gott zugleich *für* den Menschen zu handeln (Z. 85-87).

Die durchweg positiven Moralisierungen über die erzählten Figuren im "Wort zum Sonntag" führen dazu, daß schon minimale Abweichungen oder Zurücknahmen hiervon als starke negative Moralisierungen aufgefaßt werden.

LUST UND LIEBE (WzS 1991/33, Heiko Rohrbach)

09 'hh=Un=um=so=schlimmer, find'=ich=es;
 10 (.) wenn dann doch:, ein; prominenter Politiker,
 11 'h der sich bewußt, christlich; (.) nennt? 'h (1.0)
 12 Liebesbeziehungen zwischen Frauen: oder zwischen
 13 Männern, also homosexuelle Beziehungen 'h mit
 14 T(h)eufelsanbetung; °vergleicht°. (-) Denn=das=hat=
 15 =Herr Stoiber ja get(h)an, 'h als=er=sich weigerte,
 16 über mögliche bürgerliche Rechte solcher Paare,
 17 auch=nur zu diskutieren; (--)

Diese Kritik an einem Politiker entfachte eine für das "Wort zum Sonntag" außergewöhnliche öffentliche Reaktion. Mehrere Zeitungen widmetem diesem "Wort zum Sonntag" eine Notiz, die Münchner Abendzeitung gar die Schlagzeile. Einen "Rüffel für Edmund Stoiber" nannte das "Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt" diese Sendung. Dabei hatte der Sprecher den genannten Politiker nicht gerade heftig angegriffen. Er schildert einen öffentlichen Auftritt dieser Person, nennt sie beim Namen und bezeichnet ihre Absichten als 'schlimm', dies insbesondere vor dem Hintergrund, daß sich die Partei des Betroffenen "bewußt, christlich; (.) nennt?" (Z. 11). Die heftige Reaktion der Öffentlichkeit zeigt aber, wie sehr dies als Bruch der sonst im "Wort zum Sonntag" üblichen Etikette wahrgenommen wurde, für schlechte Zustände niemanden moralisch zur Verantwortung zu ziehen - und schon gar keinen namentlich genannten Parteipolitiker.

Doch bis auf diese eine Ausnahme bleibt die Schilderung des Jetzt insofern amoralisch, als ihm die Akteure gänzlich fehlen. Die moralische Welt des "Worts zum Sonntag" ist nicht gleichmäßig besiedelt. Der typische Verlauf eines "Worts zum Sonntag" hat somit entscheidende Konsequenzen nicht nur für die *Ausrichtung* der Moral (ins Positive), sondern auch für ihren sequentiellen *Ort*: Moralisationen stellen nicht den Anfang der Sendungen, sie bilden ihren *Schluß*. So neutral und unverfänglich wie die "Worte zum Sonntag" beginnen,

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)

- 01 Liebe: Zuschauerinnen, und Zuschauer; (---)
 02 In wenigen Tagen feiern wir Silvester. (---)

so moralisch enden sie:

SILVESTER (WzS 1991/52, Dieter Katte)

- 87 Dieser=Segenswunsch=ist
 88 =meine Hoffnung:, für=das: ■ kommende ■ Jahr. (1.2)
 89 Und=ich=wünsche=auch=Ihnen, liebe: Zuschauerinnen und
 90 Zuschau:e:r, (-) daß: ■ Gott, ■ Sie=alle ■ gut ■
 91 anschaut. (-) Daß=Sie=sich ■ gut, ■ anschauen ■
 92 lassen; ■ von ihm, (1.2) und=daß=wir ■ alle:? ■
 93 diesen ■ leuchtenden und ■ strahlenden Blick, (-)
 94 möglichst, ■ vielen, ■ Mitmenschen, ■ °schenken°,
 95 °°denen=wir=begegnet=werden°°.

Während die Anfangssätze wie geschildert in der Regel neutral und unverfänglich sind, werden die Sprecher gegen Ende ihrer Exemplare immer eindringlicher. Nicht nur die Bezüge auf das Christentum erfolgen erst gegen Ende der Sendungen, sondern auch die Maximen und Anweisungen die Lebensführung der Zuschauer betreffend. Auch im folgenden Auszug ist der Auftakt religions- und moralfrei,

EIN MANN DES GEWISSENS (WzS 1991/25, Michael Sievernich)

- 01 Deutschland, im Dreißigjährigen Krieg(h).
 02 Fast vierhundert Jahre ist es her; meine
 03 Damen und °Herren°. (-)

während der Schluß Christentum und Moral bündelt:

EIN MANN DES GEWISSENS (WzS 1991/25, Michael Sievernich)

- 82 (2.2) Wer so? wie Spee:..
 83 und viele andere auf Gott vertraut(h), 'h der
 84 kann auch heute, nicht schweigen; (-) Er muß?
 85 von Gott red'n; (.) oder singen; (-) und?
 86 zugleich für die °Menschenwürde°,
 87 °°eintret'n°°; (1.4) °°Gut'n Aabend(h)°°.

Auch in alltäglichen Kontexten bricht Moral in ihren kommunikativen Konstruktionen fast nie unvermittelt und unabgeschwächt hervor, sondern wird interaktiv Schritt für Schritt ausgehandelt.¹¹ Im "Wort zum Sonntag" allerdings kann ihr Ort, bedingt durch seine schriftsprachliche Konstitution, gezielt plaziert werden: Moral kommt in Gestalt der Stellvertreter, über Dritte also, die Vorbilder auf dem Weg ins bessere Sein darstellen sollen - und *deren* Auftreten wiederum legitimiert sich durch die zuvor erfolgte Schilderung des Daseins als dringend änderungsbedürftig. Als durch die Beschaffenheit der Welt legitimierte Lösung für menschliche Probleme, so präsentiert sich das Christentum und seine Moral im "Wort zum Sonntag". Dies ist der *Um-Weg* der Moral im "Wort zum Sonntag": Nach einem moralfreien Auftakt und der Schilderung des akteur-freien bedauerlichen 'Ist' werden über Exemplifizierungen moralische Stellvertreter eingeführt. Deren positive Erfahrungen mit Gott und dem Christentum werden als legitime Lösungen behandelt und dem Zuschauer mehr oder minder explizit zur Nachahmung angeboten.

Dieser innere moralische Aufbau beherbergt - wie schon der Gattungsverlauf - gewisse Risiken. Denn obwohl das "Wort zum Sonntag", verglichen mit seiner moralisch hochaufgeladenen medialen Umgebung, nur verhalten moralisiert, genießt es nach wie vor einen eher schlechten Ruf. Diese negative moralische Reputation scheint den überwiegend positiven und eher verhaltenen Moralisierungen auf den ersten Blick nicht gerecht zu werden, scheinen doch hier die Gegenmoralisierungen moralischer auszufallen als ihr verhöhntes Objekt. Jedoch kann der taktische Einsatz der Moral - über Dritte und an später Stelle im Verlauf der Sendung - den Zuschauern als strategisches Kalkül erscheinen. Schließlich hat sich zum einen die Gattung und ihr Verlauf im Wissensvorrat der Zuschauer verankert, zum anderen offenbart die Sendung schon in den Ansagetafeln letztlich ihr Ziel. Aber nicht einfach nur der kalkulierte - und seitens der Zuschauer auch: kalkulierbare - Einsatz der Moral trägt zum moralinsaurigen Ruf der Sendung bei. Unsere bisherigen Untersuchungen über die kommunikative Konstruktion von Moral (siehe Band 1) haben gezeigt, daß jene kommunikativen Formen sich besonderer Beliebtheit bei den Interagierenden erfreuen, die mit einer spaßhaften Modalität unterlegt sind - im frotzeln, mokieren, - und daß das interaktive Risiko, das die Kommunizierenden eingehen, hier wesentlich geringer ist als in den ernstesten Formen (dem Entrüsten, dem Vorwerfen), die kein Lachen, nicht einmal ein verhaltenes, zulassen. Das "Wort zum Sonntag" gehört zu dieser letzten Gruppe. Sein Thema ist ernst, der Ton getragen. Für Spott, Ironie oder gar Zynismus ist in der Sendung kein Platz. Für die Zuschauer jedenfalls ist das "Wort zum Sonntag" keine heitere Veranstaltung.¹² Insofern vollzieht das "Wort zum Sonntag" den Gang der Moral zur Gebrochenheit und (Selbst-) Reflexivität nicht. Auch hieraus resultiert sein antiquierter Charakter.

11 Dies zeigten die Analysen der Face-to-face-Interaktionen in Band 1.

12 Genau diese geschlossene Tendenz des "Worts zum Sonntag" kann allerdings zu einer ironischen oder sogar zynischen Lesart führen. Vgl. hierzu Ayaß (1997b).

Riskant ist das "Wort zum Sonntag" zunächst schon wegen seiner zur Gattung verfestigten kommunikativen Form. Riskant ist aber auch der kalkulierte Einsatz der Moral. Schon allein als Gattung der moralischen Kommunikation geht die Form ein doppeltes Wagnis ein. Noch komplizierter wird die Situation des "Worts zum Sonntag" allerdings, betrachtet man es eingebettet in das, wofür es selbst als Repräsentant auftritt - als *religiöses* Sinn- und Deutungsangebot:

5. Die doppelte Häresie

Denn die traditionelle kirchliche Religion hat ihren Monopolanspruch auf den Heiligen Kosmos verloren. Mit einem traditionellen Begriff der Säkularisierung, so der Tenor der modernen Religionssoziologie (z.B. Luckmann 1991), ist die Sozialform der Religion in der modernen Gesellschaft nicht adäquat erfaßt. Zwar erfuhren weite Bereiche der Gesellschaft zunächst tatsächlich eine Entkirchlichung (der Staat, die Schulen usw.). Doch der Vorgang ist komplexer, und die Entkirchlichung der traditionellen Sozialform von Religion ist nur ein Aspekt einer umfassenderen Entwicklung. Religion erfuhr eine Privatisierung einerseits und eine Pluralisierung andererseits. Religion wurde zum einen zur Privatsache des einzelnen, zum anderen führte der Monopolverlust dazu, daß Heilige Kosmoi nunmehr konkurrieren. Der kirchliche Kosmos findet sich wieder als ein Heiliger Kosmos unter vielen, und muß sich, will er fortbestehen, in dieser Konkurrenz behaupten. Religion befindet sich daher gegenwärtig in einer "Marktsituation" (vgl. Berger 1965). Auf diesem Markt muß das Produkt gepriesen und der Konsument umworben werden. Die potentiellen Konsumenten finden sich wieder gegenüber einem ganzen "Warenmarkt an Transzendenzen" (Luckmann 1991, 180). Anders als früher haben sie die Möglichkeit der *Wahl*. Peter L. Berger nennt diese Entscheidungsoption den "Zwang zur Häresie". Modernität schaffe "*eine neue Situation, in der Aussuchen und Auswählen zum Imperativ*" werde (1992, 41). Dabei fordert der häretische Imperativ nicht einfach eine schlichte Entscheidung zwischen einem geschlossenen Kosmos und einem anderen. Denn die meisten Heiligen Kosmoi erheben weder Anspruch auf Alleinherrschaft noch auf Geschlossenheit. Wesentliches Merkmal der Sozialform der Religion in der modernen Gesellschaft ist damit die gegenseitige Anschlußfähigkeit der einzelnen Teilanbieter und ihrer Sinnbereiche untereinander. Die Konsumenten können und dürfen (zu Teilen müssen sie auch) aus dem heterogenen Sinnangebot jene Teile herausgreifen und kombinieren, die ihrer spirituellen Suche nach Sinn am ehesten entgegenkommen.¹³

In diesem pluralisierten Kosmos finden sich die Kirchen in einem deutlichen Dilemma wieder. Verfolgen sie ihre bisherige Orientierung weiter - und das heißt: einen deutlich artikulierten Heiligen Kosmos zu bieten bei gleichzeitigem An-

13 Eileen Barker (1997) verweist darauf, daß dieser Zwang zur Freiheit vom einzelnen durchaus wiederum als Käfig empfunden werden kann.

spruch auf Geschlossenheit und Exklusivität und damit keine Kombination von kirchlich-religiösen Praktiken mit außerkirchlichen zuzulassen -, verfolgen sie also diese Strategie weiter, dann schreiben sie die gegenwärtige Entwicklung der Entkirchlichung fort. Wollten die Kirchen dem gegensteuern, dann müßten sie ihren Heiligen Kosmos als nicht weiterhin geschlossen und verbindlich, sondern als unverbindlich und ohne Anspruch auf Exklusivität anbieten, als ein "Paket" mehr oder minder untereinander und mit anderen religiösen Angeboten kompatiblen Orientierungsmustern. Dann allerdings gerieten sie zu einem Angebot unter vielen. (Nicht, daß sie das nicht jetzt ohnehin schon wären, aber sie würden dies als Selbstzuschreibung akzeptieren und zu dieser Entwicklung selbst beitragen.) Wie auch immer die Entscheidung in diesem Dilemma fallen sollte, ob Ghettoisierung oder eingestandene Aufgabe des Monopolanspruchs: Die traditionelle Kirche trägt damit endgültig den Keim ihrer Auflösung in sich selbst. Dies ist die häretische Situation, in der die christlichen Kirchen sich befinden.

Doch mit dem "Wort zum Sonntag" stecken die christlichen Kirchen metaphorisch gesprochen in einer *doppelt häretischen Situation*. Denn als religiöse Gattung in einem medialen Kontext ist das "Wort zum Sonntag" auch anderer Konkurrenz ausgesetzt. Der Rezipient ist hier in erster Linie nicht religiöser, sondern medialer Konsument. Die religiöse Institution Kirche muß im "Wort zum Sonntag" nicht nur darlegen, daß es ein *christlicher* Kosmos ist, an den zu glauben sich lohnt, sie muß auch plausibel machen, warum es überhaupt wert ist, sich für einen *religiösen* Kosmos zu interessieren. Denn im Medium Fernsehen konkurriert der christliche Kosmos nicht nur mit anderen religiösen Deutungsangeboten, sondern auch mit den profaneren Kosmoi des Fernsehens, die aber nicht minder ausgefächert sind und zudem einen enormen Stellenwert im Bewußtsein des modernen Menschen einnehmen. Über Massenmedien wird der Mensch zum "mit Welt belieferten Wesen" (Günther Anders), aber auch zum mit Weltanschauungen und Ideen versorgten Individuum. Massenmedien tragen wesentlich zur Pluralisierung von Lebenswelten und zur Möglichkeit der Wahl bei (vgl. Berger et al. 1987, 61f.). Betrachtet man die Rolle gerade der Massenmedien für den Prozeß der Pluralisierung, bewohnt das "Wort zum Sonntag" recht arglos die Höhle des Löwen. Dabei wäre es zu kurz gegriffen, wollte man das Fernsehen selbst nicht nur als moralische, sondern auch als religiöse Anstalt beschreiben, wie dies seit längerem immer wieder versucht wird.¹⁴ Diese Zuschreibung verkennt zum einen, daß das Fernsehen eine ähnliche Entwicklung durchläuft wie die Religion. In gewisser Weise stecken die öffentlich-rechtlichen Anstalten in derselben Lage wie die Kirchen, das Fernsehen hat sich wie die Religion(en) auch pluralisiert und privatisiert. Die These, Fernsehen einfach als Substitut von Religion zu postulieren, geht von einem Religionsbegriff aus, der wesentlich der Vorstellung einer traditionellen Form kirchlicher Religion verhaftet ist. Die Diskussion, das Fernsehen als Surrogat einer religiösen

14 Vgl. Benedict (1978), Haberer (1991) sowie Schmidt (1991), Albrecht (1993), Thomas (1996) und Hiddemann (1996).

Instanz zu definieren, sucht zu re-institutionalisieren, was sich gesellschaftlich verflüchtigt. Manche medialen Veranstaltungen mögen heute so ungebrochen moralisieren wie einst die Kirchen - letzte Dinge bewältigen sie deswegen dennoch nicht. So spricht auch Keppler (1995, 311) vorsichtiger von "Äquivalente(n) einer (ehemals) religiösen Praxis, die nicht selbst als Religion im engeren Sinn" zu bezeichnen wären, weil ihnen der Transzendenzbezug gänzlich fehle.

An der äußeren medialen Präsentation des "Worts zum Sonntag" läßt sich zeigen, daß die Sendereihe zum Zeitpunkt, als sie sich in das Medium begeben hat, die damals gültigen Präsentationskonventionen des Fernsehens übernahm, doch seither unverändert beibehielt. Das Resultat ist, daß sich die meisten "Worte zum Sonntag" hinsichtlich ihrer medialen Präsentationsform auf dem Stand der fünfziger Jahre befinden. Im "Wort zum Sonntag" begegnen sich mit Fernsehen in seiner öffentlich-rechtlichen Ausprägung und mit Religion in ihrer kirchlichen Verfestigung zwei klassische primäre Institutionen. Genau diese Konstellation schaffte jene geschützte Nische, in der das "Wort zum Sonntag" nahezu unangefochten fortbestehen konnte. Auf die mediale Umgebung wird im "Wort zum Sonntag" nur diffus Bezug genommen. Nie wird auf die vorausgehende oder auf die kommende Sendung eingegangen, und wenn das Medium, in dem immerhin die eigene Sendung gesendet wird, einmal explizit thematisiert wird, wird vage von "Bildern der letzten Wochen" oder ähnlichem gesprochen wie im kommenden Beispiel:

FLÜCHTLINGE IN BARI (WzS 1991/36, Karl-Heinrich Brinkmann)
 01 Gu:t'n A:abend; verehrte Zuschauer. (1.2)
 02 pth=Von all den, bewegenden Bildern, der
 03 letzten Wochen; hat sich mir eines ganz
 04 besonders eingepägt. (1.4) In Bari? (.) dem
 05 italienischen Adriahafen, kam ein Schiff an.

Der Sprecher greift hier ein Geschehen auf, das sich ihm unter allen anderen Ereignissen "ganz besonders eingepägt." (Z. 03f.) habe, er verwendet hierzu eine "Medienreferenz" (Ulmer/Bergmann 1993). Die Formulierung 'von all den bewegenden Bildern der letzten Wochen' ist typisch dafür, wie im "Wort zum Sonntag" Medienreferenzen erfolgen. Neben dem unbestimmten Zeitbezug ('die letzten Wochen') ist die diffuse Referenz auf die Quelle dieses Wissens bezeichnend: Es wird unbestimmt von 'den Bildern' gesprochen, ohne daß benannt wird, ob es sich etwa um eine Reportage der "Tagesthemen" handelte oder Photos aus einer Tageszeitung. Zwar meint der Landesbischof und Vorsitzende des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland Klaus Engelhardt (1994), das "Wort zum Sonntag" sei "eine Insel im Werbemeer". Aber diese Selbsteinschätzung als Rettungsinsel setzt voraus, daß die Umgebung als bedrohliches Gewässer empfunden wird.

Genau betrachtet vereinfacht das "Wort zum Sonntag" nicht nur seine doppelt häretische Situation. Sogar die einfach häretische Konstellation stellt sich dem "Wort zum Sonntag" harmloser und gutartiger dar, als sie faktisch ist. Im folgend-

en Beispiel etwa etabliert die Sprecherin eine Unterteilung der Welt in (kirchliche) Gläubige und Nichtgläubige:

GLAUBEN UND BETEN (WzS 1991/08, Isa Vermehren)
 01 'hh =Ich weiß nicht(h); ob sie gläubich sind.
 02 (-) Wenn ja(hh), dann beten Sie(h) (.) und wenn
 03 nein(h) dann denken Sie nach:(h); (--)
 : :
 08 (---) Wer=gläubich=ist? soll beten=hh,
 09 und wer=es nicht ist; (.) soll nachdenken. (---)

Glauben wird von ihr gleichgesetzt mit Glauben an den christlichen Gott und mit der Ausführung jener Praktiken, die in dieser Religion üblich sind, beten etwa. Alle anderen - jenen, die nicht glauben - werden im Gegenzug nicht-religiöse rationale Praktiken empfohlen, nämlich nachzudenken. Von seinem Selbstverständnis her richtet sich das "Wort zum Sonntag" wie geschildert an die Kirchenfernen. Damit stellt sich vom "Wort zum Sonntag" aus betrachtet die plurale religiöse Situation allerdings erheblich vereinfacht dar: als der Kirche und damit auch der Religion abgewandt. Im Versuch dieser Neu-Verpflichtung des abgefallenen Publikums ist nicht vorgesehen, daß dieses andere religiöse Interessen haben könnte oder gar schon andere Bindungen eingegangen wäre. Die Welt des Zuschauers wird als entgöttert gedacht, als religionslos und schlicht säkularisiert. Dabei heißt die Alternative für moderne sinnsuchende Menschen nicht "Christ"-Sein oder "Ungläubig"-Sein. Glaubensformen und Deutungsmuster sind für moderne Gläubige jene Elemente, aus denen sie selbst eine religiöse Weltanschauung zusammensetzen.

"Jedenfalls läßt sich Privatisierung als die vorherrschende moderne Sozialform der Religion eher durch etwas charakterisieren, was sie *nicht* ist, als durch das, was sie *ist*: Sie zeichnet sich durch das Fehlen allgemein glaubwürdiger und verbindlicher gesellschaftlicher Modelle für dauerhafte, allgemein menschliche Erfahrungen der Transzendenz aus." (Luckmann 1991, 182; Herv. i. O.)

Doch als ein genau solches verbindliches Modell präsentiert sich der Heilige Kosmos, den das "Wort zum Sonntag" für sich reklamiert. Allein im Titel der Sendung zeigt sich der Anspruch, einzig legitimer religiöser Vertreter zu sein: Als "Das Wort zum *Sonntag*" beansprucht die Sendung nicht nur, daß der Sonntag als Ende der Woche nach wie vor christlich geprägt sei. Als "*Das Wort zum Sonntag*" (nicht: ein) markiert die Sendung ihr Recht, ein Wort zum Wochenende schlechthin zu sein, ein Phänomen ohne Konkurrenz also. Letztlich versuchen die Sprecher des "Worts zum Sonntag" ja, die Zweifler unter den Zuhörern zu halten und die vom Glauben abgewandten zur Umkehr zu bewegen.

Im Prinzip könnte man, folgt man Bergers Marktmodell, das "Wort zum Sonntag" als kirchlichen Werbespot bezeichnen. Was im "Wort zum Sonntag" allerdings höchst selten passiert, ist eine Anpreisung des Produkts im Kontrast mit anderen, wie dies für Produktwerbung im allgemeinen so typisch ist, daß Vergleichswerbung in Deutschland lange Zeit sogar verboten war. Dies ist insofern bezeichnend, als es

Rückschlüsse darauf ziehen läßt, wie der zweifelnde oder abgefallene Zuschauer letztlich gedacht wird. Verglichen werden die Lebensumstände des Menschen *vor* dem Bezug auf das Christentum mit dem *Nachher* - ganz wie bei konventionellen Werbespots für Waschmittel. Was allerdings nicht geschieht, ist die für den Werbespot typische Kontrastschilderung mit dem "herkömmlichen" Produkt, das nicht dieselbe Waschwirkung erzielt, nicht die gleiche Problemlösung bietet. In den meisten Fällen werden diese anderen Möglichkeiten eher vage geschildert:

GLAUBEN UND BETEN (WzS 1991/08, Isa Vermehren)

39 Viele Menschen; (.) nicht nur die Älteren, auch
 40 die Jüngeren; (.) /stöh\nen!. heute gelegentlich
 41 auf? unter der ((getragen)) <Last ihres Daseins;> 'hh
 42 Sie empfinden es, als freudlos! als ziellös! als
 43 sinnlos! (.) als vergeblich! (-)

In diesem Beispiel wird zunächst die jetzige Situation 'vieler Menschen' ganz klassisch als irdisches Jammertal geschildert. Die Menschen leiden unter ihrem Dasein, ein Dasein, das als "Last" (Z. 41) beschrieben wird, die nur stöhnend ertragen wird. Dieses Dasein entbehrt alles - keine Freude, kein Ziel, kein Sinn. Das Leben wird als "vergeblich!" empfunden (Z. 43). Dieser bedauerliche Zustand bedrückt "viele" (Z. 39) und ist so verbreitet, daß er alt wie jung treffen kann. Aber jene, die nicht zu diesen gehören, geht es nicht automatisch besser. Das Jammertal hat viele Facetten:

GLAUBEN UND BETEN (WzS 1991/08, Isa Vermehren)

61 Andere hasten; von einer Sensation, zur ändern,
 62 (.) getrieben? von der unruhigen Erwartung(k),
 63 'hh daß es in einer? von ihnen ein Verweilen.
 64 geben könnte. (.) Ein: restloses? Aufgehen? im
 65 Höhepunkt? der rauschhaften Empfindung(k). (--)

Im Anschluß an diese Schilderung menschlichen Daseins wird nicht sofort das Christentum als Lösung angepriesen. Zunächst wird vielmehr weiterhin das menschliche Dasein als trostlos skizziert, eine ebenso rast- wie ratlose Suche nach Sinn wird geschildert. Doch damit ist es noch nicht getan:

GLAUBEN UND BETEN (WzS 1991/08, Isa Vermehren)

80 (1.6) Wieder andre(h). suchen immer von neuem.
 81 (.) Orte und Stunden! 'h der Ruhe! der Stille!
 82 (.) in der Zuversicht? 'h daß dort? ihre geheime
 83 Angst sich legen? (.) ihre innere Sicherheit,
 84 sich wieder aufrichten wir(ch)d. (-)

Lösungsversuche werden geschildert, die die Menschen in ihrer verzweifelten Lage anstellen - allerdings werden sie als unwirksam, als vergeblich oder zum Scheitern verurteilt präsentiert. Im Anschluß an diese Schilderungen wird das Christentum als erfolgversprechende Lösungsmöglichkeit dargestellt. Vor allen Dingen werden

die anderen, die zuvor benannten gescheiterten Problemlösungsansätze nicht als *religiöse* Alternativen, sondern als diffuse und zugleich getriebene Sinnsuche beschrieben, die notwendig erfolglos bleiben muß.

Die moralischen und/oder religiösen Alternativen zum Christentum werden im "Wort zum Sonntag" in den wenigen Fällen, in denen sie explizit benannt werden, deutlich negativ geschildert und vor allem ihrerseits als Probleme dargestellt. Im obigen Auszug waren die alternativen Fluchtversuche der Menschen aus ihrer bedauerlichen Lage recht negativ - als 'getrieben' und 'gehasst' - präsentiert worden. Im kommenden Auszug werden alternative Sinnmodelle als 'Krankheiten' bezeichnet:

NICHT GÖTZEN, SONDERN GOTT (WzS 1991/18, Dieter Katte)

10 Tatsächlich? verbreiten sich, ja auch bei uns::.
 11 manche Arten, von mehr=oder=weniger merkwürdigen
 12 Kult'n? 'hh und nicht wenige Menschen ersetzen
 13 dadurch Gott(h). (-) 'hh Offenbar, braucht? jeder
 14 Mensch etwas, was ihm wichtig ist; und woran er
 15 sich °klammert(h)°. 'hh Und=wenn=ihm: der Glaube
 16 an Gott, fremd geworden ist, dann: sucht er
 17 Ersatz; 'h=Und de:n, gibt es zuhauf:; 'h (.)
 18 Man=erkennt=ihn? wenn man sieht, wofür Menschen,
 19 ihre: Zeit und ihre Kräfte einsetz'n, und wo sie
 20 den Sinn suchen; °für ihr Leben°.

Zunächst werden andere religiöse Praktiken als 'mehr oder weniger merkwürdig' umschrieben und mit dem Begriff 'Kult' bezeichnet. 'Kult' ist für den Sprecher eine religiöse Praxis, die mit Christentum nicht vereinbar ist, denn sie ersetze Gott, also das Christentum. Diesen Ersatz, so der Sprecher, "gibt es zuhauf:;" (Z. 17). Aber diese anderen Optionen werden umgehend selbst zum Problem erklärt:

NICHT GÖTZEN, SONDERN GOTT (WzS 1991/18, Dieter Katte)

20 °'hhh° Götzen?
 21 aber können nicht befreien; Im Gegenteil, sie
 22 machen abhängig, 'h und ergreifen Besitz; °von
 23 ihren Dienern°. (-) Und tatsächlich, sind? ja
 24 auch manche Menschen, wie besessen, von einer
 25 Idee; (.) von der Macht; über andere, (.) von
 26 ihrem eigenen Hab und Gut(h); (.) 'hh Sie spüren
 27 das gelegentlich, aber sie kommen doch ■ nicht ■
 28 davon ■ los. (--). Sie wollen immer mehr, und
 29 werden doch ■ °ständig° ■ °°unzufriedener°°. (-)
 30 Streß::, Hektik ja manchmal sogar auch
 31 körperliche Krankheiten, 'h (.) sind ■ Folgen ■
 32 dieser ■ inneren ■ Krankheit(h). 'h °So sagen
 33 es=uns,=wenigstens Fachleute°. 'hhh

Es sind 'Götzen' (Z. 20), die, anders als der christliche Gott, der befreit, die Menschen in Abhängigkeit treiben. Dieses Abhängigkeitsverhältnis wird sehr negativ

ausgemalt: Sie erniedrigen ihre Anhänger zu 'Dienern' (Z. 23), ja, ergreifen regelrecht von ihnen 'Besitz' (Z. 22), so daß sie von ihnen geradezu 'besessen' (Z. 24) sind. Unter Berufung auf nicht näher spezifizierte Experten - "Fachleute" (Z. 33) - werden diese Lebensformen vom Sprecher zur 'inneren Krankheit' (Z. 32) erklärt und für eine Reihe negativer Symptome (Z. 30-31) verantwortlich gemacht. Als krasser Gegensatz hierzu wird die christliche Religion geschildert:

NICHT GÖTZEN, SONDERN GOTT (WzS 1991/18, Dieter Katte)
 34 ((langsam)) <Die Bibel? verkündet, einen °Gott, der
 35 Menschen befreit(h)° °°und sie heilt(h)°°.> (-) 'h

Anders als die anderen (religiösen) Optionen, die erniedrigen, besessen und krank machen, wird der Gott der Bibel als befreiend und heilend skizziert. Andere religiöse Lösungen werden ihrerseits zu Problemen, die das Christentum lösen kann. Der Rückbezug (oder der erneute Bezug) aufs Christentum wird als einzige und alleinige Lösung aus dem gegenwärtigen menschlichen Dilemma dargestellt. Das "Wort zum Sonntag" präsentiert sich nicht nur als "Insel im Werbemeer", sondern versteht sich als einziges echt religiöses Eiland inmitten gefährlicher lebensweltlicher (und manchmal auch: "pseudo"-religiöser) Klippen. Extra ecclesiam? Nulla salus.

Der häretische Imperativ als die moderne Sozialform von Religiosität ist Berger zufolge Resultat einer Entwicklung, die die Situation des modernen Menschen "vom Schicksal zur Wahl" veränderte (1992, 24). Wo ein Mensch wohnt, welchen Beruf er ergreift, woran er glaubt, ist nicht länger einfach vom Schicksal bestimmt, sondern Objekt einer mehr oder minder freien Wahl geworden. Im "Wort zum Sonntag" liegt - wenn die christliche Religion als einzige Lösung präsentiert und andere Lösungen entweder ignoriert oder aber problematisiert werden - eine eigentümliche Umkehrung des Verhältnisses vor. Die Wahl selbst wird wiederum im "Wort zum Sonntag" zum Schicksal erklärt: Die religiöse Entscheidung wird zum Schicksal *der* Wahl. Diese Refatalisierung der Freiheit ist neben dem kommunikativen Problem (der gattungshaften Verfestigung) und dem moralischen (der Umweg-Moral) *das* religiöse Problem des "Worts zum Sonntag".

Aber nicht nur die Erlangung seelischen Heils und geistigen Friedens wird verbindlich an die Wahl des Christentums gekoppelt. Ein zweite Pflichtehe wird einzufädeln versucht: die von Religion und Moral.

6. Religion und Moral im Fernsehen

Das Verhältnis von Religion und Moral ist im "Wort zum Sonntag" eindeutig. Religiöses (genauer: christliches) Handeln ist moralisches Handeln, moralisches Handeln ist religiöses. Diese Gleichsetzung reduziert eine komplexe Situation, denn Religion und Moral haben in der modernen Gesellschaft nicht nur einfach ein

paralleles Schicksal genommen. Das Verhältnis von Religion und Moral ist am ehesten mit einer Entkoppelung der Moral von der Religion beschrieben: Moral hat sich von der Religion emanzipiert. Dabei ist die ursprüngliche Koppelung von Religion und Moral durchaus umstritten. So schreibt Luckmann: "Religion findet sich überall dort, wo aus dem Verhalten der Gattungsmitglieder moralisch beurteilbare Handlungen werden, wo ein Selbst sich in einer Welt findet, die von anderen Wesen bevölkert ist, mit welchen, für welche und gegen welche es in moralisch beurteilbarer Weise handelt." (1991, 165) Religion steigt quasi dann auf, wenn moralisches Handeln gegeben ist. Berger hingegen betont:

"Um es noch einmal zu sagen, es gibt ein Paradox. Es stimmt, daß Religion und Moral miteinander verkoppelt sind. Schaut man sich die Moralsysteme quer durch die Menschheitsgeschichte an, dann zeigt sich, daß die meisten von ihnen (genau betrachtet fast alle) religiös begründet sind."

Die Menschen hätten, so Berger weiter, Verhaltens- und Handlungsanweisungen mit Wünschen und Geboten der Götter begründet. Aber:

"Es stimmt jedoch nicht, daß Religion und Moral zwangsläufig miteinander verkoppelt sind. Eine Analyse des Wesens der religiösen Erfahrung (...) zeigt, daß ihr innerster Kern mit Moral nicht das Geringste zu tun hat. Alle Moral ist auf die Realität des Alltagslebens ausgerichtet; die religiöse Erfahrung transzendiert diese Realität in radikaler Weise, ihr Orientierungspunkt ist eine *andere* Realität, eine Realität, in der - per definitionem - irdische Moralprinzipien und -gesetze bedeutungslos sind." (1994, 196/197)

Wie auch immer die Ursprünge des Verhältnisses von Religion und Moral ausgesehen haben mögen, zum gegenwärtigen Zeitpunkt, zu dem sich beide ausdifferenziert haben, ist eine schlichte Koppelung dieser komplexen Gebilde ohnehin nicht mehr möglich. Religion, die früher als kirchliche Institution zentralen Anspruch auf gesellschaftliche Moralvorstellungen erheben konnte, kann heute höchstens Teilmoralen für sich beanspruchen. Und selbst hier ist die Verbindlichkeit dieser Teilmoralen für ihre Anhänger recht fraglich, wie sich am Beispiel der Sexualmoral aufzeigen ließe. Schließlich sind sowohl die Sozialform der Religion einerseits und die Beschaffenheit der Moral andererseits Ausdruck einer umfassenden gesellschaftlichen Pluralisierung.¹⁵

Im Versuch, aus moralischem Handeln ein christliches Handeln zu machen und Moral neu mit Religion zu unterfüttern, wird im "Wort zum Sonntag" das Ziel angestrebt, einen status quo ante wiederherzustellen oder zu beschwören - jener, in dem fraglos Moral und Religion gekoppelt waren. Insofern wird im "Wort zum Sonntag" versucht, moralisches Handeln (erneut) mit christlich-religiösem zu verbinden, moralisches Handeln sozusagen zu rekolonisieren. Das "Wort zum Sonntag" ist damit das kommunikative Unterfangen, die *eine* Moral mit der *einen* Religion zu verknüpfen - obwohl beide in dieser Weise nicht mehr bestehen.

15 Zumindest in unserer Gesellschaft. Zum Verhältnis von Religion und Moral in anderen Religionen und anderen Gesellschaften siehe vor allem die Beiträge in Gladikow (1976).

2. Die Moralen und ihre Unternehmer

2.1

Moralmanagement in Trainings zur interkulturellen Kommunikation

Kirsten Nazarkiewicz

1. Einleitung

Interkulturelle Bildungsmaßnahmen berühren den Kern unserer moralischen Vorstellungen. Lebensweltliche Aktivitäten, die "bei uns" präferiert sind und als gut gelten, überhaupt jener moralische Kosmos, der "uns" als Kulturgemeinschaft konstituiert, geraten unter Relativierungsdruck. Der selbstreflexive Umgang mit eigenen kulturspezifischen Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern im allgemeinen und die Thematisierung von Stereotypen als rigidester Form der Deutungen im besonderen bilden daher auch das Zentrum aller interkulturellen Weiterbildungsmaßnahmen.¹ Gleich auf welches Ziel hin man das interkulturelle Lernen anlegt, von der "Anti-Rassismuserziehung" bis zum "Verhandlungstraining für China", an der Flexibilisierung der kollektiv geteilten "Kulturstandards" (Thomas) führt kein Weg vorbei. In ihnen wird ein von den Mitgliedern einer Kultur geteiltes normatives Verständnis von der moralischen Angemessenheit und Wertigkeit von Handlungen zugrunde gelegt.² Ein seit langem in der Praxis stehender Trainer und Wissenschaftler bemerkt dazu:

"Die am schwersten zu überwindenden Lernbarrieren ergeben sich aus dem kulturgeprägten '*moralischen Bewußtsein*' und der *emotionalen Identifikation* mit kulturspezifischen Normen und Werten." (Reisch 1991, 82; Herv. i. O.)

Lernen entsteht aus erwachsenenpädagogischer Perspektive durch Deutungsarbeit (Arnold u.a. 1998). Lebensweltlich angeeignete "Deutungsmuster" (Arnold) werden dabei relativiert und differenziert.³ Wie jedoch eine Deutungsmusterveränderung im

1 Auf die gemeinsame Wurzel von notwendigen sozialen, kulturgebundenen Kategorisierungsleistungen und vorurteilsbehafteten Generalisierungen in Form von Stereotypen in der als natürlich angenommenen normativen Ordnung wurde mehrfach hingewiesen (Tajfel 1975; Schäfer/Six 1978, 258; Sacks 1992a, 577). Daher werden die Überlegungen im folgenden am hartnäckigeren und affektgeladenen Fall der Stereotypisierung angestellt. Vgl. dazu ausführlicher Band 1, Kapitel 5.2.

2 "Kulturstandards" ist einer der zentralen Begriffe der interkulturellen Psychologie. Thomas versteht darunter "alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns (...), die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt und reguliert" (Thomas 1996a, 112).

3 Deutungsmuster sind subjektive, lebensweltlich angeeignete Interpretationsressourcen (zur Definition vgl. Arnold 1985, 23f.). Der Begriff bezieht sich auf einen prominenten Ansatz in der Er-

allgemeinen bzw. eine Entstereotypisierung im besonderen erreicht wird, liegt noch völlig im Dunkeln.⁴ Hier zeigt sich eine zentrale Schwäche interkultureller Bildungsmaßnahmen und ihrer Erforschung. Unter "Veränderung von Einstellungen" oder "Erweiterung individueller Deutungsmuster" gehandelt, konzentriert man sich in Praxis und Literatur zu stark auf die Vorstellung, es mit Charakterdispositionen oder kognitiven Strukturen einzelner zu tun zu haben und vernachlässigt die Dimension der Interaktion, wo Kulturstandards als Deutungsmuster kommunikativ überhaupt erst relevant gemacht werden. In der Literatur zum interkulturellen Lernen gibt es keine Anhaltspunkte dafür, wie der Prozeß der Reflexion und Neubewertung bewältigt werden kann.⁵ Auch die in der täglichen Schulung auftretenden Konflikte und Probleme werden kaum thematisiert. Statt Hilfestellungen für praxisnahe Detailarbeit finden sich in der interkulturellen Pädagogik wie in der Erwachsenenpädagogik normative Vorgaben über Lernziele oder Trainerverhalten. Aber erst in der kommunikativen Kleinarbeit des Diskursverlaufs werden die Weichen für eine Perspektivenerweiterung gestellt - oder auch nicht.⁶

Der folgende Beitrag widmet daher den *interaktiven Bewertungen und ihrer Reflexion* - also den pädagogischen Relativierungsversuchen kulturspezifischer Wertungen in den Seminaren - besondere Aufmerksamkeit. Es geht weniger um eine Beurteilung der didaktischen Qualität des ausgewählten Trainings. Eher interessieren die typischen Probleme einer pädagogischen Maßnahme, die auf moralisch besetzte Wissens- und Interaktionsformen abzielt. Nach einer kurzen Darstellung von Curriculum und Seminarprogramm des Fallbeispiels werden insbesondere der pädagogische Umgang mit der moralischen Qualität der Stereotypenkommunikation und die Versuche ihrer "Aufklärung" näher betrachtet. Es ist das Ziel, die *zentrale Funktion der Gesprächsführung* im Seminar bei der Bearbeitung dieser moralischen Materie zu zeigen. Das im Material entdeckte "Moralmanagement" der Seminarlei-

wachsenpädagogik, der auf dem symbolischen Interaktionismus aufbaut. Die psychologische Dimension der Einstellung wird aus erwachsenpädagogischer Perspektive kategorial um eine kognitive, symbolisch vermittelte Ebene angereichert.

- 4 Wissenschaftliche Praktikerinnen, die Erfahrungen von Gesprächssituationen im Seminar thematisieren, beschreiben diese Schwierigkeit, begegnen ihr jedoch vor allem mit Übungen oder betrachten allein den Argumentationsaufbau (vgl. z.B. Klawes 1993; Kalpaka 1995).
- 5 Es finden sich höchstens vage Hinweise wie z.B. bei Reisch. Er formuliert als Aufgabe der Trainer, die "assoziative Vielfalt" im Gespräch auf klare Orientierungen und systemische Logiken zu reduzieren und Bewertungen zu vermeiden (Reisch 1991, 89). Wesseler (1993) versucht, in neueren Konzepten der Lernforschung Hilfestellungen für die affektiv besetzten Orientierungen zu finden. Er schlägt vor, den von Sheldrake entwickelten Begriff der "morphischen Resonanz", also die Übertragung der Schwingung eines Systems auf ein nachfolgendes, auf die Praxis interkulturellen Lernens und das Verhältnis von Leitenden und Teilnehmenden zu übertragen. Leider führt dies nur zu dem esoterischen Hinweis, daß die Trainer "ihre" Fähigkeit zur Reorganisation von Orientierungen einsetzen, damit diese Saite auch bei den Teilnehmern zum Klingen komme (Wesseler 1993, 37f.).
- 6 Zu Recht kritisieren in ihren gesprächs- und konversationsanalytisch orientierten Arbeiten Müller-Jacquier (1991a; 1991b; 1995) und Helmolt (z.B. 1993 für interkulturell organisierte Trainings), daß die gemeinsame und kontextualisierte Produktion der geteilten Orientierungen zu kurz käme. Erforderlich ist in der Tat eine "linguistic awareness of cultures".

terinnen besteht dabei in einem mehr oder weniger kontrollierten Wechsel zwischen Bewerten und Neutralisieren, zwischen Moralisieren und Reflektieren.

2. Das Fallbeispiel

Grundlage der Analyse bilden die Tonbandaufzeichnungen von zwei zweitägigen Seminaren bei einer internationalen Fluggesellschaft.⁷ Die Fluggesellschaft bot über einen Zeitraum von ca. zwei Jahren für die Zielgruppe des fliegenden Personals in der Kabine Trainings zur interkulturellen Kommunikation an. Der anschauliche Titel "Andere Länder, andere Sitten" mit dem sprichwörtlichen Gemeinplatz deutet schon an, daß an bestehendes Wissen der Flugbegleiterinnen und Flugbegleiter angeknüpft werden sollte. Dem in der eigenen Schulungsabteilung entwickelten Konzept ging eine aufwendige konzern- und arbeitsbereichsbezogene Recherche voraus. In der zweieinhalbjährigen Planungsphase wurden Fragebögen an ausländische Stationen verschickt, Beschwerdebriefe von Passagieren ausgewertet und Stewardessen anderer Nationen befragt. Mit diesen Ergebnissen und auf der Basis von Literaturrecherchen ist ein ausführliches Curriculum schriftlich ausgearbeitet worden, das von Hintergrundinformationen über Beispiele und Methoden bis hin zu didaktischen Hinweisen, ja sogar Anekdoten, Inhalt und Ablauf des Trainings festlegt.⁸ Auf einer solchen Grundlage könnten sich mit einiger Einarbeitung und wenig zusätzlichem Leseaufwand gegebenenfalls auch andere Teamerinnen der großen internen Schulungsabteilung in die Materie einarbeiten.

Die Weiterbildungsmaßnahme stieß zwar auch bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus anderen Konzernbereichen (Cockpit, Verwaltung, Bodenpersonal) auf Interesse, wurde aber dennoch nicht sehr zahlreich besucht, weil der Veranstaltungsbesuch freiwillig war, d.h. in der Freizeit belegt werden mußte. Geplant für acht bis achtzehn Personen sind die beiden hier dokumentierten Seminare mit jeweils sieben Teilnehmenden plus einer Leiterin, nach Aussage der Leiterinnen selbst, typisch. Laura, eine Deutsche und Stewardess mit Schulungsauftrag, leitete das homogen mit Personen deutscher Nationalität besetzte Seminar (IKK I); die Engländerin Leslie, eine Kabinenchefin für Kleinraumflugzeuge mit einem dauernden Schulungsvertrag, leitete das zweite Training, in dem sich auch eine Französin

7 Es ergab sich daraus verwertbares Material im Umfang von 13,5 Stunden, das komplett verschrifftet und stellenweise transkribiert wurde. Vgl. dazu näher die Beschreibung der Datenbasis in Band 1, Kapitel 2.

8 Unter der Rubrik Unterrichtsdurchführung sind z.B. Leitfragen für die Diskussion, zentrale Begriffe oder herauszuarbeitende Punkte bzw. Merksätze oder Fazits formuliert. Notiert ist auch, welche Skizzen wann am Flipchart entwickelt werden, wann ein Lehrvortrag beginnen sollte und wie er in die Diskussion übergeht. Als Literaturquellen werden renommierte Experten der interkulturellen Kommunikation genannt bzw. verarbeitet: der auf interkulturelle Psychologie spezialisierte Regensburger Alexander Thomas (vgl. z.B. 1996a; 1996b), der amerikanische Anthropologe Edward T. Hall (1975; 1976), der schon in den siebziger Jahren wegweisend zum Thema publiziert hat, und der Hildesheimer Experte für interkulturelles Management Beneke (vgl. z.B. 1993), der auch Vorträge für diese Fluggesellschaft gehalten hatte.

befindet (IKK II). Mit geringfügigen Abweichungen in der Reihenfolge und unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen hielten sich die beiden Leiterinnen an den Lehrplan, der folgende Elemente beinhaltet:

1. Tag:

- Einstimmung und Vorstellung des Seminarplans
- deutsche Kulturwerte (Film und Kleingruppenarbeit bzw. Plenumsdiskussion)
- Einfluß von Kultur, Normen und Werten, Kulturkonflikt
- Einführung von Kulturkategorien (Zeit-, Kontextbezug, Distanz zur Macht)
- Film über traditionelle Polygamie in Togo
- Kulturkreis Indien (Film)

2. Tag:

- Kulturkreis Japan (Film über das japanische Erziehungssystem)
- Grundsätze der Kommunikation/selektive Wahrnehmung
- nonverbale Kommunikation
- Attribution bzw. Stereotypenbildung
- Kulturwerte arabischer Länder (Film)
- Kulturkreis USA
- Feedbackrunde

Das Training ist als prototypisch zu bezeichnen, betrachtet man Literaturbasis und inhaltlichen Aufbau im Vergleich zu anderen firmeninternen Schulungsmaßnahmen oder Angeboten freier Trainerinnen. Deutlich ist eine bildungslogische Struktur erkennbar. Sie orientiert sich im wesentlichen an drei der vier von Brislin entwickelten Dimensionen: "awareness", "knowledge", "attitudes" und "skills" (Brislin 1983; 1994). Das Training versucht 1. eine Schärfung des Problembewußtseins, widmet sich 2. der eher kognitiv orientierten Vermittlung von Kulturmustern bestimmter Kulturen und arbeitet 3. pädagogisch an affektbesetzten Einstellungen und Attributionen. Die Erweiterung des Verhaltensrepertoires durch ein Interaktions-training wird ausgespart. Dies erklärt sich u.a. daraus, daß bei den vielen Kulturen, mit denen das fliegende Personal zu tun hat, eher ein kulturallgemeines Training in Frage kommt. Jede weitere Vertiefung würde den Rahmen der Veranstaltung sprengen.

Zunächst werden die Teilnehmenden sensibilisiert und bekommen über die Thematisierung der "eigenen" Kultur ein Problembewußtsein vermittelt.⁹ Ziel ist, sich der Einflüsse von Kultur überhaupt und ihrer jeweiligen Normen bewußt zu werden ("awareness"). Aus der Reihe der transkulturellen Vergleichsachsen, wie sie schon früh in den USA u.a. von Hall (1966; 1977) entwickelt wurden, werden unterschiedliche basale Orientierungen wie Zeit- und Kontextbezüge, Distanzempfinden

9 Der Begriff "eigene" Kultur wird hier nur im rekonstruktiven Sinn nach dem Wirklichkeitsverständnis der Leiterinnen bzw. Teilnehmerinnen verwendet. Genauer müßte die deutsche Kultur eher als "Dominanzkultur" (Rommelspacher 1992) in diesem deutschen Unternehmen bezeichnet werden, da die Seminare nicht national homogen zusammengesetzt sind. So ist in IKK II, wie erwähnt, die Trainerin aus Großbritannien, und eine Teilnehmerin ist Französin.

(Proxemik), Distanz zur Macht (Hofstede 1997) bzw. Hierarchieorientierung eingeführt. Im Zentrum stehen die verschiedenen Achsen wie z.B. Individualismus vs. Kollektivismus (vgl. Hofstede 1997), auf die verschiedene kulturelle Wahrnehmungs-, Erlebens- und Bewertungsformen im transkulturellen Vergleich abgebildet werden. Abgerundet wird die Sensibilisierungsphase mit einem Film über traditionelle Polygamie in Togo, wodurch die Teilnehmenden mit einem in sich geschlossenen kulturellen und zur eigenen Lebenswelt sehr konträren System konfrontiert werden. Gleichzeitig ist damit die zweite Phase ("knowledge") eingeleitet, in der man Konzepte anderer Kulturen durchspricht. Da es um eine Fortbildung für sogenannte "Internationalisten" geht, werden allerdings mehrere Kulturen intensiver vorgestellt, u.a. die als bedeutsame Kunden angesehenen Japaner, die als unbeliebte Passagiergruppe geltenden Inder sowie die wegen ihrer scheinbaren Nähe und Vertrautheit schwer als fremde Kultur wahrzunehmenden US-Amerikaner. Auf der Basis der Kenntnisse anderer Normen und Werte steht in den dazwischenliegenden Blöcken über Stereotypenbildung und nonverbale Kommunikation schließlich das Thema Umattribution zur Debatte ("attribution"). Verhaltenstrainings finden - wie erwähnt - nicht statt, allenfalls werden Ratschläge zum Handeln im Umgang mit bestimmten Passagiergruppen gegeben.

Im wesentlichen besteht das zweitägige Seminar also aus Gesprächen. *Themengeleitete Diskussionen*, durchsetzt mit Informationspassagen in Form von Kurzvorträgen der Leiterinnen über Landeskunde, Wertevorstellungen, Statusverständnis, geschlechtsspezifisches Verhalten, Blickkontakt, Begrüßungsrituale, Gesprächsstile u.v.a.m. sind deshalb die zentrale didaktische Methode. Als Medien dienen Arbeitsblätter (Auszüge aus Studien oder Trainingsmaterialien), Flipchart und vor allem Filme. Durch den deutlichen Schwerpunkt auf Kognition und Emotion und dem Fehlen von Interaktionsübungen kann man von einem niedrigen bis mittleren Beteiligungsniveau sprechen.¹⁰

Selbstgesetzte Seminarmaxime laut Curriculum und eigener Aussage ist die Elitzierung von spontanen Reaktionen, wobei Bewertungen sowohl hinsichtlich der Kulturen als auch bezüglich der Äußerungen der Teilnehmenden vermieden werden sollten: 'Bei allen Beispielen versuchen wir, jedwede Bewertung zu vermeiden.' (Leslie in IKK II). Im Curriculum heißt es dazu:

"Ziel des sich nun anschließenden Unterrichts ist es, anhand von zahlreichen Beispielen aufzuzeigen, wann und inwiefern diese [die deutschen; K.N.] Wertvorstellungen unser Verhalten beeinflussen. Die LTN [Lehrgangsteilnehmenden; K.N.] müssen dabei stark in das Unterrichtsgeschehen eingebunden werden; wann immer möglich, sollte der Lehrer die Beispielsituation so darstellen, daß den LTN spontane Reaktionen entlockt werden. In der anschließenden Betrachtung können dann die der Reaktion zugrundeliegenden Wertorientierungen herausgearbeitet

10 Brislin's Matrix über die Tiefe der Involvierung unterscheidet Denken/Wahrnehmen, Gefühle und Verhalten auf drei Stufen: niedrig, wenn die Teilnehmenden passiv rezipieren, mittel, wenn ihr Interesse geweckt wird und emotionale Veränderungen angestrebt werden, und hoch, wenn es zu praktischen Übungen kommt. Filme und Erfahrungsberichte bewirken demnach eine niedrige Teilnahme bezüglich der Emotionen, eine höhere allerdings schon, wenn es zu Gruppendiskussionen über Werte und Rassismus kommt (vgl. Brislin 1989).

werden. (...) Der Lehrer muß bei solchen Situationen unbedingt darauf achten, daß sich die LTN nicht vorgeführt fühlen und negative Gefühle aufkommen."¹¹

Den spontanen Äußerungen sollen dann Hintergrundinformationen entgegengestellt werden, so daß eine Perspektivenerweiterung eintreten kann.¹² Dieser der Aufklärung verpflichtete Ansatz steht allerdings vor dem Problem, daß die Kommunikation von Wertorientierungen ihre Basis nicht allein in Wissensdefiziten hat, die sich in extrovertierten "spontanen Äußerungen" einzelner Beteiligter äußert. Formen alltäglicher moralischer Kommunikation haben, wie die Analysen in Band 1 gezeigt haben, eigene Gesetzmäßigkeiten und Gesprächsdynamiken.

3. Ethnische Stereotypen als moralische Kommunikationsform

Unter ethnischen Stereotypen werden in der Regel Attributionen verstanden, bei denen Personengruppen in abwertender Manier Eigenschaften zugeschrieben werden. Als prototypisch für die impliziten Inferenzen gilt die sprachliche Grundform einer Prädikation wie z.B. im Satz "Der Deutsche ist fleißig" (Quasthoff 1987, 794f.).¹³ Die konversationsanalytische Untersuchung des Moralisiereus über Ethnien machte allerdings deutlich, daß dieses stereotype Verständnis von Stereotypen nur den propositionalen Gehalt erfassen kann.¹⁴ Die Kommunikation von ethnischen Stereotypen besteht jedoch in einer sequentiell sich entwickelnden Struktur typischer kommunikativer Aktivitäten. Hier aber - im Gespräch - liegt der Ansatzpunkt für ihre pädagogische Bearbeitung. Der folgende kurze Abriß über das Stereotypisieren beschreibt einige Grundeigenschaften der Kommunikation von ethnischen Stereotypen.

Stereotypisieren in alltäglichen Face-to-face-Gesprächen bedarf bestimmter interaktiver Bedingungen, damit Einstellungen zur Sprache kommen und - dies ist für ihre Veränderung besonders wichtig - ratifiziert werden können oder eben nicht. Stereotypisieren zeichnet sich kurz gesagt dadurch aus, daß es eine Form gemeinsam entwickelter moralischer Kommunikation ist. Die Beteiligten drängen ebenso affektgeladen auf Artikulation wie sie sich - stets gefaßt auf Gegeneinwände - vorsichtig und gesichtswahrend der Kooperation der anderen Beteiligten versichern. Der folgende Ausschnitt aus den Seminaaraufzeichnungen, der aus einer Lesepause

-
- 11 Aus dem Schulungsmodul "Bridging the cultural gap" (Cabin Crew Training der Fluggesellschaft).
 12 Diese klassische Vorgehensweise der "Aufklärung", Vorurteile offenzulegen, als Fehlinformation bewußt zu machen, um an ihnen durch die Thematisierung von Mißverständnissen und Unterschieden metakommunikativ zu arbeiten, läßt sich auch in der Literatur immer wieder als Anleitung finden. Vgl. z.B. Reisch (1991).
 13 Das Beispiel von Uta Quasthoff zeigt allerdings ein Hauptproblem der bisherigen Stereotypenforschung. Es bedarf zusätzlicher und äußerlicher "Definitionen", was "das Stereotype" an der Attribution ist. Schließlich ist die Aussage, Vertreter einer Nation seien "fleißig", zunächst keineswegs negativ zu verstehen. Die Analyse der Formen moralischer Kommunikation auf der Basis natürlicher Gespräche kann jedoch die spezifisch stereotype Qualität zeigen (vgl. insbesondere Band 1, Kapitel 5.2).
 14 Vgl. dazu näher Band 1, Kapitel 5.2.

stammt, kann einige der Merkmale auf engem Raum zeigen. Es handelt sich hier um ein Autostereotyp von Deutschen über deutsche "Eigenschaften". Thema ist die zu dieser Zeit öffentlich heftig diskutierte und politisch umstrittene Änderung des Ladenschlußgesetzes in der BRD. Der prägnanten Darstellung wegen wird der Interaktionsverlauf leicht gekürzt, und seine wesentlichen Elemente werden jeweils vor einem neuen Sequenzabschnitt angezeigt:

DEUTSCHER FORMALISMUS (Seminargespräch, vereinfacht)

Bewertung als Moralierungsangebot

05 E: (°das ist ja auch ein [°°) °das ist ja°
 06 (Y): [jha!
 07 E: auch schon so (hinter-) hinterwäldlerisch°
 08 (1.0)
 09 E: n Kulturschock is(t) ja auch unser
 10 Ladenschluß:(.)gesetz s p °das ist ja°
 11 °auch so'n ([jahh!])°
 12 L:
 13 C: =nicht mehr lange nicht mehr lange=ich
 14 hoff ja sehr daß das geändert wird
 15 ((alle reden durcheinander))
 : :

Disproportionalitätskonstruktion

20 L: 'hh i aber schon allein die Tatsache daß man
 21 sich da überhaupt Gedanken drum macht; daß sich
 22 Politiker mit sowas beschä^{ft}[igen] und so,
 23 H: [mhm]
 24 L: ['hhh
 25 C: [das hab ich heut morgen auch gedacht.
 : :

Kontraststereotypisierungen und Authentizitätshinweise

30 L: also=wenn dasn Amerikan(er) hört=aber soweit
 31 müssen wir ja gar nicht ge:hn=also=ich=hab
 32 gestern=abend so auf Ra(h)di(h)o UKa(h)We
 33 als ich nach Hause gefahren bin, 'hh hab ich so
 34 gehört also da war der (.) ihr Mann in Ro:m und
 35 ihr Mann in eh=Schtokholm und so=und die
 36 berichtet ham das wie das halt dann in Italien
 37 is beziehungsweise wie das in s Schweden is,
 38 hh also in Italien
 39 zumindest bis abends um acht halb neun die
 40 Geschäfte offen und in [Schwe]den (.)
 41 C: [mhm]
 42 L: je:der wi:e er ↑will::: 'h[h also-
 43 C: [°das=fänd ich optimal°

interaktive Absicherungen bei direkter Attribution

44 L: ((schluckt)) die Schwe:den
 45 sind ja ↑auch=e:hm:: ja eigentlich
 46 sa(g)n=wer=mal sehr sehr m
 47 (): °mh°

- 48 L: h e liberales Volk 'hh und eh da macht halt
 49 jeder grad was er Lust hat=und wenn die sowas
 50 hö:rn, dann:: ham die halt ↑auch das Gefühl
- Rehabilitierungsversuch**
- 51 Y: in Südafrika ist bis siebzehn ↑Uhr nur
 52 A: mhm r(.) stimmt
- Expressivität/Entrüstungshöhepunkt**
- 53 E: ↳s ist völliger Schwachsinn
 54 mit welchen (Mistargumenten?)
 55 ich kann nicht mehr ↑hinhörn;
 56 mit ihren fuffzich sechzich ä Ladenschluß
 57 also eh eh m Arbeitszeit ne? es arbeitet kein
 58 Mensch fünfzich sechzich Stunden
 : :
kollaborative Produktion
- 77 E: starr; [völlig] starr
 78 L: [ja!]
 79 L: deutscher Formalismus;
 80 E: =ja

Arbeitsblätter aus für Amerikaner konzipierten "Trainings" über Deutschland werden herumgereicht. Beschrieben ist auf ihnen der "Kulturschock" der Amerikaner angesichts deutscher Selbstverständlichkeiten, z.B. daß man lange auf bestellte Möbel warten muß. Es kehrt gerade Stille zum Lesen ein, als die Sequenz beginnt. Den Materialien entnimmt Elvira die Stichworte "hinterwäldlerisch" und "Kulturschock". Zunächst hört man nur eine geflüsterte Nebenkommunikation zwischen ihr und Yvonne, in der sie einen nicht verständlichen Gegenstand als hinterwäldlerisch bezeichnet (Z. 05f.) und unmittelbar eine emphatische Zustimmung von Yvonne erhält. Daraufhin wiederholt sie - bestätigt durch Yvannes Kooperation - ihre Bewertung, aber immer noch nicht in üblicher Seminarlautstärke für alle: Das deutsche Ladenschlußgesetz sei ein Kulturschock. Sie erhält von der Leiterin Laura ebenfalls unmittelbare Zustimmung. Dies ist zugleich die Eröffnung einer gemeinsamen Moralisierung als einer Nebensequenz ('außerhalb-des-Lesens-im-Seminar-sprechen'). Carmen und die anderen fallen unmittelbar darauf durcheinanderredend ein (Z. 15f.). Erste Angebote zum Moralisieren, oft noch vorsichtigeres Vortasten als hier, sind charakteristische Eröffnungen für Stereotypisierungen.

Bewertungen in Alltagsgesprächen tendieren dazu, weitere Bewertungen nach sich zu ziehen, wobei Nichtübereinstimmungen generell dispräferiert sind und zur Expansion führen (Auer/Uhmann 1982; Pomerantz 1984). Typisch für jede Stereotypenkommunikation ist nun, daß mit der zweiten Bewertung die Sequenz in der Regel nicht abgeschlossen ist, sondern trotz deutlicher Übereinstimmung expandiert wird. Man kann daher das Bewertungsangebot als "moralisierende Klammer" für eine nun folgende Entrüstung lesen.¹⁵ Nach Elvira lädt Laura mit einer ersten un-

15 Entrüstungen und Entrüstungsgeschichten sind eine präferierte Aktivität beim Stereotypisieren. Zu deren Strukturbeschreibung vgl. Band 1, Kapitel 4.2.4. Die in Anführungszeichen gesetzten Begriffe sind diesen Analysen entnommen.

vollständigen "Konstruktion von Disproportionalität" ("schon allein die Tatsache daß man sich da überhaupt Gedanken drum macht;", Z. 20f.) zur weiteren Entrüstung ein: Die überflüssige Beschäftigung der Politiker steht für sie in keinem Verhältnis zu (dieser Teil wird implizit gelassen) der Selbstverständlichkeit einer liberaleren Haltung, die für sie, Helga und Carmen klar zu sein scheint. Letztere reagieren schon auf den ersten Teil der Relation, und Laura stellt nun Vergleiche mit den Regelungen anderer Länder an, genauer gesagt mit der Perspektive anderer Nationalitäten darauf (Amerika, was angesichts des Arbeitsblattes naheliegt, sowie Italien und Schweden). Kennzeichnend sind wie zu Beginn der Sequenz die Formen *interaktiver Absicherungen*, die die Beteiligten u.a. in einer Stereotypenkommunikation einsetzen. Hier ist es die *Authentifizierung* des Urteils mit einer Medienreferenz. Sie dient der Wissensautorisierung und Wahrung des Gesichts (vgl. Bergmann 1987 für das Klatschen). In anderen Fällen können es auch Lachpartikel oder Spaßmodulationen sein, die die Schärfe des moralischen Urteils kooperationsheischend abschwächen und zum Moralisieren verlocken. Auch Abschwächungen, die problematische Sinnentwürfe antizipieren, tauchen in diesem Umfeld vermehrt auf.

Zur Stärkung der Disproportionalität bei der Unterstützung der gemeinsamen Verurteilung "deutscher Verhältnisse" dienen hier *Kontraststereotypisierungen*, insbesondere zu Schweden. Dort lautet die Öffnungsregelungszeit als extremste Alternative "je:der wi:e er ↑will:: 'hh also-" (Z. 42), was die Rigidität des hiesigen Reglements besonders hervorhebt. Dadurch tragen die Kontraste zu einer "Dramatisierung" bei.¹⁶ Die schlußfolgernde Partikel "also" verleitet Carmen zur unterstützenden implizit vergleichenden Gegenbewertung.¹⁷ Wie es dort ist, findet sie optimal. Kontraste haben ebenfalls stereotypisierende Effekte, weil sie einzig zur Verschärfung der im Zentrum stehenden Stereotypisierung dienen. Ihr Gehalt scheint willkürlich, und sie können beinahe beliebig nach dem Motto "es geht auch anders" zitiert werden. So verleiten sie schnell, in eine Art Bewertungswippe einzusteigen, der mehrere ethnische Stereotypisierungen folgen können. In diesem Ausschnitt schließt Laura im Grunde redundant und nicht zufällig mit dem Kontraststereotyp über die "liberalen Schweden" an. Die Prädikation ist gleichviel mit verschärfenden Elementen wie mit einer Reihe von *Abschwächungen* und *Abbrüchen* durchsetzt, was der kommunikativen Vorsicht bei einer direkten Attribution geschuldet ist. Mit angezogener Bremse Gas zu geben, ist das Hauptmerkmal der Stereotypenkommunikation.

Nach einem kurzen Abschnitt über die Vorstellung, was wäre, wenn die Regelung gelockert würde (hier ausgelassen), kommt es zu einem für die Gesamtdynamik folgenlosen *Rehabilitierungsversuch* durch einen Einwurf von Yvonne. Sie weist darauf hin, daß in Südafrika die Geschäfte noch früher schließen (Z. 51). Rehabilitierungen können auch am Ende des gemeinsamen Stereotypisierens stehen, bei denen man sich wechselseitig beschwichtigend versichert, daß man auch andere

16 In anderen Fällen können auch Geschichten mit Einladungen zur Entrüstung erzählt werden.

17 Zu verschiedenen Formen des Vergleichens siehe Band 1, Kapitel 3.2.

Perspektiven kennt. Sie dienen sowohl der Demonstration von Wissen und eigener Differenziertheit wie dem Opfer, bei dem Wiedergutmachung betrieben wird.

Aufgrund der hohen Kooperation in der Beurteilung kommt es, wie für Entrüstungen typisch, zu einer *semantischen und prosodischen Eskalation*, gekennzeichnet durch Expressivitätsmarkierungen wie Extremformulierungen, Betonungen und einen Registerwechsel ("völliger Schwachsinn", 'Mistargumente'; Z. 53f.). Auch ohne einen langen Vorlauf ist trotz aller Absicherungsstrategien *Expressivität* und Affektgeladenheit den Stereotypisierungen eigen. Scharfe Bewertungen, daß etwas "schlimm" oder "furchtbar" sei, tauchen auf dem Höhepunkt gemeinsamer Empörung auf. Auch einander ergänzende Äußerungen komplettieren dabei die gemeinsame Bewertung. Hier endet die Sequenz schließlich ebenfalls eskalierend in einer kooperativen expliziten und abschließenden Attribuierung von Elvira ("starr;; völlig starr", Z. 77) und Laura bestätigt dies, indem sie das Stereotyp nennt: "ja! deutscher Formalismus" (Z. 78f.). Zwar handelt es sich hier um ein Autostereotyp, aber deren Dynamik unterscheidet sich nicht von der Artikulation von Fremdstereotypen.

Zusammenfassend kann man Stereotypenkommunikation beschreiben als expansive, expressive, mit Entrüstung aufgeladene Form moralischer Interaktion, die nur über kommunikative Absicherungsmaßnahmen und zahlreiche Modalisierungen als kooperatives Handlungsmuster entsteht. Ihre Sensibilität für Gegeneinwände ist ebenso Chance wie Problem der pädagogischen Bearbeitung, weil eine Entmoralisierung des Diskurses einerseits möglich zu sein scheint, andererseits nur wenig Raum zwischen Tabuisierung und Moralisation zur kommunikativen Aushandlung besteht.

4. Moralmanagement: Probleme und Lösungen

4.1 Das Problem des Thematisierens

In der pädagogischen Situation haben die Leiterinnen zunächst die Schwierigkeit, Stereotypen auf die angestrebte neutrale Weise zu thematisieren. Mögen diese auch eine auf Expression drängende Interaktionsdynamik haben, moralisierende Stereotypisierungen stehen in einem anderen kommunikativen Umfeld als ihre Reflexion. Der Grund dafür liegt daher nicht nur in der schweren Zugänglichkeit impliziter Kulturstandards, die zwar angewendet werden können, aber in der Regel nur schwer erläuterbar sind.¹⁸ Schwerer wiegen dürfte der Umstand, daß die explizite Prädikation beim Stereotypisieren einer Interaktionsdynamik bedarf, die auf kooperierende Moralisation aufbaut, wie die Analysen zur Stereotypenkommunikation gezeigt haben. Ein sachlich neutrales Umfeld oder gar ein pädagogischer Kontext stellt demgegenüber eine "feindliche Umgebung" und eine Gesichtsbedrohung für die Beteiligten dar. Der folgende Ausschnitt entstammt der Passage direkt nach dem ge-

18 Die Entwicklung eines kulturspezifischen "culture assimilators" zeigt, wie kompliziert der Prozeß ist, Kulturstandards herauszukristallisieren (Thomas 1996a, 118ff.).

zeigten Film zur Polygamie in Togo. Nach eigener Aussage der Leiterin wurde dieser Film eingesetzt, um das als gängig unterstellte Stereotyp über "Afrikaner" zu hinterfragen.¹⁹

ÜBERSELBSTBEWUÄT (Seminargespräch, vereinfacht)

- > 01 L: hat euch der Film denn (.) gefallen.
02 (1.0)
03 B: [°°gut (ja)°°
-> 04 L: [(hast du für=n) Eindruck. hm?
05 (2.5)
06 (): ()
07 (): [(Flüstern))
08 L: [(() ich hab ihn auch vor drei oder vier Jahrn
09 gesehn im Fernseh (un ich) hab gedacht a(l)so
10 (.) (hab) mich noch sehr gut daran erinnern
11 können. jetzt e:hm hab ich ja vorhin auch nich
12 gefra:gt, ob ehm einige von euch speziell (.)
-> 13 auf A:frikastrecken (.) eingesetzt seid,
14 L: Airbusgruppe,
15 P: ()
16 L: °ja?°
17 (B): (°°ändern [shhh u::nd °°)
18 L: [shhh u::nd eh zunächst einmal wollt
19 ich shhh u::nd eh zunächst einmal wollt ich da
20 mal so drauf eingehn=e:hm auf diesen Flüge ja,
-> 21 =Lagos. seid ihr das auch öfter geflogen?
22 D: ab und an
23 L: ja,
24 (1.0)
-> 25 L: also die Lagosflüge: gelten ja als:=ah
26 (1.5)
27 L: °°ja°°,
28 (): ((leises Prusten)) <°°mchmchmch°°>
29 L: als was! (°°ja°°)
30 P: °als was?°
-> 31 L: als sehr schwierig. [(.)] mh?
32 (): [cha]
33 P: ja weils nix zu essen gibt=oder=was da::
34 oder [kein Trink]wasser oder also [(.)]
35 L: [na ja, [also]
36 P: [infrastrukturell]
37 L: [wenn über Passagiere geschimpft wird,
38 ((smile voice)) <dann über Passagiere auf diesen
39 La:gosstrecken,>

19 Es wird deutlich, daß die Unterstellungen selbst stereotypen Charakter haben. Der Zusammenhang, warum nun ausgerechnet Togo mit Nigeria konfrontiert wird, kann nur gebildet werden über die Vorstellung, daß es ein "Die Afrikaner als solche"- Stereotyp gebe.

Keine der Fragetechniken führt die Leiterin hier zum Erfolg. Leslies erste, offene Frage zum Gesamteindruck des Films ermöglicht Optionen auf verschiedene Antworten. Doch außer Barbara, die sich mit einem sehr leisen "gut" (Z. 03) bemerkbar macht, äußert sich niemand. Selbst diese gibt, als Leslie bei ihr nachhakt, keine weitere Stellungnahme ab. Stattdessen beginnt eine geflüsterte und daher nicht verstehbare Nebenkommunikation, in der - wie man aus eigenen Erfahrungen spekulieren darf - vielleicht "unzensiert" gesprochen wird. Die Leiterin beginnt die Formulierung einer eigenen Einschätzung des Films, den sie vor Jahren im Fernsehen gesehen hatte ("(un ich) hab gedacht a(l)so (.)", Z. 09), bricht jedoch ab, bevor diese in eine Bewertung münden könnte. Reaktionen der Teilnehmenden lassen auf sich warten, und so beginnt Leslie eine Verknüpfung von pädagogisch eingesetztem Film und Erfahrungen im Berufsfeld. Sie fragt in Zeile 12f. und noch präziser in 20f., wer auf den Afrikastrecken eingesetzt wird, wobei sie speziell die Route nach Lagos hervorhebt. Lagosflüge, das wissen selbst Personen aus anderen Abteilungen des Unternehmens, gelten als äußerst unbeliebt, weil den Nigerianern ungebührliches Verhalten an Bord nachgesagt wird. Die Fragen mit Frageparaphrase animieren in der Regel zum Erzählen von Geschichten, weil diese als Antwort mehrere Fragen verbindend beantworten könnten (vgl. Bergmann 1981). Doch von Daniela wird nur der engste Informationsgehalt gewählt, indem sie zugibt, "ab und an" (Z. 22) auf der Strecke zu fliegen. Wieder zeigt sich an dieser Stelle auch das Curriculum: Der Film über das geschlossene Wertesystem traditioneller Polygamie und der darin gezeigte Reichtum der Frauen steht provozierend den Fremdbildern oder Stereotypen gegenüber. Da sich die Teilnehmenden nicht aus der Reserve locken lassen, wird Leslie direkter und reformuliert ihre Frage mit einer deutlichen Antwortsuggestion und Präformulierung: "also die Lagosflüge: gelten als:=ah" bzw. "als was!" (Z. 25-29).²⁰ Nach insgesamt sechs Fragen verschiedenen Typs (Z. 01, 04, 12f., 21, 25, 27, 29, 31), mit denen sie keine Bewertung elizitieren kann, ist Leslie genötigt, sich selbst zu antworten. Sie wählt zunächst den Deskriptor "schwierich", um die Flüge zu kennzeichnen, woraufhin Peter ratend verschiedene Antworten anbietet. Schließlich löst die Seminarleiterin das Rätsel auf, indem sie sich selbst antwortet, daß am meisten über Lagospassagiere geschimpft würde. Damit geht sie jenen entscheidenden Schritt zur einschätzenden Bewertung, der ein Reden über normenverbundene Kategorien erst ermöglicht.

Die Elizitierung expliziter Stereotypisierungen mag durch den unmittelbaren Eindruck, den ein Film hinterläßt, noch erschwert sein. Doch zeigen die Analysen im gesamten Material, daß das "Abfragen" oder Erzeugen spontaner Reaktionen nur schwer gelingt. Stereotypisierungen brauchen ein koevaluatives Umfeld. Die Leiterinnen setzen daher verschiedene Strategien ein, um mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ins Gespräch zu kommen.

20 In ihrem Aufsatz über die Elizitierung "richtiger" Antworten nennen French/MacLure (1979) diese Fragetechniken "preformulation" und "reformulation", weil damit ein Zusammenbruch der Interaktion verhindert oder repariert wird und gleichzeitig Antwortinweise ("clues") enthalten sind.

4.2 Thematisierungshilfen

Zur Erläuterung abstrakter Kulturwerte greifen die Leiterinnen immer wieder auf Szenen aus der Lebenswelt der Beteiligten zurück oder rufen Beobachtungen und eigene Erfahrungen ab. Diese Brücke hat zwei Effekte. Zum einen konkretisiert sie das Reflexionswissen und macht es anschaulich, zum anderen holt sie die Teilnehmenden in der Alltagswelt quasi ab. So fragt die Leiterin im folgenden Ausschnitt:

SPAZIERENGEHEN (Seminargespräch - Auszug)

05 L: ja,=also in Amerika;;
 06 (1.0)
 07 L: wenn jemand (1.0) a:h jemanden beobachtet
 08 auf der Straße=der zu Fuß geht,
 -> 09 habt=ihr=nie=so=nie=Erfahrung=gemacht?=dann

Oder sie öffnet bei der Besprechung des Films über Togo, der die gängigen Afrikastereotypen konfrontieren sollte (vgl. Abschnitt 4.1.), einen lebensweltlichen Assoziationsraum mit dem Hinweis:

IM FALSCHEN SYSTEM (Seminargespräch)

150 L: ihr habt ja schon Erfahrungen mit den
 151 Passagieren an Bord gehabt

Eine andere Strategie besteht darin, von eigenen Erfahrungen und Gefühlen zu berichten. So demonstriert Laura im folgenden Ausschnitt im lauten Denken, wie es zu Bewertungen kommen kann. Sie bespricht mit der Gruppe ebenfalls den Film über Togo, bei dem ihr aufgefallen war, daß die Frauen in dem Film, die z.T. Millionärinnen sind, schlechte Gebisse hatten, für Mitteleuropäer ein untrügliches Kennzeichen von Armut und Verwahrlosung. So kann sie in der Rahmung "lautes Denken" Vorurteile thematisieren:

SOLITAIRE #1 (Seminargespräch)

-> 22 L: also aber i- das fällt mir so:fort auf
 23 °des=geht=mi-° also w- wie ist das Gebiß
 -> 24 beschaffen. (.) und dann sch- spult bei mir j
 25 hier oben gleich n Film ab ne,=also
 26 =wer so marode Zähne hath, ne?
 27 (1.0)
 28 L: ['hh ob der sich wohl wäscht?]
 29 I: [()]
 30 L: wie s bei dem wohl zu Hause ausschaut? (.) und
 31 eh der hat bestimmt auch Mundgeruch und
 32 ((smile voice)) <es ge(he)ht a(hi)alles ne,
 33 des ist also> aber ich reflektiere
 34 da tierisch drauf
 35 ((Geräusch startendes Flugzeug))

36 (): °mhm°
 -> 37 C: das stimmt aber wir warn jetzt in Bangkok

In einer öffentlich vorgeführten Introspektion expliziert Laura, welche Assoziationen bei ihr ein schlechtes Gebiß auslöst. Dabei spart sie nicht mit moralisierenden Elementen. Ein deutliches wertendes Adjektiv ("marode Zähne", Z. 26), eine fragend gestaltete kategorische Formulierung²¹ (Z. 26-28) und eine Dreierliste als rhetorisches Format steigern die Kette der "Befürchtungen" und "Abweichungen". Gerahmt wird die Äußerung jeweils durch die ausdrückliche Verortung der Sequenz in ihr eigenes Inneres, die aber den Teilnehmenden nahelegt, zu vergleichen, ob es ihnen ähnlich geht. Die Spaßmodulation in Z. 32f. lädt intimitätsheischend ein, es Laura gleich zu tun und sich zu "outen". Prompt stimmt Carmen deutlich zu (mit "das stimmt aber", Z. 37) und beginnt eine Geschichte zu erzählen. Sie schildert (hier ausgelassen) anschaulich, wie sie in Bangkok ein anderes Taxi genommen hatte, weil ihr der Taxifahrer unbehaglich war. Er hatte nur einen Zahn.

4.3 Die Gefahren des ungebremsten Moralisierens

Ist der Boden für eine Thematisierung und Bearbeitung von Stereotypen bereitet, besteht allerdings die Gefahr, daß ungebremst moralisiert wird. Es gibt zum einen Fälle, in denen ein Großteil der Gruppe "loslegt", insbesondere wenn sie gemeinsame Erfahrungen in einem anderen Land gemacht hat. Die Interaktionsdynamik steigt dann an (z.B. wie im Ausschnitt DEUTSCHER FORMALISMUS, vgl. Abschnitt 3). Die Äußerungen folgen schnell und in unvollständigen Sätzen aufeinander, ein Wort gibt das andere, die emotionale Involviertheit ist hoch und drückt sich über Entrüstungen oder auch gemeinsames Lachen aus. Der andere auftretende Fall sind Stereotypisierungen einer einzelnen Person, die dabei von der Gruppe allein gelassen wird, vermutlich weil sie den Boden gemeinsam getragener Stereotypisierungen verläßt. Das folgende Beispiel zeigt, wie die Ansteckungsgefahr der Stereotypisierungen in ganz andere Topoi führen und eskalieren kann. Ausgangsthema war Indien, in diesem Zusammenhang kam man auf die Rolle der Frau und das Ansehen der Mütter in der indischen Gesellschaft zu sprechen, als Peter allgemein auf 'das Verhältnis von Mann und Frau' zu sprechen kommt:

IMMER GELITTEN (Seminargespräch, vereinfacht)

01 P: der Mann hat ja immer gelitten darunter,
 02 daß die Frau:, ich sachs jetzt ma ganz platt
 03 dumm is; (.) ja?=und dann oder nix erfunden hat=
 04 =oder nix gemacht hat;=alle Erfindungen stammen
 05 ja vom Mann. dann ham die Frauen immer
 06 gejammert, °un=ham=gesach° ahaha ihr habt gut
 07 reden wir müssen ja die Kinder kriegen und wir
 08 müssen ja Essen kochen und wir müssen ja Feuer

21 Siehe dazu Band 1, Kapitel 3.3.

und Irritationen, um die den Emotionen zugrundeliegenden Konstruktionen 'ans Licht (der Reflektierbarkeit) zu zerrén' und mit Alternativen zu konfrontieren. Auch Emotionslernen erfolgt somit über Reflexion. Professionelle Erwachsenenbildner müssen allerdings hierfür die Voraussetzungen schaffen, indem sie die bewegende Erfahrungswelt der Lerner 'zur Sprache bringen' und aus deren 'Fällen' die 'Hinterfragungs- und Reflexionsschleifen' konstruieren, über die auch eine Selbstdistanzierung von befrachteter Emotionalität erst möglich wird."

Die Erwachsenenbildner bewegen sich dabei, nach Arnold, im Fadenkreuz von Denken und Fühlen auf der Y-Achse und sachorientiertem (top-down) und erfahrungsorientiertem (bottom-up) Lernen auf der X-Achse. Doch wie soll dies nun in einem Fall wie dem vorliegenden geschehen? Was bedeuten Arnolds Hinweise für die Tätigkeiten der Erwachsenenbildner konkret? Ein Eingreifen der Leitung birgt hier eine Reihe von Gefahren: weitere Eskalation, 'Nebenkriegsschauplätze', Interaktionsabbruch. Die Leiterinnen halten sich meist stark zurück, wenn schließlich das zur Sprache kommt, was bearbeitet werden soll: wenn also moralisiert wird. Sie warten dann, bis sich die Interaktion "abgekühlt" hat. Sie brechen das Thema z.B. ab oder vertagen es mit dem Hinweis, darauf in einem anderen thematischen Zusammenhang zurückzukommen. Oder sie versuchen, diesen Interaktionsabschnitt, ohne daß ein Konflikt provoziert wird, zu beenden. Wie können die Leiterinnen mit den Moralisationen, die sie elizitiert haben und die dann allen Beteiligten angetragen werden, umgehen? Ich schlage vor, auf die Rahmungsaktivitäten der Beteiligten zu achten.

4.4 *"Was geht hier vor?" - Deutungslernen als "framework"*

Im Interaktions- und Gesprächsverlauf muß die interkulturelle Verständniserweiterung als Reflexion und Übersetzung von Rahmungen, innerhalb derer Deutungsmuster im Gespräch geäußert werden, begriffen werden. Denn Rahmen geben laut Goffman eine Sinndeutung dessen ab, "was hier eigentlich vor sich geht":

"Ich gehe davon aus, daß wir gemäß gewissen Organisationsprinzipien für Ereignisse - zumindest für soziale - und für unsere persönliche Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation aufstellen; diese Elemente, soweit mir ihre Herausarbeitung gelingt, nenne ich 'Rahmen'. Das ist meine Definition von 'Rahmen'." (Goffman 1980, 19)

An anderer Stelle erwähnt Goffman (1980, 53): "Gesprochene Sätze enthalten Beispiele für die meisten Rahmungsmethoden (...)". Mit Rahmungen oder Einklammerungen geben die Beteiligten an, in welchem Zusammenhang sie die ablaufende Situation bzw. in welchen Sinnhorizont sie die Interaktion stellen. Dabei können laut Goffman Rahmen sowohl vorgegeben als auch transformiert und sogar ex post umdefiniert werden. Rahmenverschachtelungen, also mehrere Bezugsrahmen, sind nicht die Ausnahme, sondern die Regel.

Ein Beispiel aus den Aufzeichnungen zeigt, an welchen zentralen Rahmungsübergängen sich die Beteiligten zum Ziel der Deutungserweiterung abarbeiten. Ob man aussagt, daß sich z.B. Deutsche durch einen direkten Kommunikationsstil auf der Basis umgesetzter Kulturstandards auszeichnen, die man dabei reflektiert, oder

das Prädikat zuschreibt, daß sie "ehrlich sind", macht den Unterschied, ob moralisiert wird oder über moralische Konnotationen reflektiert wird:

MISSVERSTÄNDNISSE #1 (Seminargespräch)

- 124 L: u:nd=e:h (2.0) bei der (.),
- 125 deutschen Kommunikation kann man schon
- 126 von einer sehr direkten (.) also einer ziemlich
- 127 direkten äh Kommunikation °sprechen°,
- 128 u:nd=ehm ja jetzt da wir wir haben heute morgen
- 129 sehr lange über deutsche Werte gesprochen und
- 130 möchte (.) gern so einfach so mal n=bißchen (.)
- 131 schn[↑]teller da vorankommen,=also EHRlichkeit,
- 132 di- (.) die Einstellung des Deutschen zur
- 133 Ehrlichkeit, ist eine ganz, spezifische, (.) und
- 134 die prägt seine Kommunikation (.) enorm stark.
- 135 (0.5)
- 136 P: was heißt spezifisch=is er ehrlich, oder?
- 137 L: j^{[a}, also,]
- 138 D: ^[eher ja.]
- 139 L: °mh?°
- 140 D: eher ja,=würd=ich sagen;

Durch die Verknüpfung des alltagssprachlich vertrauteren Begriffs "Ehrlichkeit" mit der Reflexion auf die Herstellung dieses Eindrucks in Form eines "direkten Kommunikationsstils" versucht Leslie, die Wirkungsweisen eines Kulturstandards zu verdeutlichen. Sie "zerlegt" quasi einen Attributionsvorgang:



Ein impliziter Wert (Kulturstandard) führt zur Orientierung an "Ehrlichkeit" und in der Interaktionsdarstellung zu der Form "direkter" Kommunikation. Dies wiederum führt zu einer bestimmten Wahrnehmung auf der Basis einer Stereotypisierung, "die Deutschen 'sind' ehrlich". So stellt sie eine Beziehung auf zwischen deutscher Kommunikation und direktem Kommunikationsstil, die sich auf einer graduell abstuftbaren Skala beinahe völlig entsprechen ('sehr direkt', 'ziemlich direkt') und einem dahinterliegenden Kulturwert (Ehrlichkeit). Unmittelbare Zuschreibungen über die Reflexion des Zusammenhangs von Wahrnehmung, Darstellung und Wert werden so analytisch getrennt. Das Verhältnis von Kommunikationsstil und der Einstellung hinsichtlich zentraler Kulturwerte (in diesem Fall Ehrlichkeit) wird von ihr bewertungsneutral mit einem leeren Deskriptor formuliert: "die Einstellung des Deutschen zur Ehrlichkeit, ist eine ganz, spezifische, (.) und die prägt seine Kommunikation (.) enorm stark" (Z. 132-134). Doch Peter und Daniela lassen sich nicht auf den Konstruktionsgedanken bei der Entkopplung von Wahrnehmung und Zuschreibung ein. Peter fordert eine "klare Aussage" und damit eine wertende Zuschreibung: "was

heißt spezifisch=is er ehrlich, oder?" (Z. 136). Während Leslie zu einer Erläuterung anhebt, schließt Daniela sich schon Peters neuer Rahmung an und bejaht vorsichtig die Attribuierung.

MISSVERSTÄNDNISSE #2 (Seminargespräch)

- 137 L: j[a, also,]
 138 D: [eher ja.]
 139 L: °mh?°
 140 D: eher ja, =würd=ich sagen;
 141 L: ja:?
 142 D: ja
 143 L: hm, was ist wichtig dann: in der Kommunikation.
 144 (2.0)
 145 L: also (.) jetzt nur so das Beispiel so; (.) ich
 146 lade Freunde zu mir nach H↑ause, ich=sage
 147 =ich=habe=neue=Möbel=ge- eh=gekauft, jetzt kommt
 148 mal zu mir und kuckt euch die Möbel an.
 149 (0.5)
 150 womit muß ich dann rechnen;

Das gedehnte fragende "ja:?" (Z. 141) der Leiterin hakt halb bestätigend, halb den Mangel der Antwort demonstrierend nach. Sie initiiert einen Reflexionswechsel. Statt der kategoriengebundenen Zuschreibung "Deutsche sind ehrlich" zielt die Frage 'was ist dann wichtig in der Kommunikation?' wieder auf die Darstellung des Kulturstandards. Sie bindet ein Beispiel ein (Z. 145ff.), bei dem die Teilnehmenden ihre Deutungsmuster aus dem Alltag aktivieren und reflektieren können.²²

Dieser Ausschnitt beim Ringen um Reflexion und Perspektivenerweiterung zeigt die schwierige Aufgabe interkultureller Trainings, vor der eigenen Interpretationsressource und dem Alltagshandeln zurückzutreten schon am Beispiel der eigenen, hier deutschen Kultur. Ungleich komplizierter wird das Unterfangen, wenn es um fremde Kulturen und das Einfühlen in andere Standards geht. Die Leiterinnen teilen als "member" einerseits den kulturellen Bewertungshorizont aller Anwesenden, sie haben zugleich die Aufgabe, diesen zu überschreiten. Die Rahmung entscheidet, ob eine Äußerung in einem reflexiven oder unmittelbar wertenden Kontext steht. Die angestrebte kulturelle Sensibilisierung besteht daher im Grunde im Versuch der Herstellung von Rahmenrelationen.

Das Seminar ist nun einerseits selbst eine bestimmte Rahmung und spricht andererseits über Rahmungen. In den Seminaren haben wir es mit einer speziellen modulierten Rahmung, dem "Einüben", zu tun. Die Bewertungen und Deutungen werden fern vom Alltag, quasi als kognitive Probeläufe durchgespielt, wie das folgende Beispiel demonstriert:²³

22 Welche Merkmale in der Kommunikation zu beachten sind, beantworten diese dann jedoch nicht, daher demonstriert Leslie im Anschluß (hier ausgelassen), daß man in England im Unterschied zu Deutschland auch unter guten Freunden nie sagen könne, daß einem die neuen Möbel nicht gefallen.

23 Unter der spezifischen Modulation "Einübungen" (practicings) versteht Goffman (1980, 72) lehr-

SPAZIERENGEHEN #1 (Seminargespräch)

- > 01 L: ja (.) oder noch so ein Beispiel für diese
 02 Attribution=is=eh::m die deutsche (0.5)
 03 Eigenart, spazierenzugehen.
 04 (3.0)
- > 05 L: ja,=also in Amerika;;
 06 (1.0)
- 07 L: wenn jemand (1.0) a:h jemanden beobachtet
 08 auf der Straße=der zu Fuß geht,
 09 habt=ihr=nie=so=nie=Erfahrung=gemacht?=dann
 10 ist er [sehr] geneigt anzuhalten und
 11 (): [(°doch°)]
- 12 L: zu fragen=you want a lift,
 13 L: [can] I help you;
 14 (): [()]
- > 15 D: [°did] your car break down ()°;
 16 P: [()]
- 17 L: ja! [did your CAR break down.
 18 B: [(da läuft) echt keine
 19 Menschenseele.
 20 (): ((Räuspern))
 21 L: °nicht°?
- > 22 P: =s gibt wirklich auch so [(n Beis-)
 -> 23 L: [in ihren Augen ist das
 24 n völlig unmotiviertes Handeln!

Die Leiterin Leslie rahmt ihre Äußerungen mit dem Hinweis, daß nun ein weiteres Beispiel für die menschliche Neigung zu Attributionen folge (Z. 01-02). Die in Zeile 05 angesetzte Äußerung "also in Amerika:;" soll daher von den Teilnehmenden nicht so verstanden werden, wie es in Amerika "wirklich ist", sondern daß Amerika exemplarisch der nun folgenden Konkretion für eine Attribution dient.²⁴ Die vorweggenommene Ortsangabe fungiert hier also als weiteres Rahmungselement: Der Schauplatz Amerika wird eingeführt, typischerweise mit einer Pause abgesetzt. Die abstrakte Qualität des Beispielhaften des Attributionsvorgangs zeigt sich noch in der allgemeinen personalen Referenz, 'wenn jemand jemanden beobachtet' (Z. 07), mit der Leslie jegliche ethnische oder nationale Kategorisierung ausspart.

Die Frage in Zeile 09 enthält nun innerhalb dieser Übung durch die in ihr enthaltene Negation eine Aufforderung zur Bestätigung: 'Habt ihr nie so eigene Erfahrungen gemacht?' und ermöglicht, innerhalb des Rahmens eigene Erfahrungen zu erinnern. Szenisch gestaltet Leslie die Beispielsituation und läßt Figuren sprechen: Mit einem Code-Switching zitiert sie auf Englisch zwei mögliche Reaktionen auf "Spazierengehen" und weist dadurch den beobachtenden "Jemand" als US-Amerikaner aus. Die beiden Reaktionen 'Can I help you' und 'You want a lift' demonstrieren

reiche Möglichkeiten des gefahrlosen Einübens von neuen Fähigkeiten unter alltagsfernen Bedingungen.

24 Zur Funktion von Beispielen in moralischer Kommunikation siehe auch Kapitel 4.2.4 und 5.1 in Band 1 sowie Kapitel 1.3 und 1.4 im vorliegenden Band.

die Fehlattribution des (idealtypischen) Amerikaners, der dadurch zu erkennen gibt, daß Laufen am Straßenrand für ihn kein Selbstzweck sein kann. Mit einem ähnlichen Zitat ('did your car break down', Z. 15) geht Daniela mit der Übung mit, was die Leiterin mit einer Bejahung bestätigend wiederholt. Allerdings zeigt Danielas anschließender Satz 'da läuft echt keine Menschenseele' in Zeile 18f., daß sie damit in die Rahmung "wie sich Amerikaner (wirklich) verhalten" wechselt. Peter setzt in Zeile 22 mit seiner Äußerung 'es gäbe wirklich (sic!) auch so ein Beispiel' an, eine Geschichte zu erzählen. Bevor eine Moralisierung beginnen kann, unterbricht ihn Leslie und erläutert den Attributionsvorgang aus der amerikanischen Perspektive als 'unmotiviertes Handeln'. Damit kehrt sie konsequent zu ihrer Ausgangsrahmung, ein Beispiel für Attribution zu geben, zurück.

An dieser Reflexionsstufe zwischen unmittelbaren Bewertungen und Reflexion der Bewertungen als Überschreitung des kulturgebundenen Bewertungshorizonts arbeiten sich die pädagogischen Leitungen und die Beteiligten vornehmlich ab. Interkulturelles Training bedeutet daher nicht nur, die von den Mitgliedern einer Kulturgemeinschaft geteilten Standards zu reflektieren, sondern hinter die gemeinsam in der Kommunikation praktizierten Orientierungen zu gelangen und diese in einen neuen Referenzrahmen zu stellen. Den Rahmenwechsel zu kontrollieren, zu reflektieren und zu lenken, gelingt den Leiterinnen in der Komplexität des Gesprächs jedoch kaum.

4.5 *Das Problem des unkontrollierten Rahmenwechsels*

Im Gesprächsverlauf ist es für die Leitungen nicht einfach, bei den mannigfaltigen Rahmenverschachtelungen und Modulationen, von denen hier nur zwei zentrale fokussiert werden, die Beteiligten "abzuholen" und gleichzeitig eine reflexive Linie zu halten. Zum Teil helfen auch die Teilnehmenden mit, an den zentralen Deutungsmustern weiterzuarbeiten. Oft aber verliert sich das Gespräch in Subrahmungen, bei denen die kulturgebundene Bewertung stets dominiert: Die Übersetzungsleistung zwischen den Rahmungen mißgelingt.

Im ersten Ausschnitt von SPAZIERENGEHEN gelang es Leslie, wie gezeigt wurde, die Äußerungen an die Rahmung anzubinden. Verfolgt man das Beispiel im Gesprächsverlauf weiter, so ist zu beobachten, daß sich die Beteiligten zunächst noch - wenn auch negativ - auf die Ausgangsrahmung beziehen:

SPAZIERENGEHEN #2 (Seminargespräch)

56 P: wi- wir sprechen ja wahrscheinlich noch
 57 über [Amerika]
 58 L: [(°°mh°°)]
 59 P: aber mir (.) passierte () neulich folgendes
 60 in Los Angeles

Peter signalisiert mit einem "displacement marker" in Zeile 56 und dem 'aber' in Z. 59, daß zur Zeit nicht das Thema Amerika im Mittelpunkt steht. Ihm ermöglicht jedoch die vorangegangene Frage nach den Erfahrungen, eine Geschichte zu erzäh-

len, die er als Fußgänger in Amerika erlebt hat (hier ausgelassen). Er ist bei Rot über eine Fußgängerampel gegangen, wurde von einem Polizisten nach seinen Papieren gefragt und hat diese, laut eigener Schilderung, nicht sofort gezeigt, um ihn zu provozieren. Die Moral seiner Beispielgeschichte ist eine Stereotypisierung:

SPAZIERENGEHEN #3 (Seminargespräch)

- 61 P: ja, also in diesem freiheitlichen Amerika (.)
 62 ja, wo immer alles upside down is down
 63 [south wo] eh eh
 64 (): ((smile voice?)) [°°mchmch°°]
 65 P: ganz Los Angeles brennt gemordet und sonst was
 66 wird=kommt son Sheriff [(.) zu nem]
 67 (): ((Lachen)) [achahahehh]
 68 P: zivilisierten weißen Menschen wo kein Auto weit
 69 und breit
 70 (1.0)
 71 P: °ä:h (.) zu verhaften.°
 -> 72 L: °°mhm°° 'h ja aber ä:h wir kommen ja morgen dazu
 73 [wenn wir]
 74 P: [ja=ja]
 -> 75 L: über die USA: sprechen=also das eh:m is etwas
 -> 76 was nich ins Schema paßt.
 77 L: [= (in diesen Städten)
 78 P: [ne:=eben paßt nich ins Schema]
 -> 79 L: ja:? [(.)] so:, (.) spazierengehn,
 80 P: [ja]
 -> 81 L: ((hohe Stimmlage)) <das gehört nicht zu den
 82 Lebensgewohnheiten der Amerikaner
 83 das is: [(.)] gilt als völllich> (.)
 84 P: [°ja°]
 85 L: ((hohe Stimmlage)) <unmotiviertes Verhal↑ten>

Eine Kaskade von Disproportionalitätskonstruktionen disqualifiziert das Handeln des amerikanischen Polizisten. Während die ganze Stadt einem Inferno gleicht, 'ganz Los Angeles brennt gemordet und sonst was wird' (Z. 65f.),²⁵ versucht ein 'Barbar' - nichts anderes drückt die wertende Lexik in der Kontrastierung von Sheriff und zivilisiertem weißen Menschen aus - den harmlos spazierengehenden Peter zu verhaften. Thematisiert wird nicht der Regelverstoß, den er als Fußgänger begangen hat (bei Rot über die Straße zu gehen), auch nicht seine Provokation des Polizisten durch die Verweigerung der geforderten Identitätspapiere, sondern einzig die Irrationalität der Konsequenz: die drohende Verhaftung. Seine Moral von der Geschichte gibt mehr Zeugnis von einer Stereotypisierung Amerikas als von der Attribution des amerikanischen Polizisten zum Thema Spaziergehen. Auch die Leiterin reagiert auf den moralisierenden Gehalt. Zunächst versucht sie in Zeile 72 das Thema abubrechen und zu vertagen. Dann rahmt sie die Geschichte als Beispiel für

25 Der Hinweis auf "down south" (Z. 62f.) legt nahe, daß Peter hier die "riots" von 1991 in Los Angeles vor Augen hat, die in diesem Stadtteil begonnen hatten.

eine Attribution. 'Paßt nicht ins Schema' drückt in einer Kompromißformel aus, daß Peter sich eben für amerikanische Verhältnisse durch sein Spaziergehen, nicht durch die Regelübertretung und Provokation, verdächtig gemacht habe. Mit dem Hinweis aber, daß Spaziergehen nicht zu den Lebensgewohnheiten der Amerikaner gehöre, öffnet sie jedoch wieder den anderen Rahmen "wie sich Amerikaner üblicherweise verhalten" (Z. 79-82). Die daraufhin abgeleitete Beispielhaftigkeit für eine Attribution wird dann von Daniela 'überhört':

SPAZIERENGEHEN #4 (Seminargespräch)

- 86 L: =und dan [n: (.)] kann es ja auch eventuell sein
 87 (): [°°mh°°]
 88 L: daß daß der Amerikaner sagt these crazy
 89 Ger↑mans!
 90 D: also=ich=find=das kann man so
 91 [nich] stehn lassen
 92 L: [(°°nein°°)]
 93 D: das kommt auch schon drauf an wo in Amerika=
 94 D: =man nehme da ne Stadt wie New York oder Boston,
 95 L: ja.
 96 D: =da: laufen die Leute sehr wohl zu Fuß rum
 97 un=da gibts auch also: gibts=so so
 98 ((stotternd)) <(an- eh gibt_n) Verkehrsmittel>
 99 D: öffentli[che also wenn man jetzt zum Beispiel]
 100 L: [DOCH! also ()]
 101 D: in Los Angeles oder Long Beach oder in in San
 102 Diego is schon da kann↑ man nirgends zu Fuß
 103 hinlaufen
 104 P: [°°ja°°]
 105 (): [mhmur]
 106 D: wenn man [läu:ft] dann (.) dann is man zwanzisch
 107 (): [()]
 108 D: Meilen unterwegs bevor man überhaupt erst ma
 109 ((smile voice)) <ihirgehe>ndwo hin↑kommt ja?
 110 L: ja.
 111 D: [(das is)] find nich vergleichbar
 112 P: [(wenn=jetzt)]
 113 L: [ja] ja un=das=muß=man=da=haste=schon [=recht.]
 114 P: [()] [()]
 115 L: [=man] muß das eingrenzen wo: das is also
 116 P: [(un)]
 117 L: in Boston is es mir das auch absolut geläu:fig

Leslies Strategie, die deutschen Teilnehmenden einmal als Opfer von Attributionen darzustellen ('these crazy Germans', Z. 88f.), statt ihnen eigene zu entlocken, schlägt fehl. Ihre Verwendung des generischen Singulars "der Amerikaner" (Z. 88), der dies sage, bietet eine stereotype Vorlage. Daniela deutet das Beispiel denn auch nicht als Exempel für eine Verallgemeinerung, sondern nimmt es wörtlich und bezieht sich vor allem auf die Lebensgewohnheit, spazierenzugehen. Sie widerspricht der Leite-

rin explizit ('das kann man so nicht stehen lassen', Z. 90f.), bringt Beispiele dafür, wo man in den USA doch sinnvollerweise spazieren gehen kann oder auch nicht. Indem Leslie sich auf diese Deutung einläßt ('da hast du schon recht', Z. 113), wird sie in einer Rollenverkehrung selbst zur Belehrtin "das is also in Boston is es mir das auch absolut geläufig" (Z. 115-117). Danielas Äußerungen haben innerhalb einer Stereotypenkommunikation den Status eines Rehabilitierungsversuchs, sie bewegt sich also nicht außerhalb einer Moralisierung.²⁶

Komplizierter ist das Moralmanagement also auch, wenn die Äußerungen der anderen Teilnehmenden umbewertenden Charakter haben. Rehabilitierungsversuche stehen im Vorzeichen des Stereotypisierens:

FÜRSORGLICHE JAPANER #1 (Seminargespräch)

- 01 L: zum Beispiel wenns jetzt um Sitzplätze im Bus
 02 geht; wird die dienstälteste Kollegin sitzen
 03 können.
 04 (0.5)
- > 05 L: 'hh aber des we- is jetzt n Stück
 06 Fürsorgepflicht ne?
 07 'h also d- da oben,²⁷ ne? ist die Quelle↑=und
 08 da sorgt sie jetzt auch dafür daß alle was
 09 kriegen.
 10 H: des sti_{mmt}
 11 C: [ja(ha)]
- > 12 H: kommt mer an das Sushi überhaupt nich mehr ran
 13 hahaha
 14 (): hahahahaha [ahahahahahahahahahahah
 15 H: ((lacht)) <als Nichtjapaner jetzt wi(hih)rklich>
 16 L: ((kurz)) <ja=>
 17 H: =ja
 18 (): ((smile voice)) <=°ja°>
 19 (0.75)
- 20 H: da: (.) [das plötzlich
 -> 21 C: [och das hab ich aber auch schon anders
 22 erlebt
 23 C: [daß=die=dann=auch=sich=um=uns=gekümmert=haben]
 24 H: [das plötzlich () weggeklaut habn]

Bei der Erläuterung des Kulturwertes "Fürsorgepflicht" aus traditionsgebundenem Gruppenverhalten (Z. 06) nimmt Laura zwei Beispiele aus der Lebenswelt des fliegenden Personals. Bei Knappheit an Sitzplätzen im Crewbus würden Japanerinnen die Ältesten der eigenen kulturellen Gruppe sitzen lassen. Helga bestätigt mit einer

26 Hinsichtlich der Verallgemeinerungsqualität einer Stereotypisierung beziehen sich Daniela und Leslie auf die Ausnahme von der Regel, womit letztere bestätigt wird.

27 Die Quelle "da oben" bezieht sich vermutlich auf die Erste Klasse im Großraumflugzeug. Der Jumbo Jet 747 hat einen ersten Stock, der mit einer Treppe zu erreichen ist. Dort bleibt in der Regel etwas Essen übrig, auch japanisches Essen, "Sushi", das dann von der Crew verzehrt werden kann.

spaßmodulierten Spitze diesen Wert, der aus ihrer, der Perspektive der "Nicht-Japanerin", nicht Fürsorge, sondern mangelnder Zugang zum japanischen Essen bedeutet (Z. 10-12: Fürsorge von Japanern gegenüber Japanern schließt sie, die deutsche Stewardess, an Bord vom japanischen Essen aus). Bevor die Bewertung negativ werden kann, schaltet sich Carmen ein (Z. 21), unterbricht Helgas Ansatz zur Umbewertung (Z. 20), um zu erläutern, daß sie schon positive Erfahrungen mit Japanern gemacht habe. Bezeichnend ist, daß die Überlappung von Carmen und Helga in Zeile 23f. exakt konträre Bewertungen enthalten. In den moralisierenden Wogen der Stereotypenkommunikation im Rahmen des Wir-die-Vergleiches sind keine relativierenden Einsichten möglich.²⁸ Daß auch Carmens Umbewertungsversuch in diesem Kontext steht, zeigt der Fortgang der Sequenz:

FÜRSORGLICHE JAPANER #2 (Seminar-gespräch)

- > 26 I: das warn die die schon europäisiert sind
 27 und ne eigene Wohnung hier habn
 28 C: ((schleifend)) <das kann se↑:in; > aber (.) ne:
 29 es gibt auch
 30 C: [von den] Japanern ex Tokio gibts einige
 31 I: [()]
 -> 32 C: die in Amerika groß geworden sind
 33 oder=odER da lange gelebt haben=un
 -> 34 das merkst de
 35 ((leiser werdend)) <die sind einfach anders.>
 36 I: =nur ne grobe Struktur ([)
 -> 37 A: [die sind viel
 38 aufgeschlossener
 : :
 40 C: ich denk da echt an eine die ist total nett
 41 un=eine die [is] auch hier mim Kollege
 42 A: [ja°]
 43 L: ('hhh)
 44 C: von (.) Frankfurt verheiratet die sind halt
 45 anders ne
 46 L: °ah° 'h also ich meine das
 47 L: [ist ja ohne] in wichtig
 48 I: [()]
 49 L: was wir hier, jetzt so besprechen erst mal nur
 50 generelle Muster=um ein bestimmtes Verhalten
 51 zu erklären

Ingo liefert das Stichwort: Es handelt sich um europäisierte Japaner. Carmen bezieht sich auf jene, die in Amerika aufgewachsen sind (später nennt sie noch ein Beispiel einer japanischen Kollegin, die mit einem Deutschen verheiratet ist). Arnika konstatiert: Die sind viel aufgeschlossener. Es geht also um Japaner "wie du und ich" sozusagen, die "unsere" Werte teilen. Mit diesen stereotypen Zuordnungen unter-

laufen die Teilnehmenden die pädagogische Intention, Einsichten in typisch japanische Kulturwerte zu vermitteln. Wie geht die Leiterin damit um? In Zeile 43 setzt Laura zum ersten Mal wieder mit einem Atemzug an, in das Gespräch einzugreifen. Ihre Lösung für den Bewertungspong ist eine Erinnerung (Z. 49-51) an die Ausgangsrahmung. Damit rahmt sie Beispiele, die genannt wurden, als Ausnahmen, welche Regeln, "generelle Muster", nicht in Frage stellen. Sie bindet somit die moralisierenden Elemente in den pädagogischen Diskurs ein und rettet dadurch sowohl ihr Gesicht als auch das der Teilnehmenden.

Die Gefahr des Rahmenwechsels ist insbesondere gegeben, wenn die Leitungen unter Druck stehen, Widerstände der Teilnehmenden spüren, angegriffen werden oder einen Rechtfertigungszwang zu sehen scheinen. Kurz: Der endgültige Rahmenwechsel zur moralischen Kommunikation droht dann, wenn eine Übersetzungsleistung aus pädagogischer Perspektive am dringlichsten erscheint.

4.6 Rahmenkontrollen durch die Leiterinnen

Es sollte bislang keineswegs der Eindruck erweckt werden, die Gesprächsleitungen würden "Fehler" machen, indem sie sich auf kulturgebundenen Moralisieren einlassen. Es sollte im Gegenteil gezeigt werden, daß ein Gespräch über Stereotypisierungen ohne moralische Angebote gar nicht möglich ist. Die Kunst besteht jedoch darin, die kommunikativen Aktivitäten der Anwesenden wie Moralisieren, Geschichten erzählen, Beispiele geben etc. gezielt so zu arrangieren, daß die Moralisierungen nicht zu Stereotypenkommunikation und Geschichten serialisiert werden und Beispiele oder Anekdoten nicht Selbstzweck werden. Zum Schluß soll daher noch an zwei Ausschnitten von Erinnerungsrahmungen gezeigt werden, welche Rahmenkontrollen "funktionieren" und welche nicht.

Häufig sind die Verschachtelungen zwischen Moralisierungen und Reflexion schwierig zu überbrücken. Dies ist insbesondere der Fall, wenn sich die Leiterinnen darauf einlassen, mitzumoralisieren, auch wenn dies zum Zweck der Thematisierung geschehen sein mag. Dann setzen sie z.B. Ex-post-Rahmungen ein und markieren damit wieder Distanz zu den Moralisierungen. Im folgenden Beispiel "sät" die Leiterin eine Bewertung (Z. 21-23) und erntet - erwartungsgemäß - eine Stereotypisierung über Deutsche:

DISZIPLINIERTER DEUTSCHE #1 (Seminargespräch)

21 L: strukturiert sin=wer bestimmt aber mit der
 22 Disziplin
 23 (1.0)
 24 L: ist immer so ne Sache::
 : :
 46 C: aber auch (.) eh Hauptsache kriegt jetzt zuerst
 47 irgendwas un=un wer weiß morgen gibts vielleicht
 48 nix mehr, und eh Hauptsache ich hab und die
 49 anderen das ist erst ma(l) ega::l da denk ich
 50 immer meine Güte (.) wasn Egoismus und eh

51 (0.5)
 52 das kann doch alles nicht gut gehn da ist also
 53 ((leiser werdend)) <°überhaupt=nix=von Disziplin
 54 irgendwo zu sehn meiner Mein-°>
 55 L: °mhmh°
 56 (2.5)
 57 L: hh also ich finds e ich finds=n mö:gtlichen
 58 Denkansatz wirklich da auch so dieses
 59 eben was zu beobachten also also diese diese
 60 Verbindung zu sehn

In einer Kleingruppenarbeit hatten die Teilnehmenden am Morgen eine Liste mit "typisch deutschen" Eigenschaften erstellt. Beim Durchlesen der Flipcharts stutzt Laura über die Beschreibung "diszipliniert". Die Strategie des "Fishing" (Pomerantz) in Zeile 21 geht auf, Carmen erzählt Geschichten zur Rücksichtslosigkeit und zum Egoismus der Deutschen z.B. beim Einkaufen. Ihre Entrüstung "meine Güte (.) was'n Egoismus" (Z. 50), die schließlich in eine Unheilsprophetie "das kann doch alles nicht gut gehn" (Z. 52) mündet, spricht schließlich den Deutschen am Ende mit einer Extremformulierung ('überhaupt nichts') jegliche Disziplin ab. Die Leiterin rahmt die vorangegangenen heftigen Bewertungen völlig sachlich als 'möglichen Denkansatz' (Z. 57f.), der Verbindungen zwischen einem Prädikat und einer Alltagsbeobachtung ziehen könnte. Sie greift die moralisierenden Erzählungen und Entrüstungen mit einer neutralisierenden Beobachtungsrahmung auf und bindet sie damit ein:

DISZIPLINIERTER DEUTSCHE #2 (Seminargespräch)

59 L: eben was zu beobachten also also diese diese
 60 Verbindung zu sehn und was zu beobachten ist
 61 definitiv ist die Rücksichtnahme auf andere,
 62 di::e läßt natürlich zu wünschen übrig ne und
 63 das gipfelt dann unter Umständen was du erzählt
 64 hast Yvonne daß man kaum noch Pl:atz hat und
 65 jemand wirklich sich au:s:breitet raumfüllend is
 66 im Gegensatz zu anderen
 67 (3.0)

Im Ausschnitt SOLITAIRE (vgl. Abschnitt 4.2) wurde ebenfalls gezeigt, wie die Leiterin Laura die Thematisierung eines Attributionsvorganges elizitiert. In der darauffolgenden Geschichte schildert Carmen, wie sie in Bangkok die Fahrt mit einem bestimmten Taxifahrer ausgeschlagen hat, weil dieser nur einen Zahn besaß. In solchen Geschichten lauert stets die Gefahr, daß andere Teilnehmende der Gruppe auf den stereotypen Gehalt und die Moral von der Geschichte einsteigen, sich eine Moralisierung an die andere reiht. Bevor dies geschehen kann, kommt Laura auf ihren Ausgangspunkt zurück:

- SOLITAIRE #2** (Seminargespräch)
- 58 C: also ich es war echt der war unangenehm
 59 irgendwo ja? er sah halt
 60 [(.)] ungepflegt und eh:
 61 L: [ah]
 62 (0.75)
 63 C: ((leiser werdend)) <ja unattraktiv sowieso
 64 ahahahe in dem Fall>
 :
 :
 -> 71 L: und darum [(.) gehts und] das ist wichtig=
 72 H: ((lacht)) [hhhheehheheh]
 -> 73 L: wir können diese (.) Liste²⁹
 74 L: [hier ewig erweitern=
 75 H: [°hehehehaehehe°]
 76 L: ((sehr schnell)) <wir werden wahrscheinlich
 77 jetzt das eine oder andere noch mit dazu
 78 schreiben jetzt=so im Laufe des Gespr- >
 79 ((ernster werdend)) <aber das ist genau der
 80 Punkt (.) 'h ich seH was>
 :
 :
 84 L: ((smile voice)) <ich se(hi)he der ha(ha)atn
 85 marodes Gebiß,>
 -> 86 E: mer leitet sofort ab ne;
 87 (0.5)
 88 L: genau
 -> 89 I: Vorurteil

Carmens Wertungen, die Situation war ihr unangenehm, der Mann sah (in ihren Augen) ungepflegt und unattraktiv aus, nimmt Laura als Beispiel für den Attributionsvorgang. D.h., sie kollaboriert nicht mit Carmens Bewertungen, sondern bestätigt sie auf einer anderen, entmoralisierten Ebene. Sie rahmt Carmens Geschichte als bedeutsames Beispiel im Kontext der Reflexion 'Wie es zu Bewertungen kommt': 'darum geht's' (Z. 71). Sie bindet das attributionsauslösende Körpermerkmal, "ein Zahn", in die Liste der kommunikationsbestimmenden Elemente ein (Z. 73) und setzt nun an, den Wahrnehmungs- und Bewertungsvorgang als Übungsvorgang zu wiederholen (Z. 84ff.). Wieder fällt die Modulation ins Auge und kennzeichnet die Attribution als "Zitat". L wiederholt das gleiche Adjektiv, mit dem sie die Wertung begonnen hat (vgl. 'marod', Z. 26 im Transkript SOLITAIRE/Abschnitt 4.2; und hier nun Z. 85). Kollaborativ ergänzen daraufhin Elvira und Ingo ihren Satz, diese Wahrnehmung führe zu einer Ableitung (Z. 86), die in einem Vorurteil (Z. 89) besteht. Der Beitrag von Carmen wird damit aufgegriffen, statt tabuisiert, er steht im Dienste der Fortentwicklung des Lehrziels, das Gespräch bleibt in Gang und führt zu einer Reflexion aller Beteiligten.

29 Sie bezieht sich mit "diese Liste" auf ein Flipchart, auf dem sie Elemente notiert hat, die in der Kommunikation - auch als nonverbale Signale wie Körpergeruch etc. - eine Rolle spielen.

Deutlich ist hier erkennbar, wie die Perspektivenerweiterung der Deutungsmuster in einem Gruppenprozeß vonstatten geht und nicht etwa allein in der Einsichtsfähigkeit einzelner Personen besteht. Diese bruchlosen Übersetzungen sind allerdings die Ausnahme.

5. Moralische Unternehmer wider Willen

Die Gesprächsanalysen haben gezeigt, daß interkulturelles Lernen nicht allein ein Prozeß der durch Informationen entstehenden mentalen Umorganisation im Wissensfundus einzelner ist. Vielmehr wird Reflexionsvermögen in einem pädagogischen Interaktions- und Kommunikationsprozeß erarbeitet. Zu dessen zentralen Aufgaben gehört es, die Kulturgebundenheit von kollektiven Interpretationsschemata und ihre Wertgebundenheit zu thematisieren und zu reflektieren. Daher wurde die Gesprächsführung beim Umgang mit Bewertungen am Beispiel ihrer hartnäckigsten Ausdrucksform, den Stereotypisierungen als moralischer Kommunikationsform, ins Zentrum der Betrachtungen gerückt. Ich habe dazu vorgeschlagen, den psychologischen Begriff der Relativierung von Kulturstandards und das erwachsenenpädagogische Verständnis von Deutungsmusterarbeit beim interkulturellen Lernen als Übersetzung und Transformation von Rahmungen im Gespräch zu verstehen, weil man nur anhand der verbalen Aktivitäten Kontextualisierungen, Sinnbezüge und interaktive Wirkungen beobachten kann.

So konnte rekonstruiert werden, wie die Leiterinnen der Weiterbildungsmaßnahmen zu moralischen Unternehmerinnen wider Willen werden. Ihr gesichtswahrendes Konzept, Bewertungen zu vermeiden, konnte nicht aufgehen. Denn Untersuchungen über die kommunikative Strukturlogik von Stereotypen zeigen deren affektgeladene und auf Kooperation bzw. Koevaluation ausgerichtete Interaktionsdynamik, die sich der reflexiven und distanzierten Thematisierung der Beteiligten zunächst sperrt. Die Leiterinnen betreiben Moralmanagement, indem sie sich auf einem schmalen Grat zwischen Reproduktion und Reflexion von Stereotypisierungen bewegen. Und der Handlungsspielraum ist klein: Jede kleinste Kooperation kann in die Sackgasse der Reproduktion und Ratifizierung von Stereotypisierungen führen, jede Verweigerung von Kooperation endet in Schweigen und Distanzierung der Teilnehmenden.

In meinen Gesprächen mit den beteiligten pädagogischen Leiterinnen nach den Veranstaltungen haben sie ein unbestimmbares Unbehagen über den Verlauf der Seminare zum Ausdruck gebracht. Es ist zu vermuten, daß sie eine Ahnung davon hatten, daß sie genau in die Moralisierungsfalle geraten waren, die sie gerne vermeiden hätten. Doch das wahrgenommene Problem liegt wohl eher in dem Versuch, Moral zu umgehen als an ihrer Kommunikation selbst. Wenn die unterschiedlichen Bezüge, Anspielungen und Interaktionsangebote erkannt und kommunikative Aktivitäten erst einmal diskursreflexiv arrangiert werden, braucht die Pädagogik die Moral nicht mehr zu fürchten.

2.2

Diskrete Exploration: Über die moralische Sinnstruktur eines psychiatrischen Frageformats¹

Jörg Bergmann

1. Die moderne Psychiatrie und ihre moralische Vorgeschichte

Die Psychiatrie wird in der Soziologie üblicherweise als Einrichtung der sozialen Kontrolle thematisiert, mit der Folge, daß fast ausschließlich ihre Funktionen der Sanktionierung abweichenden Verhaltens und der Verstärkung geltender Normen in den Blick geraten. Mit dieser Sichtweise, die sich quer durch alle Erklärungsansätze zieht und sich in funktionalistischen Arbeiten ebenso wie bei der "Labelling"-Theorie findet, gerät die Soziologie jedoch in ein scharfes Mißverhältnis zur Selbstwahrnehmung der Psychiatrie, die sich heute als medizinische Teildisziplin versteht. Die soziologische Interpretation ist für die Psychiatrie vor allem deshalb auch als Kränkung erfahrbar, weil sie durch diese immer wieder auf ihre frühere moralische Gestalt festgelegt wird, von der sie sich - ihrem eigenen Selbstverständnis nach - längst befreit hat.

Sozialgeschichtliche und wissenschaftssoziologische Untersuchungen zur Entstehung der Psychiatrie stimmen darin überein, daß die Geburtsstunde der modernen klinischen Psychiatrie in Europa in die Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert fällt, ihre Anfänge jedoch bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt werden können. Damals wurden - vor dem Hintergrund drastisch steigender Arbeitslosenzahlen - in vielen europäischen Städten große Internierungshäuser geschaffen, für die zumeist die außerhalb der Stadtmauern gelegenen ehemaligen Leprosorien als baulicher Grundstock dienten (Foucault 1969, 181). Diese Häuser, die mit geringen zeitlichen Verschiebungen in England ("workhouses"), Frankreich ("hôpitaux généraux") und Deutschland ("Arbeits- und Zuchthäuser") entstanden, waren noch keine medizinischen Einrichtungen, sie dienten keinem therapeutischen Zweck. In ihnen wurden "Bettler und Vagabunden, Besitz-, Arbeits- und Berufslose, Verbrecher, politisch Auffällige und Häretiker, Dirnen, Verrückte, Idioten und Sonderlinge, aber auch mißliebige Ehefrauen, entjungferte Töchter und ihr Vermögen verschwendende Söhne (...) unschädlich und gleichsam unsichtbar gemacht" (Dörner 1969, 27).

1 Dies ist die überarbeitete und erheblich erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel "Veiled morality: Notes on discretion in psychiatry" erschienen ist in: Drew, Paul/Heritage, John (Hrsg.) (1992), *Talk at work*. Cambridge: Cambridge University Press, 137-162.

Diese moralisch begründete Praxis der Ausschließung und Einkerkung mißliebiger Personen in Internierungshäusern setzte sich trotz heftiger Kritik einiger Philosophen und Mediziner bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fort. Doch außerhalb der Verwahranstalten entwickelte sich ein neues Verständnis des Wahnsinns als einer "Geisteskrankheit" und entstanden neue Formen der Behandlung ("Kuren"). Diese neuen Vorstellungen bereiteten den Weg für eine grundlegende Reform, als in den Jahren der bürgerlichen Revolution auch eine Neubestimmung der Rechte und Freiheiten der Zwangsinternierten erfolgte. Es begann sich die Einsicht durchzusetzen, daß die Geisteskranken in einer entsprechenden Umgebung ("Milieu") und mittels entsprechender Maßnahmen geheilt werden könnten. Hierfür mußten die "Kranken" aber von den anderen als unvernünftig Ausgegrenzten, mit denen sie bis dahin unterschiedslos zusammengelegt worden waren, getrennt und in eigenen "Heil-Anstalten" untergebracht und versorgt werden. So setzte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung ein, an deren Ende die strikte Segregation einzelner Problemgruppen in speziellen Einrichtungen stand: Für die Verbrecher wurden Zuchthäuser, für die Geisteskranken Heil- und Siechenanstalten, für die Armen Armenhäuser, für die Waisen Waisenhäuser und für die jugendlichen Rechtsbrecher Besserungsanstalten geschaffen.²

Zwar änderten sich in den nachfolgenden Jahrzehnten noch mehrmals die Vorstellungen über die Natur und die Heilungschancen seelischer Krankheiten, doch im Prinzip war die Psychiatrische Klinik als besonderer Typus einer "Heil-Anstalt" in der Mitte des 19. Jahrhunderts etabliert. Insbesondere hatte sich die Vorstellung, daß Irren "Kranke" sind, allgemein durchgesetzt, wie etwa das folgende Dokument deutlich macht:

"Die als Seelengestörte in der Anstalt befindlichen Kranken sind für das, was sie reden oder thun, nicht verantwortlich. Ihre Schimpfreden und Gewaltthätigkeiten, auch wenn sie den Schein der Bosheit an sich tragen, müssen als Aeusserungen ihrer Krankheit angesehen und mit Nachsicht ertragen werden. Wer mit diesen Kranken umgehen will, darf sich dadurch nicht beleidigt fühlen, und die Schimpfworte und Schläge der Kranken u. dergl. nicht in gleicher Weise erwidern, darf ihren Angriffen nur Nothwehr entgegensetzen. Nie darf einem Kranken seine Krankheit vorgeworfen werden. Andere Benennungen als "Kranke" oder "Pflegerlinge" sind untersagt." (§32)

Diese Anweisung könnte ihrem Tenor nach in einer heutigen Klinikordnung stehen, tatsächlich stammt sie aus der Hausordnung einer Siechenanstalt aus dem Jahr 1850.³ Erkennbar ist darin vor allem das angestrebte Bemühen, das Verhalten der "Kranken" von moralischer Beurteilung auszunehmen: Entgegen der spontanen Reaktion, die der Commonsense nahelegt, sollen ihre Äußerungen weder in moralischen Begriffen ("Bosheit") interpretiert, noch soll auf sie moralisch reagiert werden ("nicht beleidigt fühlen"). Das bedeutet, verallgemeinert ausgedrückt, daß mit

-
- 2 Dieser Prozeß der Ausdifferenzierung und seine sozialgeschichtlichen Hintergründe werden exemplarisch für den nordamerikanischen Raum beschrieben und analysiert von Rothman (1971).
 - 3 Hausordnung für die Großherzogliche Siechenanstalt in Pforzheim, nebst den besonderen Dienst-anweisungen für die Unterbeamten derselben. (Genehmigt mittels Erlaß der Großherzoglichen Regierung des Mittelrheinkreises vom 14. August 1849.) Pforzheim 1850, S. 18.

der Zuschreibung einer psychischen Krankheit die moralische Beurteilung einer Äußerung oder Handlung problematisch wird, weil zweifelhaft ist, ob eine proto-moralische Bedingung - die Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen Handlungsentwürfen - erfüllt ist.

Wer heute als psychisch Kranker in einer psychiatrischen Klinik behandelt wird, wird für die Handlungen, die zu der Klinikunterbringung geführt haben, in der Regel nicht moralisch verantwortlich gemacht und zur Rechenschaft gezogen. Auf spezifische Weise reproduziert sich damit in der Psychiatrie der Prozeß der Rationalisierung, der in den verschiedenen politischen, ökonomischen, juristischen, wissenschaftlichen, pädagogischen etc. Teilsystemen der Gesellschaft - einschließlich der religiösen Institutionen - zu einer immer stärkeren Marginalisierung, Ausdünnung und Verhüllung moralischer Kriterien geführt hat. Wenn die heutige Psychiatrie sich als eine medizinische Teildisziplin versteht, die ihre diagnostischen Urteile und therapeutischen Entscheidungen wie in anderen Bereichen der Körpermedizin auch auf objektiv nachvollziehbare, möglichst meßbare und physiologisch bestimmbare Indikatoren gründet, dann verbindet sie damit den Anspruch, auf ihre Weise an Rationalität gewonnen und ihre moralische Vorgeschichte abgelegt zu haben.

2. Die psychiatrische Sortiermaschine

In den alten Verwahranstalten waren die als unvernünftig Ausgegrenzten unterschiedslos zusammen mit anderen Problemgruppen interniert. Die institutionelle Ausdifferenzierung der Psychiatrie als ein eigenes medizinisches Versorgungssystem ging deshalb einher mit der Abgrenzung der Gruppe der psychiatrischen Patienten von anderen Typen von Insassen. Die Segregation verschiedener sozialer Problemgruppen und die Identifizierung einer eigenen psychiatrischen Klientel setzen allerdings voraus, daß vor der Unterbringung einer Person in einer psychiatrischen Einrichtung ein Entscheidungsvorgang über die Aufnahme oder Nicht-Aufnahme stattfindet; sie setzen zudem voraus, daß Kriterien und Verfahren verfügbar sind, mittels derer entschieden werden kann, ob eine Person der Gruppe der Geisteskranken zuzurechnen ist oder nicht. Diese Kontrolle der Aufnahme neuer "Mitglieder" ist für die Psychiatrie von entscheidender Bedeutung, beschäftigt sie sich doch ihrem eigenen Anspruch nach gerade nicht (mehr) mit einer heterogenen Vielfalt von Problemgruppen, sondern mit einer besonderen, nach inhaltlichen Kriterien definierten Klientel: eben der Gruppe der psychisch Kranken.

Deshalb steht am Beginn eines jeden Aufenthalts in einer psychiatrischen Klinik ein Aufnahmevergung, in dem eine Entscheidung über die Unterbringung getroffen werden muß. Dieser Aufnahmevergung bildet im Biographiemuster psychiatrischer Patienten, das Erving Goffman (1972) als "moralische Karriere" bezeichnet hat, das Verbindungsstück zwischen zwei Phasen: Im Aufnahmegesche-

hen regelt die psychiatrische Institution den Übergang von der vorklinischen Phase, die das Stadium vor der Einlieferung in die Klinik betrifft, zur klinischen Phase, die das Stadium der Hospitalisierung umfaßt. Im Aufnahmeverfahren trifft die psychiatrische Institution eine Entscheidung darüber, ob eine Person, die - sei es aus freien Stücken, auf Drängen ihrer Lebenspartner und Verwandten oder durch Zwang des Sozialamts bzw. der Polizei - in Kontakt mit der Klinik kommt, als Patient hospitalisiert werden soll oder nicht. Das Aufnahmegeschehen ist demnach ein Ort, an dem sich beobachten läßt, wie das, was Michel Foucault (1976, 114) die "psychiatrische Sortiermaschine" genannt hat, funktioniert.

Gegenüber anderen vergleichbaren Situationen, in denen Karriereweichen gestellt werden und die "Sortiermaschinen" rattern, ist die Entscheidungssituation im psychiatrischen Aufnahmevorgang in zumindest zweifacher Hinsicht zugespitzt: Zum einen fällt der Psychiater in seiner Rolle als Aufnahmearzt mit seiner Entscheidung immer auch ein "offizielles" Normalitätsurteil über den potentiellen Patienten, das in der Regel für den Betroffenen gravierende lebenspraktische Konsequenzen nach sich zieht. Zum anderen ist mit der Entscheidung des Aufnahmearztes immer auch eine Entscheidung darüber verknüpft, ob die Unterbringung eines potentiellen Patienten mit dessen Zustimmung, also freiwillig, oder gegen dessen Willen, also zwangsweise - natürlich im Rahmen der geltenden Unterbringungsgesetze - erfolgt.

Psychiatrische Aufnahmeentscheidungen haben biographiebestimmenden Charakter, deshalb darf es sich bei ihnen nicht um die bloße Meinung einer Person über die Normalität oder Nicht-Normalität irgendeiner anderen Person handeln, vielmehr müssen die Entscheidungen begründet sein in dem maßgeblichen Urteil eines Experten, dessen Befugnisse sich über entsprechende formale Kompetenznachweise legitimieren. Auch im Alltag finden wir uns gelegentlich in Situationen, in denen wir am Geisteszustand unserer Mitbürger zweifeln, doch unsere Urteile bleiben, selbst wenn wir sie äußern, immer privater Natur. Der psychiatrische Aufnahmearzt agiert jedoch, wenn er eine Entscheidung über die Unterbringung einer Person trifft, in einer offiziellen Funktion, seine Urteile unterliegen dementsprechend besonderen Anforderungen im Hinblick auf formale Korrektheit, rechtliche Gültigkeit und wissenschaftliche Überprüfbarkeit.

An diesem Punkt zeigt sich, daß die Psychiatrie nicht in gleicher Weise wie andere körpermedizinische Spezialdisziplinen ihre Urteile auf meßbare Kriterien gründen kann. Die Behandlungs- und Unterbringungsbedürftigkeit eines potentiellen Patienten läßt sich nicht mit einer einfachen Blut-, Urin- oder Rückenmarksprobe diagnostizieren. Zwar steht eine Reihe von psychiatrischen und klinisch-psychologischen Tests und Diagnoseverfahren zur Verfügung, doch auch diese verweisen darauf, daß psychische Störungen nur dann feststellbar sind, wenn sie sich in irgendeiner Weise - wie unverständlich auch immer - im Verhalten einer Person "äußern". Damit ist die soziale Interaktion das Nadelöhr, durch das alle innerpsychischen Vorgänge hindurchmüssen, ehe sie überhaupt als solche erkenn-

09 nicht.
 10 Fr.B: Nei: [n (-) mi:r geht es se:hr gut.
 11 Hr.B: () kann ich sie nicht
 12 Hr.B: machen lassen aufgrund dässen, nich', weil (-)
 13 ed is schlächt- (--) dad se zu Hause bleibt,
 14 Dr.F: J^a
 15 Hr.B: [da muß ik se dauernd bewachen und aufpassen,
 ((Kurzes Seitengespräch zwischen Dr. F und Herrn B))
 25 Dr.F: ((wieder zu Frau B gewandt))
 26 'hh ja ä::h ich mein' ich seh Ihrem Gesicht aus
 27 daß die:- (----) Stimmung (-) anscheinend nicht
 28 schlecht is::.
 29 Fr.B: ['hhh jaa jetzt will ich Ihnen mal was
 30 sa:ng. (-)
 31 Wenn Sie:- (----) wissen- (----)
 32 Gott(h) (---) ist mein Va:ter;
 33 Dr.F: Hm^m,
 34 Fr.B: [ich bin sein Kind; (--) und er ist die Liebe
 35 (-) und er ist Ihnen ganz na:h (-) so na:h daß
 36 Sie

Die Eingangsäußerung von Dr. Fischer -

NICHT GANZ GUT #1 (psychiatr. Aufnahmegespräch - Auszug)

01 Dr.F: (Ich hab) g'rad Nachricht, (---) (daß es Ihnen)
 02 nich ganz gu:t geht.

- wirkt für sich betrachtet zunächst unscheinbar. Potentiell bedeutsam wird sie jedoch durch die Beobachtung, daß nur wenige Sekunden nach dem Zeitpunkt, an dem Auszug #1 endet, sich eine zweite Äußerung des Arztes findet, die seiner Eingangsäußerung in auffälliger Weise gleicht. Er wendet sich dort - nach einem kurzen Seitengespräch mit dem Ehemann - wieder zurück zu Frau Böhle, der Aufnahmekandidatin, und sagt zu ihr:

NICHT GANZ GUT #1 (psychiatr. Aufnahmegespräch - Auszug)

25 Dr.F: ((wieder zu Frau B gewandt))
 26 'hh ja ä::h ich mein' ich seh Ihrem Gesicht aus
 27 daß die:- (----) Stimmung (-) anscheinend nicht
 28 schlecht is::.

Die Gemeinsamkeit dieser beiden Äußerungen des Psychiaters liegt darin, daß in beiden Fällen eine Technik eingesetzt wird, deren pragmatischer Sinn darin besteht, einen Gesprächspartner ohne direkte Frage zur Mitteilung von Informationen zu bringen. Der Aufnahmekandidat fragt nicht nach einem spezifischen Sachverhalt, sondern teilt der Aufnahmekandidatin eine Information bzw. eine Beobachtung mit, wodurch diese offensichtlich veranlaßt wird, ungefragt Auskunft über die Hintergründe des angesprochenen Sachverhalts auszubringen.

"Fragen-ohne-zu-fragen" ist keine Technik, die allein im psychiatrischen Kontext zum Einsatz kommt, sondern häufig auch in alltäglich-informellen Gesprächen verwendet wird. Wie der folgende Transkriptausschnitt zeigt -

VERSCHLAFEN (Telefongespräch)⁵

01 AA: Seit wann bist du denn wieder im [Lande?]
 02 AB: [äh seit]
 03 AB: gestern abend
 -> 04 AA: Du kli- du klingst also sehr verschlafen
 05 AB: nein ich hab ein bißchen Schnupfen
 06 AA: aha
 07 AB: ich bin- dadurch bin ich so immer um äh acht
 08 aufgestanden nicht?
 09 AA: [mh
 10 AB: [und da] drum bin ich auch schon so früh wach

- kann man etwa seinen Gesprächspartner durch die einfache Äußerung "Du klingst also sehr verschlafen" dazu veranlassen, die eigene Befindlichkeit offenzulegen und eine Erklärung dafür zu liefern. Äußerungen der Art wie "Bei dir war ständig das Telefon besetzt", "Ich habe gestern abend dein Auto am Kino gesehen" oder "Du bist heute so gut gelaunt" sind also geeignet, dem Gesprächspartner Informationen zu entlocken, nach denen man nicht direkt gefragt hat - und auch nicht hätte fragen können, ohne indiskret zu erscheinen. Für dieses diskrete Interaktionsmanöver, bei dem ein Sprecher ohne Einsatz einer Äußerung, die syntaktisch oder intonatorisch als Frage markiert ist, eine Antwort erheischt, steht keine adäquate deutsche Bezeichnung zur Verfügung, weshalb im folgenden in Anlehnung an Anita Pomerantz (1980) von der Technik des "fishing" gesprochen wird.

Wie Pomerantz detailliert gezeigt hat, besteht die Funktionsweise der "fishing"-Technik darin, daß ein Sprecher einen Sachverhalt thematisiert, von dem er weiß (oder unterstellt), daß sein Adressat ein direkt Beteiligter oder Betroffener ist und insofern über ein Wissen aus erster Hand verfügt. Gleichzeitig muß der Sprecher in seiner Äußerung deutlich machen, daß er selbst nur ein indirektes oder abgeleitetes Wissen über diesen Sachverhalt hat und insofern nur eine Außenseiterversion oder gar nur Vermutungen präsentieren kann. Damit manifestiert sich eine Wissensasymmetrie, und ein spezifischer Reziprozitätszwang wird in Gang gesetzt: Der Sprecher trägt seine virtuell mangelhafte Außenseiterversion vor und bringt eben dadurch seinen Gesprächspartner als Protagonisten in dem angesprochenen Ereignis in die Lage, zwar unter Druck, aber doch gleichsam freiwillig seine authentische Insider-Version zu präsentieren.

5 Dieser Ausschnitt wurde dem von Fuchs/Schank (1975, 62) zusammengestellten Datenkorpus entnommen und in die hier verwendete Transkriptionsweise umgeschrieben.

4. Der psychiatrische Verwendungskontext des Explorationsformats

Daß es zu Beginn des Aufnahmegesprächs NICHT GANZ GUT zweimal kurz hintereinander zur Verwendung der beschriebenen "fishing"-Technik kommt, ist keine bloße Eigenart dieses einzelnen Aufnahmearztes. Bei der Durchsicht der aufgezeichneten psychiatrischen Aufnahmegespräche zeigt sich, daß sich alle Ärzte bei der Exploration der potentiellen Patienten mit großer Regelmäßigkeit dieser "fishing"-Technik bedienen, d.h., das, was sie von den Aufnahmekandidaten wissen wollen, nicht durch die Formulierung einer direkten Frage, sondern auf einem indirekten, diskreten (Um-) Weg zu erreichen suchen.

Auf den ersten Blick muß die Häufung dieses indirekten Frageformats in den psychiatrischen Aufnahmegesprächen merkwürdig erscheinen, zeichnen sich doch Aufnahmegespräche zusammen mit anderen Gesprächstypen wie etwa dem Interview, dem Verhör oder der Prüfung durch eine klare Vorverteilung der Äußerungstypen "Frage" und "Antwort" aus.⁶ In Gesprächssituationen dieses Typs ist gerade zu erwarten, daß alle Äußerungen der Institutionenvertreter im Prinzip als Frage gehört werden können. Auch dies zeigt sich in der Eröffnungsphase des bereits zitierten Aufnahmegesprächs:

NICHT GANZ GUT #1 (psychiatr. Aufnahmegespräch - Auszug)

01 Dr.F: (Ich hab) g'rad Nachricht, (---) (daß es Ihnen)
 02 nich ganz gut: geht.
 03 Fr.B: Ja:: also das ist [dann die Ansicht]
 04 Dr.F: [Ist das zutreffen]d?
 05 Fr.B: dess Herrn Doktor Hollmann.

Was in diesem Ausschnitt neben der vom Arzt eingesetzten "fishing"-Technik auffällt, ist, daß die Aktivitäten von Dr. F und Frau B offensichtlich nicht glatt aufeinander folgen, sondern von einer gewissen Asynchronität gekennzeichnet sind: Frau B setzt mit ihrer Äußerung an einem Punkt ein, an dem der Psychiater noch gar keine explizite Frage gestellt hat, Dr. F wiederum formuliert eine nachgeschobene Frageäußerung zu einem Zeitpunkt, an dem Frau B bereits begonnen hat, auf seine Äußerung zu antworten.⁷ Stellt Dr. F möglicherweise seine Frage zu spät? Antwortet Frau B vielleicht zu früh? Über die subjektiven Gründe, weshalb Frau B an der Stelle, an der sie dies tut, mit ihrer Äußerung beginnt, läßt sich nur spekulieren; strukturell betrachtet wird der Plazierungskontext ihrer Äußerung jedenfalls davon bestimmt, daß im Rahmen dieses explorativen Gesprächstyps alles, was der Psychiater sagt, als Frage verstanden werden kann.

Wenn aber der Aufnahmearzt davon ausgehen kann, daß alle seine Äußerungen sowieso als Fragen gehört und behandelt werden, weshalb sollte er dann seine

6 Eine ausführliche Studie über die Vorverteilung der Äußerungstypen Frage und Antwort in institutionellen Kontexten findet sich in Atkinson/Drew (1979, 62ff.).

7 Mit diesem Phänomen befaßt sich - ausgehend von dem psychiatrischen Aufnahmegespräch NICHT GANZ GUT - die Studie von Jefferson (1981).

Fragehandlung auf diese indirekte, umwegartige Weise des "fishing" realisieren? Erste Antworten auf diese Frage lassen sich finden, wenn man die Arbeits- und Informationssituation des Psychiaters genauer betrachtet. Es zeigt sich nämlich, daß die Art der Aufgabe, die der Psychiater bei der Durchführung eines Aufnahmegesprächs zu lösen hat, und die Ressource, die ihm dabei zur Verfügung steht, zusammen eine Konstellation bilden, die die Anwendung der beschriebenen indirekten Explorationstechnik geradezu prädestiniert.

Um mit der Ressource zu beginnen: In der Regel hat der Psychiater - aus verschiedenen Informationsquellen schöpfend - bereits vor Beginn des Aufnahmegesprächs ein Wissen über den Aufnahmekandidaten: Telefongespräche mit dem einweisenden Arzt, Gespräche mit den beteiligten Sozialarbeitern, der Polizei, den Angehörigen des potentiellen Patienten liefern ihm ebenso wie das Einweisungsschreiben oder die im Fall von Wiedereinweisungen vorliegende frühere Akte eine Fülle von Informationen über sein Gegenüber. Diese Informationen werden ergänzt durch die Beobachtungen, die der Psychiater in situ vom Verhalten des Aufnahmekandidaten macht. Das Wissen, das sich der Psychiater auf diese Weise über den potentiellen Patienten erwirbt, beinhaltet freilich nur Ansichten von Außenstehenden. Inwiefern diese Ansichten mit der Sichtweise des Betroffenen übereinstimmen oder nicht, läßt sich mit diesen Ressourcen allein nicht klären.

Nun ist es aber gerade die Aufgabe des Psychiaters, im Verlauf des Aufnahmegesprächs nicht nur seine eigenen Beobachtungen und die Informationen Dritter über den Betroffenen zusammenzutragen, sondern sich auch eine angemessene Vorstellung von dessen Sichtweise und Innenleben zu verschaffen. Und genau an diesem Punkt kann der Psychiater sein extern oder situativ erworbenes Wissen als Ressource einsetzen, um den potentiellen Patienten dazu zu bewegen, nun seine Sicht der Dinge darzustellen. Durch die "fishing"-Technik wird der Aufnahmekandidat in die Lage eines "primären" Informanten versetzt, der nun Gelegenheit hat, Informationen aus erster Hand zu geben und auf authentische Weise seine Sicht der Dinge auszubreiten. Die Aufgabe des Psychiaters, Zugang zur Innensicht des Aufnahmekandidaten zu gewinnen, bildet daher zusammen mit dem ihm zugänglichen Außenseiterwissen über sein Gegenüber eine Konstellation, die wie geschaffen erscheint für den Einsatz eines Explorationsformats, dessen Logik darin besteht, mit derartigen Informationsressourcen genau diesen Typ von Aufgabe zu erledigen.

Es gibt noch eine weitere kontextuelle Bedingung, die für eine hohe Affinität zwischen indirekter Fragetechnik und psychiatrischer Explorationssituation sorgt. Sie wird erkennbar, wenn man das folgende Segment aus einem ganz anderen Aufnahmegespräch genauer betrachtet:

VIERMAL (psychiatrisches Aufnahmegespräch)
 (Aufnahmeärztin Dr. D liest in den Unterlagen von
 Frau P)

01 Dr.D: Ah Sie waren scho:n mal bei uns.
 02 S timmt das.
 03 Fr.P: Ei:nmo:l.
 04 (-)
 05 Dr.D: V:ie:rma:l!
 06 Fr.P: °Oder vierma:l.°
 07 Dr.D: Viermal.

Obwohl die Äußerung der Aufnahmeärztin Dr. D "Ah Sie waren scho:n mal bei uns" als eine Feststellung eigentlich nicht mehr als ein einfaches "Ja" oder "Nein" erfordert, liefert die Aufnahmekandidatin Frau P keine bloße Bestätigung, sondern sie gibt - ohne danach gefragt worden zu sein - Auskunft über die genaue Anzahl ihrer bisherigen Klinikaufenthalte. Indem sie die Zahl ihrer früheren Klinikaufenthalte 'freiwillig' mitteilt, erscheint sie offen und kooperativ. Im unmittelbaren Fortgang des Gesprächs stellt sich jedoch durch die Richtigstellung der Ärztin (Z. 05) sogleich heraus, daß ihre Antwort nicht den amtlichen, in der Krankenakte dokumentierten Daten entspricht. Daß auch Frau P diese Diskrepanz sieht, ist zu erkennen an dem Wechsel von einem bestimmten "Ei:nmo:l." (Z. 03) zu einem kleinlauten "°Oder vierma:l.°" (Z. 06), womit sie implizit zugibt, nicht vollständig die Wahrheit gesagt zu haben und dabei ertappt worden zu sein.

Ein wesentliches strukturelles Merkmal der falschen Angabe von Frau P ist, daß sie nach einer "fishing"-Äußerung erfolgt. Da ein Gesprächsteilnehmer mit einer solchen "fishing"-Äußerung in die Position gebracht wird, seine authentische, 'wahre' Version eines Sachverhalts zu präsentieren, kann er dazu verleitet sein, unter dem Mantel der ihm zugeschriebenen Wissensautorität nicht - oder nicht ganz - die Wahrheit zu sagen (aus welchen Gründen auch immer). Dem steht allerdings entgegen, daß die indirekte Explorationsäußerung in der Regel gerade nicht zu erkennen gibt, ob der Sprecher ein Mehr an Wissen über den angesprochenen Sachverhalt hat als das, was er in seiner Äußerung offenbart. Mit einem solchen zusätzlichen, aber verheimlichten Wissen hat der Urheber der "fishing"-Äußerung die Möglichkeit, seinen Gesprächspartner bei einer Lüge zu ertappen.

Im Transkript VIERMAL allerdings hat Frau P gute Gründe für die Annahme, daß Dr. D tatsächlich nur über das Wissen verfügt, welches sie in ihrer "fishing"-Äußerung zu erkennen gibt. Die Äußerung der Ärztin beginnt nämlich mit dem initialen, sehr kurzen und mit einem "glottal stop" gesprochenen "ah", das als Kontraktionsform der Partikel "ach" dazu benutzt werden kann, eine momentane, vielleicht überraschende kognitive Änderung zu indizieren.⁸ Mit ihm kann ein Sprecher typischerweise anzeigen, daß er just etwas (heraus-)gefunden oder entdeckt oder durchschaut hat. Im vorliegenden Fall verweist demnach das Element "ah"

8 Hier ergeben sich Parallelen zur Interjektion "oh" im Englischen, deren Funktion in Satzanfangstellung von Heritage (1984) als "change of state token" analysiert wurde.

darauf, daß das Wissen, das Dr. D in ihrer Äußerung zu erkennen gibt, lokal, also im Moment und an Ort und Stelle generiert wurde, sich nicht auf vorgängige Informationen gründet und deshalb unbestätigter, womöglich unsicherer Art ist. In dieser Situation mag es der Aufnahmekandidatin Frau P als ein ungefährlicher Zug erscheinen, "freiwillig" und aus erster Hand die genaue - aber falsche - Anzahl ihrer bisherigen Klinikaufenthalte anzugeben. Sie macht damit aus ihrem gegenwärtigen Kontakt mit einer psychiatrischen Institution einen zweiten "Ausrutscher", wird dann aber damit konfrontiert, daß es sich um den fünften Fall in einer Serie von Einweisungen handelt. In ihrer Reaktion auf diese Richtigstellung (Z. 06: "°Oder vierma:l.°") spielt Frau P die Frage der genauen Zahl ihrer Klinikaufenthalte als unbedeutend herunter; anstatt ihre Version zu verteidigen, behandelt sie die Frage, wie oft sie bereits in der Klinik war, als eine nebensächliche Kleinigkeit, deren Korrektheit ihr pedantisch erscheint.

Resümierend läßt sich damit sagen, daß die Technik des "fishing" aufgrund ihrer Funktionsweise zum einen eine starke interrogative Kraft entfaltet und in hohem Maße geeignet ist, einen Gesprächspartner auszuhorchen. Sie stellt ein effektives Mittel dar, um sein Gegenüber zu einer Auskunft zu bewegen, und von daher ist es nicht überraschend, daß diese Technik nicht nur im psychiatrischen Kontext anzutreffen ist, sondern überall dort, wo es darum geht, eine Person zum Sprechen zu bringen. Zum anderen ist deutlich geworden, daß die "fishing"-Technik aufgrund ihrer operativen Struktur als eine Art Lügendetektor fungieren kann und sich deshalb besonders für alle Arten von inquisitorischen Gesprächen (Explorationen, Verhöre, Vernehmungen etc.) eignet. Der Adressat wird durch eine "fishing"-Äußerung als jemand angesprochen, der autoritativen Zugang zu einem Geschehen hat, und in dieser lokalen Identität mag er versucht sein, freiwillig mehr an Informationen oder Erklärungen preiszugeben bzw. - falls erforderlich - die Unwahrheit zu sagen. Der Sprecher jedoch, der auf sein limitiertes Wissen verweist, mag aus anderen Quellen zusätzliches Wissen über das angesprochene Geschehen haben - Wissen, das es ihm ermöglicht, die von seinem Gesprächspartner als autoritativ präsentierte Version zu überprüfen, mit einer alternativen Version zu konfrontieren und gegebenenfalls als unwahr zurückzuweisen.

Die Plausibilisierung eines inneren Zusammenhangs zwischen dem auch im Alltag gebräuchlichen Äußerungsformat des "fishing" und dem psychiatrischen Handlungskontext hat zur Beschreibung der spezifischen Aufgaben- und Ressourcenstruktur der psychiatrischen Aufnahmesituation geführt. Der Nachweis, daß diese Interaktionskonstellation vorzugsweise zur Wahl eines indirekt eine Antwort heischenden Explorationsformats führt, ist zwar für sich bereits ein aufschlußreiches Resultat, zumal fraglich ist, inwiefern diese Befragungstechnik ein Teil des professionsspezifischen Untersuchungsrepertoires der Aufnahmeärzte ist. Doch der bloße Nachweis einer "Passung" eines Äußerungsformats in einen definierten Äußerungskontext muß für sich unbefriedigend bleiben. Ungeklärt bleibt dabei nämlich, auf welche Weise der spezifische Kontext in die Realisierung dieser

Äußerung hinein vermittelt ist, wie sich also der Kontext des Gesprächs als Kontext im Gespräch findet. Die Analyse muß also an diesem Punkt weitergetrieben werden entlang der Frage, ob in den Äußerungen der Beteiligten selbst Hinweise darauf zu finden sind, daß die Handelnden den psychiatrischen Kontext, in dem sie handeln, analysieren, als Orientierungsgröße verwenden und eben dadurch reproduzieren.

5. Diskrete Beschreibungen

Um die Analyse in der skizzierten Weise fortzuführen, sollen im folgenden noch einmal die bereits zitierten Äußerungssequenzen aus den psychiatrischen Aufnahmegesprächen betrachtet und auf weitere Auffälligkeiten hin abgeklopft werden. Was an den beiden Äußerungen des Psychiaters im Aufnahmegespräch NICHT GANZ GUT auffällt -

NICHT GANZ GUT #1 (psychiatr. Aufnahmegespräch - Auszug)
 01 Dr.F: (Ich hab) g'rad Nachricht, (---) (daß es Ihnen)
 02 nich ganz gu:t geht.
 : :
 26 'hh ja ä::h ich mein' ich seh Ihrem Gesicht aus
 27 daß die:- (----) Stimmung (-) anscheinend nicht
 28 schlecht r̄is::.

- ist ja nicht nur, daß in beiden Fällen das "fishing"-Format zum Einsatz kommt, sondern auch, daß in beiden Äußerungen auf gleiche Weise spezifische deskriptive Praktiken verwendet werden.⁹ Damit ist gemeint, daß der Aufnahmearzt bestimmte sprachliche Darstellungsmittel einsetzt, wenn er der Aufnahmekandidatin gegenüber sein Wissen zur Sprache bringt - Darstellungsmittel, die den beschriebenen Vorgang und die Äußerung insgesamt in ein spezifisches Licht tauchen.

Ins Auge springt zunächst, daß in beiden Äußerungen zur Beschreibung des Sachverhalts, der der Aufnahmekandidatin jeweils mitgeteilt wird, immer eine besondere rhetorische Figur, nämlich die Verneinung des Gegenteils, als Stilmittel eingesetzt wird. So benutzt der Psychiater im ersten Fall den Ausdruck "nicht gut" statt einer möglichen direkten Bezeichnung (wie etwa "schlecht"), und im zweiten Fall beschreibt er die Stimmung der Aufnahmekandidatin als "nicht schlecht" und vermeidet es damit auch hier, den angesprochenen Sachverhalt auf direkte Weise - etwa als "gut" oder "ausgezeichnet" - zu bezeichnen.

Daß diese in der klassischen Rhetorik als Litotes bezeichnete Redefigur in den beiden Psychiateräußerungen auftaucht, ist keine Zufallsbeobachtung. Aus dem vorliegenden Datenmaterial ergibt sich, daß Psychiater die Sachverhalte, die sie in

9 Zur Bedeutung und zur Untersuchung von deskriptiven Praktiken in der Konversationsanalyse vgl. Bergmann (1991).

ihren Äußerungen den Aufnahmekandidaten gegenüber thematisieren, häufig in dieser Negationsform beschreiben. So kommt es etwa im weiteren Verlauf des Aufnahmegesprächs NICHT GANZ GUT nach einer längeren Passage, in der Frau B ihre Sichtweise der Dinge darstellt, zu folgender Situation:

NICHT GANZ GUT #2 (psychiatrisches Aufnahmegespräch)

01 Dr.F: Ja. d'hh nun: gibt's ja offenba:r- (1.0) is
 02 Ihr Mann nicht (-) ganz der gleichen Meinung- g
 03 wie Sie: [und ä:h
 04 Fr.B: [Nei:n also=mein=Mann]=ist=bestimmt=
 05 =nicht=der=gleichen=Meinung.-
 06 Dr.F: [die Umge- bung- g auch
 07 nicht grade, und es schein'n ja irgendwie auch
 08 Verhaltensweisen vorgekomm zu sein wo: Se doch:-
 09 (-) ah sich 'n bissl (-) auffällig verhalten
 10 haben.
 11 Fr.B: 'hhh ä:hm-
 12 Dr.F: [der Doktor Hollmann sagte mir was Sie
 13 seien da über die Stra:ße gelaufen nich so
 14 ganz angezogen oder so,

In diesem kurzen Ausschnitt verwendet Dr. F dreimal kurz hintereinander die Figur der Litotes:

- 'nicht ganz der gleichen Meinung wie Sie' (Z. 02)
- 'die Umgebung auch nicht gerade' (Z. 06)
- 'nicht so ganz angezogen' (Z. 13f.)

Auch andere Psychiater setzen immer wieder die Redefigur der Litotes ein, wofür exemplarisch der Beginn des folgenden Aufnahmegesprächs stehen soll:

KEINEN GUTEN SCHLAF (psychiatrisches Aufnahmegespräch)
 ((Begrüßung; Dr. B setzt sich))

01 Dr.B: Ja (mich) hat heute morgen der- (-) Kollege
 02 angeru:fen;
 03 (1.0)
 04 ä:hm (1.5) des wa:r- (1.5)
 05 jetzt weiß ich nich mehr welcher von meine'
 06 Kolle:gen des war=
 07 Fr.H: =Doktor Brauch.
 08 Dr.B: Aja:.. Ja. Dokter Brauch.
 09 (2.0)
 10 Und daß es ä:h (1.5) etwa seit einiger Zeit
 11 nicht mehr (-) gi:nge und Sie hätte auch
 12 keinen guten Schlaf () mehr.

Auch dieses Aufnahmegespräch beginnt damit, daß sich der Psychiater im Format einer "fishing"-Äußerung an die Aufnahmekandidatin wendet, und auch in diesem Fall beschreibt er die Sachverhalte, die er anspricht, durch die Negation des Gegenteils:

29 Ja und genauso: muß man das sehen in meinem
 30 Verhältnis zu Gott
 : ((15 Sek. Auslassung))
 41 Dr. F: S' sind also- (--) wie ein Kind nackt auf
 42 der Stra:ße (--) [a:h (rum)-
 43 Fr. B:]auf der Straße?=Ich war im
 44 Hausflur war das.

In diesem Transkriptausschnitt beschreibt Dr. F den äußeren Zustand von Frau B als "nich so ganz angezogen" (Z. 13f.). Mit diesem Unbestimmt-Lassen gibt er zu verstehen, daß er es vorzieht, seiner Gesprächspartnerin bei der direkten Benennung des angesprochenen Sachverhalts den Vortritt zu lassen. Tatsächlich beschreibt Frau B selbst wenige Sekunden später ihre äußere Erscheinung als "nackt" (Z. 25), und erst danach geht Dr. F dazu über, seinerseits diesen direkten Deskriptor zu benutzen (Z. 41).¹² Damit ergibt sich folgende Reformulierungssequenz:

Dr. F: 'nicht so ganz angezogen'
 ↓
 Fr. B: 'nackt'
 ↓
 Dr. F: 'nackt'

Im Unbestimmt-Lassen der Referenz drückt sich also eine gewisse vorsichtige und defensive Haltung aus, wobei aber im unklaren gelassen wird, worin das Motiv für diese Vorsicht liegt. Die Litotes weist darauf hin, daß sich hinter dem so Umschriebenen etwas Besonderes verbirgt, das aber nicht bezeichnet wird. Damit ist die Litotes eine typische Anspielungsfigur, die es einem Sprecher ermöglicht, auf etwas Peinliches, Unangenehmes, Ungehöriges, Anstößiges, das man selbst nicht direkt benennen möchte, verdeckt hinzuweisen. Pointierter formuliert: Die Verneinung des Gegenteils ist als Redefigur eine jener Methoden, mittels derer man über einen Gegenstand taktvoll und diskret sprechen - und ihm damit eine moralische Qualität verleihen kann. Zwar lokalisiert die Litotes das Objekt für den Gesprächspartner (dessen Mitwissen dabei stillschweigend in Anspruch genommen wird), doch dieses Objekt wird nicht beim Namen genannt und eben dadurch moralisch eingefärbt.

Nun interessiert hier ja die rhetorische Figur der Litotes nicht um ihrer selbst willen. Faßt man deshalb wieder den psychiatrischen Äußerungskontext ins Auge, in dem dieses Stilmittel hier verwendet wird, stößt man auf eine bemerkenswerte Strukturhomologie: In der gleichen Weise, in der das Äußerungsformat des "fishing" die implizite Frage unformuliert läßt, läßt auch die Litotes das, was Sie

12 Vgl. hier die Parallele zu der von Gail Jefferson (1987) analysierten Serie aufeinanderfolgender Referenzen, die sie als "embedded correction" bestimmt hat.

bezeichnen will, unbenannt. Nicht nur vermeiden es die Psychiater, direkt nach etwas zu fragen, sie vermeiden es auch, dieses "etwas" beim Namen zu nennen.

Die Redefigur der Litotes ist nicht das einzige rhetorische Stilmittel, das sich häufig in psychiatrischen Äußerungen findet. Daneben lassen sich noch zwei andere Beschreibungsmittel identifizieren, die mit großer Regelmäßigkeit in den Äußerungen der psychiatrischen Aufnahmeärzte auftauchen.

Einerseits ist auffällig, daß die Äußerungen der Aufnahmeärzte zahlreiche Abschwächungspartikel enthalten, womit sprachliche Elemente gemeint sind, die den Gehalt einer Äußerung in seiner Direktheit oder Schroffheit mildern, wie z.B. "nicht ganz gut geht", "nicht ganz der gleichen Meinung" oder "n bisschen auffällig verhalten". Alle diese Abschwächungspartikel sind darauf ausgerichtet, einer Äußerung das Schroffe und Apodiktische zu nehmen, und sie indizieren damit in der gleichen Weise wie die Litotes eine defensive Haltung des Sprechers. Andererseits finden sich in den Äußerungen der Psychiater immer wieder Formulierungen, in denen ein Sachverhalt auf eine euphemistische, also beschönigende Weise beschrieben wird. Dies ist in der Regel schwierig zu belegen, denn ob eine Äußerung euphemistischer Natur ist, läßt sich für eine isolierte Äußerung kaum entscheiden. Anders verhält sich der Fall, wenn es - wie im folgenden Transkriptausschnitt - zu einer augenfälligen Reformulierung eines Sachverhalts kommt:

VERBARRIKADIERT (psychiatrisches Aufnahmegespräch)
 ((Aufnahmearzt Dr. B liest im Einweisungsschreiben von Frau K))

01 Dr.B: °Sie haben sich offensichtlich sehr
 02 zurückgezogen.° in der letzten Zeit.
 03 in Ihrer Wohnung.
 04 (---)

05 Fr.K: Ha! das ist doch Prifa:tsache da gibt's nix
 06 darüber zu re:den.=
 07 =Zurückgezogen.=Ich kann machen was ich will.
 08 (---)

09 Dr.B: Also hier [steht Sie hätten sich]-
 10 Fr.K: [So: was zu sa]:gen.=
 11 Dr.B: =Hier steht Sie hätten sich verbarrikadiert
 12 und (-) Sie hätten-
 13 Fr.K: [Bitte?
 14 Dr.B: Sie seien einfach in Ihrer Wohnung verschwunden
 15 und hätten sich nicht mehr gezeigt, und ...

Der Aufnahmearzt Dr. B beschreibt das Verhalten von Frau K zunächst mit der Feststellung "Sie haben sich offensichtlich sehr zurückgezogen" (Z. 01). Frau K protestiert gegen diese Feststellung, woraufhin Dr. B seine Aussage in "Hier steht Sie hätten sich verbarrikadiert" (Z. 11) reformuliert. Erst diese eskalierende Reformulierung macht retrospektiv erkennbar, daß die ursprünglich gewählte Beschreibung euphemistischer Art war, da sie den thematisierten Sachverhalt freundlicher darstellt, als dieser aufgrund der vorliegenden Beschreibungen in den Ein-

weisungsunterlagen hätte formuliert werden können. Im übrigen macht der Transkriptionsausschnitt deutlich, daß auch das Beschreibungsmittel des Euphemismus, das sich häufig in Psychiateräußerungen findet, im Dienst der Aufgabe steht, einer Brückierung des Aufnahmekandidaten vorzubeugen.

Um diese letzten Beobachtungen kurz zu resümieren: Es wurden drei Stilelemente identifiziert, die häufig in den Äußerungen der psychiatrischen Aufnahmeärzte auftauchen: die Redefigur Litotes, Abschwächungspartikel und Euphemismen. Allen drei Stilelementen ist gemeinsam, daß sie als defensive Mechanismen fungieren und die Äußerungen, in die sie eingebettet sind, zu vorsichtigen, taktvollen und mit Diskretion formulierten Äußerungen machen. Takt und Diskretion manifestieren sich dabei auf zweifache Weise: zum einen darin, daß im psychiatrischen Aufnahmegespräch der Akt der Exploration häufig auf dem indirekten Weg mittels der "fishing"-Technik erfolgt und zum anderen darin, daß das Objekt der Exploration zumeist in indirekter, vorsichtiger und euphemistischer Weise beschrieben wird.

Wenn also die Äußerungen der Psychiater in den Aufnahmegesprächen durchgehend von Diskretion gekennzeichnet sind, stellt sich die Frage, was dieses Merkmal in der Psychiatrie tut. Worin ist es begründet? In welchem Bedeutungszusammenhang steht es? Antworten auf diese Fragen sind nicht durch Spekulationen über die Motive der Aufnahmeärzte zu erreichen. Die Sinnstruktur der psychiatrischen Diskretion erschließt sich auf sehr viel direkterem Weg, wenn man seinen Ausgang von dem ethnomethodologischen Reflexivitätstheorem nimmt, demgemäß Handlungszusammenhängen ein selbst-explikativer Charakter eigen ist. Damit ist gemeint, daß praktische Handlungen nicht stumm vollzogen werden, sondern fortwährend Bezüge und Verweise auf ihren Sinngehalt mit sich führen. Harold Garfinkel (1967, 33) hat aus dieser Überlegung die forschungsstrategische Empfehlung abgeleitet, "that any social setting be viewed as self-organizing with respect to the intelligible character of its own appearance".

Wenn man dieser Strategie folgend den diskreten Charakter der psychiatrischen Äußerungen reflexiv auf diese selbst rückbezieht, wird erkennbar, welchen Sinnzusammenhang die Diskretionselemente für die psychiatrischen Äußerungen generieren. Eine mit Vorsicht und Diskretion formulierte Äußerung verwandelt den beschriebenen Gegenstand gerade durch eben diese Sprechweise in einen Sachverhalt, der der Vorsicht und Diskretion bedarf. Soziologisch betrachtet ist es also nicht so, daß zunächst ein peinlicher oder moralisch anrühiger Sachverhalt vorliegt, über den dann mit Diskretion und Vorsicht gesprochen wird. Die Peinlichkeit und Anrühigkeit eines Sachverhalts konstituiert sich vielmehr durch die vorsichtige und diskrete Behandlungsweise, die dieser Sachverhalt erfährt.¹³ Durch die

13 Vgl. hierzu bereits Simmel (1908, 371): "Deshalb ist [der Arme] im sozialen Sinne erst arm, wenn er unterstützt wird. Und dies wird wohl allgemein gelten: soziologisch angesehen ist nicht die Armut zuerst gegeben und daraufhin erfolgt Unterstützung - dies ist vielmehr nur das Schicksal seiner perso-

diskrete Kommunikationsweise wird ein moralischer Deutungsrahmen eingeführt, der rückbezüglich erklärbar macht, weshalb es zum Einsatz von Diskretions-elementen kommt.

6. Psychiatrische Diskretion: Verklemmt zwischen Medizin und Moral

Das hohe Maß an Diskretion, das die psychiatrische Exploration potentieller Patienten im Aufnahmegespräch bestimmt, muß als ein Phänomen verstanden werden, in dem sich die besondere paradoxe Sinnstruktur der modernen Psychiatrie reproduziert. Für diese These spricht zunächst einmal die empirische Beobachtung, daß die Antworten der Aufnahmekandidaten auf die diskret explorierenden Äußerungen der Psychiater nicht einheitlicher Art sind, sondern sich in zwei Reaktionstypen unterteilen, je nachdem, wie die Äußerungen der Psychiater in der aktuellen Aufnahmesituation von den potentiellen Patienten interpretiert und behandelt werden.

Für potentielle Patienten in einem Aufnahmegespräch besteht die erste Option darin, die Äußerungen des Psychiaters zu verstehen als eine teilnehmende und aufrichtige Einladung, private Probleme zur Sprache zu bringen, Gefühle offenzulegen und frei über Sorgen und Nöte zu sprechen. Die Aufnahmekandidaten werden nicht direkt oder gar vernehmungartig befragt, sie werden nicht aggressiv bedrängt, sondern in sanfter Form dazu geführt, ihre Gedanken und Gefühle in Worte zu fassen und ihre authentische Sicht der Dinge darzustellen. Ihnen wird Gelegenheit gegeben, über Themen zu sprechen, die sie vielleicht von sich aus nicht anzusprechen gewagt hätten, wobei gerade die vorsichtige Form der Befragung für die potentiellen Patienten ein Zeichen dafür sein kann, daß sie, was immer sie vorbringen werden, mit dem Verständnis des Arztes rechnen können. Mit seiner Frageweise fordert der Psychiater die potentiellen Patienten nicht nur auf, das, was sie bewegt, in eigenen Worten zur Sprache zu bringen, sondern er ist ihnen bei diesem Bemühen auch behilflich, indem er selbst den ersten Schritt tut und sie behutsam in Richtung einer Selbstoffenbarung dirigiert. In diesem Sinn kann die diskrete Explorationsweise des Psychiaters als eine Empathietechnik verstanden werden, die den potentiellen Patienten in einer für sie kritischen Situation Mitgefühl und Unterstützung vermittelt. Es ist von daher betrachtet nicht überraschend, daß diskrete Äußerungen der beschriebenen Art häufig auch als Technik der Gesprächsführung in der Psychotherapie - insbesondere im Rahmen non-direktiver Psychotherapien - Anwendung finden. Man kann diese erste Möglichkeit, die diskrete Explorationsweise der Psychiater zu interpretieren, als *medizinische Version* bezeichnen.

nalen Form nach -, sondern derjenige, der Unterstützung genießt bzw. sie nach seiner soziologischen Konstellation genießen sollte - auch wenn sie zufällig ausbleibt -, dieser heißt der Arme."

Nun kommt es jedoch in den dokumentierten Aufnahmegesprächen immer wieder dazu, daß die diskrete Explorationsweise des Aufnahmearztes von den potentiellen Patienten überhaupt nicht als freundlich-affiliative Einladung wahrgenommen wird. Die Reaktionen der Befragten lassen vielmehr erkennen, daß die diskreten Frageäußerungen oftmals als ein im höchsten Maß indiskreter und unerwünschter Eingriff empfunden und durch entsprechende Gegenreaktionen beantwortet werden.

Die Ablehnung der Aufnahmekandidaten richtet sich vor allem gegen zwei Aspekte der als Übergriff wahrgenommenen Äußerungen der Psychiater: Indem der Psychiater einen potentiellen Patienten mit einer Information über ihn selbst konfrontiert und aus ihm damit gewissermaßen mehr über den Sachverhalt, in den er verwickelt ist, herauslockt, dringt er in massiver Weise in dessen persönliche Sphäre ein. Er greift etwas auf, was zunächst einmal Angelegenheit seines Interaktionspartners ist, d.h., er thematisiert einen Aspekt aus dessen Leben, den dieser selbst nicht von sich aus zum Thema gemacht hat. Der Psychiater verletzt damit das Recht des potentiellen Patienten, selbst zu entscheiden, was von seinem persönlichen Lebensbereich er in einer kritischen Gesprächssituation mit einer anderen Person, die über sein weiteres biographisches Geschick entscheiden kann, zu teilen bereit ist. Er versucht, den potentiellen Patienten dazu zu verleiten, Erfahrungen, Gedanken und Gefühle preiszugeben, die dieser vielleicht lieber für sich behalten hätte. Daß nicht wenige potentielle Patienten das Verhalten des Psychiaters tatsächlich als Anmaßung und Verletzung ihres Verantwortungsbereichs empfinden, manifestiert sich im Untersuchungsmaterial zuweilen in Form eines direkten Protestes, wie dies bereits im Transkriptausschnitt **VERBARRIKADIERT** deutlich wurde:

VERBARRIKADIERT (psychiatr. Aufnahmegespräch - Auszug)
 01 Dr.B: °Sie haben sich offensichtlich sehr
 02 zurückgezogen.° in der letzten Zeit.
 03 in Ihrer Wohnung.
 04 (---)
 05 Fr.K: Ha! das ist doch Priva:tsache da gibt's nix
 06 darüber zu re:den.=
 07 =Zurückgezogen.=Ich kann machen was ich will.

In ihrer heftigen Reaktion beharrt Frau K darauf, daß der von Dr. B angesprochene Sachverhalt ihre eigene Angelegenheit sei. Es ist bemerkenswert, daß Frau K an dieser Stelle nicht Dr. B's Beschreibung in Frage stellt oder zurückweist, sondern ihm nur das Recht bestreitet, den von ihr als Privatangelegenheit reklamierten Sachverhalt zu thematisieren.

Zusätzlich zu ihrem intrusiven Charakter ist den "fishing"-Äußerungen des Psychiaters noch eine andere Qualität eigen, die die Betroffenen als sehr viel offensiver und bedrohlicher wahrnehmen. Indem der Psychiater mit dem "fishing"-Äußerungsformat einen Punkt aus dem Leben des potentiellen Patienten heraus-

greift und thematisiert, macht er aus diesem Punkt einen thematisierungswürdigen, beachtenswerten Sachverhalt. Mit einer diskret explorierenden Äußerung gibt ein Sprecher immer auch zu verstehen, daß der so thematisierte Sachverhalt es wert ist, daß über ihn gesprochen wird. Durch eben das Konstruktionsprinzip dieses Äußerungsformats kann aber ein Sprecher jeden Hinweis darauf, worin die Thematisierungswürdigkeit des angesprochenen Sachverhalts begründet liegt, vermeiden. Die Adressaten werden im Unklaren über die Gründe für die Thematisierung gelassen - mehr noch, die Frage nach den Gründen für die Thematisierung wird den Adressaten selbst zurückgespiegelt. Dies führt in manchen Aufnahmegesprächen dazu, daß potentielle Patienten nach einer "fishing"-Äußerung des Psychiaters zunächst nach dessen Motiven forschen, wie etwa der folgende Ausschnitt zeigt:

IRGENDWIE VOM SEHEN #1 (psychiatrisches Aufnahmegespräch)

01 Dr.F: Ja. Frau Kant. fhh ((bläst Rauch aus))
 02 (-)
 03 Fr.K: Fräulein
 04 (---)
 05 Dr.F: Fräulein Kant.
 06 Fr.K: ja.
 07 Dr.F: Wir kennen uns ja irgendwie vom Sehen. Nich?
 08 Fr.K: Hm
 09 (--)
 10 Dr.F: [(schon)-
 11 Fr.K: ['hhh hhhh
 12 Fr.K: Warum weisen Se mich jetzt so: drauf hin?=
 13 =Mir ke- mich kennt hier meischdens niemand
 14 mehr;

Anstatt auf die "fishing"-Äußerung von Dr. F einzugehen, reagiert Frau K mit einer Gegenfrage, in der sie sich nach den Motiven, die Dr. F zu seiner Äußerung veranlaßt haben, erkundigt, wobei auffällt, daß diese Motivsuche nicht in neutralen, gedämpften Tönen vor sich geht, sondern in zurückweisender, wenn nicht aggressiver Form.

Was ist der Hintergrund für die heftige Zurückweisung, mit der etliche potentielle Patienten auf die "fishing"-Äußerungen des Psychiaters reagieren? Da der Psychiater selbst keine Hinweise auf die Absichten gibt, die er mit seiner "fishing"-Äußerung verfolgt, wird für die potentiellen Patienten ein anderes Merkmal seiner Äußerungen als interpretative Ressource relevant - deren Diskretionsformat. Die Tatsache, daß der Psychiater so diskret zu Werk geht, kann bei den potentiellen Patienten einen ganz bestimmten Verdacht hervorrufen: Wird etwas von einem Sprecher auf so vorsichtige und diskrete Weise zum Thema gemacht, und wird jemand auf so indirekte Weise zur "freiwilligen" Weitergabe von Informationen über seine persönlichen Angelegenheiten gebracht, so kann es sich dabei nur um einen Sachverhalt handeln, der diese diskrete Behandlung erforderlich macht, was auf ein unangemessenes, peinliches, anrüchiges oder verwerfliches Verhalten schließen

läßt. Die Unterstellung einer solchen, aus dem Diskretionsformat ableitbaren Anstößigkeit liefert dann auch den Grund dafür, weshalb der Psychiater das von ihm angesprochene Verhalten überhaupt thematisiert hat - eben weil er es als anstößig einschätzt. Damit aber kann die psychiatrische Diskretion, mit der der anstößige Charakter eines Verhaltens umhüllt und kaschiert wurde, für die potentiellen Patienten der entscheidende Hinweis darauf sein, daß der Psychiater den Sachverhalt, den er gerade so vorsichtig eingeführt hat, in moralische Kategorien rahmt. Diese zweite Möglichkeit, die diskrete Explorationsweise der Psychiater zu interpretieren, läßt sich deshalb als *moralische Version* bezeichnen.

Aufgrund ihrer Indirektheit und aufgrund ihrer suggestiven Qualität können diskrete Explorationsäußerungen als prototypische Insinuationsformate gelten, wobei sie in der offiziellen medizinischen Version ein Problem und in der inoffiziellen moralischen Version ein Fehlverhalten insinuiert. Die scheinbar unschuldigen, unterstützenden und affiliativen Äußerungen, mit denen Psychiater versuchen, die Aufnahmekandidaten dazu zu bringen, ihre Gefühle und Meinungen zu offenbaren, besitzen strukturell eine verhüllte, verborgene Moral.

In der Aufnahmesituation haben die potentiellen Patienten die Option, sich in ihren Reaktionen ausschließlich auf die medizinische Version der psychiatrischen Diskretion zu beziehen, und viele tun dies auch. Wenn sie jedoch freiwillig die Informationen, nach denen sie indirekt gefragt wurden, liefern, akzeptieren sie nicht nur, was in diesen diskreten Äußerungen insinuiert wird, sondern auch, daß es auf dem Weg der Insinuation kommuniziert wurde. Indem ein potentieller Patient neutral und freundlich auf die "fishing"-Bemühungen des Psychiaters reagiert, akzeptiert er damit implizit die verhüllte Moral und die Anstößigkeitsunterstellung dieser Äußerungen.

Wie das Datenmaterial erkennen läßt, ziehen es in dieser Situation etliche potentielle Patienten vor, sich dem Insinuationsspiel zu verweigern. Stattdessen wenden sie sich protestierend gegen den Psychiater und gegen das undurchschaubare Spiel, in das sie hineingezogen werden und in dem moralische und medizinische Spielregeln unentwirrbar durcheinanderlaufen. Weil aber die Struktur dieses interaktiven Geschehens im höchsten Maß intransparent ist, ist es nicht verwunderlich, daß der Protest der potentiellen Patienten oft unartikuliert ausfällt, wie etwa in dem folgenden Ausschnitt:

IRGENDWIE VOM SEHEN #2 (psychiatrisches Aufnahmegespräch)

01 Dr.F: 'h thh. Sie ärgern sich drüber daß Dokter
 02 Kluge Sie eingewiesen hat. ()
 03 Fr.K: L'hhh Nei:n ich ärgere mich
 04 nicht daß i- daß mich Doktor Kluge EINGeliefert
 05 hat 'hh sondern daß Sie irgendwie-
 06 (1.0)
 07 Dr.F: Wa:s?
 08 (--)
 09 Fr.K: hhh

10 (3.0)
11 Fr.K: Mhh(a)hh(a)h bitte.
12 ((Frau K fegt mit einer Handbewegung die vor
13 ihr liegenden Unterlagen des Arztes vom Tisch))
14 Fr.K: Ich:- (-) mag Sie nicht leide' Herr Doktor
15 Fischer.

Deutlich wird in diesem Ausschnitt, daß Frau K sich zwar dagegen wehrt, in eine Situation hineingezogen zu werden, daß sie jedoch nur ein diffuses Unbehagen hat, ihren Widerstand deshalb nur unartikuliert vorbringen kann (Z. 05: "sondern daß Sie irgendwie-") und an der Person des Arztes festmachen muß (Z. 14: "Ich:- (-) mag Sie nicht leide' Herr Doktor Fischer"). Diskrete Explorationsäußerungen sind immer in Gefahr, von den Rezipienten in moralischen Kategorien wahrgenommen zu werden und darüber zu unkontrollierbaren, interaktiv verhängnisvollen sozialen Situationen zu führen. So kann es geschehen, daß eine Äußerung, die an der Oberfläche unschuldig aussieht und dem Rezipienten helfend und unterstützend zur Seite zu stehen scheint, eine Art explosive Reaktion auslöst. Die psychiatrische Diskretion erweist sich damit als ein höchst fatales Äußerungsformat, denn derartige heftige Reaktionen im psychiatrischen Aufnahmegespräch müssen den Psychiater unvermeidlich zu dem Urteil bringen, daß der potentielle Patient ein merkwürdiges oder aggressives Verhalten zeigt und in jedem Fall unterbringungsbedürftig ist.

In dem verfügbaren Datenmaterial finden sich keine Hinweise darauf, daß sich die psychiatrischen Aufnahmeärzte strategisch verhalten und das Ziel verfolgen, mittels ihrer diskreten Äußerungen die Aufnahmekandidaten hereinzulegen. Die psychiatrische Diskretion muß stattdessen verstanden werden als ein Phänomen, in dem sich die widersprüchliche Sinnstruktur der heutigen Psychiatrie auskristallisiert. In ihrer Dualität von medizinischer und moralischer Version reproduziert sich der Status der Psychiatrie als einer Institution mit zwei konfligierenden Rahmen. Auf der einen Seite hat die Psychiatrie als eine Spezialdisziplin der Medizin die Aufgabe, auf neutrale und "klinische" Weise mit psychisch "Kranken" umzugehen; auf der anderen Seite hat sie es immer mit Menschen zu tun, deren Verhalten als "anstößig" wahrgenommen wurde und bis heute in moralischen Kategorien beurteilt wird. Auch heute noch ist die Psychiatrie eine zwischen Medizin und Moral verklemmte Institution, und die Analyse hat gezeigt, daß sich diese widersprüchliche Struktur in den kleinsten Äußerungsstrukturen der psychiatrischen Diskretion manifestiert.

2.3

Vom kontrollierten Austausch zum ausgelagerten (Ehe-) Streit: Der Verlauf moralischer Kommunikation in der Sexualberatung

Michaela Goll

1. Einleitung

In unseren Tagen werden weder die Sexualität selbst noch das Reden darüber als so moralisch besetzt empfunden, wie es in restriktiveren Zeiten der Fall war. Generell gilt, daß erlaubt ist, was (bei-) den Sexualpartnern gefällt. Ist diese Basis der Übereinstimmung jedoch nicht (mehr) gegeben, bestehen Differenzen zwischen dem, was der eine will, und dem, was der andere bereit ist zu tun, und führt der Diskurs darüber in den eigenen vier Wänden zu keinem Ergebnis oder findet erst gar nicht (mehr) statt, sucht Mann/Frau Rat, z.B. bei Sexualberatungsstellen.

Grundlage dafür, gemeinsam mit der beratenden Psychologin eine Lösung der Beziehungsschwierigkeiten finden zu können, ist ein 'kontrollierter' Austausch unter den Partnern.¹ Der Diskurs kreist jedoch auch im institutionellen Rahmen einer Sexualberatung (zunächst) darum, wer für die Beziehungsschwierigkeiten als verantwortlich angesehen werden kann. Daran, daß von einem der Partner Verteidigungszüge erfolgen, ohne daß der andere Partner zuvor Anschuldigungen gegen ihn und sein Verhalten vorgetragen hat, wird deutlich, daß die Frage der 'Schuld' erwartet wird und die Beratungssituation prägt. Wenn bei den Schuldzuweisungen und deren Zurückweisungen noch intime Gefühle verletzt werden, kann es auch im institutionellen Rahmen einer Sexualberatungsstelle zu einem ausgelagerten (Ehe-) Streit kommen, der sich bis hin zu gegenseitigen Beschimpfungen entwickeln kann.

Der Umgang mit diesem Strukturproblem steht im Mittelpunkt der vorliegenden Analyse. Untersucht wird, wie Eigenheiten des vorliegenden Settings Einfluß auf den Verlauf und die Dynamik moralischer Kommunikation nehmen können, wie

1 Bei Zusammenfassungen und Verallgemeinerungen werden die Beteiligten im folgenden in 'vereinfachter' Form wiedergegeben, um eine bessere Lesbarkeit zu erzeugen: normalerweise in der männlichen Variante (wie z.B. in "Klienten", "Partner"), es sei denn, es liegt eine Ausschließlichkeit des Geschlechts vor. So werden Psychologinnen und Psychologen grundsätzlich in der weiblichen Form aufgeführt, da in den hier vorgestellten Ausschnitten die Sexualberatungen ausschließlich von Frauen abgehalten werden. Ebenso wird bei der Bezugnahme auf Einzelberatungen nur von "Klientinnen" gesprochen.

sexuelle Lexik und Semantik davon betroffen sind und welche interaktive Rolle den Psychologinnen dabei zukommt.²

2. Vermeiden von Moral als gemeinsames Unternehmen

2.1 Die Einbettung des Diskurses: Laterales und direktes Adressieren

Während in der dyadisch strukturierten Einzelberatung - zwischen Psychologin auf der einen und Klientin auf der anderen Seite - sexuelle Schwierigkeiten und damit auch moralische Äußerungen über den sexuellen Partner noch relativ direkt und offen dargestellt werden, da die moralischen Adressaten - die jeweiligen Partner - nicht anwesend sind, werden in der triadisch strukturierten Paarberatung die Beziehungsprobleme in Anwesenheit aller Betroffenen angesprochen. Die Klienten müssen dabei mehreren Parteien gerecht werden: zum einen der Psychologin und deren situativer Autorität, zum anderen dem Partner, den man zumeist nicht zu sehr verletzen möchte, zuletzt sich selbst - da man die empfundenen Beziehungsprobleme schließlich auch darstellen möchte. Der jeweilige Sprecher hat hierbei die Möglichkeit, seinen Partner direkt anzusprechen; kommunikativer und moralischer Adressat sind dann identisch. Der Klient kann jedoch auch die Psychologin als Ansprechpartnerin wählen; die Äußerungen über den anwesenden moralischen Adressaten erfolgen dann lateral.³

Die Anwesenheit einer neutralen dritten Person und die allgemeinen Qualitäten moralischer Kommunikation führen dazu, daß die Klienten zunächst versuchen, direkte Moralisationen ganz zu vermeiden oder zumindest nicht ungeschönt zu moralisieren. Präferierter Adressierungsstil ist daher (zunächst) derjenige, der den Partner nur lateral adressiert. Wenn die Klienten die Psychologin als direkte Ansprechpartnerin wählen, zeigt die Darstellung der sexuellen Schwierigkeiten an, daß die Psychologin als übergeordnete Interaktionspartnerin angesehen wird, der eine klärende und vermittelnde Funktion zukommt: So reden die Klienten über ihre Partner wie bei einer Zeugenaussage vor Gericht. Dabei steht vor allem die Authentisierung im Vordergrund: Wie in Gerichtsverhandlungen auch, wird versucht, die Erzählung glaubhaft darzustellen. Vergangene Situationen werden daher zum Teil szenisch vorgeführt.⁴ Derjenige, der gerade das Rederecht innehat, kann jedoch in

-
- 2 Die Analyse beruht auf der Auswertung von Tonbandaufzeichnungen von Einzel- und Paarberatungen, die 1992 und 1993 in einer im Bereich der nicht-kirchlichen freien Wohlfahrtspflege angesiedelten Institution erhoben worden sind. Die Beratungen werden von einer Psychologin und einem Psychologen abgehalten. Alle vorkommenden Names-, Ort- und Zeitbenennungen werden anonym gehalten. Zu weiteren ethnographischen Angaben siehe Band 1, Kapitel 2.
 - 3 Zu möglichen Sprecher-Hörer-Konstellationen vgl. Goffman (1981) und Quasthoff (1980); zu lateralen Adressierungsformen siehe Band 1, Kapitel 4.3.2; zur Gesprächsorganisation triadischer Interaktion in Therapien siehe Gebel (1987).
 - 4 Vgl. dazu auch Lakoff (1990), die ausführlich die Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten zwischen therapeutischem Diskurs und Gerichtsverfahren aufzeigt.

die Rekonstruktion von Biographie und Problemfeld "Seitenhiebe" über den Partner einbetten.⁵ Aber auch der lateral adressierte Partner und Ko-Erzähler der Geschichte hat die Möglichkeit, in "side-sequences" oder "dropping remarks" kurze Einschübe mit vorwerfendem, rechtfertigendem oder korrigierendem bis hin zu behelndem Charakter zu machen.⁶ Je nach Stärke und Verlauf dieser "side-sequences" und der dadurch ausgelösten emotionalen Involviertheit bzw. Betroffenheit kann der lateral adressierte Erzählstil dann wechseln hin zu einem ausgelagerten (Ehe-) Streit, in dem die Partner sich direkt über die geschilderten Vorfälle auseinandersetzen.

2.2 Indirektheit im Angreifen und Verteidigen

Die kommunikative Form des offenen und direkten Moralisieren, z.B. in Form von Vorwürfen oder Beschuldigungen, wird von den Klienten im institutionellen Rahmen (zunächst) vermieden. Neben der Präferenz für laterale Adressierung zeigt sich dies vor allem an der häufigen Verwendung indirekter, Moralisieren nur andeutender Formulierungen sowie von Abschwächungen direkter Angriffsformen. Folgender Transkriptausschnitt soll dies verdeutlichen:

UNZUFRIEDEN #1 (Sexualberatung)
(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

01 FF: eh=es: eh th (-----) ja v(ie)lleicht will=i(ch)
02 mal von Anfang an; als(o)=ich=würd=sa(g)n;
03 'hh ich war von ↑Anfang an unzufriedn (--)
04 ähm (-----+)
05 (): [(Finger schnalzen)]
06 FF: weil=ich einfach mich ä:hm (-----) ja phh.
07 (----) (e)s=ging=↑einfach alles viel zu schnell,
08 und i_{ch}
09 TH:]_{hm}
10 FF: hab mich irgendwie ziemlich draußen vorgefühlt;
11 ich=mein=ich ↑hab auch den Ha^{ng} dazu, ä:hm.
12 mphh (--) aus so emotiona:len Situationen
13 auszusteigen undh (-) so Beobachter zu werd'n;
14 °weiß=nich wie m(an)=des° wie ich des anders
15 beschreibn (kann;)=al(so)=daß=ich=plötzl-
16 daß=ich=d(a)s Gefühl habe; 'hh (-----) ä:h
17 ich=bin bin außerhalb der Situation.
18 ich beobachte mich nur. [(-----)]
19 TH:]_{hm°}
20 FF: also daß ich mich auch daß=i(ch)=mich schwer tue

-
- 5 Siehe auch Quasthoff (1980), die aufzeigt, wie es in Interaktionsformen des gemeinsamen Erzählens von gemeinsam erlebten Ereignissen bei Ehepaaren zu "side-sequences" bzw. Nebensequenzen kommt.
- 6 Zur interaktiven Funktion und Struktur von "side-sequences" vgl. Jefferson (1972); zu "dropping remarks" als indirekter Diskursstrategie vgl. Fisher (1975).

21 auch wirklich chh eh mich ↓einzulassen
 22 TH: a [also das]
 23 FF: [daß si-]
 24 TH: heißt anders, Sie bräuchten (eben irgendwie)
 25 viel Zeit.
 26 FF: ja [(-)]
 27 TH: [äh]=
 28 TH: [=viel ↑Anlauf↑zeit und ein langes ↑Vorspiel]
 29 FF: [und die Zeit (---) die Zeit äh (--)]
 30 FF: das: das: kann: des: (-) des liegt ihm nich
 31 TH: [hm]
 32 FF: [(-)] also es gab mal so n Spruch, (-) was: (-)
 33 streicheln soll ich dich auch noch. also
 34 jetzt [t nur] 'hh schon n bißchen HART GESAGT,
 35 TH: [hm]
 36 FF: [ABER] NUR SO ALS: so n äh ne Tendenz so ne?
 37 TH: [des is]
 38 (--)
 39 TH: so=des Zügiglaufen des (--)gilt dann auch
 40 im Sex,
 41 FF: ((kurz auflachend)) t<↑ja h=wenn man so will?>

Die Klientin FF äußert sich unzufrieden über ihre Paarbeziehung, läßt ihre Unzufriedenheit inhaltlich aber unterbestimmt (Z. 01-10). Sich selbst analysierend gesteht sie im weiteren Verlauf auch eigenes Mitverschulden ein (Z. 11ff.). Die nur angedeuteten, ungenau formulierten Angaben lassen die Probleme im Ungewissen und beschönigen sie.⁷ Durch die Konkretisierung der Sachlage seitens der Psychologin TH ("das heißt anders, Sie bräuchten (eben irgendwie) viel Zeit.", Z. 22-25) kommt es durch FF zu einer Art 'Schuldverschiebung' an FM: Der zunächst allgemein gehaltene Vorwurf "und die Zeit (---) die Zeit äh (--) das: das: kann: des: (-) des liegt ihm nich" (Z. 29f.) wird durch die Rekonstruktion einer von FM in einer früheren Situation produzierten Äußerung (Z. 32ff.) verdeutlicht und belegt. Diese stellt aufgrund ihrer negativen Konnotation FM in ein schlechtes Licht.⁸ FF schwächt den Vorwurf im nachhinein ab, indem sie zugibt, daß das von ihr "schon n bißchen HART GESAGT," (Z. 34) und eigentlich nur als 'Tendenz' zu verstehen gewesen wäre. Startverzögerungen ("eh=es: eh", Z. 01), vorsichtige Formulierungen im Konjunktiv ("ich=würd=sa(g)n;", Z. 02), aber auch Disfluenzen, wie z.B. 'false starts', Stottern oder Pausen ("ä:hm (-----) ja phh. (----)", Z. 06f.), Unbestimmtheiten ("irgendwie", Z. 10) und das zaghafte Lachen bei der Zustimmung zur Analyse der Therapeutin, die einen Vorwurf an FM darstellt (Z. 41), zeigen Unsicherheit im kommunikativen Vorgehen an.

7 Die Klienten benutzen sehr oft "open-ended terms" in ihren Darstellungen, die so unspezifisch sind, daß sie eine Bandbreite möglicher Deutungen anbieten. Vgl. Garfinkel/Sacks (1970) sowie Jefferson (1985).

8 Zu Vorwürfen als Formen moralischer Kommunikation siehe Band 1, Kapitel 4.2.3.

Zur Indirektheit tragen auch stilistische Mittel bei. So wird mit Abtönungspartikeln bzw. Unschärfemarkierern, Litotesformen und Euphemismen, aber auch durch die häufige Verwendung von Einschüben der Art "sozusagen", "irgendwie", "von wegen" eine Aussage unbestimmt gehalten. Statt zu "behaupten", zu "wissen" und "vorzuwerfen" finden oft Formulierungen der Art "glauben", "finden", "denken", "meinen", "im Gefühl haben" oder "so kommt es bei mir rüber" Anwendung, wodurch die eigene Angriffsfläche durch die eingeschränkte Bestimmtheit der Aussage reduziert wird.⁹ Das therapeutisch gerahmte Setting ermöglicht zudem durch die Verwendung hypothetischer Formulierungen, zu denen die Klienten von der Psychologin explizit aufgefordert werden,¹⁰ daß in Vorstellungen und Wünschen über das zukünftige Verhalten des Partners implizite Kritik am jetzigen Verhalten 'versteckt' werden kann.¹¹

Aber auch der 'Verteidigung' bzw. Darlegung der eigenen 'Unschuld' liegen keine eindeutig positiven und starken Bewertungen zugrunde, sondern es handelt sich meist nur um eine ausführliche Beschreibung dessen, was die jeweilige Person an Einsatz für die Verbesserung der Beziehung geleistet hat. Die positive Selbstdarstellung wird dabei durch die Prolongierung erzielt.¹² Da die Schuldfrage sich jedoch immer nur auf zwei Personen beziehen kann, findet auch damit wiederum eine indirekte Schuldzuweisung an den Partner statt:

UNZUFRIEDEN #2 (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

- 57 FF: und da is: (-) für mich=also=von=Anfang an n
 58 Manko gewesen; wo ich mich be↑müht ↑habe ↑auch
 59 'hh des: zu (-) er↑läutern; oder (--) zu sa:gn
 60 was mir fe:hlt oder was ich möchte und=so
 61 .pth (--) und=äh: [(---)
 62 ((Laut))]
 63 was zum ↑Teil auch ne Veränderung gebracht hat.
 64 (---) und=dann kam so ne Phase 'hh wo wir so
 65 (--) a↓synchron irgendwie gelaufen (sind;)
 66 =kann=man=fast=sagen; also wenn 'hhh wenn: einer
 67 Lust hatte, (--) auf=den=andern zugegangen ist
 68 dann: (-) war da erstmal nix. [(---)
 69 TH: [(°hm°)]
 70 FF: also (-) typisches Beispiel vielleicht so, (---)
 71 abends geh ich ins Bett, undh (-) WILL was von
 72 ih:m, und=ähm (-) ach und er mü:de und irgendwie

9 Zur Modalität der Indirektheit siehe Band 1, Kapitel 2. Zur Indirektheit in diagnostischen und therapeutischen Gesprächen siehe Kapitel 2.2 in diesem Band sowie Baus/Sandig (1985).

10 Z.B. durch Nachfragen der Art: "Welche Bedingungen od(er)=was=müßte für Sie: geschehen anders werden, damit=Sie=sagn ↑ah ja jetzt macht(s) Sinn jetzt äh=ich=glaub=des lohnt=sich doch: zu= in: vestier(e)n". Aus dem noch folgenden Transkript ABGETÖRNT, Zeile 01-05.

11 Z.B. mit "ich=denke maßl daß: doch erstrebenswert=wär=so=daß daß=des=n bißchen=lockerer wird?". Aus dem noch folgenden Transkript ABGETÖRNT, Zeile 08-11.

12 Siehe dazu auch Bergmann (1993).

73 =nich und so; °un=dann=ich sage=gut;=schade;°
 74 und 'hh dreh mich auf die Seite und will
 75 einschla:fen; =(un=dann)=wird er plötzlich
 76 ↓wach;
 77 TH: m [hm;]
 78 FF: [und]=dann tu ich mir wieder ganz schwer, 'hh 79
 wieder (--) ↑umzuschalten; [(-)]=ne, des is
 80 TH: [hm;]
 81 FF: dann=irgendwie=d(a)nn:=dann=bin=ich=dann=
 82 wieder=e Stück wei↓ter; und=des:=eh=des:
 83 [=eh hat]
 84 TH: [°()°]
 85 FF: also irgendwie schon n ganz eigenartiges System
 86 gehabt von 'hh von ↑immer grade entgegengesetzt.

Die Klientin FF schildert die Beziehung in einem negativen Licht, da für sie von Anfang an ein "Manko" bestanden habe. Es folgt eine positive Beschreibung des eigenen Verhaltens, indem FF angibt, wie sie sich bemüht hat, die Beziehung zu verbessern (Z. 58-63). Einer neutralen, die Schuld gleichmäßig verteilenden Beschreibung folgt zur Konkretisierung ein 'typisches Beispiel' (Z. 70ff.), welches jedoch ihren Partner FM als den Schuldigeren schildert: FF, die sich aufgrund des von FM gezeigten Verhaltens darauf eingestellt hat, daß sexuell nichts läuft ("°ich sage=gut;=schade°; und 'hh dreh mich auf die Seite und will einschla:fen", Z. 73f.), weigert sich, einer späteren Annäherung von ihm nachzugehen. FF ist daher der Meinung, an der Asexualität des Paares weniger schuld zu sein, da FM's Annäherung später erfolgte und sie, FF, zuerst abgewiesen wurde. Die Klientin beschreibt ihr Verhalten als angemessener als das ihres Partners. Da die Beschwerde in Anwesenheit der moralisch inkriminierten Person erfolgte, kann dies gegenüber FM als Vorhaltung angesehen werden.

Auch wenn die Klienten bei der Darstellung ihrer Probleme und den darauf gesuchten Schuldverteilungen zur Indirektheit neigen, weiß der davon betroffene Partner (und meist auch die Psychologin) jedoch, wie die nur angedeuteten Moralisierungen zu interpretieren sind. Ihre Wirkung ist damit nicht eingeschränkt.

2.3 Unverfängliche Lexik¹³

Zu Beginn einer Sitzung geben die meisten Klienten eine relativ direkte Kurzcharakterisierung ihrer sexuellen Schwierigkeiten an (z.B. "Also wir sind hier, weil mein Mann impotent ist" oder "Wir fühlen uns mehr wie ein Geschwister- denn als ein Liebespaar"). Die notwendige Klärung der Ausgangs- bzw. Problemlage, damit die Psychologin den Paaren bei deren Lösung helfen kann, ist somit erfüllt. Im

13 Bei der Untersuchung der für diesen Themenbereich verwendeten Lexik stellt man zunächst fest, daß das Thema Sexualität in den Beratungsgesprächen weniger Raum einnimmt, als erwartbar wäre. Dies liegt daran, daß vornehmlich die Beziehungsprobleme bearbeitet werden, welche eine erfüllende Sexualität ver- oder behindern.

weiteren Verlauf der Sitzung nehmen die Klienten auf ihre Sexualität jedoch nur noch indirekt und anaphorisch Bezug. Bei der Darstellung der sexuellen Probleme, die zumeist um das Nicht-Zustandekommen des Geschlechtsaktes und die Asexualität des Paares kreisen, tauchen viele "blumige" Umschreibungen auf (z.B. mit "Ich will nicht als Nonne bis ins Rentenalter leben" oder "Zusammenleben wie eine WG"), die aber trotz ihrer Indirektheit eindeutige Wünsche oder Beschwerden verdeutlichen. Weder "derbe" Wörter noch Jargonsprache oder intime Formulierungen werden geäußert. Sie gelten in einem Beratungskontext als tabuisiert. Auch geschlechtsspezifische Formulierungen (wie z.B. "eine Frau umlegen"), die keine gemeinschaftliche (Diskussions-) Ebene unter den Partnern ermöglichen, werden vermieden. Statt dessen wählen die Klienten Wörter, die die Gemeinsamkeit und Zweiseitigkeit des Geschlechtsaktes betonen (wie z.B. "miteinander schlafen"). Es handelt sich dabei um in unserer Alltagssprache zur Verfügung stehende Formulierungen, deren Benutzung - kontextunabhängig - als "ungefährlich" eingestuft werden kann, da sie neutral konnotiert sind. Konkrete Benennungen sind oft mit Abschwächungs- und Indirektheitspartikeln versehen (wie z.B. in "Sexualität und so was"), wodurch dem vorausgehenden Ausdruck seine Brisanz genommen wird.

Auch wenn die Psychologinnen genauere Angaben fordern, um konkretere Lösungsvorschläge geben zu können, bleiben die Darstellungen der Klienten im Ungenauen, wie folgender Transkriptausschnitt aufzeigt:

DAS ERSTE MAL (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

01 TH: Ja un(d)=wie=hätten=Sie es=gern? Hätten Sie
 02 gern, also °eh° eine Frau=die 'hph (-) ja
 03 des=gibts ja also (-)die [ir]gnwie
 04 FM: [ja]
 05 TH: 'hh hach gleich=zur=Sache=oder=wie?
 06 TH: (-) oder=irgnwie=so=n Quicki=d↑a=macht und(h)
 07 °'h° oh:ne groß rum=zu machen, des=g[ibts]=ja?
 08 FM: [ä:hm:]
 09 TH: (-) also (°m°) vielleicht (-)
 10 TH: [is:=des=ein=Wunsch von Ihnen,]
 11 FM: [ich=(fin=des=da- odr) ich]
 12 =glaube=nich- ich=wa(r-) äh- also=ich=hab
 13 ich=war=selber ich=bin=selber=irritiert über
 14 mein eigenes (-) über mein eigenes
 15 Sexualverhalt(e)n, seitdem ich mit
 16 ((nennt Namen von FF)) zusamm(e)n bin
 17 TH: ehe
 18 FM: weil=des=früher °eh° immer anders wa:r also
 19 früher=wars=immer=↑anders
 20 TH: ja,
 21 FM: früher=war=das=eigen(t)lich (--)immer läng:er,
 22 also=↑nich=am=Anfang länger, sonde(r)n es=war=

23 =eignlich schon=so: daß=es=eignlich=immer 'hh
 24 daß=dieses=Vo:rspie:l (-) so=w- würd=ich=jetzt=
 25 =mal so=s- so so=in Erinnerung (s=sch-) sch-
 26 schon=lange=her, =aber 'hh daß=(ebn=einf-)=das=
 27 =Vo:rspiel relativ=kurz=wa↑r 'hh aber dafür
 28 daNACH eignlich=noch=des=eignlich=sehr=lang
 29 =gedauert=hat ich=mein=(also=[so=wie=ich])
 30 TH: der Ver]kehr?
 31 oder
 32 FM: jo der=Verkehr=mitnander
 : :
 41 TH: SO war des früher=mit=anderen [(-)]
 42 FM: [ja:]
 43 TH: Frauen=für=Sie:?
 44 FM: des=würd=ich=sagn (denn)=jetz hab=ich=zum=
 45 =Beispiel (w-) bei=mir=selber=festgestellt,
 46 daß=ich (-) selber sehr früh auch=so ermatte?
 47 des=also=des=war=von=Anfang, so=ziemlich=
 48 =auch=von=Anfang=an so, wo=ich=selber=
 49 =(ich=glaub)=auch=n=paar=Mal=gesacht=hab,
 50 daß=ich=total ['hh] irritiert=wa:r, daß=ich-
 51 TH: [°hm°]
 52 FM: [() j- ja
 53 TH: [daß=Sie schnell]
 54 TH: ejakullieren=oder?
 55 FM: [ja=weil=weil=] ja=nich=nich=nur=das,
 56 sondern=auch=sondern des=einfach=
 57 =so=auch, (-)
 58 TH: [°Erektion(sproblem?)°]
 59 FM: dann=so=ne so=ne Ermattung=bei=mir=stattfindet=
 60 =daß=irgnwo=auch=gar=keine=Lust=mehr=da=is
 61 TH: °hmm,°
 62 FM: un=des=auch un=das=°ebn° un=da:hs=das=hat=sie=
 63 =mir=(dann)=oft=zu=recht (°mh°) vorgeworfen (-)
 64 mehrmal also
 65 TH: (al)so=so=Lustlosigkeit, aber=gleichzeitig=ne=
 66 =Erektion oder

Die Psychologin TH fordert den Klienten FM auf darzustellen, welches sexuelle Verhalten er am liebsten bei seiner Partnerin sehen würde (Z. 01-10). Es werden ihm dabei konkrete Angebote gemacht, denen er nur zustimmen oder sie ablehnen müßte. Statt dessen schildert FM, wie sein Sexualleben mit früheren Partnerinnen aussah. Manche Vorgänge werden dabei konkret benannt ("daß=(ebn=einf-) das= Vo:rspiel relativ=kurz=wa↑r", Z. 26f.). Oft wird auf sexuelle Handlungen jedoch nur anaphorisch Bezug genommen (z.B. in "früher=war=das=eigen(t)lich (-) immer länger", Z. 21). TH klagt daraufhin eine Konkretisierung ein. FM übernimmt in seiner Antwort den lexikalischen Vorschlag von TH ("jo der =Verkehr=mitnander", Z. 32). TH faßt daraufhin FM's Beschreibungen mit "SO war des früher=mit=anderen (-) Frauen=für=Sie:?" (Z. 41/43) zusammen, womit sie indirekt deutlich macht, daß FM nicht darauf eingegangen ist, wie er sich sein zukünftiges

sexuelles Liebesleben vorstellt. FM's anschließende Schilderungen werden von TH mehrmals in einer als Frage formulierten Zuspitzung zusammengefaßt und ihm zur Bestätigung angeboten ("daß=ich (-) selber sehr früh auch=so ermatte?", Z. 46, wird zu 'schnell ejakulieren', Z. 53f.; "irgnwo=auch=gar keine=Lust=mehr=da= is", Z. 60f., wird zu "(al)so=so=Lustlosigkeit, aber=gleichzeitig=ne=Erektion oder", Z. 65f.). An heiklen Stellen liefert sie damit prägnante Zusammenfassungen, denen der Klient nur noch zustimmen muß, ihm selbst somit die konkrete Benennung erspart bleibt. Gleichzeitig wird so der von FM nur angedeutete Sachverhalt in fachsprachlichen Termini auf den Punkt gebracht.

Die Thematisierung der Sexualität und der mit ihr verbundenen Schwierigkeiten kann so - auf beiden Seiten - emotions- und wertfrei erfolgen. Die Klienten greifen dabei auf indirekte und auf neutral konnotierte Bezeichnungen zurück. Die Psychologin beweist dagegen ihren professionellen Umgang mit sexuellen Bezeichnungen über ihre Virtuosität bei der entsprechenden Kodeauswahl. So verwendet sie indirekte Formulierungen, die sie als Paraphrasierungen von Äußerungen der Klienten übernimmt. Sie drückt damit Verständnis aus und das Bemühen, sich in die Welt der Klienten hineinzudenken. Kommt es zu eigenen Formulierungen wie z.B. in Erklärungen oder Stellungnahmen so ist eine eindeutige Verwissenschaftlichung der Sprache festzustellen (z.B. "Autoerotik" als wissenschaftliches und neutrales Pendant für "Selbstbefriedigung" oder gar "Wichsen"). Fokussierungen, die die Probleme der Klienten in Angriff nehmen, werden so behutsam 'verpackt'. Der dargestellten Thematik wird Brisanz genommen, da auch Fremdwörter einen neutralen und distanzierenden Charakter haben. Ratschläge und Kommentare wie z.B. zu Techniken der Selbstbefriedigung wirken bei der Psychologin aufgrund der klinischen, wissenschaftlichen Terminologie 'unschuldig', denn ihre Erfahrung beruht auf ihrer Professionalität. Bei Bewertungen und Handlungsanleitungen erscheint es den Klienten klar, daß es sich nicht um die persönliche Meinung der Psychologin handelt, sondern um die einer neutralen Wissenschaftlerin.¹⁴ Die Psychologin verwendet jedoch auch umgangssprachliche sexuelle Formulierungen (z.B. "Quicki"), mit denen der kritische Punkt nicht nur knapp umrissen werden kann, sondern die auch den medizinisch-juristischen Fragestil und damit die Gesprächsatmosphäre auflockern, indem durch Anlehnung an eine lebensweltliche Ausdrucksweise Vertrauen geschaffen wird. Solche Beschreibungsformen sind zwar zumeist nicht neutral konnotiert. TH's Formulierungen zeigen dann jedoch Zitatcharakter (z.B. in Z. 05f., 'Frauen, die irgendwie' "hach gleich=zur=Sache" 'kommen', deutlich wird), wodurch markiert wird, daß es sich nicht um eigene sexuelle Einstellungen handelt.

14 Siehe dazu auch Crow (1986), die in ihrer Analyse zur sexuellen Lexik der Sexualtherapeutin Ruth Westheimer während einer Fernsehberatung zum selben Ergebnis kommt, sowie Maasen (1988), die zur Verwissenschaftlichung von Sexualität angibt, daß Sexologen selbst moralisch nicht affiziert sein könnten, weil sie von einem theoretischen und nicht einem auf praktischer Erfahrung beruhenden Wissensstand an die Probleme herangehen würden.

3. Klimax der Gefühle: Der ausgelagerte (Ehe-) Streit

Wenn die Klienten ihre (sexuellen) Beziehungsschwierigkeiten darlegen, sprechen die Psychologinnen sie gezielt auf die damit verbundenen Emotionen an. Sie fordern die Klienten explizit auf, ihre Gefühle zu beschreiben, zu rekonstruieren und gegebenenfalls nachträglich auszuleben. So werden z.B. durch Nachfragen der Art 'Wie stark fühlen Sie jetzt?', 'Wie geht es Ihnen damit?' Gefühle zur Sprache gebracht. Die Klienten müssen dazu jedoch nicht immer aufgefordert oder ermuntert werden, denn das Ausbreiten des eigenen Intimbereiches ist ohnehin stark emotional besetzt. Hinzu kommt die Erfahrung von Neuem, Unerwartetem, sowohl über sich selbst - durch die Analyse der Psychologin - als auch über den Partner - durch dessen Schilderungen und Geständnisse. Diese Konfrontationen werden von Emotionen wie Überraschung, Empörung bis hin zu Wut oder Trauer begleitet.¹⁵

Das Zeigen von Emotionen und das Moralisieren gehen jedoch Hand in Hand; das kommunikative Geschehen wird von Affekten begleitet und kann über diese auch bestimmt werden.¹⁶ So kann es z.B. bei Beschwerden oder Klagen seitens der Person, die diese Geschichten erzählt, zu Empörung bis hin zu Wutausbrüchen kommen. Die damalige Aufregung über ein widerfahrenes Unrecht wird dabei rekonstruiert und z.T. auch in situ ausgelebt.¹⁷ Emotionen können aber auch auf Seiten des moralischen Adressaten auftreten, wenn dieser sich zu Unrecht angegriffen fühlt oder er die Rekonstruktion des Partners als nicht wahrheitsgetreu empfindet, wie folgender Transkriptausschnitt zeigt:

TRAUMANTWORT (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar B, TH=Psychologin, BF=Klientin, BM=Klient)

43 BM: äh versucht=mich also=irgnwo (1.0) mal=la:ng
 44 mal=kurz an=die=Leine, (m-) mal äh °'hh° irgnwo
 45 hinzustecken, und dreh=dich=in=die=Ecke, un
 46 komm=dä=nich rau:s, und(h) also=heute=abend
 47 nicht da hin(ter) und=bitte 'hh
 48 [(ruf-)]
 49 BF: [du spinnst des stimmt einfach nicht;
 50 da spinnst=du dir=was=zusammen; ich=erinnere=an
 51 Samstagabend, 'hh als du=da=standest und=
 52 =mein(te)st ich=müßte=jetzt=unbedingt=
 53 FF: =mitkommen un=ich gesagt=hab du=mußt=nicht]
 54 TH: ['hh also (-) wenn er (mir des)
 55 FF: [=auf=mich ↑wa:rten]
 56 TH: (erzählt,) kommt
 57 des bei Ihnen als Vorwurf an, od(e)r?

15 Auch die Psychologinnen zeigen dabei Emotionen - wie z.B. Mitleid, Empathie - über Äußerungen der Anteilnahme, mit denen sie Verständnis und eine Vertrautheit zu den Klienten herstellen und die so als Bedingung für das Zustandekommen und das Gelingen der Interaktion angesehen werden müssen.

16 Zu "Moral und Affekt" siehe Band 1, Kapitel 4.2.4 sowie Wildt (1993).

17 Zur Verwendung von Klagen und Beschwerdeerzählungen siehe Band 1, Kapitel 4.2.1 und 4.2.2.

BM schildert der Psychologin das Verhalten seiner Frau BF ihm gegenüber in Bildern einer Hierarchiestruktur ('an die Leine nehmen', "dreh=dich=in=die=Ecke," etc., Z. 43-45). Diese Schilderung wird an keine konkrete Situation gebunden, sondern von BM als generelles Verhaltensmuster BF's ihm gegenüber dargestellt. BF faßt BM's Äußerung als Vorwurf auf und steigt, BM direkt adressierend, vehement in das Gespräch ein. Sie beschimpft ihn und bezichtigt ihn der Unwahrheit ("du spinnst des stimmst einfach nicht;", Z. 49f.). Sie belegt ihre Sicht der Dinge mit der Rekonstruktion einer konkreten Situation, die das Gegenteil beweisen soll. Die Schilderung wird durch den appellativen Charakter ("ich=erinnere=an", Z. 50), die Betonung der Teile, die in Widerspruch zu BM's Darstellung stehen ("du=da=standest", "ich müßte", Z. 51f.) und die Authentisierung der Situation durch Verwendung der direkten Rede moralisch affiziert: BM's Schilderung steht nunmehr als die falsche dar.

Wenn der moralische Adressat sich angegriffen fühlt oder die Darstellung des Partners gegenüber der Psychologin als nicht wahrheitsgetreu empfindet (wie es z.B. hier für BF der Fall ist), kann die Modalität der Indirektheit und des lateral adressierten Erzählstiles zu einer direkten Auseinandersetzung über die geschilderten Vorfälle wechseln. Es kann sich daraus ein Vorwurfs-Pingpong aus gegenseitigen Vorwürfen und Zurückweisungen durch Abstreiten, Verteidigen oder Gegenvorwürfen entwickeln, z.T. auch mit Beschimpfungen und Gegenbeschimpfungen. Bei dieser Form des ausgelagerten (Ehe-) Streites ändert sich dann auch das "footing": Nicht mehr die Psychologin, sondern der Partner wird dann zum Adressaten ("du spinnst", Z. 49f.).¹⁸

Eine bis dahin gewahrte Zurückhaltung im Moralisieren, wie z.B. 'Sicherheitsmaßnahmen' im Rahmen von Abschwächungsmarkierungen oder Disfluenzen, entfallen dann. Die häufige Verwendung der direkten Rede, sowohl in Fremd- als auch Selbstzitat, bei der Rekonstruktion der Geschichten kann dabei sowohl als Kennzeichen einer emotionalen Involviertheit als auch als Mittel der Authentisierung angesehen werden. Die jeweiligen Höhepunkte einer Erzählung werden in direkter Rede wiedergegeben, wodurch sie für Außenstehende als Ereignisknoten markiert werden. Je nach Intensität weisen Teile der Rede einen speziellen, vom üblichen Redestil unterscheidbaren Intonationsverlauf auf. Die hohe Affektladung zeigt sich dabei an der Verwendung lexiko-semantischer Intensivierungsmittel bis hin zu Beschimpfungen oder Flüchen.

4. Wiedergutmachungen

Eine Beratungsstunde stellt nur einen kleinen Ausschnitt innerhalb der Paarbeziehung dar. Das Paar geht anschließend gemeinsam nach Hause und muß - in

18 Vgl. Goffman (1981) und Quasthoff (1980).

welcher Form auch immer - weiter zusammenleben. Das stellt die Partner vor Konsistenzzwänge: Um die Beziehung nicht zu gefährden, können nicht nur negative Aspekte thematisiert werden. Man stellt mit dem Partner auch eine soziale Entität - ein Paar - dar. Dies bedeutet, daß man sich zum einen nach 'außen' nicht als Paar diffamieren möchte, da jeder Partner hiervon auch selbst betroffen wäre. Zum anderen möchte man den Partner nicht nur negativ dargestellt sehen, da es auch noch positive Seiten gibt, aufgrund derer man mit ihm zusammenbleiben will und deswegen die Beratungsstelle schließlich aufgesucht wurde.

Wenn nicht die Person als Ganze diskriminiert werden soll, muß eine eventuell durch Generalisierungen¹⁹ entstandene Typisierung (z.B. mit "Nie hast du dich um mich gekümmert", "Immer schläft er sofort ein") durch besondere Markierungen wieder relativiert werden. Ein ständiger Wechsel zwischen Eigen- und Fremdschuldigungen, Eigen- und Fremdlöb bzw. ein Abgleich negativer mit positiven Moralisationen trägt diesem Umstand Rechnung.²⁰ Sehr häufig findet man im Material daher auch ein Anerkennen und Loben sowie Verteidigen des Verhaltens des Partners, wie folgender Transkriptausschnitt zeigt:

DER LIEBE GOTT #1 (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

88 FM: auf=der=ein(e)n=Seite=irgendwie=dafür kämpfen
 89 muß, und auf=der=anderen=Seite darauf wieder=
 90 was=zurück=kommt, weil es=war=ja=jetzt=nich so,
 91 (--)daß=ich=mich=die=ganze=Zeit mit ihr
 92 gezofft habe un die=ganze=Zeit (immer) nur nein
 93 sagen mußte, oder (-) beziehungsweise 'hh (-)
 94 dann=das=eben=auch (--)dann wieder Ermutigung
 95 (---)kam (-) so n Zusammenraufn und
 96 TH: hm,
 97 FM: und auch=wieder Unter↑stützung

Die Lexik "kämpfen" zeigt an, wie sehr FM sich um die Beziehung bemüht hat, was ihn in einem positiven Licht erscheinen läßt. Doch von seiner Partnerin wurde es ihm nicht leicht gemacht, wodurch diese wiederum negativ dargestellt wird. FM stellt dem entgegen, daß auch wieder etwas Positives "zurückkam", für das sich das 'Kämpfen' gelohnt habe. Die zuvor geäußerte negative Moralisation wird dadurch in ihrer Brisanz entschärft.

Gleichzeitige Eigen- und Fremdmoralisationen positiver wie negativer Art können gewissermaßen als bilanzierende Kontobewegungen angesehen werden. So kann ein zuvor gemachter Vorwurf relativiert werden, indem in direktem Anschluß

19 Hier führt die Generalisierung zur Moralisation, da von der wiederholten Handlung auf den Charakter zurückgeschlossen wird.

20 Wiedergutmachungen im Anschluß an negative Moralisationen lassen sich z.B. auch am Ende von Klatschgesprächen (siehe dazu Bergmann 1987) und Stereotypenkommunikation (siehe dazu Kapitel 2.1 in diesem Band) beobachten. Zu positiven Moralisationen siehe Kapitel 3.2 in diesem Band.

die Verantwortung wieder gleichmäßig auf beide Partner verteilt wird. Moralisierungsformen, von denen sowohl die eigene Person als auch der Partner betroffen sind, können sich jedoch wieder in eine indirekte Form der ungleichen Moralisation wandeln, wenn im Rahmen einer kleineren Selbstbeschuldigung ein größerer Schuldvorwurf an den Partner gemacht wird.

5. Psychologinnen als moralische Unternehmerinnen

5.1 Eskalationen vorbeugen durch Moderieren und Schlichten

Die Psychologinnen stellen durch ihre Gesprächsstrategien den Rahmen für einen kontrollierten Austausch unter den Klienten her. So werden Paargespräche von ihnen stärker strukturiert als Einzelsitzungen, wie folgender Transkriptausschnitt zeigt:

ABGETÖRNT (Sexualberatung)
(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin,
FM=Klient)

01 TH: 'hh ja und=für=Sie:? (-) welche (--) °(äh)°
02 Bedingungen od(e)r=was=müßte für Sie: (-)
03 geschehen anders werden, damit=Sie=sagn ↑ah ja
04 jetzt macht(s) Sinn 'hh jetzt äh=ich=glaub=des
05 [lohnt]
06 FM: [°ja:°]
07 TH: =sich doch: zu=in:vestier(e)n und=des=wird=
08 =auch (-) besser mit uns
09 FM: (t)ja=ich=denke ma↑l 'hhh [(-)
10 TH: ((Räuspern))
11 FM: °tz° daß: doch erstrebenswert=wär=so=daß
12 daß=des=n bißchen=lockerer wird?
13 (--)
14 TH: m↑hm
15 FM: daß=(se)=nich=so=verbissen is, °hm° un=vor=allem
16 'hh das [(-)]
17 TH: [so:]
18 FM: Belehrende (-) des Beleh[rende doch=mal=]
19 (FF): [((°Schnaufen°))]
20 FM: =so=ein we:nich zurücknimmt(h),
21 TH: mh↑m
22 FM: des is 'hh (---) tja↑ es is doch sehr
23 abtörn(e)nt (---) wenn=sie=immer=meint, ()
24 alles=besserwissen-
25 FF: 'hhh ((belegte Stimme)) <des=einzige
26 =wa[rum=ich=so-]>
27 TH: [Sie=brauchen=nich]
28 (-)
29 TH: Sie brauchen nicht

30 [reagieren des=is=jetzt=einfach-
31 FF:]((ausstoßend)) <thhh.>

Der Klient FM wird von der Psychologin aufgefordert, darzustellen, welche Verhaltensweisen seine Partnerin FF aufzeigen müßte, damit die Beziehung für ihn wieder einen Sinn bekäme (Z. 01-08). In FM's Wunsch wird eindeutig eine Kritik an FF's jetzigem Verhalten ausgedrückt. Diese Kritik hat TH als kommunikativen Adressaten. Da FF als Anwesende die "Anlagepunkte" mitbekommt, versucht sie als die moralische Adressatin sofort zu intervenieren ("des=einzige= wa(rum=ich=) (so-)", Z. 25f.). Sie wird von TH jedoch daran gehindert (Z. 27-30) und bekommt erst, nachdem FM seinen Part beendet hat, durch TH das Rederecht zugewiesen. Die Psychologin verhindert so, daß es an dieser Stelle zu einer möglichen Auseinandersetzung unter den Partnern kommt. FM erhält die Möglichkeit, sein Anliegen vollständig vorzutragen, und anschließend bekommt auch FF dieses Recht. Durch die nur geringe zeitliche Verzögerung kann sich FF's Empörung etwas gelegt haben und nun zu einer sachlicheren Auseinandersetzung mit FM's Darstellung führen.

In folgendem Transkriptausschnitt stellt TH dem Paar F die Frage, was sie aus ihrer Beziehung für das Leben gelernt hätten:

DER LIEBE GOTT #2 (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

27 TH: und=was denkt ihr, was habt ihr? (-- so (-)
28 jetzt (-- so verschlüsselt da lernen müß(e)n,
29 (---) was war das Le:rnziel,
30 (1.0) so (Curriculum) vom lieben Gott?
31 (4.0)
32 FM: hmm; (1.0) also=ich=hab=für mich=glaub=ich
33 ersmal gelernt, (1.0) daß das (-----) daß ne
34 Beziehung n(e) gute ↑Sache is?

Nimmt ein Partner, wie FM hier in den Zeilen 32f., den Redezug an sich, so bekommt im Anschluß daran der andere Partner, in diesem Fall FF, den Turn durch gezieltes Ansprechen zugewiesen:

DER LIEBE GOTT #3 (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

119 TH: und(h) (-- was hast du gelernt
120 ((nennt Namen von FF))?
121 (1.0)
122 TH: was denkst=du, was=hat=der (-- liebe Gott
123 sich ausgedacht, daß er=da=(auf)=dich=jetzt
124 (so) (1.0) diese vier Jah:re d- (.) der
125 Prüfung gestellt hat,

Durch gezielte Fragen bzw. Aufforderungen wird das Rederecht gleichmäßig verteilt bzw. werden gegenseitige Stellungnahmen ermöglicht.²¹ So soll nicht nur derjenige zu Wort kommen, der sich - wie in den eigenen vier Wänden - verbal besser durchsetzen kann. Intervenierte ein Partner, der nicht am Zug ist, wird versucht, diesen zu stoppen, indem in die mögliche Auseinandersetzung eingegriffen wird. Kommt es zu einem Schlagabtausch, strukturiert die Psychologin das Gespräch in der Art, daß die Adressierung wieder lateral erfolgt, um ein fruchtloses 'Vorwurfs-pingpong' zu beenden. Um dagegen eine Kommunikation überhaupt in Gang zu bringen und die konkreten Schwierigkeiten darzulegen, werden die Klienten aufgefordert, ihren Partner direkt zu adressieren. Zwischen den Klienten und der Psychologin kommt es dabei durch bestimmte Verständigungsmechanismen zu einer befristeten Allianz bzw. Koalition. So zeigt die Psychologin z.B. dem jeweiligen Sprecher moralische Unterstützung durch gleichlaufende Bewertungen an.²²

Durch diese Rederechtzuteilung und den fest strukturierten Gesprächsverlauf wird möglichen Moralisierungen entgegengewirkt. Durch ihre Regie in diesem 'kontrollierten' Austausch kann die Psychologin im Falle aufkommender Streitgespräche beschwichtigen und schlichten. Durch abschließende Analysen, in denen die unterschiedlichen Beiträge der Partner zusammengefaßt werden, macht sie den Klienten die gegensätzlichen Sichtweisen verständlich und trägt so zu einer Lösung der Probleme bei.²³ Diese Vorgehensweise ähnelt der von Moderatoren, denen die Redeverteilung bei Gesprächskreisen obliegt, bzw. auch Mediatoren, die bei Scheidungsabsichten für eine außergerichtliche und einvernehmliche Lösung aufgesucht werden.²⁴

5.2 Entschärfung durch Gegenmoralisierungen

Eine wichtige Aktivität besteht auch darin, einseitiges Moralisieren zu verhindern, um so Eskalationen vorzubeugen und gemeinsam Lösungswege zu finden. Folgender Transkriptausschnitt verdeutlicht, wie die Psychologin TH in der Einzelberatung mit der Klientin A auf deren wiederkehrende Moralisierungen über das Onanieren des (hier abwesenden) Ehemannes reagiert:

-
- 21 Vgl. Aronsson/Cederborg (1994, 345), die in ihren Analysen zur Familienberatung/-therapie das kommunikative Vorgehen von Psychologen und Psychologinnen als "orchestration" bezeichnen, "that is ways of making participants listen and talk to each other".
 - 22 Die Psychologin koalitiert meist mit dem aktuellen Sprecher, zeigt dadurch Empathie und hält so die Kommunikation aufrecht bzw. bringt sie in Gang. Die Koalitionen können jedoch als temporär angesehen werden, weil die Psychologin um Ausgleich bemüht ist bzw. um die Darstellung beider Sichtweisen.
 - 23 Wie Redezugverteilung und -vorverteilung, Sequenz- und Präferenzorganisation vom institutionellen Kontext abhängig sein können, zeigen Atkinson/Drew (1979).
 - 24 Wolff/Meier (1995) bezeichnen Psychologen und Therapeuten als Moderatoren, deren Expertentum darin bestehe, als "Gesprächskünstler" den Raum für neue Gespräche zu öffnen.

ONANIEREN #1 (Sexualberatung)

(Einzelberatung, TH=Psychologin, A=Klientin)

01 TH: ja:: (3.0) (ich=mein) (1.0) ja=jeder hat
 02 sehr viel (.) einstecken müssen,
 03 A: hm^[m]
 04 TH: ^[un]d(h) (.) letztlich (.) denk ich er au:ch,
 05 (-)
 06 A: °ah j^[a::°]
 07 TH: ^[au:ch] aus seiner Perspektive

Die Psychologin hebt zunächst das Leid des Ehemannes auf die selbe Stufe wie das der Klientin A ("jeder", "er au:ch"), vertritt dann jedoch nur noch dessen Sichtweise und zeigt Verständnis für seine Situation:

ONANIEREN #2 (Sexualberatung)

16 TH: un die ganze (.) °mh° Selbstachtung denk=ich
 17 leidet=ja=auch sehr darunter

Im folgenden verdeutlicht die Psychologin TH ihrer Klientin, daß die Selbstbefriedigung ihres Mannes den einzig intimen Bereich darstelle, den dieser für sich haben kann:

ONANIEREN #3 (Sexualberatung)

19 TH: und=äh (.) ich denk daß es da auch (1.0)
 20 s:o äh=so was Eigenes wie wie=der ↑Körper
 21 un eigene Sexualität:t, das is vielleicht dann
 22 so (.) der einzig (--)eigene (.) Bereich
 23 In^[↑t]imbereich ^[(is)]
 24 A: ^[hm]
 25 TH: den ich dann für mich ha:^[ben] kann,
 26 A: ^[hm]
 27 TH: oder er für sich haben kann
 28 TH: ^[°un daß er°]
 29 A: ^[Vielleicht] muß ich das ihm das mal zugestehe
 30 un einfach das kümmert mich nicht ^[des]
 31 TH: ^[ja]
 32 A: isch seine Sache, wie des ^[mei Toch]ter
 33 TH: ^[ich denk]
 34 A: sagt laß ih:n doch od^[er,]
 35 TH: ^[ja:]
 36 TH: weil da^[s is] das is dann seine Sache
 37 A: ^[hm]
 38 TH: ^[und seine Intimität:t,]
 39 A: ^[hm hm hm]
 40 TH: un ich denk, wenn er das ↑nich hät↓te
 41 ^[also] dann wärs (ja) schlimm;
 42 A: ^[hm]
 43 A: hmmm
 44 TH: also=ich=denk das is ganz (--)eine sehr
 45 gesunde äh=R- Reaktion ist und (.)

- 46 [daß] er für sich d- die [Se]xualität
 47 A: [hm]
 48 TH: mit=sich selbst ↑gönnt, und auch die Videos;

Das Anrecht auf einen eigenen Intimbereich, mit dem TH das Handeln des abwesenden moralischen Adressaten, des Ehemannes der Klientin A, verteidigt, wird untermauert mit einer stark negativen Bewertung darüber, wie schlimm es wäre, diesen Bereich nicht zu haben. Diese Bewertung stützt sie noch durch einen medizinischen Aspekt, indem Onanieren als eine sehr gesunde Reaktion dargestellt wird. Um der Klientin A die Normalität ihres Mannes zu beweisen, zieht TH zum Vergleich Beispiele absoluter Anormalität heran:

ONANIEREN #4 (Sexualberatung)

- 56 TH: äh (.) °tz° ich=mein es=könnte=ja=auch anders
 57 rum sein, daß er jetzt sie zwingt zu=zu=zu
 58 [sexuellen] Hand[lu]ng(en)
 59 A: [ne ne]
 60 TH: also es gibt Männer [(.)]
 61 A: [(ach=so)]
 62 TH: die würden da: ganz anders rea[gi]eren (un=)
 63 A: [hm]
 64 TH: würden dann (.) D:ruck au[sü]ben
 65 A: [hm]
 66 TH: (auf die) Frau:, und(h)
 67 A: ne=ne (-) des gar=nich
 68 TH: bis zur Gewalt oder [(-)]
 69 A: [hm]
 70 TH: °oder° oder würde(n) sich da was weiß ich
 71 an=Kinder vergrei:fe[n,]
 72 A: [hm]
 73 TH: oder oder phh. °äh° (1.0) was weiß ich dann
 74 i[rg]ndwie: °äh° [Gewa]ltporno:s oder
 75 A: [hm] ()
 76 TH: [(-)] es gibt ja schon üble S↑achen;
 77 A: [hm]
 78 TH: [(-)] oder ins Bordell gehen,
 79 A: [hm]
 80 TH: °gut=dazu=hat=er=das=Ge: [ld=nicht°]
 81 A: [one aber°]
 82 TH: aber (.) also 'hh ich finde [des]
 83 A: [hm]
 84 TH: is ja: (-) also wa:hrlich eine (.) wirklich
 85 die feinste und die natürlichste [A:rt]
 86 A: [hm]
 87 TH: mit dem ei[ge]nen (.) sexuellen Trieb
 88 A: [hm]
 89 TH: umzu[ge]hen=(jetzt) (1.0) und Sie sagen
 90 A: [hm]
 91 TH: ja: er (-) äh hat Sie nie: gezwungen und
 92 er (-) respektiert Ihre Grenzen, [(-)] also
 93 A: [hm]

- 94 TH: ja=ja=also w- wie soll er s denn sonst
 95 TH: mache [n? (ich)]
 96 A: (ebe)
 97 TH: (mein) jeder Mensch hat ja Recht auf Sexualität

Durch die Kontrastierung mit negativen Beispielen, wie z.B. sich an Kindern vergreifen oder Gewaltpornos anschauen, kommt es zu einer Bagatellisierung des von A geschilderten Problems. Das von ihr beklagte Onanieren des Ehemannes steht als das kleinere Übel da.²⁵ Im Anschluß erfolgt durch die Psychologin eine Ästhetisierung und Idealisierung des Onanierens als "wirklich die feinste und die natürlichste A:rt mit dem eigenen (.) sexuellen Trieb umzugehen" (Z. 84-89). Innerhalb des gesamten Segments kommt es zu einer zweifachen Normalisierung des Onanierens: auf der einen Seite auf der medizinischen Ebene ("also=ich=denk das is ganz (--) eine sehr gesunde äh=R- Reaktion ist", Z. 44-45; "die natürlichste A:rt", Z. 85), auf der anderen Seite auf der humanitären Ebene ("jeder Mensch hat ja Recht auf Sexualität", Z. 97). Die Klientin A ist jedoch von den Schilderungen der Psychologin noch nicht ganz überzeugt, was sich u.a. an den vielen Hörersignalen zeigt, die A an nicht zustimmungsrelevanten Stellen abgibt und die ihr Nachdenken über das von TH Gesagte markieren.²⁶ Denn A's Zugang ist kein medizinischer oder humanitärer: Sie kann nicht begreifen, warum Männer, die eine Frau haben, onanieren.²⁷ TH reagiert darauf folgendermaßen:

ONANIEREN #5 (Sexualberatung)

- 127 TH: des=is (--) des is ganz norma:l also (-) viele
 128 (.) Eheleute oder Leute die in (n) Partnerschaft
 129 le:ben die b- befriedigen sich n↑och
 130 A: hm
 131 TH: gelegentlich ↑selbst [(-)]
 132 A: [hmmh]
 133 TH: also des is (.) äh absolut norma:l
 134 A: hm also=muß=ma=da keine [(-)]
 135 TH: [nō]
 136 A: so (.) irgn [was]
 137 TH: [nō]
 138 TH: also=des=is völlig norma:l [(-)]
 139 A: [hm]
 140 TH: also des: (.) äh (-) ich denke des: (.)
 141 ↑sollten so↑ga:r Leute gelegent [lich]
 142 A: [hm]
 143 TH: =mach↑en weil (.) weils °ähm° wir haben auch die
 144 (.) Autoerotik un=des is was °Wichtiges find
 145 ich°

- 25 Zu Kontrastierungen und Vergleichen als Formen moralischer Kommunikation siehe Band 1, Kapitel 3.2.
 26 Zu den verschiedenen Grundformen von Hörersignalen, die sich phonologisch differenzieren lassen und so auch unterschiedliche Funktionen haben können, siehe Ehlich (1979).
 27 Nicht im Transkript angegeben.

Die mehrmals Normalität versichernden Äußerungen der Psychologin ('des is ganz normal', Z. 127; 'des ist absolut normal', Z. 133; und 'des is völlig normal', Z. 138) und die starken Bewertungen (Z. 44f., 84f. und 144) führen zu einer erneuten Idealisierung des Onanierens, die schließlich in einer konkreten Handlungsaufforderung bzw. Empfehlung gipfelt ("ich denke des: (.) ↑sollten so↑ga:r Leute gelegentlich=mach↑en", Z. 140f.).²⁸ Nach dieser Entkräftigung der Moralisierungen der Klientin wird das Thema Onanieren durch die Psychologin abgeschlossen. Von der Klientin A erfolgen keine Moralisierungen über das Onanieren des Ehemannes mehr.

Kommunikative Formen des Gegenmoralisierens, wie es an dem Beispiel ONANIEREN gezeigt wurde, sind Reaktionen auf einseitige Moralisierungen der Klienten. Die Psychologin stellt damit innerhalb der Triade Psychologin, Partner und Partnerin wieder eine Ebene her, auf der Ratschläge angebracht und gemeinsame Lösungskonzepte entwickelt werden können. Bei Einzelberatungen wie in dem obigen Beispiel kann aufgrund der Abwesenheit des Partners diese Triade zwar nur noch als virtuell angesehen werden. Aber auch hier liegt der Schwerpunkt der Beratung darauf, eine für beide Partner akzeptable Lösung zu finden. Und dieses wird durch die Psychologin dadurch arrangiert, daß sie stellvertretend für Abwesende deren Sichtweisen darzustellen versucht.

Sind die Klienten schon auf Konfrontationskurs oder beharren - wie z.B. in dem zuvor aufgeführten Beispiel - auf einseitigem und damit den Diskurs zerstörendem Moralisieren, können die Psychologinnen durch Gegenmoralisierungen den Diskurs wieder ausbalancieren. Diese Gegenmoralisierungen zeigen jedoch unterschiedliche Modalisierungen auf und werden nicht immer so explizit und gehäuft eingesetzt, wie es in dem obigen Beispiel zu sehen war. Meist greifen die Psychologinnen (zunächst) zu indirekt formulierten Interpretationen. Ein Beispiel hierfür ist z.B. die Verwendung von Gleichnissen, Bildern oder Metaphern. Folgender Transkriptausschnitt verdeutlicht, wie die Psychologin TH in der Einzelberatung mit der Klientin C auf deren physische und psychische Schwierigkeiten mit ihrer Schwangerschaft eingeht:

BRÜTENDE HENNE (Sexualberatung)

(Einzelberatung, TH=Psychologin, C=Klientin)

01 TH: hm; (1.0) 'hh äh (1.25) un=bei Schwangerschaft
 02 is(t) ja=immer=so der (Frust), also °ähm° (-)
 03 (vielleicht) ist=das=hier=nich(t) so:,
 04 C: ((auflachend)) <°hm°>
 05 TH: jetzt ähm ((Schnalzlaut)) in=in sechs Monaten
 06 ist es dann vorbei
 07 C: ja hehehe (--)des stimmt ja, he
 08 (--)

28 Damit wird die Klientin A jedoch indirekt durch TH kritisiert: Da diese zuvor erwähnt hat, daß sie keine Sexualität braucht und daher auch nicht onaniert, muß ihr Verhalten Bezug nehmend auf die von TH gemachte Bewertung als 'unnatürlich' und 'nicht fein' angesehen werden.

- 09 TH: und äh für mich war das immer so: (1.0) schönes
 10 Bild, so zu denken jetzt bin ich eine (1.0)
 11 wie-wie so ne Henne, die brütet (-) die am Ei
 12 brütet; und(h) (-) und=die=muß=ja=dann auch
 13 ruhig da: auf dem Ei sitzen, un un=dann die
 14 die=Wärme und=es=ist=einfach wichtig daß ich
 15 (---) ruhig bin, un=un draufsitze und(h) und(d)=
 16 =daß die ((leicht auflachend)) <Zeit> vergeht;
 17 C: mhm; (----) ja klar (-) sicher
 18 TH: und das is (da-)=dann natürlich eine 'hhh
 19 für die(jene) die da ganz ↑quirlig ist, und(h)
 20 und ähm (-) hin und ↑herrennt und (-)
 21 ↑hier
 22 C: [((auflachend)) <hm>
 23 TH: un dort was zu tun hat, und und=überall schaut,
 24 und neugierig ist, und(h) (-) und=pickt, und ru-
 25 äh=sucht, und macht, 'hhh ähm (---) na=ja dann
 26 bleibt das Ei natürlich dann alleine und is
 27 ka:lt
 28 (1.0)
 29 C: mhm,
 30 (1.0)
 31 TH: (tz) und=so↑ ist es dann sicherlich äh (1.5)
 32 °ähm° (1.0) so die Müdigkeit und=a:ll:es, (-)
 33 das=das zwingt Sie ja dann ruhig zu bleiben
 34 (ne)?
 35 C: m↑hm;
 36 (----)
 37 TH: °un=und so° an dem Ei zu brüten;
 38 C: hm↑hihm (--) ja des stimmt °he° (-) also (des)
 39 (=i [sch]
 40 TH: [B:loß] Sie: (-) wollen=es=nich=so=ganz
 41 wahrhaben ne?

Die Psychologin TH stellt über den Umweg eines Gleichnisses dar, daß die von der Klientin C negativ bewerteten körperlichen Anzeichen der Schwangerschaft (wie z.B. Müdigkeit und Übelkeit) aufgrund einer natürlichen Funktion (z.B. 'das zwingt Sie ja dann ruhig zu bleiben', Z. 33f.) als positiv angesehen werden müssen. TH unterstellt der Klientin C, daß diese das jedoch nicht wahrhaben will (Z. 40f.). Ein Widerspruch durch die Klientin C erscheint aussichtslos, da die Psychologin als Beweisgrundlage sowohl Generalisierungen (Z. 01f.) als auch ihren eigenen Erfahrungsschatz heranzieht (Z. 09ff.).²⁹ So wird TH's Generalisierung zwar durch die nachfolgende Einschränkung wieder relativiert ("vielleicht) ist=das=hier= nich(t) so:," Z. 03), durch die Schilderung der eigenen Erfahrungen jedoch wieder verstärkt. In dem 'schönen Bild' (Z. 09ff.) kommt es zum Wechsel auf die Gleichnisebene, in die die Klientin mit einer eindeutigen Symptombeschreibung ihres

29 Generalisierungen können in diesem Fall den Diskurs entmoralisieren, da sie das Problem des Individuums und dessen persönliche Verantwortung auf eine allgemeinere Ebene stellen.

Problems einbezogen wird ("für die(jene) die da ganz ↑quirlig ist" usf., Z. 19-27). Mit dem Gleichnis eröffnet die Psychologin einen neuen (Vergleichs-) Rahmen und ermöglicht so der Klientin C eine differenziertere Wahrnehmung ihrer Problemlage. Die implizite Handlungsanweisung bzw. Belehrung wird durch die laterale Adressierung in ihrer Aussagekraft abgeschwächt.³⁰ Die Psychologin vermeidet damit direkte Konflikte, aber auch den Umstand, daß die Klientin sich von der Kommunikation zurückziehen könnte.³¹

Eine stärkere Form der Gegenmoralisierung stellen negative Bewertungen dar, die jedoch zumeist abgeschwächt werden, indem sie z.B. in fragender Intonationsform dargelegt werden ("B:loß Sie: (-) wollen=es=nich=so=ganz wahrhaben ne?", Z. 40f.). Die Bewertung verliert damit den Charakter einer Behauptung und stellt nur noch ein Deutungsangebot dar. Eine Bewertung kann aber auch so stark übertrieben werden, daß sie als Ironie empfunden wird und dadurch die eigentliche Aussage abschwächt, wie folgender Ausschnitt zeigt:

VERNUNFTEHE (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

- 01 FF: Ja=ich=denke, [wi]r=haben es genau von der
 02 TH: [m↑hm]
 03 FF: ändern Seite ebn=angefangen, wie es so: 'hh
 04 normalerweise so bilderbuchmäßig pa[ssiert(h)]
 05 TH: [mhmm,
 06 FF: wir=ha(m)=alle=möglichen ändern Gemeinsamkeiten
 07 irgnwie so ermittelt, und [°(h) (-)]
 08 TH: [°mhmm°]
 09 FF: uns=geschaffen=un=so:, 'hh un=havn=uns=auch
 10 (mh-) die erste Zeit(h) 'hh die=wer=uns kannten
 11 immer=fleißlich bestätigt daß=wir=überhaupt=nich
 12 ineinander=verliebt=sind also: [()
 13 TH: [aha:]
 14 FF: al[so (-)
 15 TH: [ph s- is=halt]
 16 FF: [↑gar=↑nich () weiß=nich es=is]=einf-
 17 TH: [() so Zweckgemeinschaft]
 18 FF: ES IS NETT UND SO: ['hh und(h) (-) spricht]
 19 TH: [praktisch=(irgn°wie°),]
 20 FF: =ja=eigenlich=auch=nichts=dage:gen aber
 21 ['hh verliebt ne verliebt=bin=ich=nich °ne°
 22 TH: [m↑hmmm]
 23 TH: ((leicht lachend)) <pfui;>
 24 FF: damit hat er übrigens an-gefang en
 25 TH: ((leicht lachend)) <pfui:;>

30 Zu Belehrungen vgl. Keppler (1989).

31 Zu Abschwächungen in Therapiesprachen siehe u.a. Meyer-Hermann/Weingarten (1982).

Die Klientin FF schildert die erste Phase ihrer Beziehung zu ihrem Partner FM kontrastiv zu "normalen", "bilderbuchmäßig" verlaufenden Liebesbeziehungen, nämlich als Beziehung ohne Liebe und als reine Zweckgemeinschaft. Die Psychologin TH stimmt in diese Schilderung mit einem "pfui;" "pfui:;" ein (Z. 23/25), dem aber ein Lachen unterlegt ist. Damit wird ihre Entrüstung als gespielt dargestellt und die mit den Worten verbundene Kritik durch die ironisch bis frotzelnde Verwendung entschärft.³² Daß es nicht zu einem Mißverständnis dieser starken Bewertung von TH kommt, liegt nicht nur an dem unterlegten Lachen, sondern auch an dessen 'Vorbereitung' durch koalitionsanzeigende Äußerungen, die der Klientin FF Empathie und Verständnis vermitteln, wie z.B. die Hörsignale in den Zeilen 02, 05, 08, 13 und 22 sowie die Paraphrasierungen 'is halt so Zweckgemeinschaft' (Z. 15/17) und 'praktisch irgnwie' (Z. 19).

Die Klienten, die sich zur Beratung entschlossen haben, sollen nicht zur Übernahme der Sichtweisen der Psychologin überredet werden. Diese versucht vielmehr, Lösungen als gemeinsam gefundene Überzeugung darzustellen. Wie in Alltagsgesprächen auch, herrscht eine Präferenz für Zustimmung. Indirekt formulierte, Moralisierungen nur andeutende Analysen der Psychologinnen erlauben es den Klienten, diesen leichter zustimmen zu können. Meist sind die Moralisierungen durch ihre Einbettung in den Expertenstatus - zusammen mit medizinischen Belegen und Normvergleichen - eine Verwissenschaftlichung der Sprache und die im therapeutischen Setting üblichen Abschwächungsmarkierungen verdeckt.

5.3 Entschärfen der Problemlage durch Normalisieren

Schon in dem obigen Transkriptausschnitt ONANIEREN #5 wurde deutlich, welche Rolle Normalisierungen in einem problembeladenen und damit auch für Moralisierungen anfälligen Diskurs einnehmen können. Im folgenden Transkriptausschnitt verdeutlicht TH dem Paar F, wie eine 'optimale' sexuelle Annäherung ablaufen sollte:

KONTAKTAUFNAHME (Sexualberatung)

(Paarberatung mit Paar F, TH=Psychologin, FF=Klientin, FM=Klient)

01 TH: im Sexuellen is es (--) oder so die Sexualität
 02 is äh sicherlich was sehr Empfindliches un die
 03 braucht (nfach) viel Vorbereitung 'hh also=ich=
 04 weiß=nich (-) ((leicht lachend)) <Jugendliche
 05 vielleicht mit zwanzig Jah:ren> die sin dann
 06 (-) und Männer dann ne, vor allem Männer äh
 07 sofort bereit:u un=un (-) ja des is (-) aber
 08 äh Frau jetzt so- wieso mit (-) ab was weiß
 09 ((Lachen)) <ich fünfund> zwanzig oder oder
 10 so oder dreißig fünfunddreißig werden einfach

32 Zu Frotzeleien als moralisch gebrochenen Kommunikationsformen siehe Band 1, Kapitel 4.3.2.

11 anspruchsvoller 'hh un dann sowieso dann
 12 in der Beziehung die gemeinsame Sexualität
 13 die braucht auch die Vorbereitungen
 14 des is so wie 'hh man muß irgnwie ↓Zeit haben↑
 15 dann 'hh eben die Kontaktaufnahme (-) überhaupt
 16 ein Gespräch miteinander oder oder körperlich
 17 und äh ja und dann irgnwie wenn Dinge noch einen
 18 grad beschäftigen oder das noch abschalten un=im
 19 Gespräch erledigen un so praktisch Schicht für
 20 Schicht un so (--)mehr und mehr Kontakt auch
 21 herstellen und des wird dann immer erotischer un
 22 und entsteht eine Stimmung der äh Nähe und
 23 Innigkeit und dann kann es dann au:ch (-)
 24 sexualisiert werden (-) also ein mühsamer Prozeß
 25 kla:r (-) un ich denke (-) Männer sind da
 26 schneller als Frauen des liegt in der Natu:r

Fast immer ergreift die Psychologin TH mit einer Generalisierung das erste Wort. In diesem Fall bezieht sie die von dem Paar F zuvor beschriebene individuelle Problemlage auf alle Paare (Z. 01-02). Damit zeigt die Psychologin sowohl Verständnis für die Klientin FF, die sich zuvor bei der Psychologin über das zu kurze Vorspiel ihres Partners beklagt hat, als auch für deren Partner FM: Da alle Männer schon rein biologisch so veranlagt wären, braucht er sich nicht schuldig zu fühlen. Im folgenden nimmt die Psychologin die Perspektive der Klientin FF ein, indem sie deren Erwartungen an die Sexualität umformuliert als 'Ansprüche' (Z. 11) und die Klientin darin bestätigt, daß sie kein Einzelfall sei, sondern alle Frauen solche Ansprüche hätten. Individuelles Verschulden wird dem Paar F aufgrund einer Problemlage, die in der Natur so angelegt sei und daher als 'Normalfall' zwischen Mann und Frau betrachtet werden müsse, genommen. Auf dieser Basis lassen sich dann allgemeine Ratschläge geben, wie Mann und Frau zueinander finden können (Z. 12ff.).

An der häufigen Verwendung solcher "Naturalisierungen" verdeutlicht sich ein strukturelles Kennzeichen von Sexualberatungen: Im Gegensatz zu Therapien verlaufen Beratungen zu kurz, um persönliche Anliegen der Klienten wirklich in Angriff nehmen zu können.³³ Statt dessen erfolgt zum einen eine Konzentration auf die medizinisch-körperliche Seite; belegt werden die Naturalisierungen dann mit zahlreichen medizinisch-empirischen Untersuchungen. Zum anderen werden die individuellen Schwierigkeiten gelöst, indem sie (z.B. durch Generalisierungen) zu einem allgemeineren Problemtypus verschoben werden, zu dem bereits Lösungsvorschläge vorliegen. Naturalisierungen, Generalisierungen und auch Bagatellisierungen lassen sich überall dort finden, wo die dargelegten Probleme normalisiert werden. Die Klienten erhalten dabei von professioneller Seite die Bestätigung: Unser Liebes- und Sexualleben ist normal. Damit wird weiteren möglichen Moralisierung entgegenwirkt, denn Bagatellisierungen lassen die Probleme (und damit

33 Wirkliche Problemfälle werden dagegen an Therapieeinrichtungen verwiesen.

auch die Ängste und Befürchtungen) und Naturalisierungen die individuelle, persönliche Schuld verschwinden.

6. Zusammenfassung

Die Verhinderung einseitiger und damit den Diskurs zerstörender moralischer Kommunikation stellt sich als das zentrale Strukturmerkmal der Kommunikation in der Sexualberatung heraus. Das Gelingen der Kommunikationssituation liegt dabei auf beiden Seiten, dem zu beratenden Paar und der Psychologin. Die Klimax einer schuldverteilenden Auseinandersetzung im ausgelagerten (Ehe-) Streit erscheint sowohl den Psychologinnen als auch den Klienten als dispräferiert. Dies zeigt zum einen die Präferenz der Klienten für Indirektheit im Adressierungsstil, der Lexik und den Moralisierungsformen. Zum anderen zeigen dies aber auch die Bemühungen um moralische Kontoausgleichungen, die einer möglichen Eskalation vorbeugen. Die Interaktion ist daher eine dynamische, in der die Gewichte bzw. Schuldverteilungen stetig im Sinne balancierender Kontobewegungen verändert werden. Kombinierte Selbst- und Fremdbeschuldigungen, aber auch der Ausgleich negativer mit positiven Moralisierungen können für diese Form der ausgleichenden Schuldverteilung angeführt werden.

Das Feld für einen moralischen Diskurs steht jedoch jederzeit offen, denn bei der Schilderung der Schwierigkeiten mit Sexualität und Beziehung stellen sich sofort Fragen nach der Schuld ein. Kommt es dann zu gegenseitigen Vorwurfssequenzen und einer starken emotionalen Involviertheit, kann der Diskurs sich vom kontrollierten Austausch hin zu einem ausgelagerten (Ehe-) Streit entwickeln, der durch direktes Moralisieren bis hin zu Beschimpfungen charakterisiert ist.

Hier ist nun das Eingreifen eines moralischen Unternehmers gefragt. Das Spiel der Psychologinnen mit der Moral ist dabei ein strategisches. Zum einen balancieren sie durch eigene (Gegen-) Moralisierungen einseitige Moralisierungen der Klienten aus. Zum anderen moderieren und schlichten sie im Diskurs, um den (moralischen) Austausch unter den Partnern gerecht zu gestalten. Sie stellen so einen Rahmen her, der es den Partnern ermöglicht, gemeinsam eine Lösung ihrer Probleme zu finden.

2.4

Moralisierungsaskese in der Kommunikation von Ökologiegruppen¹

Gabriela B. Christmann

1. Einleitung

In der Forschungsliteratur wird häufig konstatiert, daß soziale Bewegungen als moralische Agenten auftreten. Eine klassische Studie ist in diesem Zusammenhang Joseph R. Gusfields (1963) Untersuchung über die Women's Christian Temperance Union. Gusfields Verdienst war es, die Aktivitäten jener Bewegung als einen symbolischen und moralischen Kreuzzug gedeutet zu haben, womit er zahlreiche Autoren inspirierte, auch andere soziale Bewegungen wie etwa die Anti-Abtreibungs-, die Anti-Pornographie- oder die Tierschutzbewegung unter diesem Blickwinkel zu betrachten (vgl. Clarke 1987; Dickson 1968; Jaffe et al. 1981; Jasper/Nelkin 1992; Kelley et al. 1993; Wood/Hughes 1984; Zurcher 1973). Die Arbeiten über die moralischen Kreuzzüge sozialer Bewegungen weisen jedoch einen erheblichen Mangel auf: Die Autoren bescheiden sich mit bloßen Feststellungen, *daß* moralisiert wird. Analysen darüber, *wie* moralisiert wird, bleiben aus. Die Bewegungen und ihre Aktionen werden beschrieben, ohne daß die Moralisierungen oder moralischen Forderungen genauer betrachtet würden.

Was allgemein zum Stand der Forschung hinsichtlich moralischer Dimensionen in sozialen Bewegungen festgestellt werden kann, gilt auch für den besonderen Fall der Ökologiebewegung: Man attestiert der Bewegung zwar einen ausgeprägten Moralismus (vgl. Thiemer 1984; Lübbe 1995; Luhmann 1986), es fehlen aber konkrete empirische Untersuchungen über die Art des Moralisierens. Der vorliegende Beitrag bricht insofern mit dieser Tradition, als hier der Moralisierungsstil von Umweltschützern und Umweltschützerinnen herausgearbeitet wird. Auf der Basis umfangreicher empirischer Analysen von kommunikativen Aktivitäten in einem lokalen Segment der Ökologiebewegung² wird argumentiert, daß in Ökologiegruppen eine sachliche Auseinandersetzung mit Umweltschutzthemen vorherrscht und daß sogar die in die Haupttätigkeiten eingeschobenen moralisierenden Aktivitäten durch einen sachlichen Stil gekennzeichnet sind. Es steht zwar außer Frage,

1 Stark überarbeitete und gekürzte Fassung zweier Kapitel erschienen in: Christmann, Gabriela B., *Ökologische Moral. Zur kommunikativen Konstruktion und Rekonstruktion umweltschützerischer Moralvorstellungen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1997, 77-156.

2 Für eine detaillierte Beschreibung der Datenbasis vgl. Band 1, Kapitel 2.

daß dem Handeln der Akteure ein "moralisches Unternehmertum" (Becker 1973) zugrundeliegt. Es ist auch unbestritten, daß Moralisierungen sowohl innerhalb der Arbeitstreffen als auch innerhalb der nach außen gerichteten - öffentlichkeitswirksamen - Kommunikation vorkommen. Die Akteure nehmen sich jedoch beim Moralisieren in auffallender Weise zurück und bemühen sich um eine Versachlichung der Moral. Dies soll in den folgenden Abschnitten gezeigt werden.

2. Formelle Kommunikation: Über die Haupttätigkeiten in den Gruppen und die Moralisierungskaskade

Nach wenigen Monaten ethnographischer Feldforschung in einem lokalen Segment der bundesdeutschen Ökologiebewegung zeichnete sich für die Verfasserin ab, daß im Rahmen der alltäglichen Arbeit von Ökologiegruppen eigentlich kaum etwas Spektakuläres geschieht. Im wesentlichen findet man Gruppenzusammenkünfte vor, im Rahmen derer die Gruppenmitglieder beisammen sitzen und in eine (auf Umweltschutzthemen fokussierte) Interaktion eintreten. Somit konnte schon früh als ein erstes Ergebnis der Feldarbeit festgehalten werden, daß die Haupttätigkeit in Ökologiegruppen aus kommunikativen Vorgängen besteht. Ebenfalls zu einem frühen Zeitpunkt der Forschungsarbeit zeigte sich, daß die kommunikativen Vorgänge in einem relativ stark institutionalisierten Rahmen ablaufen: Die Gruppentreffen finden mit einem bestimmten Personenkreis zu festen Zeiten und an festen Orten statt und haben in aller Regel einen typischen Ablauf, womit man sie als "soziale Veranstaltungen" bezeichnen kann. Der überwiegende Teil der lokalen Ökologiegruppen ist zudem im Bereich von Institutionen wie Verbänden, Parteien und Vereinen angesiedelt, so daß der institutionelle Kontext sogar in den meisten Fällen *formell*-institutionalisiert ist. Bemerkenswert ist vor allem, daß ausnahmslos alle Gruppen ein Arbeitsprogramm haben, in dem relativ verbindlich festgelegt ist, was in der gerade begonnenen Sitzung und was in den nächsten Treffen behandelt wird. In einigen Gruppen ist es üblich, daß vorab - spätestens zu Beginn des Treffens - ganz formal eine Tagesordnung erstellt wird. Die Arbeitsprogramme und Tagesordnungen strukturieren die Kommunikation sowohl inhaltlich als auch formal sehr stark: Durch sie sind bestimmte Themen und häufig auch bestimmte kommunikative Aktivitäten (in ihrer Reihenfolge) vorgegeben. In größeren Gruppen- und Plenartreffen gibt es über die Tagesordnung hinaus eine Sitzungsleitung, deren Aufgabe es ist, den geplanten Sitzungsablauf einzuhalten und die Kommunikation in der Gruppe entsprechend zu organisieren (z.B. durch Überleitung zum nächsten Tagesordnungspunkt und durch Regelung des kommunikativen Austauschs unter den Gruppenmitgliedern). Auch in den kleineren Gruppen gibt es Personen, die über den Ablauf des Programms wachen und bei "ausartenden" Exkursen zur "eigentlichen" Arbeit zurückführen. Die Arbeitstreffen sind also durch einen hohen Grad an Formalität charakterisiert (vgl. Irvine 1979).

Schon der äußere Rahmen der kommunikativen Vorgänge fällt somit durch Sachlichkeit auf.

Doch nicht nur die äußeren Umstände der Gruppenkommunikation, sondern auch die dort vorherrschenden kommunikativen Aktivitäten sind sachlicher Natur (wobei der formelle Kontext einerseits durch die vorherrschende Sachlichkeit in der Kommunikation konstituiert wird und andererseits als solcher wieder auf die kommunikativen Aktivitäten zurückwirkt). Innerhalb der ethnographischen Feldforschung wurde deutlich, daß Ökologiegruppen es als ihr Ziel betrachten, öffentlichkeitswirksame Aktionen durchzuführen und auf diese Aktionen hinarbeiten. In zahlreichen Fällen konnte der gesamte Prozeß erfaßt werden, innerhalb dessen eine Aktion zustande kam. Dabei konnte beobachtet werden, daß es sich bei den Hauptaktivitäten der Gruppen konkret um umfangreiche Planungen und inhaltliche Vorbereitungen handelt. Bis zu drei Sitzungen konnten die Akteure darauf verwenden, eine Aktion zu planen. Je nach Größenordnung der Projekte folgten sodann unterschiedlich lange inhaltliche Vorbereitungen. Das Minimum der Vorbereitungszeit lag (für die acht erfaßten Einheiten) bei sieben, das Maximum bei fünfzehn und der Durchschnitt bei neun Sitzungen.

In den Phasen des gemeinsamen Planens wählen die Akteure neue Aktionsprojekte aus, stecken die Schritte des weiteren Vorgehens ab, legen wichtige Details fest, die für die Realisierung der ausgewählten Projekte von Bedeutung sind, und entwickeln Arbeitsprogramme und Tagesordnungen für die Gruppenarbeit. Neben Planungsphasen, die sich über ganze Sitzungen erstrecken, gibt es kleinere Planungssequenzen, in denen die aktuell werdenden Teile der zuvor nur grob geplanten Handlungsentwürfe in Handlungsschritte zerlegt und konkretisiert werden. Die gemeinsamen Planungen werden in verbalen Akten des Fragen-Stellens, Vorschläge-Machens, über Vor- und Nachteile-Diskutierens, Argumentierens, Bewertens und Entscheidungen-Formulierens vollzogen.

Inhaltlich bereiten sich die Akteure auf die geplanten Aktionen vor, indem sie sich das notwendige Fachwissen über Umweltprobleme und mögliche Lösungen vermitteln. Hierbei können eine ganze Reihe von kommunikativen Aktivitäten beobachtet werden. Vor allem arbeiten sich die Gruppenmitglieder in Form von Referaten in die gewählten Themen ein.³ Die Akteure referieren abwechselnd über Teilgebiete ihres zuvor festgelegten Themas, wofür sie eine umfangreiche Literatur - darunter auch wissenschaftliche Bücher und Artikel - zu Rate ziehen. Die Referate werden häufig unterbrochen: Es gibt Verständnisfragen, Erklärungen und (teilweise belehrende) Berichtigungen oder Ergänzungen. In jedem Fall sind aber Bewertungen üblich: Der Wert bestimmter Verfahren, Techniken oder Handlungs-

3 Über die projektbezogenen Referate hinaus vermitteln sich die Akteure auch Informationen, die für die allgemeine Umweltschutzarbeit von Interesse sind. Die Gruppenmitglieder berichten über Neues von den höheren Gliederungen der eigenen Organisation, über Fachvorträge, die sie besucht haben, über neue Gesetzesentwürfe, gesetzliche Regelungen, Verordnungen, Regierungsbeschlüsse, Moratorien und nicht zuletzt über die neuesten Umweltprobleme.

weisen wird stets im Hinblick auf ihre Umweltfreundlichkeit eingeschätzt. Hier können häufig argumentative Sequenzen beobachtet werden. Einzelne Gruppenmitglieder formulieren Schlußfolgerungen oder Meinungen und begründen, wie sie dazu gelangt sind.⁴

Die gegenseitige Wissensvermittlung nimmt nicht nur im Arbeitsablauf, sondern auch im Selbstverständnis der Gruppen einen hohen Stellenwert ein. Dies zeigt sich immer dann, wenn Neulinge in die Gruppe kommen und die Akteure ihnen erklären, was die Gruppe als ihre Aufgabe ansieht. Als Beispiel soll (unter Auslassung der Rezipientensignale) eine typische Formulierung angeführt werden:

"Diese Kleingruppen können viel leisten im Sinne von Information; es geht halt viel besser daß du dich da gegenseitig informierst. Es is halt schon so, daß unsre Haupt- also die Hauptarbeit die man hat, (...) is sich aufm laufndn zu halten. (...) Unsrre Hauptaufgabe is ja zu informiern; un dann müß=mer halt auch selber informiert sein. Und das können die Kleingruppn eigntlich ganz gut leisten."

Den Novizen wird in aller Regel gesagt, daß es das Ziel der Gruppe sei, möglichst viele Menschen über 'Informationen' für den Umweltschutz zu gewinnen. Um dies leisten zu können, müsse man sich zunächst selbst informieren. Die Aufgabe der Gruppenarbeit besteht darin, so das Selbstverständnis, sich über die Aneignung von Wissen auf die nach außen gerichtete Informationsvermittlung vorzubereiten.

Insgesamt zeigen die Erklärungen der erfahrenen Akteure, daß Umweltschützer und Umweltschützerinnen eine sachliche (und soweit wie möglich sogar eine wissenschaftliche) Fundierung ihrer Arbeit anstreben.⁵ Daß dieser Anspruch sehr ernst gemeint ist, zeigt - nebenbei bemerkt - die Tatsache, daß sich all jene Akteure Vorwürfe gefallen lassen müssen, die bei ihrer Arbeit an den Informationsständen nicht über genügend umweltschutzrelevantes Sachwissen verfügen. Wer sich aufgrund eines mangelnden Wissens nicht fähig zeigt, mit sachlich fundierten Argumenten für den Umweltschutz zu werben, wird gerügt.

Will man die Frage beantworten, was im Rahmen der Haupttätigkeiten von Ökologiegruppen geschieht, so lautet die Antwort: Die Akteure setzen sich (kommunikativ) in sachlicher Form mit Themen des Umwelt- und Naturschutzes auseinander. Es sind zwar Bewertungen beobachtbar, mit denen bestimmte Verfahren oder Handlungsweisen als mehr oder weniger umweltfreundlich bzw. umweltgefährdend eingestuft werden. Bewertungen im Sinne von "geeignet"/"ungeeignet", "besser"/"schlechter", "umweltfreundlich"/"umweltgefährdend" können jedoch nicht mit Moralisierung gleichgesetzt werden, auch wenn sie ihnen häufig zu-

-
- 4 Der Vollständigkeit halber soll erwähnt werden, daß in den Gruppentreffen zu den inhaltlichen Vorbereitungen praktische Tätigkeiten hinzukommen (Zusammenstellen von Textstellen, Auswahl geeigneter Schaubilder, Ausschneiden, Anordnen, Aufkleben etc.). Die Akteure stellen hier die Dinge her, mit denen sie sich für die Aktion ausrüsten wollen bzw. die sie für die angestrebte Öffentlichkeitsarbeit benötigen.
 - 5 In programmatischen Schriften der Gruppen zeigt sich, daß man seine Arbeit an wissenschaftlichen Erkenntnissen ausrichten und in einigen Fällen sogar Forschungsarbeiten anregen bzw. selbst durchführen will.

grunde liegen.⁶ Einerseits kann man also hinsichtlich der Haupttätigkeiten in Ökologiegruppen eine Moralisierungskaskade feststellen. Andererseits arbeiten die Akteure allerdings mit ihren Planungen und Vorbereitungen erklärtermaßen darauf hin, die Bevölkerung für Umweltzerstörungen zu sensibilisieren und für eine umweltfreundlichere Lebensführung zu gewinnen. Sie treten an, um die Menschheit aus dem "Bösen" herauszuführen und vom "Guten" zu überzeugen. Dem umweltschützerischen Tun liegt somit durchaus ein moralisches Motiv zugrunde. Das Überraschende ist freilich, daß dieses im überwiegenden Teil der Gruppenarbeit unausgesprochen bleibt. Es kann eine Strategie festgestellt werden, die darin besteht, die Moral in den Hintergrund und die sachliche Behandlung von Umweltschutzthemen in den Vordergrund zu rücken.

3. Informelle Kommunikation: Über die Versachlichung beim Sich-Entrüsten, Sich-Beklagen und Sich-Mokieren

Wenn auch in den Gruppentreffen kommunikative Aktivitäten formellen Charakters dominant sind, so heißt dies nicht, daß sich der "kommunikative Haushalt" (Luckmann 1988, 284-286) in diesen kommunikativen Akten erschöpft. Sowohl am Anfang der Treffen, wenn sich die Akteure einfinden, als auch am Ende, wenn sie aufbrechen, das heißt in dem noch nicht bzw. nicht mehr formellen Rahmen der Gruppensitzung, erzählen sich die Gruppenmitglieder ganz informell, was sie kürzlich erlebt, gehört oder gelesen haben. Dabei kann es sich um Umweltschutzthemen handeln, die Akteure reden hier aber ebenso über Privates. Doch auch im Rahmen des formellen Teils der Arbeitstreffen, z.B. innerhalb der Referate, sind informelle Gespräche möglich. Die Referate werden häufig unterbrochen, um die vorgetragenen Informationen zu diskutieren, das heißt, um sie zu ergänzen, zu bewerten oder Schlußfolgerungen aus ihnen zu ziehen. Dies sind die Schnittstellen, an denen die Sprecher und Sprecherinnen in informelle Gespräche hinübergleiten können. Wie die Analysen erbrachten, ist es allerdings keineswegs beliebig, was hier an informellen Unterhaltungen eingeschoben werden kann. In der Regel handelt es sich um Einschübe, die entweder in einem gewissen Zusammenhang zu der zuvor behandelten Thematik stehen oder auf andere Weise in den Rahmen umweltschützerischer Themen passen. Am häufigsten kommen Moralisierungen über die verschiedensten Formen unökologischen Denkens und Handelns Dritter vor. Was diese moralisierenden Einlagen zu informellen Einschüben werden läßt, ist die Tatsache, daß sie von den Sprechenden - durch metakommunikative Kommentare (vgl. Lucy 1993) - als nicht zugehörig zu den eigentlichen kommunikativen Gruppenaktivitäten gerahmt werden.

6 Vgl. dazu die Überlegungen zur intersubjektiven Konstitution der Moral in Band 1, Kapitel 1.

Die Analysen des Datenmaterials ergaben, daß drei moralisierende Aktivitäten für den kommunikativen Haushalt der umweltschützerischen Arbeitstreffen typisch sind: das Sich-Entrüsten, das Sich-Beklagen und das Sich-Mokieren.⁷ Diese Aktivitäten können freilich nicht nur im Kontext von Ökologiegruppen beobachtet werden; sie fallen dort jedoch durch die Besonderheit auf, daß sie von den Sprechenden in einer versachlichenden Weise realisiert werden. Im folgenden soll gezeigt werden, wie die Akteure diese Versachlichung bewerkstelligen.

3.1 Die Entrüstung

Betrachten wir zunächst eine typische Entrüstungspassage. Erika - ein neues Gruppenmitglied - knüpft ihre Entrüstung unmittelbar an die Entrüstung eines anderen Neulings an. Die erste Entrüstungsgeschichte konnte, obwohl sie Anlaß zu einer Ko-Indignation hätte geben können, bei den Rezipienten keinerlei Solidarisierungssignale hervorlocken.

EISGEKÜHLT #1 (Ökologiegruppe)

16 E: noch=was=\uande/res, (1.0) °ich° bin=da (.)
 17 neulich, (---) in=n Gschäft gangn, hab
 18 Demeterhaferflockn gekauft, (---) fällt=jetz
 19 grad bloß ein weil=ich=die Demetermilch hier
 20 seh; (1.0) und=dann hab=ich seitlich auf die
 21 Packung gekuckt, (---) un=dann stand da
 22 drauf, wie=ich mein [Müsli [zubereitn [sollte;
 23 (---) °un=na° stand da unter anderem ebn
 24 drauf daß ich (.) mit Kondensmilch, (---)
 25 [(ebn) die Haferflockn einweichn sollte;
 26 B: [(X X X X X)
 27 E: (---) dann=hab=ich=auch=gedacht mich [trifft
 28 [fascht [der [Schlag]; daß [Demeter (---)
 29 A: [(lacht leise)
 30 B: L(X,
 31 E: die Em[pfehlung gibt mit Kon[densmilch
 32 anzurührn; ((schnell)) <Un=außerd'm= wenn=ich=
 33 dn=so=die> Tüte angekuckt hab, dann 'hhh war die
 34 Tüte einlich [au=it so ganz [umweltfreundlich
 35 [hergestellt, (-) so mit viel [Plaschtik, und
 36 [Sums, und [(---) Ge[tue(h'), so=daß=ich=↑mich=
 37 =einlich frag, was da eiglich Demeter, (1.0)
 38 für=n Ver[/pack\uungs[aufwand [treibt;
 39 au die Milch, da=isch ja eiglich it so ganz des
 40 [(.) absolut Wahre;
 41 D: [mhm;
 42 (2.2)
 43 A: Sofort an [Demeter [schreibn,

7 Vgl. dazu die Beiträge in Band 1, Kapitel 4.2.1, 4.2.2 und 4.3.1. Damit dieser Beitrag aus sich heraus verständlich wird, erwies es sich als unvermeidlich, einige Elemente der früheren Beiträge in veränderter Form aufzunehmen.

Die Sprecherin entrüstet sich darüber, daß der Demeterverband empfiehlt, Demeter-Haferflocken mit Kondensmilch zuzubereiten. Sie setzt damit ein Wissen voraus, das Angehörige des grün-alternativen Milieus ohne Zweifel haben: Danach gilt es als eine Verfehlung, wenn ein Verband, der ausschließlich Produkte aus biologisch-dynamischem Anbau vertreibt und somit hohe Ansprüche in bezug auf Lebensmittelqualität und gesunde Ernährung hat, Kondensmilch empfiehlt, die unter Ernährungsgesichtspunkten und im Hinblick auf die energieaufwendige Herstellung Umweltschützern als fragwürdig gilt. Indem Erika mit diesem Wissen arbeitet, kann sie zeigen, daß sie als Neuling bereits über Insider-Wissen verfügt. Auch wenn die Sprecherin im folgenden ihre Entrüstung auf den 'Verpackungsaufwand' ausweitet, den der Verband ihres Erachtens bei den Haferflocken und auch bei der Demetermilch betreibt, kann sie demonstrieren, wie sehr sie in ökologischen Kategorien denkt.

Von besonderem Interesse ist, wie die Sprecherin dasjenige, was sie inhaltlich vermittelt, als entrüstet markiert, oder anders formuliert, wie sie ihre Mitteilung zur Entrüstung werden läßt. Es ist an dieser Stelle nicht erforderlich, alle Bausteine und Strukturelemente herauszuarbeiten, die für Entrüstungsinszenierungen charakteristisch sind.⁸ Entscheidend sind hier vielmehr die prosodischen Merkmale: Es fallen eine rhythmische Sprechweise (Z. 22, 27-31, 34-36, 38), ein schnelles Sprechen (Z. 27, 32f., 36f.) und eine steigend-fallende Wortintonation (im Wort "Ver[packungs]aufwand", Z. 38) auf. In anderen Fällen des Datenmaterials konnten zusätzlich ein Wechsel in den oberen Bereich des Gesamttonumfangs, eine dichte Akzentuierung und eine erhöhte Lautstärke beobachtet werden. Bei den genannten Mitteln handelt es sich um wesentliche Elemente, mit denen Sprecher und Sprecherinnen ihren Äußerungen eine entrüstete Tönung verleihen.

Nun tragen diese prosodischen Bausteine allerdings zu einer hohen Affektladung bei. Entrüstungsinszenierungen fallen somit nicht gerade durch Sachlichkeit auf. Gleichwohl gibt es im Fall der Ökologiegruppen eine Besonderheit: Während der teilnehmenden Beobachtung fiel auf, daß es die *Neulinge* sind, die sich im Rahmen ihrer ersten Gruppensitzungen entrüsten. Nach detaillierten Analysen des gesamten Datenkorpus wurde deutlich, daß es sich hierbei um ein strukturelles Merkmal in Ökologiegruppen handelt: Die Aktivität der Entrüstung tritt nur selten bei erfahrenen Mitgliedern auf, während sie hingegen bei neuhinzukommenden Mitgliedern eine Art Eintrittsritual darstellt. Indem sich die Novizen über Unökologisches entrüsten, zeigen sie, daß sie ein ökologisches Bewußtsein haben und in puncto Umweltschutz schon einiges wissen. Dies legt die Interpretation nahe, daß die Eintritts-Entrüstung für die Novizen die Funktion hat, der Gruppe zu signalisieren, daß sie - als Neuhinzukommende - die richtige Gesinnung mitbringen. Die Personen weisen sich als zugehörig aus. Die Entrüstung dient ihnen als "Eintrittskarte".

8 Vgl. Band 1, Kapitel 4.2.4.

Ogleich die neuen Mitstreiter und Mitstreiterinnen schon ein ökologisches Bewußtsein und umweltschutzrelevantes Wissen mitbringen, wissen sie jedoch bei weitem nicht genug über das umweltschützerische Selbstverständnis. Vor allem begehen sie den "Fehler", daß sie für ihre Wissensdemonstrationen die affektgeladene Entrüstung wählen. Wenn man betrachtet, wie die Rezipienten und Rezipientinnen auf die Entrüstungsinszenierungen reagieren, wird deutlich, daß sie sich gegen diese sperren: Im obigen Gesprächsausschnitt können auf seiten der Zuhörerschaft weder Signale der Solidarisierung noch der Ko-Indignation beobachtet werden.⁹ Statt dessen reagiert Arnold - ein erfahrenes Gruppenmitglied - mit einer Handlungsaufforderung: "[Sofort an [Demeter [schreiben" (Z. 43). Hiermit wird implizit zum Ausdruck gebracht, daß nicht die Entrüstung über Unökologisches, sondern ein auf Abhilfe zielendes Handeln - z.B. in Form eines Beschwerdebriefes an den Demeterverband - gefragt ist.

Nach mehreren gescheiterten Versuchen der Sprecherin, (ko-indignierte) Reaktionen auf seiten ihrer Rezipienten zu elizitieren, antwortet das langjährige Mitglied Brigitte mit einer Belehrung:

EISGEKÜHLT #2 (Ökologiegruppe)

57 B: [°XXXX° weisch woher des kommt?
 58 A: [Mhm;
 59 (1.0)
 60 B: des Bircher- der Bircher hat doch des Müsli
 61 entdeckt; mit=den Haferflockn; 'hh °sozusagn;°
 62 (0.5)
 63 E: Ja, (mph)
 64 (: |((räuspert sich))
 65 B: L'hh °°Und°° der hat des damals mit
 66 Kondensmilch gmacht;

In den Zeilen 57 bis 66 erklärt Brigitte der Novizin, aus welchem Grund der Demeterverband Kondensmilch empfiehlt. Die Sprecherin vermittelt dem neuen Mitglied Sachwissen über die "Geschichte des Müsli", was insgesamt zur Versachlichung der Situation beiträgt.

Für den Fall der (typischerweise hochgradig affektgeladenen) Entrüstung können bei den langjährigen Akteuren die folgenden Versachlichungsstrategien ausgemacht werden: 1. Die Akteure vermeiden für sich selbst soweit als möglich Entrüstungsinszenierungen. 2. Bei Entrüstungen der Neulinge halten sie sich mit 'unterstützenden' Reaktionen zurück. Dies ist insofern bemerkenswert, als in Entrüstungen in eher informellen Kontexten die Rezipienten und Rezipientinnen in aller

9 Unter Solidarisierungssignalen sollen Reaktionen verstanden werden, mit welchen Rezipienten anzeigen, daß sie die von den Entrüstungsagenten geäußerten moralischen Bewertungen teilen. Sie können unterschiedliche Formen annehmen und von einem "dental click" über ein entsprechend moduliertes Lachen bis hin zu einer negativen Ko-Evaluation reichen. Diese Ko-Indignation soll aufgrund ihrer prosodischen Entrüstungsmarkierung als eine - entrüstete - Spezialform der Solidarisierung betrachtet werden.

Regel gleichlaufende Bewertungen produzieren.¹⁰ 3. Statt sich auf die Entrüstungen der Novizen einzulassen, reagieren die Umweltschützer mit Belehrungen und Aufforderungen zum Handeln, womit sie versuchen, den formellen Rahmen wiederherzustellen. Auf diese Weise werden die Neulinge mit dem in den Gruppen vorherrschenden Arbeitsstil vertraut gemacht: mit der sachlich fundierten Argumentation und der darauf aufbauenden Aktion. Insgesamt ist die Entrüstung in Ökologiegruppen eine dispräferierte Aktivität des Moralisierens.

3.2 Das Sich-Beklagen

Wie jeder weiß, können Klagesequenzen in Alltagsgesprächen durchaus eine gewisse Affektladung aufweisen. Als typische prosodische Affektmarkierungen sind dort Elemente beobachtbar, die jeweils auf ihre Art eine gedämpfte Stimmung vermitteln: Dazu gehören etwa eine langsam abfallende Intonationskontur, eine leise und teilweise sogar sehr leise Sprechweise, langgezogene stimmlose Aspirationslaute, aber auch eine heisere Stimme und ein behauchtes Sprechen.¹¹ Auf der lexikosemantischen Ebene werden häufig Begriffe des Mitfühlens, Bedauerns und Anteilnehmens verwendet. Je nachdem, wie ausgeprägt die Sprecher und Sprecherinnen diese Bausteine verwenden, können sie den Grad ihrer Betroffenheit zum Ausdruck bringen.

Untersuchen wir anhand des folgenden Transkripts exemplarisch, wie die Aktivität des Sich-Beklagens typischerweise innerhalb von Ökologiegruppen realisiert wird. Das Segment stammt aus einer Amphibienschutz-Gruppe, in der es um das Problem geht, daß die Tiere an einer bestimmten Straße gefährdet sind, obwohl es dort nicht der Fall sein müßte:

KEINE RÜCKSICHT AUF AMPHIBIEN #1 (Ökologiegruppe)

16 A: [LEIder, [werdn=die [Schilder [dort (.) [nicht
 17 so beachtet °wie wir uns [das wünsch;°
 18 (): [°mhm,°
 19 A: 'hh S- s=ein äh (.) °°n°°=Durchfahrt(.)verbot,
 20 und °ähm=eigentlich=nur-°, °°da dürfn°° nur
 21 Anlieger fahren, aber=s=fahren 'hh SEHR viel
 22 mehr, [(-) äh Autos, da durch, des=[könn=wir
 23 (): ((sehr leises Nebengespräch hörbar))
 24 A: =immer [sehr gut be[obachtn,
 25 'hh Und vor=°alln=Dingn=sind=das: ebn 'hh (--)
 26 nicht nur Anlieger, ↑=un=mit° (.) rasen°der°
 27 °Geschwin[dichkeit;° °°nehmno°
 28 (): [Mhm;
 29 A: °keine Rücksicht; °auf 'hh fünfundreißich
 30 Stundnkilometerbegrenzung;

10 Siehe hierzu Kapitel 4.2.4 in Band 1.

11 Vgl. hierzu auch die Analyse der Klagesequenzen in georgischen Lamentationen (Kapitel 1.2 in diesem Band).

Es fällt zwar durchgängig ein leises (und teilweise sogar sehr leises) Sprechen auf, das eine gedämpfte Stimmung vermittelt. Ferner entsteht durch abfallende Intonationskonturen (Z. 16f., 25-27, 27-30) eine leicht deprimierte Stimmung. Auf weitere dramatisierende Affektmarkierungen wie z.B. langgezogene Aspirationslaute, Seufzen, behauchtes Sprechen wird jedoch verzichtet. Der Sprecherin gelingt es so, in gemäßigter Form zum Ausdruck zu bringen, daß ihr das Schicksal der Amphibien zu Herzen geht.

Doch nicht nur in der prosodischen Inszenierung ist eine moderate Realisierungsweise feststellbar. Es fällt auch eine deutliche Zurückhaltung auf der sprachlichen Ebene auf. In den Zeilen 16 bis 24 macht die Sprecherin deutlich, daß die Amphibien an dem Straßenstück normalerweise gar nicht gefährdet sein müßten, weil entsprechende Schilder aufgestellt sind (Z. 16f.). Die Bedrohung ist also durch eine Nichtbeachtung der Schilder entstanden. Der Schweregrad dieser Nichtbeachtung kann allerdings an dieser Stelle noch nicht abgeschätzt werden, weil bis zu diesem Zeitpunkt nicht klar ist, um welche Art von Beschilderung es sich konkret handelt. Dies ändert sich im nächsten Satz, der eine Information über die Art der Beschilderung enthält: Die Durchfahrt ist nur für Anlieger gestattet, "aber=s=fahren 'hh SEHR viel mehr, (-) äh Autos, da durch" (Z. 21f.). Die Formulierungsweise ist erstaunlich neutral. Explizite Moralisierungen, ja sogar Personifizierungen fehlen. Es sind lediglich "Autos" (nicht etwa "Schweinehunde"), die durchfahren. Gleichwohl kann man annehmen, daß die Autos nicht herrenlos herumfahren. Für die Lebensbedrohung der Amphibien sind somit implizit 'Verantwortliche' identifiziert worden. Im folgenden betont die Umweltschützerin, daß es sich nicht nur um Anlieger handelt, die durchfahren (Z. 25f.), und wieder verzichtet sie darauf, dies explizit negativ zu bewerten. Die Autos, erfährt man weiter, fahren nicht nur durch, sondern sie tun dies mit "rasen°der Geschwindigkeit;° °°nehm°° °keine Rücksicht;° auf 'hh fünfundreißig Stundnkilometerbegrenzung;" (Z. 26-30). Damit ist ein zweites Problem angesprochen. Zu dem Umstand, daß das Durchfahrtsverbot mißachtet wird, kommt hinzu, daß die Geschwindigkeitsbegrenzung übertreten wird, wobei diese Übertretung keineswegs unerheblich zu sein scheint. Sie wird vielmehr als beträchtlich geschildert (Z. 26f.). Vor dem Hintergrund der bedrohten Amphibien stellt sich das Handeln der Autofahrer nicht nur als eine bloße Regelverletzung dar. Das Handeln hat vielmehr durch die Art der vorangegangenen Darstellung den Charakter einer moralischen Verfehlung erhalten. Die Sprecherin legt in Zeile 27 indirekt nahe, welcher Art die moralische Verfehlung ist: Es ist eine Rücksichtslosigkeit. Interessanterweise vermeidet sie aber den stark negativ konnotierten Begriff der 'Rücksichtslosigkeit' und verwendet statt dessen das deutlich schwächere 'keine Rücksicht nehmen'.

Ein weiteres typisches Element beim Sich-Beklagen in Ökologiegruppen ist die Tatsache, daß die Akteure spätestens am Ende der Klagesequenzen einen Aspekt thematisieren, der uns bereits von den Entrüstungsanalysen bekannt ist: das Han-

deln. Die nachstehenden Segmente, von denen das erste die Fortsetzung des obigen Transkriptes ist, verdeutlichen dies (siehe dazu die Kennzeichnung mit Pfeilen):

KEINE RÜCKSICHT AUF AMPHIBIEN #2 (Ökologiegruppe)

25 A: 'hh Und vor=^oalln=Dingn=sind=das: ebn 'hh (--)

26 nicht nur Anlieger, ↑=un=mit^o (.) rasen^oder^o

27 ^oGeschwindichkeit;^o ^onehm^on^o

28 (): Mhm;

29 A: ^okeine Rücksicht;^o auf 'hh fünfundreißich

30 Stundkilometerbegrenzung;

: :

-> 45 A: was solln wir tun?

Nach Ausführungen (hier nicht abgedruckt) über die Gründe der regelmäßigen Straßenbenutzung - die Straße gilt als Schleichweg für alkoholisierte Kneipenbummler - mündet die Klagesequenz in eine Handlungsthematisierung, die eine Frage ist und zugleich als Appell an die Anwesenden verstanden werden kann (Z. 45). Die Gruppenmitglieder sind aufgerufen, sich Handlungsmöglichkeiten ausdenken.

Im folgenden Transkript ist die Situation ganz ähnlich. Das Vorstandsmitglied Armin klagt im Rahmen der Mitgliederversammlung eines Umweltschutzverbandes über den Zustand der Fließgewässer:

MEHR MACHEN (Ökologiegruppe)

10 A: man=jetz liest, wieder die Nordseekonferenz, mit

11 den Schmutzfrachtn von Elbe, vor allem

12 Elb^e, die da] reinkommt,

13 (): reinkommt [(hustet)]

14 A: was=aber=auch vom Rhein noch reinkommt,

15 'hh und (.) was:: (--)^o für ein (-) blamables

16 Schauspiel ^ouns^o=die=Politiker da wieder (-)

17 gela- (.) so vorge(.)führt ham, 'h^h

18 (): Mhm;^o

19 A: und=das=se trotzdem=denn in=der Presse widder

20 al:s Erfolg, verbuchn, (--)^o dann is des schon

21 A: schlimm, und (-) heißt ebn für uns

22 um so mehr, [da müssn=wer mehr machn, und=noch

23 (): Mhm;^o

24 A: mehr kämpfn, und=die Menschn au=noch=mehr=

25 aufklärn;

Der Sprecher leitet aus seiner Klage über den 'schlimmen' Zustand (Z. 21) die Schlußfolgerung ab, daß die Umweltschützer 'mehr machen müssen' (Z. 22). Damit werden die "passiven" Verbandsmitglieder indirekt aufgefordert, aktiv zu werden, und die aktiven Mitglieder angespornt, noch mehr zu geben.

Die Analyse des gesamten Datenkorpus erbrachte, daß man sich in Umweltschutzkreisen nicht in langen und dramatisch inszenierten Klagesequenzen ergeht. 1. Die Akteure gehen vielmehr mit Affektinszenierungen sparsam um. 2. Sie üben

Zurückhaltung im Hinblick auf explizite Moralisierungen und starke negative Bewertungen. 3. Und sie versäumen es nicht, sich über die beklagten Zustände hinweg die Notwendigkeit des Handelns zu vergegenwärtigen. Was in der Alltagssituation möglich ist, nämlich expressiv zu klagen, ohne im Anschluß die Handlungsmöglichkeiten anzusprechen, ist hier deutlich dispräferiert. Die Klagen erhalten so einen sachlichen Charakter.

3.3 *Das Sich-Mokieren*

Um den Charakter des Sich-Mokierens darzustellen, das an sich schon durch Sachlichkeit gekennzeichnet ist, wird im folgenden eine zusammenfassende Analyse eines exemplarischen Falls vorgelegt. Das Gesprächssegment stammt aus einer Ökologiegruppe, die sich zum Zeitpunkt der Tonaufzeichnungen mit verschiedenen biologischen Anbaumethoden beschäftigte. Innerhalb einer Diskussion, in der es um die Möglichkeiten des biologischen Pflanzenschutzes und zuletzt um Brennesseljauche ging, berichtet Arnold, der zu den langjährigen Gruppenmitgliedern gehört, folgendes:

BRENNESELBRÜHE #1 (Ökologiegruppe)

01 A: ja=a=propos=äh: Brennesselbrühe=°jetz°=
 02 [zum=Beispiel
 03 G: [Mhm,
 04 hat=GRAD=DER=Eine gmeint; ja, der vom
 05 integrierten Landbau; 'hh soLANG ER nicht WEIß
 06 [wie=
 07 (): [hhh'
 08 A: (X)=de=sogenanntn=natürliche Präpa[rate wirkn,
 09 G: [ja,
 10 A: 'hh ds=sei=alles=noch=viel zu wenig erforscht,
 11 (): ((leise lachend)) <hhh'>
 12 A: WÄHRnd=die CHEmischn,
 13 (-) Präparate=und=so; ne,
 14 (): ['hh ((leise lachend)) <hh' hh' hh'>
 15 B: °°(X X)°°
 16 A: die- die=sei'n=(weiß=ich)=bis,
 17 was=weiß=ich, in=s
 18 [letschte De[tail, sind die [ausge[klügelt,
 19 (): [°°Mh,°°
 20 A: und so [weiter; ja, und er kennt ge[nu die
 21 G: [°°Mhm,°°
 22 A: [Folgn von [dem; 'hh währnd=er des bei der
 23 Brennesseljauche ebn nich ken[nt;
 24 G: [Mhm;
 25 A: 'hh sozusagn=ähm er- [(-) solang=da die
 26 G: [((leise lachend)) <hhh'>
 27 A: Forschung, no nicht so weit sei, ja,
 28 [so=hat=er=sich ausdrückt,
 29 G: [°°Mhm,°°

30 A: 'hh käm=des für ihn nicht in Frage;
 31 G: is dann die Argumentation; na gut,^o des
 32 ((lachend)) <da (hi) kom(hi)mt man ni(hi)ch
 34 dagegn an (hi),> hä (hh')

Zunächst führt Arnold einen Sprecher ein, um dann zu rekonstruieren, welche Meinung dieser hinsichtlich natürlicher Präparate (wie z.B. der 'Brennesseljauche') vertritt. Obgleich die Person, auf die sich Arnold bezieht, im Rahmen jenes Arbeitstreffens noch keine Erwähnung fand, verzichtet er darauf, die Person namentlich zu nennen oder sie anderweitig näher zu charakterisieren. Es genügt ihm, sie über ihre Gruppenzugehörigkeit zu definieren und mit der Formulierung 'der eine vom integrierten Landbau' (Z. 04f.) einzuführen.¹² Die genannte Person interessiert hier also nicht als konkrete Einzelperson, sondern als Repräsentant der integriert arbeitenden Landwirte (d.h. als Personentypus). Untersucht man, wie die Argumente des Landwirtes wiedergegeben werden (Z. 05-30), dann fällt auf, daß sich der Sprecher um eine sachliche Wiedergabe bemüht: Obwohl die Argumentationsweise aus der Sicht von Umweltschützern und Umweltschützerinnen lächerlich ist, verzichtet Arnold konsequent auf Übertreibungen oder Affektinszenierungen. Dies ist insofern bemerkenswert, als Sprecher und Sprecherinnen grundsätzlich (semantische, rhetorische und prosodische) Mittel zur Verfügung haben, die es ihnen erlauben, die Rekonstruktion gegnerischer Argumentationen so zu gestalten, daß ihre Lächerlichkeit und Unhaltbarkeit unmittelbar augenfällig wird. Aufgrund der sachlichen Darstellung könnten nun allerdings die Sprecher und Sprecherinnen von ihren Zuhörern - rein theoretisch - als Apologeten der wiedergegebenen Position mißverstanden werden, und es scheint, daß ihnen daran gelegen ist, derartigen Mißverständnissen vorzubeugen. Es zeigte sich, daß sie sich unterschiedlicher Mittel bedienen können, um ihre Distanz gegenüber der wiedergegebenen Position zum Ausdruck zu bringen. Zu diesen Mitteln gehören zum Beispiel der Gebrauch von *verba dicendi et sentiendi* im Rahmen der Redewiedergabe (Z. 04, 28) und die Verwendung der Personalpronomina bzw. des Konjunktivs in der indirekten Rede (Z. 05, 20, 22, 28, 30 für Personalpronomina und Z. 10, 16, 27, 30 für den Konjunktiv). Betrachtet man weiter, wie Arnold die gegnerische Argumentation rekonstruiert, dann wird deutlich, und dies ist ebenfalls Teil der sachlichen Wiedergabe, daß er sich dort jeglicher expliziter Bewertungen enthält.

Dies ändert sich indes im weiteren Verlauf des Gesprächs. Die Aktivität des Sich-Mokierens genügt sich keineswegs mit einer zwar sachlichen, aber distanzierten (Re-) Konstruktion des Vorgangs. Die Sprecher und Sprecherinnen machen vielmehr im Laufe des Sich-Mokierens deutlich, daß sie den jeweiligen Vorgang negativ bewerten:

12 Beim 'integrierten Pflanzenschutz' handelt es sich um eine Anbauform, die noch chemische Schädlingsbekämpfungsmittel verwendet.

BRENNESELBRÜHE #2 (Ökologiegruppe)

- 31 G: L°Ahso, des
 32 is dann die Argumentation; na gut, °
 33 ((lachend)) [<da (hi) kom(hi)mt man ni(hi)ch>
 34 B: [Hört sich merkwürdich an,
 35 G: [((lachend)) <dagegn an (hi),> hä (hh')
 36 B: [(X X X X X X),]
 37 A: [Von hin]tn durch die
 38 Bruscht ins Auge, [irgndwie;
 39 G: [hä [(hh') hä (hh') hä (hh')
 40 F: [°°Mhm, °°
 41 G: ['hh
 42 B: ['Des isch:
 43 G: ((flüsternd)) phantasti<sch;
 44 hä (hh') hä (hh') hä (hh') (-- hä (hh')>
 45 [°°Be (hh')scheuert, °°
 46 A: [((leise lachend)) <hh'>
 47 B: °°sowas Unmögliches°° °so[°]was[°] hi
 48 G: ['hh hähähä
 49 B: ((lachend)) <Un(hi)mög(hi) [lich(hi)es,>
 50 G: [hähähähähi 'hh
 51 B: [echt °du°,]
 52 G: [Ja dagegn,] kommt=man=nich=an;

Neben Arnold sind noch zwei weitere Gruppenmitglieder an der abschließenden Bewertung des Vorgangs beteiligt (Gerti und Brigitte). Ihre negativen Bewertungen fallen allerdings gemäßigt aus. Da sie teilweise lachend gesprochen bzw. mit einem leisen - gequält wirkenden - Lachen gerahmt werden (Z. 33-39), werden sie zudem heruntergespielt. Die wertenden Formulierungen - die von 'dagegen kommt man nicht an' (Z. 33f., 52), 'hört sich merkwürdig an' (Z. 35) und 'von hinten durch die Brust ins Auge' (Z. 37f.) über 'das ist phantastisch' (Z. 42f.) bis hin zu 'bescheuert' (Z. 45) reichen - bringen alle gleichermaßen zum Ausdruck, daß es sich bei der Argumentation des integrierten arbeitenden Landwirtes eigentlich um etwas Dummes, völlig Unlogisches handelt. Die Beteiligten demonstrieren ihr gequältes Amüsement über die Dummheit der Argumentationsweise. Gleichzeitig stellen sie sich als eine Minderheit von "illuminati" dar, die es besser weiß.

Typischerweise kennzeichnet die kommunikative Aktivität des Sich-Mokierens, 1. daß die Vorgänge nicht dramatisiert, sondern lachenderweise heruntergespielt werden, 2. daß die Sprecher und Sprecherinnen kein persönliches - affektives - Engagement, sondern kühle Distanz zeigen, und 3. daß sie keine starken negativen Bewertungen verwenden, sondern statt dessen die typisierten Personen allenfalls als etwas "dummlich" darstellen. Die Aktivität erhält durch diese Elemente ihren sachlichen Charakter. Die Sachlichkeit des Sich-Mokierens dürfte der Grund dafür sein, daß die langjährigen Akteure diese kommunikative Aktivität bevorzugen, während sich die Neulinge hingegen auf dem Feld der stark affektgeladenen Entrüstung versuchen. Das Sich-Mokieren kann dem Sachlichkeitsanspruch der Umweltschützer gerecht werden. Darüber hinaus bietet die Aktivität die Möglichkeit, eine

wissende Abgeklärtheit darzustellen. Die erfahrenen Akteure setzen sich von der Entrüstung der Neulinge - der die Emotionalität des Neu-Entdeckten anhaftet - ab, indem sie die Vorgänge vermittels einer geringen Relevanzmarkierung als etwas Allbekanntes rahmen. Wenn sie dabei die fragwürdigen Entwicklungen mit einem bitteren Lachen quittieren, vermischt sich die wissende Abgeklärtheit gleichzeitig mit einer resignativen Haltung, beinhaltet doch das gequälte Amusement die Erfahrung, daß an den umweltzerstörenden Entwicklungen nur sehr marginal etwas geändert werden kann. Das Ziel der Veränderung und das darauf ausgerichtete umweltschützerische Handeln wird in Umweltschutzkreisen zwar niemals aufgegeben. Der Optimismus, dabei in wesentlichen Punkten erfolgreich zu sein, wird jedoch mit den Jahren deutlich geschmälert.

4. Sachlichkeit und Wissenschaftlichkeit im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit

Daß das in den Gruppen vielfach betonte 'Handeln' nicht nur Intention bleibt, sondern auch Realität wird, zeigen die zahlreichen öffentlichkeitswirksamen Aktionen der Akteure. Es können ganz unterschiedliche Formen der Öffentlichkeitsarbeit identifiziert werden: Der Informationsstand und der Beschwerdebrief gehören ebenso dazu wie die Demonstration oder das Grüne Brett. Im Rahmen der ethnographischen Feldarbeit konnte beobachtet werden, daß sich die Akteure an zwei große Personenkategorien wenden und jeweils spezifische Ziele mit ihnen verbinden. Zum einen möchten sie die Bevölkerung ansprechen: Die Bürger sollen für Umweltprobleme 'sensibilisiert' resp. über Ausmaß, Ursachen und mögliche Lösungen der Probleme 'aufgeklärt' werden. Zum anderen beabsichtigen die Umweltschützer, sich an führende Personen in Politik, Verwaltung, Verbänden, Industrie und anderen Institutionen zu wenden. Dieser Personenkategorie - die hier vereinfachend als Kategorie der Entscheidungsträger bezeichnet wird - sollen 'relevante Informationen vorgelegt' und 'Forderungen vortragen' werden. Man will die Entscheidungsträger dahingehend beeinflussen, daß sie sich für umweltfreundliche Lösungen entscheiden.

Im folgenden soll ein Datenbeispiel für die bevölkerungsorientierte Öffentlichkeitsarbeit betrachtet werden. Es handelt sich um ein Informationsfaltblatt zum Thema Müll, das an alle Haushalte der Stadt verteilt wurde.¹³

13 Schriftliche Datenmaterialien haben insofern eine andere Qualität als die Formen der Face-to-face-Kommunikation, als sie in einem weitaus stärkeren Grad vorentworfen sind. In aller Regel werden die Texte aufgesetzt und von den Verfassern, bei denen es sich im Fall der Ökologiegruppen in der Regel um Kollektive handelt, mehrfach überarbeitet. In manchen Fällen diskutieren die Gruppen über bestimmte Formulierungsweisen, bis die Texte schließlich in der von allen gebilligten Form veröffentlicht werden. So können wesentlich mehr Überlegungen im Hinblick auf das "recipient design" eingehen, als dies in der unmittelbaren Kommunikation möglich wäre. Was dem Leser (und damit freilich

MÜLL #1 (Ökologiegruppe, Hauswurfsendung)**01 Informationen zum Thema Müll**

02 Derzeit fallen in der BRD 370 kg Hausmüll pro Kopf
 03 und Jahr an. In vielen Regionen muß bereits von
 04 Müllnotstand gesprochen werden, weil wir mehr Ab-
 05 fälle produzieren, als wir ohne Belastung unserer
 06 Umwelt entsorgen können. Neue Müllverbrennungsan-
 07 lagen und Deponien stoßen in jüngster Zeit immer
 08 häufiger auf massiven Widerstand bei Bevölkerung
 09 und Kommunen. Die Vergiftung unserer Umwelt zeigt,
 10 wie berechtigt dieser Widerstand ist. Randvolle
 11 Deponien verseuchen Böden, Grundwasser und Luft mit
 12 den unterschiedlichsten Giftstoffen. Müllver-
 13 brennungsanlagen stoßen hochgiftige, organische
 14 Verbindungen aus, darunter auch das 'Seveso-Gift'
 15 Dioxin. Doch Müll verschmutzt nicht nur unsere Um-
 16 welt. Im Müll sind viele wertvolle und knapper wer-
 17 dende Rohstoffe, die für immer verloren gehen.

Die Informationsschrift beginnt mit einer Problemskizze (Z. 01-18). Die Leser und Leserinnen werden darüber informiert, daß das Aufkommen von Hausmüll in der Bundesrepublik Deutschland so hoch ist, daß in einigen Regionen von einem "Müllnotstand" (Z. 04) gesprochen werden müsse. Indem die Akteure das Müllaufkommen quantitativ benennen ("370 kg Hausmüll pro Kopf und Jahr", Z. 02f.) und den Begriff des "Müllnotstands" verwenden, können sie darstellen, wie dramatisch die Situation ist. Man erfährt weiter, daß mit dem "Müllnotstand" die Frage der Entsorgung verbunden ist (Z. 04ff.), die Probleme aufwirft (Z. 06-18). In den nächsten beiden Abschnitten werden die in der Problemskizze angeführten Problempunkte ausführlich behandelt:

MÜLL #2 (Ökologiegruppe, Hauswurfsendung)**20 Müllverbrennungsanlagen - die Dreckschleudern un-
21 serer Konsumgesellschaft**

22 Es gibt mehrere Methoden der Müllverbrennung. Bei
 23 allen entstehen eine Vielzahl von Stoffen, von den-
 24 en wir heute 80% überhaupt noch nicht chemisch
 25 identifizieren können. Welche Auswirkungen diese
 26 Stoffe haben, läßt sich daher noch nicht einmal
 27 abschätzen. Von den restlichen 20% sind viele der
 28 organischen Verbindungen krebserregend. Dazu ge-
 29 hören vor allem Chlorbenzole und -phenole, polyzy-
 30 klische aromatische Kohlenwasserstoffe und die
 31 Gruppe der Furane und Dioxine. Über 50% der Gesamt-
 32 emission von Dioxinen werden durch MVAs ver-
 33 ursacht. Trotz neuer Filteranlagen und Rauchgas-
 34 wäschen entweichen zusätzlich zu den organischen
 35 Verbindungen große Mengen an Schwermetallen und

36 anderen Stoffen. Über die Nahrungskette gelangen
37 meisten dieser Stoffe auch in den menschlichen Kör-
38 per und können dort den Organismus schädigen. Ein
39 weiteres Problem stellen die bei der Verbrennung
40 entstehenden Schlacken und Filterstäube dar. Sie
41 sind hochgiftig und müssen deponiert werden.
42 :
43 :
43 Ist die Müllverbrennung erst einmal als Großtech-
44 nologie etabliert, läßt sie keine abfallpolitischen
45 Alter nativen mehr zu. Wir werden dann gezwungen
46 sein, immer weiter Müll zu produzieren, um diese
47 Anlagen zu betreiben. Jeder Versuch,
48 Müllvermeidungs- und Verwertungskonzepte durchzu-
49 setzen, ist dann zum Scheitern verurteilt. Es ist
50 bereits üblich, daß das zur Wiederverwertung ge-
51 sammelte Altpapier in den MVAs dem Hausmüll beige-
52 mischt wird, um seinen Brennwert zu erhöhen.

Zunächst finden sich Informationen über die konkreten Belastungen durch Müllverbrennungsanlagen (Z. 20-42). Im ersten Absatz fällt im Rahmen der Überschrift die explizite Moralisierung auf: "Müllverbrennungsanlagen - die Dreckschleudern unserer Konsumgesellschaft" (Z. 20f.). Die Moralisierung entsteht, indem Müllverbrennungsanlagen mit dem negativ besetzten Begriff der "Dreckschleuder" belegt werden, womit die Umweltschützer und Umweltschützerinnen deutlich markieren, daß sie gegenüber Müllverbrennungsanlagen eine negative Haltung einnehmen. Bemerkenswert ist auch, daß die Müllverbrennungsanlagen in Zusammenhang mit der "Konsumgesellschaft" gebracht werden. Zwischen den Zeilen kann man lesen: Hätten wir keine Konsumgesellschaft, oder anders formuliert: würde nicht beinahe jeder einzelne dieser Gesellschaft dem Konsum frönen, dann bräuchten wir keine Müllverbrennungsanlagen. In indirekter Weise sind damit Ursachen für bzw. Verursacher des Müllproblems angesprochen. Der Konsum - resp. der Konsument - wird als verantwortlich für den Müllnotstand dargestellt. Das Thema Müllverbrennungsanlage hat auf diese Weise eine bestimmte Rahmung erhalten, die auf den nachfolgenden Text "ausstrahlt".

Dort finden wir indes eine sachlich gehaltene Darstellung vor, die sich auf die durch Müllverbrennungsanlagen ausgestoßenen Giftstoffarten und ihre prozentualen Anteile im Giftstoffaufkommen konzentriert (Z. 20-36). Wie schon im obigen Flugblatt fallen chemische Bezeichnungen für Stoffgruppen auf (Chlorbenzole und -phenole, polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe, Furane, Dioxine; Z. 29-31), die der Sequenz einen wissenschaftlichen Anstrich verleihen. Mit Zahlenangaben wird über die Ausmaße informiert. Auch technische Begriffe wie "Filteranlagen" (Z. 33), "Rauchgaswäschen" (Z. 33f.), "Schlacken" und "Filterstäube" (Z. 40f.) tragen zur Sachlichkeit des Textes bei. Dies täuscht allerdings nicht darüber hinweg, daß die Moral mitschwingt. Vor dem Hintergrund der einleitenden Rahmung bedürfen die Sachinformationen keiner weiteren - moralisierenden - Kommentierungen mehr. Die Aufzählung der Giftstoffe, vor allem die

Erwähnung des Seveso-Giftes Dioxin, und nicht zuletzt Begriffe wie "krebserregend" (Z. 28), "den Organismus schädigen" (Z. 38f.) und "hochgiftig" (Z. 41) sprechen für sich. Dem Informationsteil folgen Argumente, die gegen eine Etablierung von Müllverbrennungsanlagen sprechen (Z. 44-53).

MÜLL #3 (Ökologiegruppe, Hauswurfsendung)

53 **Deponierung ist keine Alternative!**
 54 Die Luft wird durch Staub, Geruch, hochgiftige De-
 55 poniegase, Verwehungen und Lärm belastet. Der ent-
 56 scheidende langfristige Belastungspfad zur Ausbrei-
 57 tung von Deponieschadstoffen ist das Wasser. Die
 58 hohen Niederschläge in Mitteleuropa haben zur Fol-
 59 ge, daß immer ein Teil des Wassers versickert.
 60 Dieses Sickwasser löst Teile der im Müll enthal-
 61 tenen Giftstoffe, und diese gelangen so ins Grund-
 62 wasser und schließlich auch in unser Trinkwasser.

Der Absatz über Mülldeponien (Z. 53-62) zeigt das gleiche Muster wie jener über Müllverbrennungsanlagen: Es wird in sachlicher Form darüber aufgeklärt, inwiefern Belastungen auftreten (z.B. Verwehungen, Staub, Geruch etc.) und wie die im Müll befindlichen Giftstoffe ins Trinkwasser gelangen. Im Anschluß an die Erläuterungen (hier nicht mehr abgedruckt) werden Argumente gegen Deponien aufgeführt.

MÜLL #4 (Ökologiegruppe, Hauswurfsendung)

67 **Müllvermeidung, die einzige Alternative!**
 68 Müllvermeidung betrifft uns alle innerhalb unseres
 69 Alltags. Die Industrie muß Herstellungsverfahren
 70 entwickeln und anwenden, die umweltverträglich
 71 sind. So lassen sich Giftstoffe im Hausmüll und
 72 auch ein großer Teil des Industriesondermülls ver-
 73 meiden.
 : :
 75 Gebrauchsgüter müssen langlebig und leicht repa-
 76 rierbar sein und aus Materialien bestehen, die sich
 77 später im Müll unproblematisch verhalten. Einweg-
 78 verpackungen müssen durch Selbstabfüllung oder ge-
 79 gebenenfalls Mehrwegverpackungen ersetzt werden.
 80 **Das fordern wir:**
 81 - Keine Müllverbrennungsanlagen
 82 - Keine neuen Deponien
 83 - Vermeiden und verwerten, statt verbrennen und
 84 vergraben
 85
 : ((Auslassung: Detailliertere Forderungen an Indu-
 strie und Politik))
 100 **Was Sie tun können!**
 101 - Verzichten Sie auf Einwegverpackungen zugunsten
 102 von Mehrwegverpackungen.
 103 - Kaufen Sie so viel wie möglich unverpackt, z.B.

- 104 Obst, Gemüse.
105 - Geben Sie unnötiges Verpackungsmaterial beim Ein-
106 kauf an der Kasse dem Handel zurück, wenn keine
107 umweltfreundlichen Alternativen angeboten werden.
108 - Bringen Sie Ihre eigene Einkaufstasche mit.
109 - Benutzen Sie umweltfreundliche, langlebige Pro-
110 dukte; z.B. Mehrwegflaschen statt Einwegflaschen und
111 Getränkedosen, Akkus statt Batterien, Recyc-
112 lingprodukte, Nachfüllpackungen etc.
113 - Kaufen Sie so nah wie möglich beim Erzeuger, z.B.
114 auf dem Wochenmarkt, Bauernhof, bei Erzeuger-Ver-
115 braucher-Gemeinschaften etc.
116 - Sortieren Sie den Müll nach kompostierbarem Mate-
117 rial, Papier, Glas, Metall, Kunststoff, Sondermüll.
118 - Verwerten Sie Abfälle! Kompostieren Sie im eigenen
119 Garten falls möglich.
120 - Fordern Sie von Ihrer Verwaltung die Einführung
121 der Biotonne.
122 - Überlegen Sie, ob alte Produkte weiterverwendet
123 werden können. Auch wenn Sie sich Neues leisten
124 können.
125 ((Unterzeichner))

Nachdem die Probleme der Entsorgungsmethoden dargestellt und Argumente gegen ihre Etablierung vorgebracht wurden, formulieren die Akteure ihre Lösung: die Müllvermeidung (Z. 67-80). Es wird angedeutet, was sich zur Realisierung dieser Alternative ändern müßte. Sodann werden die Forderungen zusammengefaßt, die im vorangegangenen Text implizit enthalten waren (Z. 81-85). Abschließend findet sich eine Aufstellung, die sich direkt an die Leser wendet: "Was Sie tun können!" (Z. 100). Es wird aufgezeigt, was der einzelne *tun* kann, um Müll zu vermeiden (Z. 101-125). Hierbei handelt sich um einen Appell, der in zehn verschiedene praktische Handlungsanweisungen mündet. Wie schon in den vorangegangenen Beispielen zur informellen Kommunikation in Ökologiegruppen zeigt sich hier die starke Handlungsausrichtung von Umweltschützern und Umweltschützerinnen.

Die Analysen der an die Entscheidungsträger adressierten Aktionsformen ergaben, daß jene im wesentlichen den gleichen Aufbau und die gleichen Kennzeichen haben wie die - oben exemplarisch dargestellte - bevölkerungsorientierte Öffentlichkeitsarbeit, weshalb sich hier eine besondere Darstellung erübrigt. Abweichungen zeigten sich lediglich darin, daß in den an Entscheidungsträgern orientierten Texten in besonderem Maße Appelle an das Handeln zu finden sind, mit denen die Entscheidungsträger zu einem Tätigwerden im Sinne umweltfreundlicher Lösungen aufgefordert werden. Speziell bei Forderungskatalogen und Alternativkon-

zepten konnte ferner beobachtet werden, daß ProblemDarstellungen kürzer gehalten sind, während hingegen Lösungsansätze eine breitere Behandlung finden.¹⁴

Es zeigt sich, daß Umweltschützer und Umweltschützerinnen auch im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit einen sachlichen Rahmen herstellen. Dies gelingt ihnen, 1. indem sie der Informationsvermittlung in bezug auf Umweltprobleme und mögliche Lösungen einen breiten Raum geben, 2. indem sie ein wissenschaftliches und technisches Wissen heranziehen (das sie sich im Rahmen der Gruppentreffen angeeignet haben) und 3. indem sie mit expliziten Moralisierungen eher sparsam umgehen. Gleichwohl ist in den umweltschützerischen Darstellungen eine moralische Botschaft enthalten. Bürgern und Entscheidungsträgern wird mehr oder weniger eindringlich vor Augen geführt, wie sie selbst an der Entstehung von Umweltproblemen beteiligt sind und zur Lösung derselben beitragen können. Angesichts der zunehmend lebensbedrohlicher werdenden Umweltkrise, und man versäumt es in Umweltschutzkreisen nicht, immer wieder auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen, erscheint dabei so manches Handeln nicht nur als richtig oder falsch, sondern auch als gut bzw. böse. Bemerkenswert ist freilich, daß die Akteure die Moral hinter den Sachinformationen kaschieren. Das Ziehen moralischer Schlußfolgerungen wird zwar nahegelegt, bleibt aber letztlich den Adressaten selbst überlassen.

5. Schlußbemerkungen

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß innerhalb der informellen Gesprächseinschübe umweltschützerischer Arbeitstreffen zwar Moralisierungen zum festen kommunikativen Inventar gehören. Die Akteure halten sich jedoch bei den Moralisierungen deutlich zurück und verzichten beispielsweise auf starke Affektmarkierungen und starke negative Bewertungen. Das umweltschützerische Moralisieren wirkt somit sachlich. Hervorzuheben ist auch die Tatsache, daß die Akteure nicht allzu lange bei Moralisierungen über andere verharren, sondern sich gegenseitig zum Abhilfe schaffenden Handeln aufrufen und zur "Aktion" schreiten. Dieses Handeln darf allerdings - gemäß dem umweltschützerischen Selbstverständnis - unter keinen Umständen in einen blinden Aktionismus ausarten: Diejenigen, die zu Moralisierungen Anlaß geben, sollen vielmehr durch Information und Aufklärung eines Besseren belehrt werden, was mit einer durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse abgesicherten Argumentation zu bewerkstelligen ist. Dadurch, daß die Akteure ihr moralisches Unternehmen durch ein (wissenschaftliches) Sachwissen fundieren, wirkt es sachlich. Eine Entmoralisierung geht damit jedoch nicht

14 Es muß hier allerdings hinzugefügt werden, daß bei manchen Ereignissen (z.B. Brent Spar, Atommülltransporte) im Dialog mit Entscheidungsträgern gravierende Konflikte entstehen können, im Rahmen derer die Akteure mit relativ starken - expliziten - Moralisierungen nicht sparen und sogar eine Skandalisierung der Ereignisse vorantreiben (vgl. das Transkript TACHELES in Kapitel 1.3 in diesem Band).

einher. Das 'Wissen' scheint hier vielmehr eine eigene moralische Qualität zu haben, stellt sich doch mit der Kenntnis von Ursachen und Lösungen für Umweltprobleme implizit und unversehens ein Bewußtsein von der moralischen Verantwortung ein. Dies täuscht indes nicht darüber hinweg, daß der Einsatz wissenschaftlichen Wissens den Akteuren erlaubt, als moralische Unternehmer aufzutreten, ohne als strenge Moralisten zu erscheinen. Die umweltschützerischen Aktivitäten stellen sich vor diesem Hintergrund als versachlichte und verwissenschaftlichte, wenn man so will, als *moderne* moralische Kreuzzüge dar.¹⁵

15 Es wäre eine interessante Frage, inwiefern dieses Ergebnis auf andere "neue soziale Bewegungen" übertragen werden kann. Dies müßten empirische Untersuchungen jener Bewegungen freilich noch erbringen. Für die Frauenbewegung und die Dritte-Welt-Bewegung können aber immerhin Indizien für eine Verallgemeinerbarkeit angeführt werden. So ist etwa bei den genannten Bewegungen eine ausgeprägte Orientierung an wissenschaftlichen Forschungsergebnissen (d.h. an der Frauenforschung bzw. der Entwicklungshilfe-Forschung) und der Ruf nach mehr Forschung feststellbar. Für die Frauenbewegung kann heute - im Vergleich zu den eher affektgeladen erscheinenden 70er Jahren der Bewegung (Stichwort: "Fundamentalopposition" gegen das Patriarchat) - zudem ein deutlich versachlichter Argumentationsstil beobachtet werden. Statt stetiger Moralisierung über das Patriarchat findet man stärker "technische" Diskussionen über mögliche Lösungen wie Quotenregelungen etc.

2.5

Solidarität ohne Grenzen? Aufrufe zu Toleranz, Mitleid und Protest in massenmedialen Kampagnen¹

Sigrid Baringhorst

1. Einleitung

Je mehr die traditionellen Unternehmern gesellschaftlicher Solidarität wie Familie, Gewerkschaften und Kirchen an Glaubwürdigkeit und Integrationskraft verloren haben, desto stärker sind die Massenmedien zu zentralen Kommunikatoren moralischer Pflichten gegenüber den Mitmenschen geworden. Ob in Nachrichten oder Reportagen über ferne Tragödien, humanitäre oder ökologische Katastrophen, ob in starbesetzten Benefizkonzerten oder -galas, aufwendigen Toleranz- und Anti-Rassismuskampagnen oder massenmedialen Spendenaufrufen für Hungernde in der sogenannten Dritten Welt - Massenmedien sind nicht nur Wegbereiter von Gewalt und Ausgrenzung. Sie sind sozialwissenschaftlich gesehen höchst ambivalente Sozialagenturen: Sie zerstören Solidarbindungen nicht nur, sondern sie scheinen Solidaritätsverluste zugleich dadurch wieder zu kompensieren, daß sie selbst zu Initiatoren und Vermittlern großangelegter Solidaritätsappelle werden.²

Anhand ausgewählter Solidaritätsaufrufe sollen im folgenden einige Aspekte dieser an den Selektionsfiltern der Massenmedien ausgerichteten Moralkommunikation untersucht werden. So ist im Kontext historischer Veränderungstendenzen moralischer Kommunikation zu fragen, inwiefern eine pluralistische Ausdifferenzierung spezifischer Teilmoralen und eine damit verbundene Stärkung einer lokalen Moral zugleich einhergeht mit der Herausbildung einer übergreifenden, weniger komplexen und dichten zivilen Moral.³ Massenmediale Hilfs- und Toleranzappelle bieten, so die hier vertretene zentrale These, aufschlußreiches Anschauungsmaterial für das Vorhandensein einer solchen Entwicklungstendenz.

Zur Illustration dieser augenfälligen Ausweitung von Solidargrenzen wird ein besonderer Schwerpunkt auf die Untersuchung kommunikativer Strategien zur Inklusion von Fremden gelegt. Unter dem semantischen Aspekt der werblich-appellativen Thematisierung von Solidaritätsdefiziten werden unterschiedliche "framing

1 Die folgenden Überlegungen fassen im wesentlichen zentrale Gedanken zusammen, die ausführlicher erläutert wurden in: Baringhorst, Sigrid, Politik als Kampagne. Zur medialen Erzeugung von Solidarität. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1998.

2 Zu Massenmedien als "moralischen Unternehmern" siehe auch Kapitel 1.4 in diesem Band.

3 Vgl. Band 1, Kapitel 1.

strategies" und sozialpsychologische Appellstrukturen herausgearbeitet. Besonders beleuchtet wird dabei die Darstellung der Beziehung zwischen Adressaten der Kampagnenappelle und Adressaten der solidarischen Unterstützung. Da massenmedial vermittelte Solidaritätsaufrufe in hohem Maße symbolisch verdichtet sind, sollen auch die spezifischen ikonographischen Strategien, mit denen die Kampagnen operieren, analysiert werden.

2. "Ausländer raus?" - Aufrufe zu Toleranz gegenüber Fremden im eigenen Land

Analysiert man Solidaritätsaufrufe in bundesdeutschen Printmedien der ersten Hälfte der 90er Jahre, so zeigt sich entsprechend der kommunikationstechnologisch möglich gewordenen Überschreitung enger nationaler Wir-Gruppengrenzen eine zunehmende Ausweitung des Adressatenkreises massenmedialer Appelle in geradezu weltgesellschaftliche Dimensionen. Eingefordert wird eine Solidarität ohne Grenzen, in der phänotypische oder ideologische Ähnlichkeit oder räumliche Nähe zu den Unterstützungsbedürftigen ganz im Gegensatz zu gängigen Annahmen sozialwissenschaftlicher Theorien (vgl. z.B. Vierkandt 1972; Hondrich/Koch-Arzberger 1992) kaum eine Rolle zu spielen scheinen.

Die Thematisierung von Solidarität über nationale Gemeinschaftsgrenzen hinweg ist, historisch gesehen, kein Novum: Schon der christliche Solidarismus bekannte sich in Fortführung christlicher Brüderlichkeitskonzepte zu Vorstellungen globaler Verantwortung und Mitmenschlichkeit. Entsprechend ihrem universalistischen Anspruch und ihrer internationalistischen Politikstrategie hatte auch die sozialistische Arbeiterbewegung ein ethnische Grenzen transzendierendes, weltumspannendes Solidaritätsverständnis. Auch die Solidaritätsappelle der Studentenbewegung der 60er Jahre und der neuen sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre richteten ihre Unterstützungsaufrufe oft auf geographisch entfernt zu lokalisierende "Fremde". Doch die universalistischen Appelle von Arbeiter- und Studentenbewegungen bezogen sich im Gegensatz zum christlichen Solidarethos zumeist nicht auf die Weltgesellschaft als solche, sondern ganz partikular auf die Solidarität mit Genossen und anderen Gleichgesinnten. Räumliche Distanz und kulturelle und phänotypische Differenzen wurden kompensiert durch ideologische Konvergenz: gleiche Feinde im imperialistischen Lager oder gleiche Ziele in der als sozialistisch, pazifistisch oder ökologisch intakt gedachten Zukunft.

Demgegenüber wird in den massenmedialen Solidaritätskampagnen der 90er Jahre Solidarität eher selten mit Verweis auf die Gleichheit partikularer Interessenlagen und Gesinnungen legitimiert. Nimmt man etwa die zahlreichen Appelle zur Toleranz gegenüber Ausländern in der Bundesrepublik oder Spendenaufrufe zur Hilfe von Bedürftigen in der Dritten Welt, so kann ganz allgemein von einem

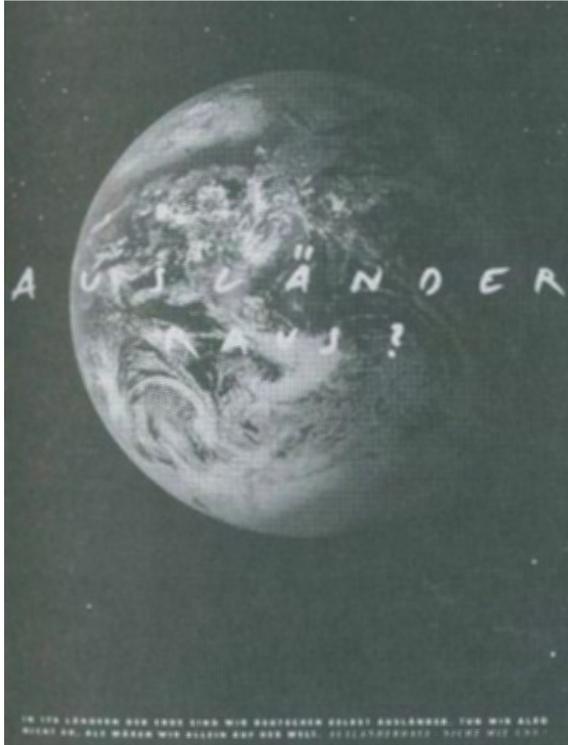
"Gefühl der gleichen sozialen Lage oder zumindest gleichgerichteter Interessen von Empfängern und Gebern" (Hondrich/Koch-Arzberger 1992, 90) kaum gesprochen werden. Die Differenzen zwischen Appelladressaten und Unterstützungsbedürftigen sind zumeist mehr als offensichtlich: Es trennt sie nicht nur das sozio-ökonomische Gefälle zwischen reich und arm. Verknüpft damit sind oft auch ethnische Unterschiede wie andere Herkunft, Sprache, Religion und Lebensstil und häufig auch phänotypische Unterschiede zwischen weiß und schwarz.

Die nicht zu leugnenden Differenzen stellen die Kampagnenmacher, gemeint sind vor allem die Marketingexperten von Nichtregierungsorganisationen - und zunehmend auch die Experten kommerzieller Werbeagenturen - vor besondere Herausforderungen. In "social ads" und "social spots" versuchen sie, das potentiell solidaritätsmindernde Problem der großen kulturellen und sozialen Distanz zwischen Appelladressaten und Fremden durch verschiedene kommunikative Strategien der Verknüpfung von vorgefundener Differenz mit einer starken Akzentuierung von Gleichheit zu lösen: Sei es im Sinne der Betonung sozio-ökonomischer Interessenkonvergenzen oder der Herausstellung existentieller Gleichheit im Sinne einer mitleidevozierenden Mitmenschlichkeit. Eine weitverbreitete andere Strategie bildet die Auflösung ethnischer oder nationaler Differenzen durch identifikatorische Solidaritätserklärungen nach der Devise "Ich bin ein Ausländer", "Ein Mensch wie du und ich" oder generalisierende Erklärungen der liebenden Einvernahmen nach dem Muster "Ich liebe Ausländer" oder "Mein Freund ist Ausländer".

Eine weitere oft verwendete Lösung zur Kompensation oder Überwindung solidaritätsmindernder Ungleichheiten bildet die Thematisierung der Bedrohung essentieller, kollektiver Wertvorstellungen, realisiert durch emotionalisierende Furchtappelle. Häufig wird nach dem bekannten Muster des "Wehret den Anfängen" eine oft wenig überzeugende direkte Gefährdung der eigenen Person unterstellt und die kulturelle und nationale Differenz zwischen ausländischen Opfern und einheimischer Mehrheitsbevölkerung unterschlagen. "HEUTE DIE! MORGEN DU!" hieß etwa das Motto des großen, bundesweit im Fernsehen übertragenen Anti-Rassismus-Konzertes in Frankfurt/Main, ganz in Anlehnung an (und Trivialisierung) des Gedichts von Pfarrer Martin Niemöller "Als die Nazis die Kommunisten holten...".

Angeregt durch eine Initiative des Hessischen Rundfunks zum Thema "Stopp den Mob" und eine Anfrage des Moderators der HR-3-Show "Holgers Waschsalon", Werbekampagnen zum Thema "Ausländerhaß - nicht mit uns!" zu präsentieren, machten sich vier bekannte Frankfurter Werbeagenturen im Oktober 1991 unentgeltlich daran, innerhalb von vier Tagen ein vollständiges Medienpaket mit Videoclips sowie Druckvorlagen für Zeitschriften und Großplakate auszuarbeiten (vgl. Schröder/Tykwert 1993; 1994). Während die Kampagne von Ogilvy & Mather mit Slogans wie "Wer hilft mit, Zeinab anzuzünden?" primär auf Schockeffekte und

Angst- und Schuldkommunikation setzte und Leipziger & Partner in Verfremdung des "BILD"-Aufklebers "Ein Herz für Kinder" multikulturelle Alltagssituationen unter dem Slogan "Deutschland - Menschen mit Herz" vorlegten, entwickelten Young & Rubicam in ihrem Konzept eine ungewöhnliche, den vorherrschenden emotionalisierenden Polarisierungsmodus durchbrechende Strategie: Ein Blick auf den blauen Erdball aus der weltraumdunklen Space-Perspektive als visueller Hin-



tergrund für die sich im Globalzusammenhang als irrsinnig entlarvende Botschaft: "Ausländer raus?" Vor sternklarem Weltraumhintergrund hebt sich die ca. Zweidrittel des Bildes einnehmende Erde als wolkenverhangener Planet ab. Wir erkennen blaue Ozeane und braune Landmassen. Genaue Länder- oder Kontinentalgrenzen sind kaum auszumachen. Topographische Konturen verschwinden unter dichten, turbulenten Wolkenfeldern. Weite Flächen über den Polkappen erscheinen unter der undurchdringlichen Wolkendecke wie schneebedeckt. Das Verschwimmen topographischer Linien scheint gewollt, unterstreicht es doch

die Beliebigkeit der gewählten Perspektive: In der planetarischen Distanz verlieren sich alle Differenzen zwischen Ländern und Kulturen.

Im Vergleich zur unendlichen Weite des Weltalls wirkt die Erde klein und überschaubar. Mag die Forderung nach globaler Solidarität aus der Erdperspektive utopisch erscheinen, so gewinnt sie doch aus der Perspektive des Weltraums äußerste Plausibilität. Der Erdball als Sinnbild postmoderner Weltorfvisionen nimmt der Forderung nach einer Solidarität ohne Grenzen nicht nur ihren utopischen Gehalt. Sie erscheint zugleich als eminent dringlich: Im grenzenlosen Dunkel des Weltraums wirkt der blaue Planet klein und einzigartig und zugleich höchst verwundbar und isoliert.

Gerhard Wagner (1996) hat zur Diskursgeschichte des Weltgesellschaftskonzepts zu Recht die entscheidende Bedeutung visueller Wahrnehmungsänderungen für Entstehung und Verbreitung des Konzepts der Weltgesellschaft betont. Schon seit Kopernikus wissen die Menschen, daß die Erde rund ist und sich um die Sonne dreht. Aber erst seit den Bildern der ersten Mondumkreisung, die uns die Apollo-8-Astronauten im Dezember 1968 via Satellit in die heimischen Wohnzimmer projizierten, haben wir die visuelle Gewißheit der Geschlossenheit unserer Erde. Die unvergeßlichen Bilder vom Aufgang des Mondes hinter dem blauen Erde zeugten in höchst eindringlicher Weise von der engen Verbundenheit der Erdenbewohner.

Die galaktische Distanz aus der Apollo-Kapsel relativierte alle erdbemessenen Vorstellungen von Nähe und Distanz und gab ein anschauliches Beispiel für die McLuhan'sche Vorstellung eines globalen Weltorfes. Das Bild des blauen Planeten verdichtete die symbolischen Vorstellungen von der "einen Welt", in der virtuell alle zu Dorfnachbarn geworden und in der folglich auch die moralischen Verpflichtungen des einzelnen ins Weltgesellschaftliche zu transzendieren sind. Link und Catton heben in ihrer Geschichte der Vereinigten Staaten seit 1900 die außerordentliche Bedeutung dieser neuen, medienvermittelten Welterfahrung hervor:

"(...) the psychic significance of the Apollo program should not be underestimated. It had afforded a new and altogether priceless vision. At about the time of the first lunar orbit in late 1968, the childish competitive notion of a space race with Russia had begun to give way to a new and mature perspective - induced primarily by a dramatic photograph, taken from Apollo 8 in lunar orbit, of the planet earth rising over the rim of the moon's horizon. Poet Archibald MacLeish had summed it up: 'To see the earth as it is, small and beautiful in that silence where it floats, is to see ourselves as riders on earth together, brothers who know now they are truly brothers!'" (Link/Catton 1980, 910; zitiert nach Wagner 1996, 547)

Der planetarische Blickwinkel der antirassistischen Anzeige von Young & Rubicam knüpft geschickt an allgemein bekannte Bilder aus der Berichterstattung über astronautische Expeditionen ins Weltall an. Die Weltraumperspektive illustriert die Absurdität der partikularistischen "AUSLÄNDER RAUS?"-Parole in symbolischer Verdichtung. Der weiße Schriftzug der Parole verläuft in Äquatorhöhe quer in zwei Zeilen über das gesamte Anzeigenbild. Die gewählte Schrift erinnert an bekannte rechtsextreme Schmierereien auf Parkbänken und Häuserwänden. Sie zitiert einerseits diese Graffiti, verfremdet, stilisiert sie jedoch zugleich. Allein das Fragezeichen am Ende sowie die ikonographische Konfrontation der ausländerfeindlichen Hetzparole mit der globalen Wirklichkeit verkehren den rassistischen Sinn und machen aus der nationalistischen Exklusions- eine weltumspannende Inklusionsformel.

Die kleingedruckte, zweizeilige "message" am unteren Bildrand ist zur Dekodierung der Botschaft kaum notwendig. Sie verstärkt die Bildaussage, indem sie sie erklärt und vereindeutigt. Den Betrachter selbstkritisch ansprechend, gibt sie in Großbuchstaben die explizite Antwort auf die zentrale Frage nach der Sinnhaftigkeit rassistischer "Ausländer raus"-Rufe. "IN 178 LÄNDERN DER ERDE SIND

WIR DEUTSCHEN SELBST AUSLÄNDER. TUN WIR ALSO NICHT SO, ALS WÄREN WIR ALLEIN AUF DER WELT." Tun wir nicht so - der Appell wirkt zugleich paternalistisch und in gewissem Sinne deeskalierend. Tun wir nicht so' - also wenn wir es nicht besser wüßten. Mit der grammatikalisch nicht ganz korrekten, wohl an umgangssprachliche Wendungen angelehnten Formulierung 'wir Deutschen' greift der Text gezielt potentielle nationale Stimmungen unter den Adressaten der Anzeige auf. Damit hebt sich die Anzeige deutlich ab von in einigen linken Kreisen verbreiteten deutschfeindlichen antirassistischen Parolen nach dem Muster: "Ausländer, laßt uns mit den Deutschen nicht allein!"

Der Toleranzappell richtet sich nicht an den einzelnen als isoliertes moralisches Individuum, sondern er kontextualisiert den Adressaten als Teil eines übergeordneten moralischen Kollektivs. Er wird als Teil einer nationalen Wir-Gemeinschaft angesprochen, die als solche nicht hinterfragt oder problematisiert wird. Mit der Bestätigung von und Identifikation mit nationalen Sentiments wird auf polarisierende Effekte einer moralisierenden Solidaritätskommunikation verzichtet. Der Appell vermeidet im Gegensatz zu vielen anderen vergleichbaren Kampagnen eine Darstellung von Tätern oder Opfern. Auf Dichotomisierungen wurde, wie Bernd Misske, Geschäftsführer Creation bei Young & Rubicam hervorhebt, bewußt verzichtet. "Keine Polarisierungen - die einen sehen sich nur ungern, und die anderen bekommen dadurch eine zusätzliche Plattform."⁴

Rassistische Ausgrenzungen werden nicht mit moralisch erhobenem Zeigefinger skandalisiert, sondern eher humoresk ad absurdum geführt. Dabei ruft die Information 'In 178 Ländern der Erde sind wir Deutschen selbst Ausländer' weniger weltläufige, sich moralisch überlegen gerierende Haltungen transnationaler Mobilität nach als in touristischen Erfahrungen gewonnene Fremdheitsgefühle bundesdeutscher Durchschnittsbürger. Außerhalb des nationalen Territoriums werden auch Deutsche unweigerlich zu Ausländern, so die simple Botschaft. Deutschland mag zwar nach der Vereinigung von 1990 erheblich größer geworden sein, dennoch ist es nur eines von 179 Ländern. Der Angehörige der nationalen Mehrheit wird im Ausland unweigerlich zum Ausländer und damit zum Angehörigen einer verwundbaren Minderheit. Gedanklich wird dem Betrachter indirekt ein Rollentausch mit den angegriffenen Ausländern in der Bundesrepublik nahegelegt. "Fremd ist der Fremde nur in der Fremde", faßte Karl Valentin einmal scharfsinnig das Resultat eines solch einfachen Gedankenexperiments zusammen.

"AUSLÄNDERHASS - NICHT MIT UNS!" lautet die kurze abschließende Solidaritätsformel der Anzeige. Die nationale Wir-Gemeinschaft wird nicht völlig dekonstruiert und hinterfragt, doch werden die Grenzen der Inklusion und Exklusion neu gezogen: Der rechtliche wie soziale Status von Ausländern als Ausländer wird nicht problematisiert, sondern erscheint in gewisser Hinsicht sogar bestätigt. Der Status, Ausländer zu sein, wird geradezu normalisiert. Jeder Deutsche ist es,

4 Zitiert nach: Petra Hardt, Armes Deutschland, in: Journal Frankfurt, 13. Februar 1993, S. 18.

sobald er das nationale Territorium verläßt. Skandalisiert wird nicht eine Gesetzgebung, die Ausländern aufgrund einwandererfeindlicher Bestimmungen im deutschen Staatsangehörigkeitsrecht die Aufnahme in die politische Wir-Gemeinschaft nahezu unmöglich macht, sondern lediglich die emotional aufgeladene, aggressive Ausgrenzung von Ausländern in Form von "AUSLÄNDERHASS".

"NICHT MIT UNS!" - Wer Ausländer "haßt", so die implizite Warnung, stellt sich außerhalb der geschützten nationalen Wir-Gruppengrenze. Auf dieser moralischen Minimalbasis verschwinden alle Differenzen, die aus einer ernsthaften Beschäftigung mit den strukturellen Ursachen rassistischer Gewalt resultieren könnten. Zugleich werden mögliche polarisierende Konsequenzen hinsichtlich einer dringlichen Reform bundesdeutscher Ausländerpolitik ausgeblendet. Selbst Vertreter rechtsextremer Parteien könnten den Appell ohne große Gewissensprobleme unterschreiben: Sind doch im kulturrassistischen Jargon der extremen Rechten Ausländer nicht unbedingt Objekte nationalistischen Hasses, sondern "lediglich" Angehörige einer nicht-deutschen und prinzipiell mit der deutschen nicht zu vereinbarenden Kultur.

3. "Sie haben eine Zukunft, wenn wir ihnen helfen" - Aufrufe zur Hilfe für Fremde im fremden Land

Symbolisieren die galaktischen Distanzaufnahmen des blauen Planeten die Einheit der Menschheit, so sensibilisieren Kampagnenaufrufe von entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen durch erschütternde Nahaufnahmen für das konkrete Schicksal der von Überlebensproblemen bedrohten Bewohner der Dritten Welt. Den Heile-Welt-Inszenierungen der kommerziellen Werbung halten sie ihr unablässiges "Heilt die Welt" entgegen: Dem "Projekt des schönen Lebens" (Schulze 1992) wird das alte und schon überwunden geglaubte Projekt des Überlebens gegenübergestellt, dem hedonistischen Narzißmus spätmoderner Konsumkultur die helfende Hinwendung zu den anderen. Statt ästhetisch definierter Selbstbezüglichkeit fordern sie auf zu moralischem Fremdbezug und generöser Mildtätigkeit.

1989 hatte die "Development Education Working Group" der auf europäischer Ebene zusammengeschlossenen Nichtregierungsorganisationen im Entwicklungsbereich (Liaison Committee of Development NGOs to the European Communities) einen Verhaltenskodex ("Code of Conduct") für die Öffentlichkeitsarbeit von Entwicklungshilfeorganisationen aufgestellt, der insbesondere die Kampagnenarbeit und Berichterstattung über den Süden regeln sollte. Es handelt sich dabei um einen Rahmen von Orientierungswerten "to be taken into account in the difficult task of portraying the tragedy of world imbalances, without undermining the dignity of the people of the South, or indulging in catastrophism, but instead facilitating the

access of messages and images on positive trends and experiences, towards self determination and sustainable development".⁵

Die auf europäischer Ebene verabschiedeten Verhaltensleitlinien decken sich weitgehend mit dem Verhaltenskodex des Bensheimer Kreises, einer 1976 gegründeten Vereinigung deutscher Nichtregierungsorganisationen. In dessen Präambel wie in den praktischen Leitlinien legen sich die Mitgliedsorganisationen unter anderem auf folgende Verhaltensrichtlinien zu Formen und Mitteln der Spendenwerbung und Öffentlichkeitsarbeit fest: Es wird bestimmt, daß

- idyllische oder Katastrophenstimmung verbreitende Bilder und Inhalte, die nur Mitleid erregen, anstatt zum Nachdenken über Ursachen aufzufordern, vermieden werden;
- die Menschen im Kontext ihres sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Umfeldes gezeigt werden; und
- selbst zu Wort kommen;
- deutlich wird, daß die Menschen ihr Leben in eigener Verantwortung gestalten können;
- interne und externe Hindernisse, die Entwicklung erschweren, aufgezeigt werden;
- das Geflecht der gegenseitigen Abhängigkeit und die gemeinsame Verantwortung zur Überwindung von Unterentwicklung hervorgehoben wird;
- die Ursachen von Armut deutlich gemacht werden" (zitiert nach Giesler 1994, 166).

Positive Images und Darstellungen erfolgreicher Projektarbeit lassen sich zwar in den ausführlichen Informationsbroschüren der Hilfsorganisationen, wie vor allem den umfangreichen Jahresberichten, durchaus nachweisen (vgl. z.B. die Jahresberichte von "Brot für die Welt", "misereor", "terre des hommes"), doch klaffen die symbolischen Strategien von zielgruppenorientierter Informations- und Bildungsarbeit sowie Kommunikation im Rahmen der Lobby- und Advocacy-Arbeit auf der einen und an die massenmediale Öffentlichkeit gerichtete Kampagnenaufrufe auf der anderen Seite weit auseinander. Obwohl auch die großen deutschen Hilfsorganisationen sich schon Anfang der 80er Jahre verpflichtet haben, "den Stellenwert der Spendengewinne im Zielkonflikt mit der Bewußtseinsbildung zurückzustellen und statt dessen wirtschaftliche, politische und soziale Ursachen öffentlich bewußt zu machen" (Dilchert 1993, 14), ist ihr öffentliches Erscheinungsbild aufgrund der größeren Spendenwirksamkeit und der gegebenen finanziellen Abhängigkeit von Spendeneinnahmen noch immer geprägt von kampagnenförmigen Katastropheninszenierungen, Mitleidsappellen und oberflächlichen Sachanalysen. Daß die "Ärmsten der Armen" nicht selbst verantwortlich gemacht werden können für ihre desolate Lage und der Vorwurf der selbstverschuldeten Armut, wie er zuweilen gegen einheimische Sozialhilfeempfänger und Obdachlose geltend gemacht wird, nicht aktualisiert werden kann, wird visuell häufig unterstrichen durch die prägnante Gestalt von Kindern: Hilflos, arglos, schuldlos repräsentieren Kinder besonders spendenwirksam das in den Kampagnen gängige Stereotyp des naiven und von paternalistischer Hilfe abhängigen Fremden. Herzerzerreibende Armutsbilder von

5 Zitiert nach NGDO-EC Liaison Committee: Development Education Group. NGOs and Electronic Media. Brussels, January 28, 1993. Report of the meeting.

schwarzen Kindern in erwartungsvoller Unschuldsgeste symbolisieren unverschuldetes Leiden schlechthin. Sie sind zugleich ein bevorzugtes Sujet der bildlichen Repräsentation eines Sympathie evozierenden Ungleichgewichts zwischen Geber und Empfänger von Hilfeleistungen. Im Bild des notleidenden Kindes verdeutlicht sich in besonders prägnanter Weise der paternalistische Charakter der Relation zwischen der stets als machtvoll inszenierten Position des Spenders und der Ohnmacht des zum Opfer stilisierten und verdinglichten Empfängers.

Ein Spendenaufruf des "CCF Kinderhilfswerks" ("Christian Children's Fund") mit dem Slogan "Sie haben eine Zukunft, wenn wir ihnen helfen" illustriert anschaulich einige der moralischen Mobilisierungsstrategien von Dritte-Welt-Kampagnen, die mit Motiven von Kindernot und Kinderliebe operieren. Die Anzeige, dem Magazin der "Süddeutschen Zeitung" vom 11.10.1993 entnommen, ist in schwarzweiß gehalten und optisch dreigeteilt: Im oberen Drittel sehen wir ein Photo von drei Kindern und darunter den zweizeiligen oben genannten Slogan in fetten, rechts und links ein wenig über den Bildrand reichenden Lettern. Der mittlere Teil enthält den Hauptteil des erläuternden Textes. Er ist in zwei Abschnitte eingeteilt, in Blocksatz



Sie haben eine Zukunft, wenn wir ihnen helfen.

Kinder, die in Projekten vom CCF Kinderhilfswerk leben haben Zukunftschancen. Denn mit Hilfe von Patenschaften werden hier nicht nur Nahrung, Kleidung und medizinische Versorgung bereitgestellt, sondern langfristige und dauerhafte Verbesserungen eingeleitet: es werden Schulen und Kindergärten eingerichtet, Häuser aus Stein gebaut, sanitäre Anlagen installiert und Einkommensverbesserungsprogramme durchgeführt. Neben den CCF Patenschaften sind Projekt-hilfen ein wichtiges Instrument um Probleme schneller zu meistern.

Insgesamt helfen weltweit über 500.000 Paten und Spender Kindern und ihren Familien in 26 Entwicklungsländern. Eine CCF Patenschaft für DM 45,- monatlich oder eine Projekthilfe erreichen viel. Lassen Sie diese Kinder nicht im Stich! Ihre Zukunft liegt ein Stück weit auch in Ihrer Hand. Schicken Sie uns noch heute den Coupon, damit aus Ihrer Hilfsbereitschaft Hilfe wird.

HOHNHAUSEN

Schicken Sie mir bitte mehr Informationen über CCF.
 Ich möchte eine Patenschaft für monatlich DM 45,- übernehmen.
 Ich möchte Projekthilfe leisten für monatlich DM 10,-
 DM 20,- DM 30,- DM _____ (Beitrag meiner Wahl)

Name _____
 Vorname _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____ SMZ19E

Coupen bitte einsenden an: CCF - Postfach 1105 - W-7440 Nürtingen. Tel. (0 71 22) 330 10.
 Sie können auch Spenden überweisen: Bank für Sozialwirtschaft (BLZ 601 205 00) Kto.-Nr. 778 00 00.



CCF

Kinderhilfswerk

CCF (Christian Children's Fund) hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen, ist ein eingetragener Verein und Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig.

und Kleindruck gesetzt, rechts und links bündig mit den Fotorändern. Der dritte Teil besteht aus einem fett markierten Antwortcoupon, dem Signet der aufrufenden Organisation sowie Kurzerläuterungen zur Selbstlegitimation des "CCF Kinderhilfswerks".

Das Bild zeigt typische Charakteristika der Kinderikonographie in karitativen Aufrufen: drei Kleinkinder, schräg und auf engem Raum hintereinanderstehend, abgebildet nur von Kopf bis Taillenhöhe, spärlich mit halb abgerissenen Hemdchen bekleidet, den Kopf leicht angehoben und den Blick mit erwartungsvollen, großen, weit offenen Augen auf ein Objekt gerichtet, das höherstehend und rechts von ihnen zu vermuten ist. Hautfarbe, Haar, Nase und Mund entsprechen den klassischen Merkmalen des schwarzafrikanischen Phänotyps. Klar fokussiert sind nur das linke und mittlere Kind, das rechts stehende scheint ein wenig "out of focus", die Konturen der linken Gesichtshälfte verschwimmen mit dem Hintergrund.

Die spärliche Bekleidung weist die Kinder als bedürftig aus. Insbesondere das rechts stehende äußerst magere Kind verweist auf eine existentielle Mangelsituation. Alter und offene Blickhaltung illustrieren die Unschuld am eigenen Schicksal, der erwartungsvolle Kinderblick ist weder fordernd noch aggressiv in der Bitte um Unterstützung. Der Blick ist nicht direkt auf den Betrachter gerichtet. Er ist unbeteiligter Zeuge, betrachtet die Szene aus sicherer Distanz und kann sich dennoch nicht der moralischen Verantwortlichkeit für ihr Schicksal entziehen. Das Bild weckt eine paternalistische Verantwortungshaltung nicht nur aufgrund der dargestellten Armuts-, Demuts- und Unschuldsgesten, sondern vor allem aufgrund der Abwesenheit einer erwachsenen Bezugsperson. Die Kinder scheinen völlig von einer verantwortungsvollen Erwachsenenwelt isoliert und auf sich gestellt. Mit Ausnahme der phänotypischen Merkmale verweist kein Indiz auf den Ort der Aufnahme. Auch in dieser Hinsicht ist das konkrete Kinderbild zugleich höchst abstrakt und Sinnbild allen Hungers und Leidens schlechthin.

Der fett gedruckte Slogan macht den im Bild symbolisch ausgedrückten Hilfeauf Ruf explizit: "Sie haben eine Zukunft, wenn wir ihnen helfen."⁶ Der moralische Druck, der dem Betrachter durch diese explizite Unterstellung von Verantwortung auferlegt wird, ist enorm. Seine Hilfe entscheidet über Wohl und Wehe der hungernden Kinder. Und unterlassene Hilfeleistung ist nicht nur nach christlichem Verhaltenskodex ein sträfliches Vergehen. Angesichts der außerordentlichen Last der Verantwortung für das Schicksal namenloser Kinder am fremden Ort, verspricht der Slogan nur eine geringe Entlastung. "Wenn wir ihnen helfen" - der Betrachter trägt die moralische Verantwortung nicht allein, sondern wird als Teil eines moralischen Kollektivs angesprochen, das gleichermaßen zur Hilfe aufgerufen ist. Die Identifikation des adressierten "wir" bleibt jedoch vage und läßt keinesfalls unintendiert auch eine Interpretation in Richtung auf die zur Hilfe auf-

6 Der Slogan besteht aus einer (inversen) Wenn-dann-Konstruktion. Die moralische Qualität solcher und anderer "Kategorischer Formulierungen" werden in Band 1, Kapitel 4.1 analysiert.

rufende Spendenorganisation zu. "Wenn wir ihnen helfen", gemeint ist das Kollektiv der mildtätigen Spender nicht weniger als das "CCF Kinderhilfswerk", die sich in der Anzeige als Hilfevermittler anbietende Solidaragentur.

Der relativ lange kleingedruckte Textteil erfüllt verschiedene Funktionen: Zum einen gibt er konkretere Angaben über den genaueren Verwendungszweck der eingeforderten monetären Hilfeleistung, zum anderen weist er die aufrufende Spendenorganisation als kompetentes moralisches Unternehmen aus. Spendenorganisationen sind in den letzten Jahren verstärkt in die Schußlinie der Medienkritik geraten. Spendenveruntreuung oder übermäßige Finanzierung aufgeblähter Bürokratien von Spendenorganisationen sind wiederkehrende Momente eines wachsenden kritischen Spenderbewußtseins. Der Verweis auf die Dringlichkeit der Hilfe ist allein kein ausreichendes Motiv für die Spendengabe. Die Organisation muß sich auf einem immer unübersichtlicher werdenden Spendenmarkt auch als wirkungsvolles und äußerst uneigennützig handelndes moralisches Unternehmen ausweisen: Der erläuternde Textteil der Anzeige verspricht den uneigennützigem Einsatz der Spende für einerseits individuelle Patenschaften wie für umfassendere Projekthilfen: "Kinder, die in Projekten vom 'CCF Kinderhilfswerk' leben haben Zukunftschancen. Denn mit Hilfe von Patenschaften werden hier nicht nur Nahrung, Kleidung und medizinische Versorgung bereitgestellt, sondern langfristige und dauerhafte Verbesserungen eingeleitet: es werden Schulen und Kindergärten eingerichtet, Häuser aus Stein gebaut, sanitäre Anlagen installiert und Einkommensverbesserungsprogramme durchgeführt. Neben den CCF Patenschaften sind Projekthilfen ein wichtiges Instrument um Probleme schneller zu meistern."

Der berechtigt zu erwartende Erfolg der Hilfe wird unterstrichen durch Verweis auf die weltweite Operationsbasis der Organisation sowie die Vielzahl schon vorhandener Unterstützer: "Insgesamt helfen weltweit über 500.000 Paten und Spender Kindern und ihren Familien in 26 Entwicklungsländern."

Zudem werden noch einmal die moralische Dringlichkeit sowie Effektivität der eingeforderten Hilfe herausgestellt. Angesichts der zunächst aufgebauten nahezu unerträglich scheinenden moralischen Last des einzelnen bietet die Organisation am Ende konkrete Handlungsaufforderungen, verbunden mit direkten Adressierungen des moralischen Adressaten, zur relativ kostengünstigen moralischen Entlastung: "Eine CCF Patenschaft für DM 45,- monatlich oder eine Projekthilfe erreichen viel. Lassen Sie diese Kinder nicht im Stich! Ihre Zukunft liegt ein Stück weit auch in Ihrer Hand. Schicken Sie uns noch heute den Coupon, damit aus Ihrer Hilfsbereitschaft Hilfe wird." Der abschließende, erneut moralische Appell klingt schon ein wenig verhaltener als der apodiktische Anzeigenslogan: "Ihre Zukunft liegt ein Stück weit auch in Ihrer Hand."

Liest man das Kleingedruckte des zum Ausschneiden präparierten Antwortcoupons, so kann die moralische Entlastung sogar mit einem Monatsbeitrag unter 45 DM erkaufte werden. Beiträge zu Projekthilfe sind schon ab 10 DM monatlich

willkommen. Hinzu kommt, wie der abschließende Kommentar zur Organisation erläuternd hinzufügt, noch die steuerliche Abzugsfähigkeit der Spende: "CCF (Christians Children's Fund) hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen, ist ein eingetragener Verein und Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig." Der Verweis auf die UNO und den "Paritätischen Wohlfahrtsverband" bezeugen die internationale wie nationale Anerkennung der Organisation. Die steuerliche Abzugsfähigkeit macht den Akt der Spende nicht nur finanziell attraktiv, sondern deutet zugleich auf die damit indirekt gegebene Anerkennung der Gemeinnützigkeit der Hilfsorganisation durch die Autorität des Staates.

Nicht nur das "CCF Kinderhilfswerk" inszeniert Hilfe für die Notleidenden der Dritten Welt als Akt karitativer Kinderliebe. Auch die großen Hilfsorganisationen wie "Brot für die Welt" oder "misereor" operieren mit ähnlichen Strategien moralischer Mobilisierung. Als schlichte "Kinderliebe" inszeniert, erübrigt sich scheinbar jede weiterführende argumentative Begründung der geforderten Solidaritätsleistung. Die vorherrschenden Hilfeappelle täuschen dabei darüber hinweg, daß Hunger und Not in Afrika selten Auswirkungen natürlicher Ursachen sind.

Die Ikonographie der Spendenkampagnen von Entwicklungsorganisationen arbeitet zumeist mit Zitaten und stereotypen Bildern aus dem in der Öffentlichkeit bekannten Grundwissen über die Dritte Welt. Die Bilder korrespondieren in ihrer Aussage zumeist mit der gängigen politischen Berichterstattung über Entwicklungsländer, insbesondere über den "Schwarzen Kontinent" Afrika. Afrika wird dabei trotz bedeutsamer Entwicklungsunterschiede immer wieder als einheitliches Land ohne Entwicklungschancen behandelt (vgl. Groffebert 1993). In den apokalyptischen Mediendarstellungen sucht man differenzierte Analysen vergebens. Berichtenswert scheinen entsprechend der massenmedialen Nachrichtenfilter lediglich kaum noch steigerungsfähige Katastrophen von Hunger, Krieg, Flucht, AIDS und Korruption.

Die Elends-Ikonographie der Fremden in der Fremde erzeugt schwer zu ertragende kognitive Dissonanzen zwischen der moralischen und politischen Selbsteinschätzung der Betrachter und der visualisierten Szenerie von akuter materieller Not und menschlicher Entwürdigung. Die erschütternden und mitleiderregenden Bilder von hungernden Menschen dokumentieren eklatante Schwächen in der globalen Realisierung von Menschenrechten. Sie visualisieren eine unablässige Verletzung basaler westlicher Vorstellungen von Menschenwürde und sozialer Gerechtigkeit. Der offensichtliche Widerspruch zu fundamentalen Prinzipien einer liberalen Gesellschaft löst moralische Empörung aus. Aber nur selten wird in den Kampagnen ein expliziter Diskurs geführt über die rechtlichen und politischen Grundwerte, die in den dargestellten menschenunwürdigen Situationen mißachtet werden - geschweige denn über die strukturellen Ursachen, die die schrecklichen Zustände herbeigeführt haben. Die meisten Anzeigen vertrauen allein auf die

jenseits aller universalistischen Rechtsprinzipien geltende Kraft mitmenschlicher Empathie, des Mitleidens angesichts der in den Kampagnen symbolisch verdichtet präsentierten Schicksale.

In der Problematisierung der dargestellten Misere gibt es, abweichend vom klassischen Muster der Tragödie, nur Opfer, aber keine Täter. Da differenzierte Ursachenanalysen, die einem reinen Spendenappell mitunter abträglich sein könnten, fehlen, endet die vorgegebene Wertung im vor-politischen Raum: Skandalisiert wird ganz allgemein das Wohlstandsgefälle zwischen Nord und Süd, die Gewalt, der Hunger, der Krieg an sich. Im Kontrast zum Ressourcenmangel der Armen erweist sich vor allem der höhere Wohlstand der westlichen Gesellschaften als eigentliches Skandalon. Die moralische Empörung wird jedoch nicht in eine konkrete politische Dimension übergeleitet: Strukturelle Faktoren wie die ungerechte Weltwirtschaftsordnung oder verantwortliche Akteure wie Weltbank, IWF oder die eigene Regierung und deren geringe Solidaritätsbereitschaft werden in den Spendenappellen der großen Nichtregierungsorganisationen zumeist ausgeblendet, wohl nicht zuletzt, da sie den Basiskonsens humanitärer Moral sprengen und eine polarisierende Reaktion auslösen könnten. Auch die für die meisten Spendenorganisationen gegebene Abhängigkeit von staatlichen Zuschüssen trägt ihrerseits zu einer Depolitisierung humanitärer Hilfeappelle bei. Ausgeblendet werden jedoch nicht nur die Armut verursachenden und verstärkenden Strukturen der Weltwirtschaftsordnung. Auch mögliche ursächliche Faktoren innerhalb der Entwicklungsländer werden nicht thematisiert, vermutlich um die klare Binärcodierung zwischen armen Opfern und reichen Wohltätern nicht zu durchbrechen.

4. "Es ist die Menschheit selbst, die Schiffbruch erleidet" - Aufrufe zur Rettung von Menschheit und Umwelt

Nicht nur die Fremden im eigenen und fremden Land sind zu beliebten Objekten massenmedial vermittelter Solidaritätsaufrufe geworden. Insbesondere in ökologischen Protestaufrufen bekannter Umweltunternehmen zeigt sich, daß die Grenzen der Solidarität mit der Inklusion der belebten wie unbelebten Natur prinzipiell völlig aufgehoben sind: Potentiell kann jede bedrohte Art und jede nahe oder entfernte Landschaft zum Objekt menschlicher Unterstützung werden. Faktisch verdeutlicht eine Analyse nichtkommerzieller wie kommerzieller Umwelt- und Naturschutzappelle jedoch eine deutliche Präferenz für bestimmte Themen: Behandelt werden wie in den Solidaritätsappellen mit Fremden im In- und Ausland vorzugsweise Themen, die die Zielgruppe betroffen machen. Diese Betroffenheit wird zum einen erzeugt durch Hervorhebung der Gefährdung globaler Umweltgüter mit lokalen Rückwirkungen, zum anderen durch Verweis auf die Bedrohung entfernter Naturgüter mit hohem ideellen Wert und starkem Symbolcharakter.

Der überwiegende Anteil von Solidaritätsaufrufen von Umweltschutzverbänden behandelt die Bestandsgefährdung globaler Umweltgüter wie vor allem Klima und Ozonschicht. Während in den 70er und 80er Jahren vor allem die Gefährdung des heimischen Waldes durch sauren Regen und die Bedrohung durch heimische Kernkraftwerke bevorzugte Gegenstände skandalisierender Risikokommunikation der Umweltverbände waren, werden die geographischen Bezugspunkte in den 90er Jahren in globale Dimensionen verlagert. Vor allem Regionen wie der tropische Regenwald oder die Antarktis werden als globale Umweltgüter thematisiert. Insbesondere durch thematische Verknüpfung mit der globalen Klima-Thematik gewinnen auch Ökoprobeme entfernter Regionen für die bundesrepublikanische Öffentlichkeit an Relevanz.

In den Argumentationsstrategien von Kampagnen zur Bekämpfung der Gefährdung globaler Umweltgüter treten bestimmte Argumentationsfiguren besonders häufig auf: die Verknüpfung zwischen globalem oder, beim Regenwald, weit entferntem Geschehen und lokaler Betroffenheit; die unmögliche Eingrenzbarkeit der Probleme und ihrer Folgen; die Gefährdung der Lebensgrundlagen der gesamten Menschheit und damit auch zukünftiger Generationen; die Unausweichbarkeit der Folgeschäden; die Notwendigkeit individuellen Engagements, sei es im Sinne eines Mitgliedsbeitrags, einer Unterschrift oder nur in Form der Anforderung von weiterem Informationsmaterial der Organisation.

Ähnlich vielen Kampagnen aus dem Entwicklungsbereich arbeitet die Mehrzahl der Imagekampagnen von Umweltorganisationen mit emotional aufrüttelnden Katastrophenszenarien. Statt ausgemergelter Kindern und Menschenmassen auf der Flucht werden Ökokatastrophen wie verwüstete Landschaften oder bedrohte Tierarten visualisiert. Während "die alltägliche Katastrophe"⁷ der Entwicklungsländer relativ vielfältige mitleiderregende Bilder liefert, sind jedoch viele Themen der Umweltorganisationen, wie z.B. Ozonloch und Klimakatastrophe, visuell kaum greifbar. Da sich Klimadiagramme oder andere statistische Datenreihen kaum zur Erzeugung von Betroffenheit eines "Laienpublikums" eignen und das katastrophale Ausmaß der Folgen globaler Umweltzerstörung erst in der Zukunft drastisch spürbar sein wird, setzt die Ikonographie von Umweltkampagnen vor allem auf die Darstellung symbolträchtiger Katastrophen.

Von besonderer Bedeutung ist das sowohl in der christlichen Religion als auch in der abendländischen Kunst- und Filmgeschichte häufig thematisierte Motiv des Schiffbruchs. Wohl kein anderer Film war in den Jahren 1997/98 so erfolgreich wie "Titanic". Es war wohl nicht nur das geschickte Marketing der Produktionsgesellschaft, das für eine sensationelle Oskarausbeute und für einen rekordverdächtigen Kassenandrang sorgte. Und das alles für eine Kinogeschichte, deren tragischer Verlauf als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Der Untergang der "Titanic" ist

7 So die Überschrift einer Anzeige aus der "misereor"-Kampagne "Aktion gegen Hunger und Krankheit in der Welt" aus dem Jahr 1993 (Pressemappe der Organisation).

mehr als nur ein Sinnbild für den Untergang einer historischen Epoche um die Jahrhundertwende. Er ruft tief in der Menschheitsgeschichte verankerte Ängste der existentiellen Gefährdung angesichts der Übermacht der Naturgewalten wach.

Zu erinnern ist etwa auch an die Arche Noah als alttestamentarischen Mythos menschlicher Überlebenssicherung oder an das Bild von den Schiffbrüchigen der Medusa. Schon bei Horaz wird der Schiffbruch zum Sinnbild menschlicher Katastrophe schlechthin.

Die Visionen des drohenden Untergangs wecken zugleich höchst widersprüchliche Gefühle. Neben der existentiellen Angst werden voyeuristische Empfindungen und Gefühle des Noch-einmal-davongekommen-Seins freigesetzt. Schon bei Lukrez (1956, 147) heißt es: "Süß, wenn auf hohem Meer die Stürme die Weiten erregen,/ ist es, des anderen mächtige Not vom Lande zu schauen,/ nicht weil wohlige Wonne das ist, daß ein anderer sich abquält, sondern zu merken, weil süß es ist,/ welcher Leiden du ledig. (...) Süß ist es auch des Kriegs gewaltige Schlachten zu sehen/ wohl im Felde geordnet, ohne deinen Teil an Gefahren;/ aber süßer ist nichts, als zu wohnen im heiteren Gefilde,/ hoch in der Höhe und wohlverwahrt

durch Lehre der Weisen,/ so daß herabblicken kannst du auf andre und sehen du, wie sie irren (...)." Zugleich hat, und hier knüpfen die Untergangs- und Schiffbruchsmotive der Umweltorganisationen an, die Konfrontation mit dem potentiell drohenden Ende der Menschheit auch die aufklärende und moralische Funktion, zum aktiven Eingreifen oder zur Umkehr aufzurufen. Der Schiffbruch symbolisiert göttliche Strafe für menschliches Fehlverhalten und ist aufgrund der religiösen Bildtradition besonders geeignet, zur zivilisatorischen Umkehr zu gemahnen. "Vous êtes embarqués", jedes Menschenleben, so Pascal (1985), ist von seiner Geburt an vom Untergang bedroht. Die Mobilisierung der eingreifenden Anteil-



nahme setzt die Identifikation mit den Opfern der Katastrophe ebenso voraus wie das Bewußtsein der möglichen Rettung, die Chance, die Katastrophe im letzten Moment abwenden zu können.

Dokumentarisch wird der drohende ökologische Schiffbruch in Umweltkampagnen vor allem durch Bilder von Tankerkatastrophen der letzten Jahre, wie etwa das Auflaufen der "Exxon Valdez" in Alaska, realisiert. Die navigatorischen Unfälle werden, obwohl sie direkt keine oder wenig Todesopfer verursachten, zum Sinnbild menschlichen Untergangs schlechthin: "Es ist die Menschheit selbst, die Schiffbruch erleidet", so etwa die Bildunterschrift einer Imagekampagne aus dem Jahr 1995 von "Greenpeace", einer Umweltorganisation, die nicht zuletzt aufgrund spektakulärer Schiffs- und Schlauchbootaktionen abenteuerlicher Walretter auf sich aufmerksam gemacht hat.⁸

Der abgebildete Tanker ist aufgelaufen, der Mittelteil des Schiffes schon wasserübererspült. Der hintere Teil des Schiffes scheint intakt, die Steuerbrücke ragt noch aus den Fluten hervor. Doch die Situation ist hoffnungslos festgefahren, ein rettendes Manöver ausgeschlossen. Die einzige Rettung, so das dezent aufgeklebte Anforderungsformular, verspricht die Umweltorganisation "Greenpeace" und die individuelle Informationsnachfrage bei der Organisation: "Ich möchte mehr über "Greenpeace" wissen! Für Ihre Kosten habe ich 3,60 DM in Briefmarken beigelegt."

Die in der Kampagnenarbeit eingesetzten Bilder, ikonischen und symbolischen Zeichen sind polysem und bedeutungs offen. Sie sind weder wahr noch falsch und entziehen sich einer rational urteilenden Ja/nein-Aussage. Die Vieldeutigkeit der bildlichen Botschaften ist nur durch ihre Verankerung in ergänzenden und erläuternden verbalen Aussagen zu reduzieren. Erst die begriffliche Argumentation sichert die Interpretation des symbolischen Zeichens als politisches Zeichen und kann die visuell erzeugten Emotionen und Affekte in einen konkreten politischen Kommunikationszusammenhang stellen.

"Die nachträglich mediengerecht konstruierten Arrangements komplexer Zeichen, die für unvorhergesehene politische Ereignisse stehen," so Otto A. Baumhauer (1986, 50), "die Bilder von sozialem Elend, von Krieg und Bürgerkrieg wecken vielleicht noch Aufmerksamkeit und Anteilnahme, Mitgefühl, Abscheu und Widerwillen. Aber erst die Syntagmata verbaler Symbole, erst die sprachliche Darstellung, die begriffliche Abgrenzung und Zuordnung ermöglichen es dem Rezipienten, solche ikonischen Zeichen auch als Indices realer politischer Zusammenhänge zu begreifen."

Die Zeichen selbst sind vielfältig interpretierbar, ihre politische Aussage konkretisiert sich erst im begleitenden Text. Deutlich wird dies vor allem, wenn man Kampagnen mit gleichen oder ähnlichen Bildern, aber unterschiedlichen Texten kontrastiert. Nimmt man z.B. das oben genannte Bild eines Tankerunglücks der Imagekampagne von "Greenpeace" und vergleicht es mit einer Anzeige des "World Wide Fund for Nature (WWF)" mit ähnlichem Bildteil - auf Felsen auflaufender

8 Die Anzeige ist entnommen aus: SPIEGEL special, 1995, Nr. 2, S. 36.

Tanker, diesmal nicht von Wasser überspült, aber dafür brennend und von dunklen Rauchschwaden umgeben -, so kommt man angesichts der unterschiedlichen Textaussagen zu unterschiedlichen Anzeigeninterpretationen: Gegen die dramatisierende, den Untergang der Menschheit prognostizierende Bildunterschrift der "Greenpeace"-Kampagne setzt der "WWF" die humorvoll-ironische Anspielung auf den Shanty "Wir lagen vor Madagaskar".⁹

Geändert wird die Geschehenslokalisierung des Liedes durch die Aufzählung der Orte bedeutender Ölkatastrophen der letzten Jahre (La Coruña, Shetlands, Sumatra).



Das Zitat des Refrainendes "die Pest an Bord" unterstreicht den bedrohlichen Charakter des bildlich präsentierten Tankerunglücks. Während die "Greenpeace"-Anzeige beim Betrachter lediglich Gefühle der existentiellen Bedrohung und Betroffenheit auslöst, lenkt die textliche Kommentierung der "WWF"-Kampagne die visuell generierten Emotionen und Affekte in eine operationalisierte, differenzierte politische Programmatik zur Verhinderung zukünftiger Schiffskatastrophen.

"Warten wir, bis es Borkum, Rügen oder Sylt trifft? Die Umweltstiftung "WWF"-Deutschland (...) fordert: 1. Weltweite Hafensperre und Beladungsverbot für unsichere Tanker oder Schiffe mit unqualifizierten Mannschaften . 2. Eine generelle Lotsenpflicht für alle Gefahrgütertransporte. 3. Verbindliche Routen für

9 Entnommen der Süddeutschen Zeitung vom 31.1.1993.

alle Schiffe mit gefährlichen Ladungen fernab von ökologisch empfindlichen Gebieten. 4. Eine hundertprozentige Schadenshaftung gemäß dem Verursacherprinzip durch alle Reeder, Ölkonzerne und Staaten, unter deren Flagge die Öltanker fahren. 5. Eine in der ganzen Welt koordinierte und kontrollierte Notfallvorsorge gemäß den internationalen Übereinkommen. Informationen bekommen Sie von der Umweltstiftung "WWF"-Deutschland, Hedderichstraße 110, W- 6000 Frankfurt 70." In der abschließenden Zeile, hervorgehoben durch weiße Schrift auf schwarz eingerahmtem Grund, der mahnende Appell: "Mensch, die Zeit drängt." Adressiert wird der Leser bzw. Betrachter als Mitglied der Spezie Mensch und Angehöriger der menschlichen Schicksalsgemeinschaft. Der Appell schwankt zwischen Katastrophe und Hoffnung: "Mensch, die Zeit drängt." Es ist spät, aber noch nicht zu spät. Gegen die pessimistische Weltuntergangsstimmung wird so ein politisch-pragmatischer Zugang zum Schutz globaler Umweltgüter gesucht, der für Zukunftshoffnungen Raum läßt, ohne verharmlosend oder emotional überfordernd und handlungshemmend zu wirken.¹⁰

5. Übergreifende Merkmale massenmedial vermittelter Solidaritätsaufrufe

5.1 Normative Ausdünnung des moralischen Appells

Analysiert man die normative Appellstruktur massenmedial vermittelter Solidaritätsaufrufe, so zeigt sich, daß die geographische Ausweitung der Solidaritätsgrenzen mit einer signifikanten Ausdünnung des normativen Kerns der Aussagen einhergeht. Ausgerichtet an den zunehmend heterogenen weltanschaulichen und moralischen Orientierungen eines Massenpublikums entspricht die eingeforderte Solidarität einer gefühlsbetonten Minimalmoral, in der weniger partikulare Interessenssolidaritäten oder ideologisch definierte Gesinnungssolidaritäten mobilisiert werden als ein zumeist recht vage und unbestimmt bleibender weltgesellschaftlicher Humanitarismus. Massenmediale Solidaritätsappelle veranschaulichen einen "moralischen Minimalismus", eine Moral, die Michael Walzer als eine "vereinfachte und eindimensionale Moral" charakterisiert. Diese "stützt sich auf ein elementares und undifferenziertes Verständnis der Gesellschaft und des Selbst und abstrahiert von allen realen und entwickelten Verständnissen. Ein minimalistischer Blick ist ein Blick aus der Distanz oder ein Blick in der Krise, so daß wir nur große und krasse Ungerechtigkeit erkennen können." (Walzer 1996, 59) Diese im Gegensatz zu partikularistischen, komplexeren und deshalb dichterem Moralkonzepten auch als "dünne" Solidarität zu bezeichnende Moral, ist "die Moral aller, weil (sie) niemandes Moral im besonderen ist" (1996, 21). Sie sieht ab von den Differenzen zwischen Ländern und Kulturen. Aufgrund ihres universalen Charakters bedarf sie

10 Zur 'versachlichten' Moralkommunikation in Ökologiegruppen vgl. Kapitel 2.4 in diesem Band.

weniger der argumentativen Überzeugungsarbeit als dramatischer Darstellungen von der Verletzung basaler Lebens- und Freiheitswerte.

Sagt nein zur Gewalt, Ein Herz für Kinder, Ich liebe Ausländer - lauten gängige Kampagnenbotschaften der letzten Jahre. Im moralischen Minimalismus der Medien wird die Pluralität von Werten auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner verbindlicher Normen eingeschmolzen, indem vor allem die Sicherung des Überlebens zum moralischen Fundament einer posttraditionalen Ethik geworden ist. Im Zentrum massenmedialer Solidaritätsaufrufe steht weniger die politische Emanzipation als das Überleben des einzelnen und des Menschen als Spezie.

In der sprachlichen wie bildlichen Semantik massenmedialer Solidaritätsappelle wird der thematische Schwerpunkt menschlicher Überlebensprobleme in vieler Hinsicht deutlich: Solidarische Hilfe wird eingefordert für einzelne und Gruppen, die vor allem in ihrer existentiellen Not dargestellt werden. Die als Opfer inszenierten Gruppen und einzelnen werden durchgängig unabhängig von ihrem beruflichen Status oder ihrer gesellschaftlichen Funktion präsentiert. Die Inszenierung ist ikonographisch. Visualisiert wird nicht das Leiden konkret benannter, sondern abstrakt bleibender Gruppenrepräsentanten. Entsprechend der Devise "Menschen für Menschen", einer von dem Schauspieler Karl-Heinz Böhm initiierten und von der Frankfurter Agentur Conrad und Burnett werblich gestalteten Hungerhilfskampagne für Äthiopien, steht im Mittelpunkt der leidende Mensch als Angehöriger der Spezie. Opfer rassistischer Übergriffe oder die Hungernden Afrikas gerinnen zu Kultbildern, zu stilisierten Mustern der visuellen Verkörperung von Schmerzempfindungen und Demütigungen.

5.2 *Appelle an Liebe und Mitleid*

Das vorherrschende Medium von Wertgeneralisierung und Entgrenzung solidarischer Wir-Gemeinschaften bildet dabei der mit werblichen Mitteln erzeugte, an das christliche Gebot der Nächstenliebe anschließende Appell an grenzenlose Liebe und Freundschaft. Die Solidaritätsaufrufe quellen geradezu über von demonstrativen, öffentlichen Liebesbekundungen. Nicht der Anspruch auf normative Richtigkeit und Wahrheit begründet die Geltung des Kampagnenziels, vielmehr die Authentizität und Intensität der emotionalen Motive von Kampagneninitiatoren und -adressaten.

Die Fundierung der Solidarität ist voluntaristisch. Dieser Voluntarismus erstreckt sich nicht allein auf den Glauben, daß das Wollen des einzelnen eine ausreichende Garantie für die erfolgreiche Bekämpfung von Massenelend oder rassistischer Diskriminierung bietet. Der Wille der einzelnen muß darüber hinaus von einer starken Gefühlsqualität getragen sein, so daß die Sozialregulationen intimer Privatbeziehungen bruchlos in die öffentliche Sphäre transferiert werden. Die öffentliche Meinungsäußerung wird ersetzt durch die öffentliche Gefühlsäußerung aller: Emotionale Motive von Liebe und Mitleid, nicht rational fundierte Einstel-

lungen werden zu konsens- und solidaritätsstiftenden globalen Inklusionsregulativen stilisiert. Der öffentliche Ausdruck generalisierter Fremden- und Fernstenliebe wird in den Kampagnen zum primären Indikator für die Bemessung des solidarischen Beitrags des einzelnen und das Gelingen des sozialräumlich entgrenzten Solidarismus im allgemeinen.

Die Solidaritätsaufrufe gleichen in ihren sozialpsychologischen Mobilisierungsstrategien einer "Tyrannei der Intimität" (Sennett 1983, 379ff.), in der eine Solidarität mit Fremden nur unter der Bedingung einer Negation der Differenz und der liebenden Einvernahme in die karitative Gemeinschaft der Wohlwollenden zugelassen wird. Die emphatischen symbolischen Inklusionen entsprechen insofern in vieler Hinsicht den von Zygmunt Bauman analysierten modernen Strategien im Umgang mit Fremden: Entweder sie werden als Feinde deklariert und öffentlich ausgegrenzt oder aber durch Assimilationszwang ihrer Fremdheit beraubt (vgl. Bauman 1992).

In der Inszenierung globaler Solidarität wird alles Trennende ausgeblendet und das Bild des Fremden so retuschiert, bis sich sein bedrohlicher Charakter verflüchtigt und die Schmerzempfindlichkeit zum einzigen Ausweis des gemeinsamen humanum wird. Im symbolischen Raum der Anzeigen und Spots gibt es nur Menschen wie du und ich, abstrahiert von realen Interessengegensätzen und Konkurrenzen um knappe Ressourcen. Quasi als Gegenmodell zu den in postmodernen Gesellschaften gewachsenen Anerkennungs- und Repräsentationskonflikten von Ethnien, Rassen und Geschlechtern wird ein globaler Solidarismus - eine Verantwortung aller für alle und alles - konstruiert, der seine Begründung nicht in sozialistischen Befreiungsvisionen oder zivilgesellschaftlichen Autonomiebestrebungen erfährt, sondern in einer säkularisierten Mitleidsethik, in der paternalistische Vorstellungen von Hilfe und maternalistische Fürsorgekonzepte synthetisiert scheinen.

Im allgemeinen haben die dargestellten Katastrophen nur Opfer und keine Täter. Die konsensuale, humanitäre Konstruktion von Solidarität blendet Fragen struktureller Ursachen aus und kennt, wenn überhaupt, lediglich personalisierte Verantwortungszuweisungen. Die vorherrschende Orientierung am Wertekonsens schließt eine demokratische Streitkultur und eine Toleranz des Dissens weitgehend aus.

Identifikation und Mitfühlen, im Sinne der "Übernahme der Haltung der hilfsbedürftigen Person im Wahrnehmenden selbst" (Voß 1993, 149) sind die zentralen solidaritätsstiftenden Handlungsformen. Ergänzt werden muß die inkludierende Lesart der Kampagnen jedoch durch eine zweite Deutungsdimension, nach der die ursprünglich gegebene Exklusion der Fremden keineswegs mehr aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt und gesteigert erscheint. Kampagnenappelle an Liebe, Freundschaft und Mitleid verstärken die prinzipiell gegebene soziale Distanz zwischen benevolenter Solidargemeinschaft und Fremden vor allem durch soziale

Strategien der Inszenierung von Bildern der Bedürftigkeit und Gesten der Demut. Nicht nur trotz, sondern auch wegen der öffentlichen Liebesbekundungen wird die Trennung zwischen Innen und Außen der Gesellschaft, zwischen aktiven Gebern und passiven Nehmern symbolisch immer wieder bestätigt. Dabei ließen sich die Dichotomien noch fortschreiben: zwischen Weißen und Farbigen, zwischen Gesunden und Kranken, Herabschauenden und Aufblickenden, Nahen und Fernen, Großen und Kleinen usw. Die liebende Vereinnahmung ist insofern von höchst ambivalentem Charakter: Inklusions- und Exklusionssymbole sind unauflöslich miteinander verknüpft. Die soziale Randstellung der Hilfsbedürftigen wird zwar skandalisiert, jedoch zugleich durch die gewählten Inszenierungsstrategien zementiert.

5.3 *Katastrophenangst und Voyeurismus*

Angst ums Überleben und Wut über soziale Ungerechtigkeit waren in der Geschichte stets treibende emotionale Motive von Massenrevolten und -bewegungen, seien es die Bauernkriege und Brotaufstände der frühen Neuzeit, die bürgerlichen Revolutionen, Arbeiterkämpfe, Gettoaufstände oder die moralischen Paniken, wie sie infolge von Naturkatastrophen oder in den USA als Reaktion auf eine Liberalisierung der Abtreibung entstanden sind. "Angst" ist, ausgehend von der spezifischen deutschen Katastrophenstimmung der 70er und 80er Jahre, sogar als deutsches Lehnwort in den angelsächsischen Sprachschatz eingegangen. Die Friedens- und Ökologiebewegung hatte eine Risikokommunikation in den öffentlichen Raum hineingetragen, deren zentrale Deutungsstrategie die Erzeugung einer permanenten 5-vor-12-Stimmung bildete. Die Angstgefühle fanden in verschiedensten politischen und ökologischen Ereignissen und Entwicklungen immer wieder neue Ansatzpunkte, angefangen mit dem Bau von Atomkraftwerken und militärischen Aufrüstungsstrategien bis hin zum Waldsterben und der Angst vor einer Verunsicherung über die Reinheit alltäglicher Nahrungsressourcen.

Auch im emotionalen Motivspektrum von Solidaritätskampagnen dominieren neben Motiven der Fernstenliebe und des Mitleids vor allem symbolisch generierte Angstgefühle, erzeugt durch Konfrontationen mit menscheitsbedrohenden Katastrophen, die als übermächtige Gewalten präsentiert werden. Insbesondere Spendenappelle zur Hilfe von Hungernden in der Dritten Welt basieren auf einem sozialen Beziehungsgeflecht, dessen interne Struktur durch ein "deutliches Bedrohungspotential" gekennzeichnet ist (Voß 1993, 124f.).

Texte und Bilder massenmedial vermittelter Hilfeaufrufe erzeugen ein soziales Gefälle zwischen Spendern und Bedürftigen, das durch gezielte Demutsgesten ausgedrückt wird. Zugleich geht von den inszenierten Katastrophenbildern und -schilderungen eine erhebliche Bedrohung für die adressierten Spender aus, die nur vermieden werden kann, wenn sie den dargestellten Problemlösungsangeboten folgen.

Fast in allen Aufrufen wird der Empfänger aufgefordert, einen interaktiven Bezug zur aufrufenden Organisation oder Initiative aufbauen, sei es, indem er eine Unterschrift leistet, Geld spendet, der aufrufenden Organisation beitrifft oder zumindest deren Info-Material anfordert.

Die Mobilisierung von (Mit-) Angst vor rassistischen Gewaltakten oder ökologischen Katastrophen arbeitet häufig mit Elementen von Schuldkommunikation. In den Appellen wird eine Verantwortung der Adressaten suggeriert und ein schuldhaftes Versagen angesichts des drohenden "Schiffbruchs" skandalisiert, sofern die angebotenen Hilfskanäle und -instrumente nicht genutzt werden.

Spontaneität und Augenblicksfixierung, Resultate der Auflösung eines weltgeschichtlichen Zusammenhalts (vgl. Giesen 1991, 140f.) in der Kommunikationsgesellschaft, schließen moralisches Engagement nicht aus. Die durch massenmediale Aktionen und Aufrufe erzeugte globale Solidarität erscheint als eine situativ gebundene, tendenziell zugleich aber auch permanent werdende Katastrophenhilfe: Die Anknüpfungspunkte der Solidaritätskampagnen haben sich im Laufe der letzten zehn Jahre so vervielfältigt, daß eine Katastrophe die andere ablöst oder überlagert, so daß nach dem Motto "Der nächste Tanker birst bestimmt" (taz) häufig der Eindruck einer globalen Katastrophe in Permanenz entsteht.

Die visuellen Strategien der Angsterzeugung operieren gezielt auch mit den voyeuristischen Bedürfnissen des einzelnen. Katastrophen wecken, wie Lukrez schon 2000 Jahre vor Erfindung der Telekommunikation bemerkte, neben Angstgefühlen auch Spaß und Vorteilsfreude, von dem Unheil verschont zu sein, und Dankbarkeit ob der eigenen Sicherheit. Hinzu kommt die schon von Voltaire in einem Enzyklopädieartikel zur "Curiosité" herausgestellte Neugier des Menschen, die er auf das vernünftige Informationsbedürfnis des Menschen zwecks Vorbeugung von Gefahren zurückführt. Die Bereitschaft und Fähigkeit zum Mitleiden ist mit Neugier und Gafflust eng verknüpft.

6. Ästhetisierung und humorvolle Modalisierung

Zunehmend finden auch ästhetisch ausgefeilte und humorvolle Symbolstrategien Eingang in massenmedial vermittelte Moralkommunikation. Können aber Humor und Voyeurismus prinzipiell mit der Mobilisierung von Mitleid und Solidarität verknüpft werden? Angesichts der zahlreichen historischen Beispiele sozialer Bewegungen scheint die Idee einer humor- oder spaßorientierten Solidaritätserzeugung geradezu wie ein Oxymoron. Soziale Bewegungen sind, so Lofland, per definitionem "centrally about objections, about dissent, about protest; that is about conflict. To be about these things is to be about fear. People who are targets of movements are doing things that are morally noxious and that fact generates - of supposed necessity - moral indignation." (Lofland 1989, 175)

Zwar dominiert in den spendenabhängigen Nichtregierungsorganisationen noch immer die an Mobilisierungsstrategien sozialer Bewegungen anknüpfende werbliche Erzeugung von Phobos und Eleos, doch sehen vor allem Sozialkampagnen professioneller Agenturen zunehmend von schuldeinflößender Moralisierung ab. Solidaritätskampagnen, so die implizite Botschaft professioneller Werber, sollen auch Spaß machen. Moralinsaure Betroffenheitsstrategien und asketische Pflichtappelle stehen gewachsenen expressiven Selbstverwirklichungsbedürfnissen entgegen. Während Angstkommunikation die solidarische Handlungsmotivation vor allem aus dem individuellen Bedürfnis nach psychischer Harmonie und Stabilität ableitet, operieren die Humor-Strategien eher auf der Basis eines Menschenbildes, das Bedürfnisse nach Autonomie und expressiver Lebenssteigerung in den Mittelpunkt stellt.

In der Masse antirassistischer Solidaritätsappelle wird die binäre Denkstruktur rassistischer Stereotypen nicht aufgehoben, sondern in Umkehrung des Freund-Feind-Schemas reproduziert. Demgegenüber präsentieren vor allem die Kreativen professioneller Agenturen ästhetisch anspruchsvollere ironische Brechungen und humorvolle Degradierungsstrategien zur Verdeutlichung der Gefährdung zentraler kollektiver Wertorientierungen und zur Bloßstellung der Absurdität ausländerfeindlicher Haßparolen und Vorurteile. Der gegenwärtig feststellbare Trend zur "Moralisierungsdistanz" (vgl. Band 1, Kapitel 1), zur Abkehr von anklagenden Moralappellen und Pädagogisierungen zugunsten von neuartigen Verknüpfungen von Humor und Moral, von Ironisierungen und unterhaltsamen Ästhetisierungen kommt in diesen Anzeigen und Spots am deutlichsten zum Ausdruck.

Die Öffnung der Solidaritätskommunikation für witzige Irritationen und humorvolle Persuasionsstrategien kann zum einen mit der von Gerhard Schulze (1992) herausgearbeiteten Zunahme innengeleiteter Handlungsmotivationen, insbesondere der zunehmenden Bedeutung der Suche nach intensiven Erlebnissen erklärt werden. Mit den moralischen Imperativen eines sozialistischen Brüderlichkeitspathos oder christlichen Weltbeglückungsvorstellungen haben die oft mit ungewohnten Perspektivwechseln und Überraschungseffekten arbeitenden, graphisch durchgestylten Kampagnen nur noch wenig gemein.

Die zunehmende Spaßorientierung kann auch als Reaktion auf die in den 80er Jahren in alternativen Kreisen geradezu hegemonial gewordene Angstkommunikation gedeutet werden. Die Risikokommunikation der neuen sozialen Bewegungen hatte die Öffentlichkeit nachhaltig in moralische Panik versetzt. Doch läßt sich eine unablässige "5-vor-12-Stimmung" nur schwerlich dauerhaft halten. Der ständige Appell an rationale, aber auch irrationale Ängste scheint, nimmt man die "social ads" und "spots" der professionellen Agenturen als Trendsetter, zunehmend leerzulaufen. Die unablässige Erzeugung von Bedrohungsgefühlen auf höchstem Niveau läuft Gefahr, unglaublich zu werden und Gefühle der moralischen Empörung abzunutzen. Die Folgen für die Aufopferungsbereitschaft der Adressaten

sind evident: Die neue Generation Jugendlicher ist, so generelle Annahmen der Jugendsoziologie, nicht mehr zur Selbstkasteiung bereit - Engagement ja, aber nur wenn's auch Spaß macht und der monetäre und zeitliche Aufwand nicht zu groß ist.

3. Diesseits von Gut und Böse

3.1

"Kieken, lauschen, Preise vergleichen": Über Geld und Moral in ostdeutschen Familiengesprächen nach der Wende¹

Jörg Bergmann/Verena Blöcher

1. Geld, Moral und der politische Wandel im Osten der Republik

Im Alltag westlicher Gesellschaften besteht zwischen Geld und Moral eine latente, jedoch immer gegenwärtige Beziehung. Geld mag uns bei der Abwicklung von Geschäften im Alltag als ein neutrales Verkehrsmittel zur Regulierung des Warenaustausches erscheinen, doch in bestimmten Situationen zeigt es seine andere Seite und wird zu einem mit Bedeutung aufgeladenen Medium, das moralisch konnotiert ist und für die Geldbenutzer Fragen der Achtung und des Ansehens und damit das Risiko von Peinlichkeit und Gesichtsverlust mit sich führt. Zwischen "Geld" und "Geltung" wie zwischen "Schulden" und "Schuld" besteht eine unauflösbare Beziehung. Wer zu wenig Geld besitzt, kann ebenso zum Moralisierungssubjekt werden wie derjenige, der zu viel davon hat. Der Umgang mit Geld ("geizig") ist ebenso mit Fragen der Achtung verknüpft wie dessen Herkunft ("schmutziges Geld"). Nicht zuletzt behaupten etliche Sprichwörter und Redewendungen einen Zusammenhang von Geld und Moral, was freilich, wie so oft, von anderen Sprichwörtern gerade dementiert wird: "Geld stinkt nicht".

Weil jemand, der von Geld redet, sich immer dem Risiko aussetzt, als großspurig oder neidisch, als mißgünstig oder geizig, als pedantisch oder sorglos zu erscheinen, und weil die eigenen Geldverhältnisse und Geldpraktiken ganz offensichtlich als Privatangelegenheit gelten, kennt der Commonsense in Deutschland ein Thematisierungsverbot: "Über Geld redet man nicht." Tatsächlich reden die Leute - neben allem anderen, worüber sie sonst noch reden - natürlich auch über Geld.² Das gilt vor allem dort, wo sich infolge einer radikalen Umwälzung des ökonomischen Systems auch das Geldsystem ändert. Als am 1.7.1990 die Banken in den fünf neuen Bundesländern damit begannen, die DDR-Währung gegen die D-Mark einzutauschen, war eine solche Situation. Die neuen Bundesbürger mußten sich auf eine neue Art des Wirtschaftens und auf ihnen noch unbekannte Änderun-

1 Eine kürzere, inhaltlich leicht modifizierte Version dieses Textes ist unter dem Titel "'drüben is er ja auch nich fünfzehn Mark': Geld und Moral in ostdeutschen Familientischgesprächen nach der Wende", erschienen in: Gräbe, Sylvia (Hrsg.), Vom Umgang mit Geld: Finanzmanagement in Haushalt und Familien. Frankfurt/M.: Campus, 121-142.

2 Ob, wie wir vermuten, die Freizügigkeit, mit der - etwa auch vor Kindern - über Geld geredet wird, in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen hat, müßte durch eigene Studien geklärt werden.

gen im Zeichensystem Geld - z.B. Kreditkarten - einstellen. Aber wie kamen die Änderungen des Währungssystems im Alltag der Ostdeutschen an? Wie redeten die Ex-DDR-Bewohner nach der Währungsumstellung über Geld? Zeigt sich in ihren Äußerungen, daß die Währungsumstellung bei den Menschen aus der früheren DDR zu "Schockerlebnissen" und "Entwertungsgefühlen" geführt hat?³ Und ist dementsprechend zu erwarten, daß sich in ihrer Art, über Geld zu reden, eine moralische Orientierung in ihrem Verhältnis zu Geld niederschlägt? Im Hintergrund dieser letzten Frage steht die Überlegung, daß dort, wo vieles sich grundlegend ändert, anderes gleichbleiben muß, damit Änderungen überhaupt als Änderungen erfahrbar werden. Das legt die Vermutung nahe, daß in den ostdeutschen Bundesländern angesichts des tiefgreifenden institutionellen Wandels im vorinstitutionellen Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen zunächst ein Bündel an moralischen Überzeugungen weiterbestand und gepflegt wurde, welche die für die Identitätsbildung notwendigen Kontinuitätserfahrungen gewährleisteten.

Die materiale Grundlage der folgenden Studie, die einen empirischen Beitrag zur Aufhellung des Zusammenhangs von Geld und Moral am Fall einer politischen Umbruchsituation leisten will, bilden Tonbandaufzeichnungen aus dem Privatleben von zwei Familien aus Thüringen und Brandenburg aus den Jahren 1992-94.⁴ In beiden Fällen handelt es sich um Familien mit erwachsenen Kindern, die ihre Eltern bzw. Großeltern regelmäßig, für gewöhnlich wöchentlich treffen. Die Familienmitglieder sind allesamt Ostdeutsche, die mit zwei Ausnahmen den Westen nur von Urlaubsfahrten bzw. aus den Medien kennen. In den Gesprächen und Unterhaltungen dieser Familien spiegelt sich die besondere Umbruchsituation in Ostdeutschland zu Beginn der 90er Jahre in verschiedenen Phänomenen wider. Eines dieser Phänomene besteht darin, daß die Familienmitglieder immer wieder Vergleiche (z.B. zwischen "damals" und "heute", zwischen DDR und BRD) anstellen und sich dazu einer Reihe von sprachlichen Techniken bedienen, welche unterschiedlich stark moralisch "kontaminiert" sind.⁵

Ein anderes auffälliges Phänomen in den Tischgesprächen der ostdeutschen Familien, mit dem sich der folgende Beitrag beschäftigen wird, bilden Geld-Thematisierungen. Dabei ist natürlich nicht überraschend, daß in den Familiengesprächen über Geld gesprochen wurde, überraschend ist vielmehr, wie häufig und in welcher Form dies geschieht. Geld, Preise, Kosten, Gehälter etc. werden in verschiedenen Gesprächszusammenhängen thematisiert, auch in solchen, in denen es westlichen Beobachtern intuitiv merkwürdig oder peinlich erscheinen muß, das Gespräch auf Geld zu lenken. Eine Durchsicht der aufgezeichneten Gespräche ergab, daß sich einzelne Formen des Redens über Geld in formaler und inhaltlicher

3 So etwa Hoffmann (1994), der argumentiert, daß die 1990er Währungsunion von den Bürgern der Ex-DDR als "Inflationsschock" erfahren wurde.

4 Die Tonbandmitschnitte von gemeinsamen Abendessen, Spieleabenden und Familienfeiern (u.a. einer Weihnachtsbescherung) wurden von den beiden Familien selbständig angefertigt; vgl. die Datenübersicht in Band 1, Kapitel 2.

5 Dieses Phänomen wurde bereits in Band 1, Kapitel 3.2 beschrieben und analysiert.

Hinsicht unterscheiden lassen. So finden sich etwa geradezu schwärmerische Gesprächssequenzen, in denen die "märchenhafte" Ausstattung eines Autos im Mittelpunkt steht oder mit großer Begeisterung neue Errungenschaften und Erlebniswelten - wie etwa die Einkaufsmöglichkeiten bei ALDI - dargestellt werden:

ALDI #1 (Familiengespräch, Brandenburg 1993)
 205 O: ooch=manchma=koofen=se=JAnischt; nuar
 206 L: =zu=kuckn.
 207 O: =kieken (.) lauschen Preise vergleichen
 208 M: [ick ooch;
 209 (so zum Beisp-) beim ((Name)) die=müssen=ooch
 210 =denkn is die blöd jecht=in Kaufhaus und geht
 211 wieder raus und hat nischt=jekoof.=aber=manchma
 212 =mußte halt nur kucken ob die ↑Schnäppchen ham

Andererseits gibt es aber auch Formen des Redens über Geld, die mit Enttäuschung und Empörung unterlegt sind und ebenso von hohen Wasserpreisen wie von ernüchternden Erfahrungen mit Lockangeboten handeln können, wie etwa dem Kauf einer funktionslosen "Druckkanne":

NUR SCHEISS (Familiengespräch, Brandenburg 1993 - Auszug)
 22 R: es nu:r
 23 is wirklich nu[:r] Sche[iβ.]
 24 L: [Ja] [↑jaja]
 25 M: =also
 26 M: [anders kannst du dazu nischt sa:gn.]
 27 L: [Also [Kundn- Kundn] werbung;
 28 O: [einfach Scheiß°]
 29 L: irgendeiner fällt immer wieder darauf rein;
 30 rne
 31 O: [ja: (phhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh)]
 32 M: [Genauso diese blödn eh Druck] kann(en) im
 33 Kaufhaus; komm ni:e uff die Idee son Scheiß für
 34 zwölf Mark zu kaufen.

In den folgenden Abschnitten werden vier Formen der Geld-Thematisierung, die für die von uns untersuchten ostdeutschen Familien charakteristisch sind, identifiziert und zunächst getrennt voneinander analysiert. Eine leitende Frage wird dabei sein, ob diese unterschiedlichen kommunikativen Formen auch in unterschiedlich starkem Maß moralisch aufgeladen sind.⁶

6 Da es in diesem Beitrag um *Formen der Thematisierung* geht, werden der Gesprächsablauf und dessen sequentielle Organisation eine geringere Rolle spielen als in den anderen Analysen, die sich in Band 1 und 2 finden.

2. Detaillierte Preisnennungen: Tips unter Verwandten und Freunden

Detaillierte Preisnennungen treten in den Gesprächen häufig auf. Sie fallen immer dann, wenn einer der Gesprächsteilnehmer ganz offensichtlich zum ersten Mal ein bestimmtes Produkt gekauft oder gesehen hat und die anderen davon in Kenntnis setzt. Dies geschieht häufig in Form eines Ratschlags und in aller Regel mit großer Präzision, indem der Preis auf den Pfennig genau genannt wird. Auffallend ist dabei, daß diese detaillierten Preisnennungen oft mehr oder weniger beiläufig erfolgen. Geld-Referenzen dieser Art sind schmucklos und neutral und haben offensichtlich die Funktion, alle Beteiligten auf den neuesten Stand zu bringen. Da sie als bloße 'informings' kommuniziert werden, gehen sie nur sehr selten mit moralisch aufgeladenen Urteilen und Stellungnahmen einher. Sie können als Neuigkeiten ersten Grades gelten. Ein Beispiel für einen solchen Informationshinweis auf eine 'günstige Gelegenheit', von der alle Anwesenden profitieren könnten, findet sich im folgenden Gesprächsausschnitt:

SCHNELLBOWLE (Familiengespräch, Thüringen 1992)

01 R: Wir ham ne Bo:le gemacht; (drum) (°könn/wenn°)
 02 mer °(nachher)° (bl-/bissel) Bo:le trinken;
 03 wenn sich (alle) [(da) drüber] (daß) mit(h) (.)
 04 V: [mhm
 05 R: können mer [de Bo:le mitnehmen;
 06 C: [°Die ham (w/m)er (auch aber)°
 07 C: ((lachend)) <vorhin erst w(h)ied(h)er
 08 'h=ang(h)ese(he) [tzt,>
 09 R: [Aber wir ham se ers- erst
 10 R: gegen Mittag [an:- angesetzt; ()
 11 V: [hkhm (wa-) was hastn genomm; (.)
 12 C: °Ich nich° (.)
 13 C: °Rolf° hhh' (.)
 14 R: [(ich hatte)] sch:- Pfirsische un und und(h).
 15 V: [()]
 16 R: [ä:hm;]
 17 (M): ['hhh
 18 C: [<schnell> Mandarin-
 19 R: [°ma(l-) Mandarinen=(ja)°];
 20 M: [°Claudia, paß mal auf;°
 21 M: °es [gibt=hh',°
 22 V: [für sowas ka(u)fscht
 23 V: de mol ne ne: ne Dose [eins neunneunsch:;
 24 (R): [°was=sachste°
 25 C: daß: schneller geht;=
 26 C: ((schnell)) <Was soll isch=en= =machen?>
 27 R: ((sehr schnell)) <vor allem warum-,>
 28 M: nein=nein.
 29 M: ['hhh du:.. ich habe jetz [gesehen,
 30 V: [die Schnellbo:le Rolf. °ja°,]
 31 M: solche Vasen °gi [bts;°
 32 V: [eins neunneunsch,

- 33 C: =das=war (mit) seine (wichtige) ()
 34 V: [fürmf:--fümf] Früchte
 35 R: [schon=an?]
 36 M: L()
 37 M: =Nein. Und dann [kann (man) die Dinger auf zwei
 38 R: [schon angese [tzt?
 39 V: [im Saft.

M und V sind bei ihrer Tochter (C) und deren Ehemann (R) zu Besuch. R kündigt seinen Gästen eine Bowle an, die mittags angesetzt wurde (Z. 01ff.). Sein Schwiegervater erkundigt sich zunächst nach der Zusammensetzung des Getränks (Z. 11), wirft jedoch nur kurze Zeit später einen Vorschlag ein, wie R die Bowle auch hätte ansetzen können: "Für sowas ka(u)fscht de mol ne ne: Dose eins neunneunzsch;" (Z. 22f.). Hier wird, noch ehe der Inhalt der Dose genannt oder näher bezeichnet wird, allein der Preis der Dose erwähnt. Auf R's Nachfragen in Z. 24 und 27 führt V das Etikett "Schnellbo:le" ein (Z. 30), wiederum ohne den Inhalt der Dose zu benennen. Erst nachdem er ein zweites Mal den Preis der Ware detailliert genannt hat (Z. 32), erklärt er R, was diese 'Schnellbowle' enthält und weshalb sie zu empfehlen ist (Z. 34, 39). Der (niedrige) Preis der Dose steht hier deutlich im Vordergrund, der Inhalt und das Praktische daran, mehrere Früchte in einer Dose zu haben, erscheinen demgegenüber von nachrangiger Bedeutung.

Doch niedrige Preise werden nicht immer um ihrer selbst willen genannt. Dies macht der im folgenden Transkriptausschnitt dokumentierte Dialog deutlich, der etwa zwei Stunden später aufgenommen wurde und in dem das Thema "Bowle" fortgeführt wird. Im ersten Teil des Transkripts, während die Familie die weitere Planung des Abends bespricht, findet sich erneut eine detaillierte Preisnennung, die mit einem Ratschlag verbunden ist:

COCKTAIL #1 (Familiengespräch, Thüringen 1992)

- 43 R: wir würdn(s) ma v- versuchn (hier-)
 44 im: im Ka Zet hat ne P- Pizzeria aufgemacht da
 45 R: gibt s: eh ö- (.) frei Haus eh]
 46 C: [Die würde ich mal probiern ja:..]
 47 C: (.) Pizzas [zu (kaufn).
 48 V: [Un un; (.) ich hab gut
 49 V: au- [auch ()] gestern bei dem
 50 (H): [()]
 51 V: Jugendclub; die (Bregen) Bratwurst dort
 52 wohlschmeckende zu eins achzich währendem
 53 se hier ufm Markt, (.) °'hh° ä:h.
 54 sch:langnweise
 55 [um die zwo Mark ()
 56 (R): [naj^a:..
 57 C: [Jetzt wird keener Bratwurst
 58 C: bra^{tn}
 59 V: [N:Ä] ÄEE; (.)
 60 V: Ich wollte bloß sachn Jugndclub.

Die Familienmitglieder überlegen, wie sie den weiteren Abend gestalten sollen. Während R. und C. für "Pizza" votieren, berichtet V (Z. 48ff.) von einer 'guten Erfahrung', die er aktuell gemacht hat, und zwar hat er - offensichtlich zum ersten Mal - bei einem 'Jugendclub' eine Bratwurst gegessen, die nicht nur billiger war als 'ufm Markt', sondern auch 'wohlschmeckend'. Auch hier ist der Neuigkeitswert augenfällig, und wiederum manifestiert sich diese in Form einer detaillierten Preisnennung: Der Wurstpreis beim Jugendclub wird mit "eins achzich" vermutlich pfenniggetreu angegeben, wohingegen der - schon bekannte - Wurstpreis "ufm Markt" nur ungenau mit "schl:angnweise um die zwo Mark" angeführt wird. Die Gegenüberstellung der beiden Wurstpreise beinhaltet also nicht einfach einen Vergleich zweier Preise, vielmehr wird aus altem Wissen neues Wissen generiert: Das als bekannt unterstellte Wissen über den einen Fall (Markt) dient als Ressource, um den zweiten Fall (Jugendclub) einordnen zu können, wobei das geläufige Wissen keiner Detailtreue bedarf, wohl aber das als neue Information verpackte.

Bemerkenswert ist auch die positive Etikettierung der 'neu entdeckten' Wurst beim Jugendclub als 'wohlschmeckend', wohingegen die Wurst vom Markt keine Qualifizierung erfährt und lediglich äußerliche Deskriptoren erhält ('schlangeweise'). Einschätzungen dieser Art im Sinn von 'billig *und* gut' finden sich in den ostdeutschen Familiengesprächen sehr häufig. Die als 'informativ' markierte Mitteilung einer Entdeckung oder neuen Erfahrung wird immer dann positiv gerahmt, wenn das Verhältnis von Preis und Leistung stimmt, der niedrige Preis also keine Qualitätsminderung bedeutet.

Im Fall qualitativ vergleichbarer Güter ist jedoch der niedrige Preis selbst ein Argument. Das macht der weitere Verlauf des Gesprächs deutlich, in dem wieder das Thema 'Bowlé' in den Mittelpunkt rückt, wobei verschiedene Varianten aufgegriffen und bewertet werden, u.a. eine Sorte 'Bowlenwein', den G probiert hat:

COCKTAIL #2 (Familiengespräch, Thüringen 1992)

86 V: °wo(rum) habt ihr die gekauft.° l(h)ohnt sisch
 87 V: [°das;°
 88 G: [Isch wollte das ma probiern; ne
 89 G: [Ma:rk neunenneunzi(s)ch
 90 V: [()
 91 V: ja (.) [jajaa:::
 92 G: [aber schlecht hats nich geschm-,
 93 G: [die schmeckt gu::t;
 94 H: [(ja) des is (()
 95 V: [(angenehm) ()
 96 H: [sagn mer so als] als Lonk(h)trink(h)
 97 V: [()
 98 H: also ()
 99 G: das hat [mm:]
 100 (V): [ja:.]

101 H: [aber nich als Alternative] zur Bole;
 102 (V): [()]
 103 G: ↳das ist
 104 H: [um Gottes Willn
 105 G: [kei:n- n:e:e, ich [wollts mal
 106 V: [dann lieber
 107 V: [für die eins neunenneunzsch (ne/de) Cocktail.
 108 G: [(versuchen)
 109 C: ↳Also Konserven ham mer noch ang gro:
 110 C: wir=ham noch (m)ir ham noch Pfirsische
 111 und auch Mandarin;

G's Urteil über den "Bowlenwein" fällt zunächst etwas zögerlich aus (deutlich ablesbar an der Bewertung mittels Litotes 'nich schlecht', Z. 92),⁷ sie korrigiert sich jedoch und schiebt gleich im Anschluß ein gedehnt gesprochenes "gu:t", eine eindeutig positive Bewertung nach (Z. 93). Nachdem H seine Bewertung relativiert ("Sagn mer so", Z. 96) und die 'Bowlentauglichkeit' des Getränks in Frage stellt (Z. 98/101), nutzt V wiederum die Gelegenheit, den kurz vorher bereits gerühmten "Cocktail" noch einmal ins Gespräch zu bringen (Z. 106f.). Und erneut nennt V den genauen Preis des Cocktails, obwohl dieser schon mehrfach genannt wurde und demzufolge allen geläufig sein müßte. Anstatt erneut den Preis zu nennen, hätte er auch den praktischen Nutzen der Ware (deren Bezeichnung inzwischen von "Dose" zu "Cocktail" wechselte), also etwa das Vorhandensein verschiedener Früchte in einer Dose, nochmals erwähnen oder ausführen können, was er jedoch nicht tut.

Resümierend läßt sich sagen, daß die dargestellten detaillierten Geld-Referenzen in erster Linie dem Austausch von Neuigkeiten dienen und den Charakter von Tips haben. Auffallend dabei ist, daß diese Geldtips bereitwillig auch in solchen Situationen - etwa bei der Bewirtung von Gästen - gegeben werden, in denen Akteure aus den westlichen Bundesländern eher Hemmungen hätten, über Preis- und Einkaufstips offen ihre Sparsamkeitsorientierung zu erkennen zu geben.⁸ Dies ist insofern bedeutsam, als sich hier die Nachwirkung, wenn nicht Kontinuität einer den Bewohnern der DDR vertrauten Kommunikationsform bei geändertem Kommunikationsinhalt erkennen läßt. Zu DDR-Zeiten war es eine gängige Praxis, Informationen und Ratschläge, die sich auf einen Vorteil, eine Gelegenheit, ein günstiges oder einmaliges Angebot oder eine positive Erfahrung bezogen, zwischen Kollegen, Freunden oder Familienmitgliedern auszutauschen.⁹ Dieses informelle

7 Das Konzept der Litotes und seine rhetorisch-moralische Funktion werden ausführlich in Kapitel 2.2 in diesem Band erläutert.

8 Ein systematischer Ost-West-Vergleich von Familiengesprächen im Hinblick auf die Thematisierungsformen von Geld ist in diesem Aufsatz nicht möglich, u.a. schon deshalb nicht, weil in den Gesprächen der Westfamilien extrem selten über Geld gesprochen wird. Unser Eindruck stützt sich hier summarisch auf unsere Kenntnis eines umfangreichen, aus früheren Forschungsprojekten stammenden Datenkorpus mit Gesprächsaufzeichnungen aus Familien in verschiedenen westlichen Bundesländern.

9 Für eine ethnographisch-typologische Studie über das Phänomen *blat* in der früheren Sowjetunion, in der verschiedene Formen von informellen Kontakten und Netzwerken beschrieben werden, die auf den Zugang zu Gütern oder Dienstleistungen bzw. auf die Beeinflussung von Entscheidungen gerichtet

Verteilungssystem von Gütern und Informationen entwickelte sich gleichsam auf der Rückseite der institutionalisierten Mechanismen des sozialistischen Marktes, lagerte sich "parasitär an die offiziellen Strukturen an" (Pollack 1996, 418). Noch einen Schritt weiter geht Engler (1997) mit seiner These, daß in der DDR das System diese "wilden Räumen" des Aushandelns, der Improvisation, des informellen Transfers fürs eigene Überleben benötigte und damit dazu überging, "stillschweigend in seinen Ablauf einzurechnen, was ihm offiziell zuwiderlief".

Die von uns beobachteten Gespräche legen nun die Vermutung nahe, daß die im kleinen Kreis solidaritätsstiftende und zugleich individualisierende (so Engler 1997) Kommunikationsform der Weitergabe von Tips die Wende 1989/90 - zunächst - überlebt hat. Freilich dürften zu DDR-Zeiten die Preise von Waren eine eher untergeordnete Rolle gespielt haben. In kommunistischen Gesellschaften reichte es "nicht aus, die Waren bezahlen bzw. überbezahlen zu können. Entscheidend [war] es, an Informationen darüber heranzukommen, wo Gesuchtes überhaupt zu bekommen ist" (Srubar 1991, 421). Tips betrafen also Orte, Zeiten und gute Gelegenheiten. Bei den Tips in den von uns analysierten Gesprächen aus den Jahren 1992-94 kommt dagegen dem Geldäquivalent eines Objekts eine wesentlich größere Bedeutung zu als dessen praktischem oder gar ästhetischem Wert. Selbst die - häufig eingesetzten - positiven Deskriptoren sind dem Preis stets untergeordnet. Die über Jahre hinweg praktizierte "Kulturtechnik" der - selbstlosen ebenso wie strategischen - Weitergabe von Tips wurde also nach der Wende dazu eingesetzt, um sich mit den neuen und unvertrauten Marktmechanismen (hoch differenziertes Warenangebot, verschiedene Preise für gleiche Ware an verschiedenen Orten oder zu unterschiedlichen Zeiten, Sonder- und Lockangebote etc.) vertraut zu machen.

3. Gerundete und glatte Preisnennungen: Erfahrungen und Ratschläge

Eine zweite Variante der von uns untersuchten Geld-Referenzen besteht aus gerundeten bzw. glatten Preisnennungen, also beispielsweise der Formulierung "um die zwei Mark" (siehe schon im Transkript COCKTAIL #1). Wenn ein Preis nicht pfenniggenau angegeben wird, handelt es sich zumeist um Neuigkeiten zweiten Grades, d.h. um schon bekannte Dinge, die in der Situation wegen ihres Angebotswertes erzählenswert sind oder im Rahmen eines Vergleichs verwendet werden. Damit geht es hier - im Gegensatz zu den detaillierten Preisnennungen - nicht um Tips im Sinne von Entdeckungen, wo etwas billig und gut zu haben ist, sondern um Erfahrungen und Ratschläge zu einem als bekannt unterstellten Produkt oder einer Produktart. Typisch ist, daß diese Geld-Referenzen nicht als "informings" kommu-

niziert werden, sondern der beispielhaften Illustrierung einer Kategorie dienen, wobei nicht die Genauigkeit wesentlich ist, sondern der Typus der Ware.

EIS (Familiengespräch, Thüringen 1992)

26 C: Mandarininen hab ich ne niedliche Dose. m:,
 27 M: (°'hh°) (hör ma). (°'h°)
 28 hier oben war dies große Eis was ich kaufe
 29 was sonst sieben Mark (°ge°) kostet-
 30 ((Schlucken, Geräusche durch Besteck))
 31 <kostet hier bloß> fünf Mark im im im:
 32 (0.8)
 33 C: ((Geräusch, Besteck auf Geschirr)) <Spar;>
 34 (0.6)
 35 (°): °°('hh)°°=
 36 C: =in diesem Katendo(rf).=

M erzählt, daß sie eine Eissorte, die sie nicht namentlich, sondern allein durch indexikale Verweise identifiziert ("dies große Eis was ich kaufe", Z. 28), in einem Geschäft für zwei Mark unter Preis entdeckt hat ("kostet hier bloß fünf Mark", Z. 31f.). Bedeutsam ist für sie weder der Zeitpunkt ihrer Entdeckung, den sie nicht nennt, noch der genaue Preis (der vermutlich nicht glatt fünf Mark betrug),¹⁰ sondern der Abstand zwischen beiden Preisen, gewissermaßen die Preisklasse. Im Beispiel COCKTAIL #1 wird die schon bekannte Preisklasse der Wurst "ufm Markt" dem detailgetreuen Preis der neu entdeckten Wurst gegenübergestellt, im Ausschnitt EIS dagegen geht es um die Entdeckung einer ganz neuen Preisklasse. Dementsprechend kommt es hier zur Verwendung von ungefähren oder gerundeten Angaben und nicht zu einem auf ein singuläres Objekt bezogenen Tip.

Auch in dem folgenden Transkriptausschnitt RAFFAELLO findet sich eine derartige gerundete Preisnennung, doch die Rezipienten machen in ihren Reaktionen deutlich, daß sie die Preisreferenz für unangebracht halten:

RAFFAELLO (Familiengespräch, Thüringen 1992)

19 H: dann eben keine Schokolade (es ge-)
 20 V: lisch esse nischt mehr
 21 V: und der Bauch is immer noch nich
 22 (H): (man-)
 23 V: [we(ni)g(er).
 24 H: [man kann sich sü:ß:, (e) man kann [sich sü:ß,
 25 R: [na. (das)
 26 R: (un)gerecht. nene.
 27 H: ernährn ohne Schokolade [(essen) (zu) ()];
 28 M: [aber jednfalls so wie]
 29 M: du sachst denn eh en de Raffae:lo welch=es=mir
 30 kaufe für drei Mark und etwas (d/n)e, da ge-
 31 such ich=erstmal bis ich

10 Ohne Bedeutung ist für die Sprecherin M in diesem Fall auch der Fundort, bei dessen Nennung die Tochter assistieren muß (Z. 37).

- 32 [se billiger habe, aber die gibts (hier) ()
 33 H: [(°da gibts doch°) nüscht dagehn einzuwendn
 34 [°(aber) ()°
 35 V: [isch hab doch nischt(s)
 36 V: ge[gn die Preise gesa:cht:(!).
 37 R: [na gut; das der Preis, de ejne Seide;
 38 R: aber was de ißt? (i)s die ↑andre Seide Ma:.

Im Vorlauf des Transkripts haben die Familienmitglieder M wegen ihres (zu) häufigen Süßigkeitenkonsums geneckt. Sie versucht ihre "Sünden" nun mit dem Hinweis darauf zu rechtfertigen, daß sie preisbewußt einkaufe und für ihren häufigen Süßigkeitenkonsum nicht im Geschäft teuer bezahle: "en de Raffae:lo welches=mir kaufe für drei Mark und etwas (d/n)e, da ge- such ich erstmal bis ich se billiger habe" (Z. 29ff.). Auch hier ist die Ware (und wohl auch deren ungefährer Gegenwert) bekannt. M berichtet nicht von der Entdeckung eines leckeren Konfekts zu einem niedrigen Preis, vielmehr belegt sie ihr preisbewußtes Einkaufsverhalten mit einer ungefähren Preisangabe. Doch ihre Preisnennung wird von den anderen Gesprächsteilnehmern an dieser Stelle als Ausflucht wahrgenommen. Dies zeigt sich in V's und R's Reaktionen in Z. 35ff., die beide zum Ausdruck bringen, daß die Kategorie "Preis" hier nicht angebracht ist: zum einen, weil damit der Stückpreis relevant wird, während beide darauf insistieren, daß es um die Menge des Verzehrs geht, zum andern auch, weil die Preisnennung keinen Neuigkeitswert hat und damit weder eine "Information" darstellt, noch ein themengenerierendes Potential besitzt. So lehrt auch dieses Beispiel ex negativo, daß gerundete Preisnennungen zwar nicht den Charakter von Tips haben, aber dennoch eine informatorische Funktion erfüllen - als Vergleichsgröße für andere Preiserfahrungen oder als Entdeckung einer neuen Preisklasse.

Die beiden bisher dargestellten Formen von Geld-Referenzen, die detaillierten und die gerundeten Preisnennungen, nehmen jeweils Bezug auf einzelne Waren bzw. Warenklassen, wobei in beiden Fällen die - niedrigen - Preise nicht für etwas anderes, sondern für sich stehen. Der Preis einer Ware wird für einen Moment zum Thema eines Neuigkeitsdiskurses und kann sich in dieser Situation so stark in den Vordergrund schieben, daß die Ware selbst nicht oder kaum mehr mit positiven Deskriptoren versehen wird. Fast scheint es, als trete der Preis der Ware kurzzeitig an die Stelle ihres Gebrauchswerts. Der Sachverhalt, daß etwas günstig käuflich zu erwerben ist, wird für sich selbst zum Argument und steigert zugleich den Wert des Ratschlags oder der Erfahrung, die kommuniziert wird.

Festhalten läßt sich, daß beide Formen von Geld-Referenzen für die Beteiligten in erster Linie Informationscharakter - man könnte durchaus sagen: einen Lernwert haben - und in ihrer Äußerungsstruktur nicht moralisch gefärbt sind. Das bedeutet nicht, daß diese informatorischen Geld-Referenzen keine moralische Funktion haben: Das Weitergeben von Tips, das (Mit-)Teilen einer Erfahrung günstiger Kaufgelegenheiten kann im kleinen Kreis eine wichtige vergemeinschaftende Funktion haben - auch und gerade in einer Zeit, in der aufgrund geänderter poli-

- 42 S: =(a[_o: dei dei] [dei])
43 R: [_oda(s i)s so ne Abmachung._o]
44 (): ((Stimmen im Hintergrund))
45 S: [(dei dei dei)
46 M: [_odas gibts nich; drüben i]sser ja
47 och nich fünfzehn Ma:rk.
48 S: =()l: gl: gl:.
49 (): [_o(kei)ne Au(h):gen mehr]
50 (): [_oViola (hat jetz) _o]
51 R: h^{[m?}
52 (): [_o(a]lso wirklich; [der i]s einmal nur_o
53 R: [_oschon (-)]
54 ((weiter Stimmen im Hintergrund))
55 S: (e[r] (hat) keine Au:gen]
56 M: [_ower hat n das gesacht]
57 S: me_{hr}.
58 R: [_onuja: mein mei Eigenheimbesitzer. (.)
59 der kennt sich da aus:.
60 (0.4)
61 R: würdn die ganzen
62 (0.2)
63 R: würdn (neue) so viele Kläranlagen bauen müssen

Nachdem im Vorlauf des Transkripts bereits über einen derzeitigen Mangel an warmem Wasser geredet wurde, greift R in Z. 31ff. den Themenkomplex erneut auf und fragt die anderen, ob sie davon wüßten, daß im nächsten Jahr der Wasserpreis auf 15 Mark steigen solle. M reagiert zunächst mäßig erstaunt (Z. 40) und demonstriert sodann ihren Unglauben mittels eines Ost-West-Vergleichs: "das gibts nich; drüben isser ja och nich fünfzehn Ma:rk." (Z. 46f.). Kurze Zeit später fragt sie zwar noch nach Rolfs Informationsquelle (Z. 56), doch das Thema ist für sie mit dem Ost-West-Vergleich eigentlich schon beendet. Weder liefert sie eine gegenläufige Information, noch ereifert sie sich wirklich über die Höhe des Preises, der für sie nur im Hinblick auf die Höhe des Preises im Westen relevant wird. Der Geldbetrag selbst ist gar nicht das Objekt der Entrüstung, er dient nur als Indikator eines Mißstands. Entscheidend ist die "Ungerechtigkeit", die im Hintergrund der Information über die Erhöhung des Wasserpreises gesehen und über einen Vergleich mit den Verhältnissen im Westen hergeleitet wird.

Doch es ist nicht nur der Vergleich mit früher oder drüben, der zu einer Entrüstung Anlaß gibt. Oft sind es Täuschungs- und Enttäuschungserfahrungen, die ein Mitglied der Familie in der neuen Warenwelt gemacht hat und die der Entrüstung zugrundeliegen.¹¹ Dabei kann es - etwa wenn Preis-Leistungs-Verhältnisse kritisch gegenübergestellt oder Waren als teuer oder nutzlos beurteilt werden - sowohl zum Austausch von "Warn-Tips" als auch zu längeren Passagen des gemeinsamen Entrüstens kommen. So warnt etwa im folgenden Gesprächsausschnitt

11 Zum Format von Entrüstungen siehe Band 1, Kapitel 4.2.4.

denn auch nicht über die mangelhafte Qualität solcher Produkte, sondern nimmt erwartbare Enttäuschungen darüber mit Fatalismus hin (Z. 30).¹³

L's fast etwas beschwichtigenden Erklärungsversuche (Z. 10-17) führen erst zur szenischen Aktualisierung der Entrüstung durch die anderen Beteiligten: "Das nur Scheiß." (Z. 18). Mit dieser Äußerung bezieht sich M zwar auch auf L's Erfahrungen, doch sie generalisiert diese, indem sie unterstellt, daß derartige Geschenke prinzipiell nichts taugen. Und im Gegensatz zu L, die, obwohl sie aktuell die eigentliche Betroffene ist, defätistisch reagiert, besitzen Werbegeschenke bzw. 'Billigprodukte' für M ein starkes Entrüstungspotential. O, der zuvor schon über das Werbegeschenk 'Taschenlampe' geschimpft hatte, stimmt - mit beinahe identischem Wortlaut - in M's Entrüstung ein (Z. 23f.). In Zeile 31ff. hätte die Sequenz zu einem Abschluß kommen können, doch die Entrüstung setzt sich in Form einer "Nachfolgeschichte" fort.¹⁴

NUR SCHEISS #2 (Familiengespräch, Brandenburg 1993)

- 32 O: ja: [(phhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh)]
 33 M: [genauso diese blödn eh Druck]kann(en) im
 34 Kaufhaus; komm ni:e uff die Idee son Scheiß für
 35 zwölf Mark zu kaufen.
 36 L: Druckkannen, was für Druckkannen;
 37 M: die nennen sich och nich e:h Wärmehalt- na(ja)
 38 Mama=hat=doch=so=ne,
 39 L: was=n Wärmekanne,
 40 M: ja;;
 41 L: mm[h
 42 M: [die nenn sich o=nich=so die halten die=
 43 =nenn=sich=nuar (--) pth' Tee-be=e:h:e:h (-)
 44 Getränkebehälter
 45 L: aha [()]
 46 M: [damit s]agn se NI:CH aus d[aß det] Ding
 47 WA:RM oder KALT hält
 48 L: aha,
 49 M: wenn du aber von der Ver↑packung davon ↑ausgehst
 50 L: mm[h
 51 M: [dann=isset DEIN Pech;
 52 [wenn die] genauso ver[packt]
 53 L: [Jajajaja] [jaja]
 54 M: sind wie die andern
 55 ((Klappergeräusche))
 56 M: und=dann haste son Ding
 57 M: [für zwölf Mark und haste z]wölf
 58 J: [funktioniert nich; wa,
 59 M: Mark ↑ooch rausjeschmissen;
 60 ((Klatschgeräusche))

13 Hier ist eine Parallele zu dem abgeklärten, enttäuschungsfesten Moralierungsstil, in dem Öko-
 gruppen über Umweltsünder kommunizieren, zu erkennen; vgl. Band 1, Kapitel 4.3.1.

14 Über "second stories" vgl. Harvey Sacks (1992b, 249-259) und Alan L. Ryave (1978).

61 L: tahl- tau_{gt} das bei=(eu)rer Mama auch nisch_t
 62 J: (sin die Batterien drunter)
 63 L: die Kanne?
 64 O: nee: die komm ja n_{ich} ran da o:bn;
 65 M: (die) bei Mama die geht. bei
 66 Mama die geht. aber die war auch nich °für zwölf
 67 Mark°;
 68 L: aha. darum; mmm_h
 69 O: °Isset ja°

M erzählt ihren Verwandten von einer Negativerfahrung, die einen sowohl inhaltlichen als auch semantischen Bezug zur vorherigen Geschichte herstellt ('Scheiß-Taschenlampe', 'nur Scheiß', 'taugt nich viel', 'taugt auch nisch_t'). Die für zwölf Mark in einem Kaufhaus angebotenen "Druckkannen" sind ihrer Ansicht nach 'auch nur Scheiß'. Sie benutzt ein Mini-Exempel, um an das Thema 'Billigprodukte' anzuknüpfen, und sie authentisiert ihre Entrüstung, indem sie im folgenden detailliert den Sachverhalt erläutert. Ihre Enttäuschung ist begründet in der Wahrnehmung einer Täuschung: Insbesondere durch die irreführende Verpackung wird ein hochwertiger Inhalt suggeriert, der jedoch nicht einmal die zwölf Mark wert ist, die die Ware kostet (Z. 56f./59: "und=dann haste son Ding für zwölf Mark und haste zwölf Mark ↑ooch rausjeschmissen;"). M's Entrüstung speist sich zudem aus der Überzeugung, daß der Hersteller eine bewußte Täuschungsabsicht hatte, was sich für sie an der Wahl einer juristisch unangreifbaren Bezeichnung (Z. 41: "Getränkebehälter") dokumentiert. Im Mittelpunkt des Gesprächs stehen also nicht die zwölf Mark, die die Kanne kostet, sondern die wiederholte "Nepp"-Erfahrung.

Objekte der Entrüstung sind durchgängig Alltagsgüter bzw. alltägliche Dienstleistungen, deren Wert vom gewohnten ostdeutschen Maßstab aus gemessen wird, niemals jedoch Luxusgüter, deren Preise offenbar nicht entrüstungstauglich sind. Die Familienmitglieder beklagen sich ausschließlich über Sachverhalte im alltäglichen Erfahrungsbereich wie etwa 'unverschämte' Preise in einem westdeutschen Ausflugslokal, wo eine Kugel Eis doppelt so viel kosten sollte wie an den 'gewohnten' Plätzen in Thüringen. An anderer Stelle entrüsten sich R's Eltern H und E gemeinsam über den Preis einer Dose Bier, für die am Kiosk im Urlaubsgebiet über eine Mark mehr verlangt wurde als im nahegelegenen Supermarkt:

CURRYWURST #1 (Familiengespräch, Thüringen 1993)

01 E: an den Zeltplatze h- hab- ich- he- hab ich was
 02 erlä:bt, (.)
 03 (M): ()
 04 E: [ich=denke=du gehst Mittag hin holst der gab
 05 schö:ne Mid°dagsportion(en)° ↑weißte? (.) denke
 06 °na°; ich=hadde zwor zu=Hause noch ee::h Bier
 07 sch_tehn, ↓Roschtocker; ausn Do:sn; oba sie lag
 08 am Strande undn (.) un ich wußte nu nüch: (.)
 09 °da ham=mer° was=hab=ich=(mirn)=ge(h)o:lt. eeh:
 10 [di:e GURRIwurst,
 11 ((Gemurmel im Hintergrund))

- 12 M: mm [h;
 13 V: [Curry;
 14 E: =Görri(e)
 15 (1.5) ((Stimmengemurmel))
 16 E: (gar) nich langh;
 17 M: °mmh; ()°.
 18 E: wi-er da hin (.) Gurriwurscht ↑ging ↑ooch ↑noch
 19 (.) weider hindn kam se zwan(z)sch=Pfennje=
 20 =billiger ich denke ach::
 21 ((Klappergeräusch))
 22 E: nimmst se.
 23 (1.5) ((Gemurmel im Hintergrund))
 24 E: un:d=da=wollt=ch=mer=glei=no=ne=Flasche=so- so-
 25 ne=Dose BIER MITNÄ:HM
 26 (0.5) ((zweimaliges Klappergeräusch))
 27 E: n- da sa:ch (möch) für die Dose Bier
 28 ((akzentuiert, hochdeutsch)) <zwei Mark
 29 zwanzich.>
 30 V: °das [guck ()°
 31 M: [°Ach ()°
 32 E: ich sache=da hintn da bezahl ich bloß ne Mark
 33 fufzsch=°nü=da=müßten Se° schon da hinter gehn;
 34 ich sache das mach ich. ab(er) behalten Se mal
 35 [(ihr-]aba zwee₃ [Mark zwanzsch).
 36 M: [heheh]
 37 V: [genau mer muß auch
 38 V: [(was sachen)]
 39 E: [da hab]=ichs=m zurückjegähm;
 40 ((Klappergeräusch))
 41 M: ehm;
 42 C: (so)=wolln=mers Licht
 43 sch[on ↑an(lös chen)?
 44 V: [(du muß-)]

R's Eltern E und H berichten dem Rest der Familie von ihrem Urlaub an der Ostsee. E beginnt beinahe in Form eines inneren Monologs eine Erzählung, die er recht harmlos und unbedarft einleitet ("Ich=denke=du gehst", Z. 04), womit ein Kontrast zur folgenden Geschichte etabliert wird. Zunächst berichtet er vom Kauf einer Currywurst, die (preislich) 'auch noch ging' - ja, für die er sogar bereit ist, 20 Pfennig mehr zu bezahlen als "weider hindn" (Z. 19ff.). Dann aber macht sich bei ihm Entrüstung breit, und zwar über den Preis einer Dose Bier, die "zwei Mark zwanzich" kosten sollte (Z. 28f.). E verharrt jedoch nicht in der passiven Rolle eines Opfers, sondern lehnt sich auf und verweigert den Kauf der Dose Bier mit der Begründung, daß die gleiche Dose woanders um 70 Pfennig billiger zu haben sei (Z. 32ff.). V, der E's primärer Rezipient ist, feixt geradezu ob E's gelungener Retourkutsche und betont, daß man sich in solchen Situationen wehren müsse (Z. 37f.). Obgleich an dieser Stelle die "Moral von der Geschichte" schon ausgesprochen wurde, ist die Sequenz noch nicht beendet:

CURRYWURST #2 (Familiengespräch, Thüringen 1993)

43 C: sch[on ↑an(lös chen)?
 44 V: [du [mußt-)]
 45 E: [() DA::rfst
 46 E: do[ch nich=denken daß ich mich
 47 M: [nö:. laß noch n bißchen;
 48 E: [veralber lasse];
 49 C: [v(ie)lleicht (genügt)
 50 C: [das auch noch;
 51 H: [und=die kaufen das für
 52 H: fümenachzch
 53 H: [Fen]nig
 54 C: [So,]
 55 H: im Supermarkt und (hab) die F]rau
 56 E: [und dann hab ich se miar]
 57 H: gese:hn 'hh die dazugehörde die=ham=das=
 58 =(ich)=hatt
 59 H: =dann=[gleich ihre] Ding[er ge[koo]ft für
 60 (): [(Stöhnen)] [(Klappergeräusch)]
 61 M: [Ja.]
 62 H: fümenachz(sch)=(P)fenni(g)=und=da hindn
 63 H: für zwei Mar[k zwanzich (°).]
 64 E: [und=dann hab ich se widder von]
 65 Grömitz mitgenomm(e) [n,
 66 (R): (wer [wo wie).
 67 E: [mein [Biar,
 68 H: [am Strand,
 69 H: (e)s=Bier;
 70 E: [und (na:-s)
 71 H: ↑Bierdo:sn;
 72 E: un=dä=hadd=ich ↓immer ↓Bierdosn.

Im Nachtrag zu seiner Geschichte weist E - diesmal mit Unterstützung von seiner Frau - deutlich darauf hin, daß er sich 'nicht veralbern lasse' (Z. 45ff.). Spätestens hier wird deutlich, daß er den Verkäufern eine böse Absicht unterstellt, die er aber durchschaut hat und gegen die er sich wehrt. Die freie Preisgestaltung in der Marktwirtschaft erfährt er als Situation, in der er zum Objekt von Täuschungsversuchen wird und die deshalb stetiger Wachsamkeit bedarf. Ihm assistierend führt seine Frau, H, daran anschließend aus, daß sie die Kioskbesitzerin quasi auf frischer Tat ertappt habe, als diese im Supermarkt das Bier für 85 Pfennig pro Dose kaufte (Z. 51ff.). Diese Unterstellung einer Täuschungsabsicht sorgt für die moralische Einfärbung der Sequenz. Die Entrüstung speist sich dabei gleichsam aus zwei Quellen, zum einen aus dem als zu hoch empfundenen Preis für eine Dose Bier, zum andern aber - und dann deutlich dominant - aus der Differenz zwischen vermeintlichem Einkaufs- und Verkaufspreis, die als Indikator für das Ausmaß der empfundenen Täuschung gesehen wird.¹⁵

15 Dabei ist bemerkenswert, daß die Entrüstung nicht entlang der moralisch aufgeladenen Differenz zwischen "Ossis & Wessis" generalisiert wird (vgl. hierzu Schneider 1997), sondern auf den Struk-

Auch dieser Gesprächsausschnitt macht deutlich, daß die Moralisierung nicht mit dem isolierten Geldwert einer Ware assoziiert ist, sondern über eine Enttäuschungs- oder sogar Täuschungserfahrung transportiert wird, eine subjektive Erfahrung, die kommuniziert werden muß und die durch den Preis zunächst verdeckt wird. Allgemein formuliert: Wenn bei den verschiedenen Formen der Thematisierung von Geld auch moralische Wertungen erfolgen, so beziehen sich diese nicht auf die Höhe eines einzelnen Preises; die moralischen Geld-Referenzen sind immer mit einer "Geschichte" verbunden, in deren Mittelpunkt eine Preiserfahrung steht. Auch wenn sich die Familienmitglieder vordergründig über Preise unterhalten, so geht es ihnen dabei doch um einen hintergründigen moralischen Wert: In der Entrüstung über vermeintlich unverschämte Preise artikuliert sich eine Moral des wirtschaftlichen Handelns, die auch dort Täuschung und Nepp vermutet, wo sich allein die Preis- und Warenvielfalt des freien Marktes manifestiert.

5. Begeisterung für die Warenwelt

Wie bereits das Thematisierungsformat der "Tips" gezeigt hat, ruft die neue Wirtschaftsordnung bei den ostdeutschen Familien keineswegs nur Enttäuschung und Entrüstung hervor. Besonders deutlich wird der positive Bezug auf die ungewohnte wirtschaftliche Situation dort, wo es in den Familiengesprächen zu elaborierten, z.T. schwärmerischen Sequenzen kommt, in deren Mittelpunkt die Rekonstruktion von Erfahrungen in der neuen Warenwelt steht. Dabei lösen Vielfalt oder Qualität der Waren zuweilen regelrechte Begeisterung aus.

Anlaß zu wiederkehrender, geradezu euphorischer Begeisterung bieten die vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten in der Supermarktkette "ALDI", deren Waren nicht nur ihres niedrigen Preisniveaus wegen geschätzt werden. Der folgende Transkriptausschnitt entstammt einem längeren Gespräch über 'günstige' und 'teure' Einkaufsmöglichkeiten, wobei eine regelrechte Kaskade entsteht: Die Familienmitglieder berichten sich gegenseitig, wo sie zuletzt vergleichsweise hochwertige Ware für besonders wenig Geld erhielten. So ist etwa Oma L freudig überrascht, als ihr Sohn, O, von einem Pyjama erzählt, den er sich bei ALDI gekauft hatte; sie wußte nicht, daß dort auch Kleidung angeboten wird:

ALDI #2 (Familiengespräch, Brandenburg 1993)

04 R: (Richard ham die manchmal auch für Herren Sachen
 05 und so wat bei Aldi? [Michaela sagte so)
 06 L: [haste jetzt eine drin;
 07 M: j[a. dadurch=↑jeht=et=ja;
 08 O: [(=ham=die?)
 09 L: ja?
 10 R: für=Damen hatten se ma Parkas und so aus

- 11 Micr_ofaser anjebotn (°hab ich jehört°)
 12 L: [hh eh=bloß die
 13 d[ürfen nich zu eng sein
 14 O: [() die- die-die=wissen
 15 L: daß der nich die Zehen verkrüppelst.=die=wissen
 16 O: [die=wissen=nich wann se wat kriejen.
 17 M: [nee; so eng sind=se=nich; die sind
 18 M: eh[er=zu groß; so daß ich Socken und ()
 19 R: [(echt?) (-) ja=muß=ja=auch=nich immer
 20 R: Mittwochs oder so (d[a sein)
 21 O: [n-nei [n.
 22 R: [°nein°?
 23 O: det is ganz unterschiedlich.
 24 R: [mmh,
 25 O: ooch=schon deswegen geh=ick hin. (du)
 26 O: wirst=jenu da an dem Schmecker [ch] en (-)
 27 R: [ja?]
 28 O: immer [vo]rbeijeleitet; du muß [da]nn
 29 R: [ja]
 30 O: gra[de] aus er [st]ma(l)
 31 R: [ja]
 32 O: erst=komm- stolperste übern Blumnkohl ja
 33 ((prustet, lacht)) <Hehehephihähe 'hhphth>
 34 O: d[enn über det Jemüse u [nd] denn sind da die
 35 (R): [(ja)
 36 O: Fächer wo se denn 'hh a=wirklich
 37 da kann-ste
 38 [((haut auf den Tisch?))

In diesem Gespräch wird von Beteiligten sowohl die Vielfalt als auch die Qualität der bei ALDI angebotenen Waren diskutiert. Mutter R ist sich (ebenso wie später Oma L) nicht sicher, ob in den ALDI-Filialen gelegentlich (Herren-) Bekleidung im Angebot ist (Z. 04f.). Motiviert durch R's Fragen beschreibt O im folgenden detailliert und plastisch, wie man in der Filiale vorbei an 'Schmeckerchen' die wirklich guten Sachen finden kann (Z. 26ff.). Als er ein Beispiel geben will (den Kauf eines Pyjamas), wird er von seiner Nichte M unterbrochen:

ALDI #3 (Familiengespräch, Brandenburg 1993)

- 39 O: ick ha[b mir da=n Pyschama=jekooft;
 40 M: [da=jibts=immer ↑SO tolle Sachen.
 41 R: ja?
 42 M: s[° tolle Sachen jibts da=wa
 43 R: [(°bei den Schmeckerchen?°)
 44 O: =a(b)er=wat ick det Ding jerne=anzieh. ick
 45 schmeiß je[tz] alle meine Schlafanzüge WEG.
 46 (M): [(Ja,)]
 47 (R): mmh,
 48 M: [und die Bettwäsche
 49 O: [() det sieht aus wie n Treningsan[zu] ch
 50 (R): [ja]

zich Markh") hat hier nur untergeordnete Bedeutung, was sich insbesondere daran zeigt, daß O kurze Zeit später einen anderen Preis nennt ("siebnunzwanzich Mark", Z. 88). Der Preis ist nur kategorial bedeutsam: Der niedrige Preis, dessen genaue Höhe weder im Detail bekannt ist noch nachgefragt wird, soll lediglich illustrieren, daß O einen "guten und günstigen" Kauf getätigt hat bzw. daß man bei ALDI Waren zu einem äußerst günstigen Preis-Leistungs-Verhältnis erwerben kann. Später im Gespräch schwärmt O über Kinderkleidung, die es dort "zu Spottpreisen" zu kaufen gibt.

Wie bei der Form der "en passant" Geld-Thematisierungen finden sich auch hier positive Deskriptoren, die O's Entdeckung als besondere Gelegenheit rahmen. Doch anders als bei einer beiläufigen Preisnennung rückt hier das Thema "Geld", "Preise", "Kosten" etc. tatsächlich in den Mittelpunkt, da vom Sprecher selbst wie von einer der Gesprächsbeteiligten ein hohes emotionales Engagement signalisiert wird. Zweifellos haben auch die schwärmerischen ALDI-Sequenzen einen Tip-Charakter, doch die Funktion des Tip-Gebens bleibt hier im Hintergrund; das Berichten von Schnäppchen steht ganz im Dienst des nochmaligen Nachvollzuges des Käuferlebnisses, einem wiederholten Sich-Freuen über Qualität und Vielfalt der so günstig erworbenen Waren.

Während die mit der neuen Wirtschaftsordnung entstandene Warenvielfalt bei den Familienmitgliedern zuweilen für Begeisterung und Schwärmerei sorgt, kann sie, wie im vorhergehenden Abschnitt gezeigt wurde, in anderen Situation auch zum Problem und zum Anlaß für Enttäuschungs- und Entrüstungsäußerungen werden. Vor allem dann, wenn ein Kauf geplant wird oder eine Neuerwerbung getätigt werden muß, die sich nicht in Form eines Zufalls-Schnäppchens realisieren läßt, kann die Wahlmöglichkeit vom Segen zum Fluch werden. Insbesondere bei teuren Anschaffungen oder Luxusgütern können die vielfältigen Optionen des Kaufs und der Ausstattung zu Unsicherheit führen, wie das folgende Gespräch über einen Autokauf erkennen läßt:

GE EL ES #1 (Familiengespräch, Thüringen 1992)

01 R: was- was habt=er für Extras be[↑]stellt,
02 (1.5)

03 M: ja:; des is [was eh-
04 R: [Ra:djo

05 M: ja ↓Radio; 'hhhhh
06 ((keucht))

07 R: was=gehört=n=da; was=über=was=muß=eignlich=ein:
08 was=is was- was- was=gehört=dn zum
09 Staⁿdard °dazu°.

10 M: [also=bei=eh- bei uns
11 is drin wir h^am den GeElEs,
12 R: [generell=bei=Audo; was=gehört=dn
13 zum Standard 'hh d^azu;

14 M: [ja es is ().
15 V: [das is der GeEl;

16 V: die Grundausrüstung.
 17 (0.8)
 18 R: aha.
 19 V: die hat
 20 (2.0)
 21 V: ke_{in-}
 22 M: _{die hat keine Servolenkung}
 23 V: _{kein}
 24 Andi_{blockiersyste:m,}
 25 M: _{die hat}
 26 V: keine Plüschsessel:,
 27 (1.0)
 28 M: nee=vor=alln=Dingn Servolenkunkch eh-
 29 ()
 30 V: _{ja=haste doch}
 31 V: ((behaucht)) <gesa:(ch) _{t;>}
 32 M: _{ja.}
 33 V: keine Ser_{volenkung} kein Dachfenster
 34 M: _{undt- 'hh}
 35 M: =und dann keine Sichrung
 36 V: =keine Stu:fenverhöhung
 37 (1.0)
 38 V: eh- l- eh Stufenverstellung also Sitz,
 39 R: mmh
 40 V: kei:n::
 41 M: =dann is drin _{noch-}
 42 C: _{Fenster=gehn=doch=automatisch}
 43 C: n_{re,}
 44 M: _{nein. die ham=mer nich; Mensch die hätten}
 45 V: _{nein. kein getöntes Gla:s,}
 46 M: n-a-achthundert Mark gekostet;

M und V berichten über die Bestellung ihres ersten "West-Autos". Im Laufe des Gesprächs möchte R genaueres über die Ausstattung des Wagens wissen und fragt nach "Extras" (Z. 01) bzw. nach dem, was zum "Standard" gehört (Z. 08f.). In ihren Reaktionen beschreiben M und V nun nicht die tatsächliche Ausstattung des Wagens, sondern zählen im einzelnen auf, was das Auto nicht hat. C's Frage nach automatischen Fensterhebern wird mit einem emphatischen "Mensch die hätten n-a-achthundert Mark gekostet" (Z. 44/46) verneint. M und V demonstrieren auf diese Weise, daß sie, auch wenn sie sich die Anschaffung eines neuen Wagens gönnen, bescheiden bleiben und von einer pragmatischen Orientierung geleitet werden. Wichtiger als die stolze Präsentation der neuen Anschaffung ist ihnen die Darstellung der Möglichkeiten, gegen die sie sich entschieden haben. Auch R interessiert sich, wie er an anderer Stelle in diesem Gespräch formuliert, zuerst einmal für das "nackte" Auto, das über seine "Fahrbereitschaft" hinaus keine weitere Ausstattung besitzt. Mit diesem Versuch, zwischen Luxus und funktionaler Notwendigkeit eine scharfe Trennlinie zu ziehen, wird deutlich, daß bei den Familienmitgliedern auch dort, wo es um weit teurere Güter als die Dinge des täglichen Gebrauchs geht, eine nüchterne, gebrauchswertorientierte Einstellung zum Geld

vorherrscht. Freilich haben die Familienmitglieder keine oder nur wenig Erfahrung mit hohen Ausgaben, weshalb sie sich an anderen Beispielen orientieren oder für Hilfen dankbar sind:

GE EL ES #2 (Familiengespräch, Thüringen 1992)

107 R: ja=aber=dann=ve-versteh=i=ni=wieso- wieso
 108 =Erwin(s) IS=aber der 'hh der teurer als Erwin
 109 seiner.
 110 V: paß=ma=ach(t) die () Sache is die; der
 111 Grundausstattung GeEl
 112 [hat mit den Aufpreisen für die Dinge die Onkel
 113 R: [mmh
 114 V: Erwin ['hh einbauen ließ (-) eh: fast noch en
 115 R: [mmh
 116 V: ungünstiges Preisverhältnis als der
 117 nächst e der
 118 R: [mmh
 119 V: GeElEs Sonderausführung=denk=ich=daß=des=s da
 120 wußt i [ch
 121 R: [(jo)
 122 V: nich genau was das=is 'hh wo die=und=die=
 123 Dinge schon drin sindh,
 124 R: mmh
 125 V: ja? und du nur noch das und das ↓einbauen=
 126 =↓läßt da hat sie ma ausgerechnet-
 127 R: =ach=so man kann ja (°is=richt [ig=ja°)
 128 V: [Ja::?: da
 129 komm=mer sogar besser weg;
 130 M: der=der eh Verkäufer hat gesacht; Sie müssen
 131 ausrechn=der=hat=uns die Tabelle mitgegeben ne
 132 un=da=hat=er gesacht Sie müssen ausrechnen
 133 'hh was Sie einbauen lassen wolln und so und
 134 dann vergleichen ne

Onkel E, der kurze Zeit vorher ein ähnliches Modell erworben hat, dient der Familie als Vorreiter und Ratgeber zugleich. E's Erfahrungshintergrund gibt der Familie Sicherheit; seine Wahl eines bestimmten Wagenmodells mit einer bestimmten Ausstattung wird als Muster übernommen und lediglich an einigen Punkten abgeändert. Durch das Vertrauen auf die rationale Entscheidung eines Verwandten, Kollegen oder Nachbarn wird das Optionsfeld der Warenvielfalt auf eine überschaubare Variation reduziert.¹⁷ Diese familialistische Orientierung bei geschäftlichen Transaktionen von teuren Gütern ist in dem eben dokumentierten Gesprächsausschnitt selbst noch an der Schilderung der Beziehung zwischen Käufer und Verkäufer zu erkennen. Daß der Verkäufer dem Ehepaar eine "Tabelle" zum Preisvergleich mitgibt (Z. 131), wird nicht als selbstverständliche Informa-

17 Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den ostdeutschen Bundesländern nach der Wende bei der Anschaffung von Neuautos sich ganze Straßenzüge für das gleiche Modell entschieden haben.

tionspflicht des Verkäufers gesehen, sondern als eine unerwartete, erwähnenswerte Freundlichkeit. Geschäftliche Rollenbeziehungen werden auf diese Weise tendenziell egalisiert und dem unter Kollegen gültigen Beziehungstypus angenähert.

Die Unsicherheit im Umgang mit Luxusgütern zeigt sich auch darin, daß die Preise für exklusivere, nicht-alltägliche Güter oder Dienstleistungen in unserem Material in aller Regel nicht als überhöht betrachtet, sondern kritiklos hingenommen werden. Beispielsweise werden 1.500 DM für ein Mountainbike, die C und R über längere Zeit ansparen mußten, ebenso wenig als unmäßig empfunden wie 70 DM für eine Viertelstunde Parasailing, die J mit der Begründung "wann hängste schon mal an em Fallschirm?" bereit gewesen wäre zu bezahlen, wenn er genügend Geld dabei gehabt hätte. Für Luxusgüter existieren, so scheint es, anders als für Güter des täglichen Bedarfs - noch - keine Maßstäbe. Auch dies verweist noch einmal auf einen wesentlichen Punkt, der für alle von uns analysierten Geldreferenzen Gültigkeit hat: Wenn in den ostdeutschen Familien thematisch auf Geld, Preise, Kosten etc. Bezug genommen wird, so geht es damit für die Zuhörer immer - in unterschiedlicher Ausprägung - um einen Nutzeffekt, wogegen Statusfragen oder die Beziehung von Geld und Moral so gut wie keine Rolle spielen. Unabhängig davon, ob die Familienmitglieder über günstige Einkaufsmöglichkeiten in Kenntnis gesetzt werden, ob über Neuanschaffungen beraten, begeistert von Schnäppchen berichtet oder ein Hinweis als Warnung kommuniziert wird - der Informations- und Lernwert steht in den einzelnen Sequenzen eindeutig im Vordergrund. Man berichtet sich gegenseitig von neuen Entdeckungen - nicht nur, um den andern eine für sie interessante Information mitzuteilen, sondern auch um mit den andern eine gute oder schlechte Erfahrung zu teilen.

6. Geldthematisierungen ohne Moral - ein Übergangsphänomen?

Wie lassen sich nun die dargestellten drei Typen des sprachlichen Umgangs mit Geld, die neutralen, negativen und positiven Geld-Referenzen, die sich in unterschiedlichsten Gesprächszusammenhängen finden, interpretieren? Daß es in den von uns untersuchten ostdeutschen Familien überdurchschnittlich häufig zu Vergleichen zwischen Ost und West sowie zwischen früher und heute kommt, ist aufgrund der Situation der Neu-Bundesbürger nicht überraschend: Sie müssen in elementaren gesellschaftlichen Bereichen, in denen sie sich bislang mit großer Selbstverständlichkeit auf der Grundlage ihres DDR-spezifischen Alltagswissens bewegt hatten, neu orientieren. Daß dabei Geld eine wichtige Rolle spielt, liegt darin begründet, daß Geld ein formales, in jeder Situation anwendbares Raster bietet, das es ermöglicht, Vergleiche zwischen an sich unvergleichbaren Dingen vorzunehmen, minimale Veränderungen im Wert und in der Relation von Dingen wahrzunehmen

und den Übergang zur Handlungs- und Beziehungslogik wirtschaftlicher Transaktionen in der kapitalistischen Welt zu üben und zu routinisieren.¹⁸

Wichtig erscheint uns die Beobachtung, daß die Geld-Thematisierungen in der Regel nicht moralisch aufgeladen sind. Die Vielzahl der untereinander ausgetauschten Neuigkeiten und Tips werden weitestgehend ohne moralische Beimengung in die laufenden Unterhaltungen eingestreut und evozieren bei den Zuhörern weder eine moralische Reaktion noch eine emotionale Teilnahme. Wenn von Neuigkeiten der Konsumwelt berichtet wird, um die anderen Familienmitglieder auf den neuesten Stand zu bringen, zeichnen sich die kommunikativen Aktivitäten dadurch aus, daß sie ganz auf Moralisierung verzichten. Einem westlichen Beobachter, der es gewohnt ist, mit Geld-Thematisierungen in alltäglichen Unterhaltungen eher vorsichtig umzugehen und aus persönlichen Beziehungen herauszuhalten, muß diese ungebrochene Art des sprachlichen Umgangs mit Geld ungewöhnlich erscheinen, und er wird sie entweder als moralisch naiv oder als schamlos interpretieren.

Doch finden sich in den ostdeutschen Familiengesprächen durchaus Passagen, in denen die Thematisierung von Geld zusammen mit moralischen Äußerungen auftritt. So dienen Geld-Referenzen, bei denen der Neuigkeitswert sekundär ist, den Familienmitgliedern als thematischer Kontext für die gemeinsamen Aktivitäten des Sich-Entrüstens oder Schwärmens. Doch auch hierbei ist der moralische Impuls nicht an das Thema Geld gekoppelt. In all diesen Fällen ist es nicht das Geld selbst, das als irgendwie anrühlich empfunden wird oder mit einem moralischen "ressentment" belegt ist, sondern es sind die hinter der Geld-Referenz stehenden Geschichten und Erfahrungen, die Entrüstung oder Begeisterung provozieren.

Man kann demnach resümieren, daß der sprachliche Umgang der ostdeutschen Familienmitglieder mit Geld nicht irgendwie moralischer Natur ist. Geld dient ihnen als ein moralisch neutraler Code, dem sie offensichtlich eine rein instrumentelle Bedeutung zuweisen und der ihnen dazu dient, die neuartige Praxis des Austausches von Gütern und Dienstleistungen in einen objektivierbaren Deutungsrahmen zu plazieren. Dies ist insofern bemerkenswert, als in bisherigen Untersuchungen die These vorherrscht, daß sich die DDR prinzipiell auszeichnete durch ein höheres Maß an "moralischer Striktheit" (Meulemann 1998), die aber, weil sie vom Staat verordnet worden war, nach der Vereinigung "implodierte".

Ist nun das - für unsere westliche Ohren - auffällige Fehlen einer moralischen Komponente im sprachlichen Bezug auf Geld nur eine vorübergehende Erscheinung in der Umbruchsituation der Jahre nach 1989/1990, oder aber verweist diese Beobachtung auf eine dauerhafte Differenz zwischen Ost und West im Umgang mit Geld? Einiges in unserem Material spricht für die erste Interpretation, also dafür,

18 Daß durch den geldvermittelten Tauschverkehr die subjektive Bewertung zu einem "sachlichen, überpersönlichen Verhältnis zwischen den Gegenständen" führt, hebt Heinemann (1987, 330) hervor; bereits Simmel (1900) hatte ja die relationalen, formalisierenden und objektivierenden Funktionen des Geldes herausgearbeitet.

daß es sich hierbei um ein Phänomen mit einem umbruchspezifischen Hintergrund handelt. So ist etwa zu beobachten, daß die Geld-Thematisierungen in den aufgezeichneten Gesprächen aus den Jahren 1995-96 rein quantitativ erheblich zurückgehen gegenüber den Aufnahmen aus dem Jahr 1992, wo sich manchmal in einer einzigen Stunde über 50 Geld-Referenzen finden. Insbesondere werden in den späteren Aufzeichnungen die en-passant-Nennungen, die ja hauptsächlich Neuigkeiten und Tips zum Gegenstand hatten, deutlich weniger. Auch fallen Begriffe wie "teuer" etc. nur noch ganz selten.

Wir interpretieren diese Beobachtung als Beleg für den Übergangscharakter des Phänomens: Je länger die Familienmitglieder den Umgang mit Geld haben üben können, desto weniger werden Warentips und Kaufempfehlungen gebraucht, desto mehr verschwindet die Orientierung an pfenniggenauen Preisangaben; dagegen steigt der Bedarf nach inhaltlicher Orientierung, die das monetäre Deutungsschema mit seinen rein formalen Vergleichsmöglichkeiten nicht liefern kann. Häufigkeit und Art der Geldthematization nähern sich der Praxis westdeutscher Familien an, und es ist zu vermuten, daß sich damit auch im Laufe der Jahre anstelle der instrumentellen, moralisch indifferenten Thematisierung von Geld bald der im Westen geläufige Umgang mit Geld - der klinische Gelddiskurs der Banken und die verdruckste Ausklammerung des Themas Geld im Alltag - einspielen wird.

3.2

Versachlicht oder veraltet: Positive Moralisierungen in alltäglichen und institutionellen Kontexten

Ruth Ayaß

1. Auf einem Auge blind?

Wenn man unter moralischer Kommunikation das Reden von Menschen über andere Menschen mit positivem oder negativem Vorzeichen versteht, wie dies unserer Definition entspricht,¹ mag man sich am Ende zweier Bände empirischer Analysen fragen, wo denn genau im Verlauf des Forschungsprozesses das Interesse an den positiven Moralisierungen abhanden kam. Waren wir auf einem Auge blind, als wir vorwiegend negative Moralkommunikation analysierten? Tatsächlich haben jedoch in unserem Material² negative Moralisierungen eine so überwältigende Präsenz, daß unser induktives und hermeneutisches Vorgehen notwendig zu einer Analyse dessen führte, was auch das Material dominierte: Vorwerfen, Entrüsten, Stereotypisieren usf. Es liegt in unserer Gesellschaft eine deutliche Präferenz für negative Moralkommunikation vor. Positive Formen waren dagegen im Material nur spärlich enthalten. Dabei besteht für positive Moralkommunikation ein ebenso ausdifferenziertes ethnosemantisches Bezeichnungsfeld wie für negative: Es gibt den "Schleimscheißer", den "Süßholzraspler" und den "Charmeur"; sie "schwärmen", "loben" und machen "Komplimente", sie "prahlen", sie "begeistern" sich, sie "schmieren" jemandem "Honig ums Maul" oder "sülzen" einfach nur "rum".³ Auf institutioneller Ebene werden "Laudationes" oder "Elogen" gehalten und "(Lobes-) Hymnen" gesungen. An sprachlichen *Bezeichnungen* für positive moralische Kommunikation scheint zumindest kein Mangel zu bestehen. Was aber wurde aus den zugehörigen kommunikativen *Formen*?

Diese Erkenntnis erzwang einen erneuten Durchgang durch das Material mit veränderter Fragestellung und entsprechendem Resultat: Tatsächlich gibt es auch in unserem Material aus westlichen europäischen Kulturen positive Formen. Allerdings wurden sie, im Gegensatz zu negativen Formen wie z.B. Entrüstungen oder Vorwürfen, von uns nicht auf Anhieb als moralische Formen gehört. Um den Grund dafür zu nennen - und ein Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Positive Moralkommunikation

1 Siehe hierzu Band 1, Kapitel 1.

2 Siehe hierzu die Beschreibung unserer Datenbasis in Band 1, Kapitel 2.

3 Man liest und hört schon hier: Positive Formen moralischer Kommunikation werden keineswegs, wie dies a priori erwartbar wäre, von den kommunikativen Teilnehmern gleichermaßen geschätzt. Die meisten der genannten Bezeichnungen sind ausgesprochen negativ konnotiert (vgl. hierzu auch Abschnitt 4 dieses Beitrags).

tion verfährt anders als negative. Für negative moralische Kommunikation sind Merkmale wie zum Beispiel Generalisierung des Verhaltens in Übertreibungen und Zuschreibung dieses Verhaltens zu einer Person usf. charakteristisch - Merkmale, die sich an positiver moralischer Kommunikation kaum aufzeigen lassen. So zielen zum Beispiel Komplimente nicht auf die Person - und diese personalisierende Eigenschaft ist für negative Moralkommunikation, bei Vorwürfen etwa, ein zentrales Moment.

Im folgenden werden jene zwei kommunikativen Formen empirisch analysiert, die in unserem (deutschen) Material aus alltäglicher Kommunikation auffindbar waren: Komplimente (Abschnitt 2) und Begeisterung (Abschnitt 3). Der vierte Abschnitt beschäftigt sich anhand positiver Formen wie Laudationes und Todesanzeigen mit dem Zusammenhang positiver Moralkommunikation und institutionalisierter bzw. ritualisierter Kommunikation. Im fünften und letzten Abschnitt erfolgt eine Einbettung der positiven Moralkommunikation in die "Morallandschaft" unserer Gesellschaft.

2. Komplimente

"Eigenlob stinkt", besagt ein Sprichwort, nach dessen Regeln eine Person über sich selbst nicht positiv reden soll. "Praising self with strong-positive descriptors has a violative status." (Pomerantz 1978b, 96) Das Eigenlobverbot scheint Jahrtausende alt zu sein: Wer sich selbst erhöht, bringt möglicherweise ein Gleichgewicht aus der Balance und läuft Gefahr, dabei andere zu erniedrigen.⁴ Doch auch das anerkennende Reden über andere unterliegt Erwartungen, denen zufolge man etwa jemanden keineswegs "über den grünen Klee" loben sollte. Die Dosierung muß stimmen, es darf auch "des Guten" nicht zuviel sein. Die empirische Analyse des positiven Redens über sich und andere zeigt aber auch, daß es des Guten nicht zu wenig sein darf. Lob und Kompliment sind kommunikative Formen, deren Realisierung strengen Anforderungen bezüglich der Dosierung genüge tun muß.⁵

4 Das Eigenlobverbot läßt sich schon im Alten Testament nachweisen: "Laß dich von einem anderen loben und nicht von deinem Mund, von einem Fremden und nicht von deinen eigenen Lippen." (Sprüche 27,2). Plutarch (1838) beschäftigte sich explizit damit, wie man dieses Verbot des Eigenlobs umgehen könne: "Wie man, ohne anzustoßen, sich selbst loben kann".

5 In bisherigen (vor allem konversationsanalytischen) Studien werden die kommunikativen Formen Kompliment, Lob und Begeisterung ("compliment", "praise" etc.) weitgehend pauschal behandelt. So zählt Pomerantz z.B. zu den "activities in which praise is proffered" "compliments, appreciations, and so on" (1978b, 95/96), Mulkey bezeichnet zeremonielle Laudationes gar als "ultimate compliment" (1984). Die Unterschiede zwischen Kompliment und Begeisterung behandelt der folgende Abschnitt 3; von Laudationes ist in Abschnitt 4 die Rede. Schwieriger ist, vor allem im Deutschen, die Abgrenzung des Kompliments zum Lob. Das deutsche Wort "Kompliment" ist im frühen 17. Jahrhundert dem französischen "compliment" entlehnt, welches seinerseits ein Lehnwort aus dem spanischen "complimiento" ist, das "Fülle, Überfluß, Überschwang" bedeutete (Kluge 1995, 467). Kaum folgen mag man dem "Duden" bei seiner Deutung des Begriffs: "Das Wort bezeichnet demnach etwa die von der feinen Gesittung und Lebensart her gebotene Hochachtung dem anderen gegenüber, die gerade beim Temperament des Südländers zu einer überschwänglichen

2.1 Die Erwartbarkeit von Komplimenten

Weder der soziale noch der zeitliche Ort des Kompliments ist frei. Bestimmte Situationen (ein neuer Haarschnitt, eine neue Jacke oder das Auftischen von Speisen) machen Komplimente normativ erwartbar. ⁶ "(...) compliments are (...) under certain circumstances, strongly expected, so much that speakers may even comment (...) on that expectation" (Manes/Wolfson 1981, 130). Die Erwartbarkeit von Komplimenten kann in solchen Situationen so stark sein, daß ihr Ausbleiben zu Enttäuschung und sogar zu Kränkung führt.

Das folgende Transkript ist ein Beispiel für eine solche Standardsituation. C's Eltern, M und V, sind bei C und ihrem Ehemann R zum Essen eingeladen. C hat das Essen, einen Hackbraten, serviert, und die Familie beginnt zu essen, während C, die Köchin, von einem Bekannten erzählt:

HACKBRATEN #1 (Familiengespräch, Thüringen)

01 C: (ne) des is aber auch schwer weil weil
 02 ((räuspert sich)) er ne Beziehung zu Rolf un
 03 zu mir hat, un:
 04 (.)
 05 wir zu seiner Frau un den Kindern eigentlich
 06 nich; (n^e,)]
 07 M:] m] m:;
 08 (0.2)
 09 C: °das is°
 10 (): (°°'h°°)
 11 (2.0)
 12 M: schmeckt sehr]gu:t Clau]dia.
 13 V: ((schluckt))]<m::↓:::]
 14 C: j[a (.) wir]klich
 15 R:]mm:,
 16 V: °wunderbar.°

Geste von übertriebener Höflichkeit und Schmeichelei wird." (DUDEN 1997, 369; zur moralischen Qualität von Kommunikation über ethnische Stereotypen siehe jedoch Kapitel 2.1 in diesem Band) Für das "Lob" hingegen nennen etymologische Wörterbücher verschiedene Quellen. Während Kluge das "Lob" der Sippe des "Laubs" zurechnet und dabei erwähnt, daß hierbei auch "an Zweige als Zeichen des Lobes und der Ehrung zu denken ist" (1995, 522), rechnet der "Duden" wiederum das "Lob" als "lieb halten, lieb nennen, gutheißen" zur Wortgruppe "lieb" (1997, 424). Im Unterschied zum "Kompliment" ist aber vor allem das "Lob" ein aktiveres Wortfeld, das neben dem Verb "loben" auch Begriffe wie "lobhudeln" und "Lobhudelei", "ausloben", "belobigen", "löblich" usf. enthält, während das entlehnte "Kompliment" als Verb nur in der Verbindung "Komplimente machen" aktiv ist. Das Verb "komplimentieren" (ursprünglich im 17. Jhd. für "bewillkommen") ist im Deutschen des 20. Jhds. nur mehr im Sinne von "hinauskomplimentieren" aktiv, was heute nichts anderes bedeutet, als einen Gast mit freundlichen Worten hinauszuerwerfen. Zur Schwierigkeit, "Lob" von "Kompliment" empirisch zu trennen, siehe auch Abschnitt 2.4 dieses Beitrags.

6 Von "candidats privilégiés" spricht Kerbrat-Orecchioni (1987, 9).

17 (3.0)
 18 R: sehr guth.
 19 (0.8)

M produziert ein direkt an ihre Tochter adressiertes "schmeckt sehr gut Claudia." (Z. 12), unmittelbar, nachdem sie zu essen begonnen hat. Komplimente müssen ohne Zögern erfolgen. Ihr Ausbleiben könnte als Kritik - hier am Essen - verstanden werden. C, die Adressatin des Kompliments, bestätigt zunächst mit einem fast tonlosen "ja (. wirklich" die positive Einschätzung. Interessant ist im zitierten Transkript aber nicht nur, wie direkt und zügig das Kompliment erfolgen muß, sondern auch, wie sich die anderen Beteiligten verhalten: Sukzessive stimmen sie in die Bewertung ein. V produziert ein leises "°wunderbar.°" (Z. 16), R hingegen ein "sehr guth." (Z. 18). Im vorliegenden Beispiel stimmen alle Esser reihum in die positive Beurteilung des Essens ein. Wie Pomerantz (1984) in ihrer Untersuchung über Bewertungen zeigt, ziehen Bewertungen in der Regel zweite Bewertungen nach sich. Bleibt eine solche Bestätigung aus, kann dies als Dissens empfunden werden. Diese Beobachtung über Bewertungen trifft auch auf Komplimente zu. Schon "erste" Komplimente unterliegen einem situativen Zwang, bei "zweiten" Komplimenten gesellt sich ein sequentieller Zwang für die anderen Anwesenden hinzu (sofern sie, wie im obigen Beispiel, den selben Zugang zu dem haben, was das Kompliment heraushebt). In alltäglichen Konversationen müssen jedoch solche zweiten Bewertungen nicht nur die erste überbieten, sondern unmittelbar erfolgen. Pomerantz zufolge klingen schon Pausen und Zögerungspartikel nach potentielltem Dissens. Solche Nicht-Übereinstimmungen werden von den Interagierenden als dispräferiert behandelt. Im obigen Transkript findet sich auf den ersten Blick beides, Pausen mit einer Länge bis zu drei Sekunden sowie Zögerungspartikel ("m::↓::" und "mm:", V und R in den Zeilen 13 und 15). R's Einschätzung scheint sogar eine fehlende Überbietung zu enthalten (R wiederholt lediglich Ms 'sehr gut'). Jedoch kündigen im obigen Fall die Partikel keinen Dissens an: Auch M produzierte eine solche Partikel in Z. 07. Im Kontext eines gemeinsamen Essens kann ein solches kurzes "m" vielmehr anzeigen, daß man sich vorbereitet, etwas zu sagen. Man meldet sozusagen mit vollem Mund einen Redezug an. V's und R's "m"-Partikel erfüllen daneben noch eine andere Funktion: Sie signalisieren keineswegs Zögern, sondern Zustimmung. V's "m::↓::" in Zeile 13, das schon parallel zu M's Kompliment erfolgt, wird zudem von einem hörbaren Schlucken begleitet, als zeige er an, daß er sich beeile, zuzustimmen. Zudem sind beide Partikel durch die leichte bzw. starke Dehnung markierter als M's. Insbesondere V's intonatorisch mit einem stark fallenden "glide" markiertes "m::↓::" (ein langsames Ansinken der Tonhöhe auf dem gedehnten "m") ist keine Zögerungspartikel, sondern eine Art genüßlicher paraverbaler Kommentar, mit dem das Essen positiv bewertet wird. Auch R's ausbleibendes Überbieten der positiven Deskriptoren der anderen läßt sich, wie der weitere Verlauf zeigt, sequentiell erklären.

HACKBRATEN #2 (Familiengespräch, Thüringen)
 20 C: den Hackbraten hat gestern der Rolf schon
 21 (0.2)
 22 ((smile voice)) <ausgiebich gek(h)ostet>
 23 (.)

Zum einen hat R nicht den gleichen Gast-Status wie seine Schwiegereltern: Das Essen findet schließlich bei ihm zu Hause statt; er ist zwar nicht der Koch, jedoch Gastgeber, wie seine Frau C auch. Zum anderen hat er, wie C anführt, schon zuvor - und offensichtlich keineswegs angewidert (Z. 22) - das Essen vorgekostet. Das "ausgiebich" steht hierbei in einem gewissen Widerspruch zum Verb 'kosten', das sonst ein eher zurückhaltendes Probieren bezeichnet, mit dem man *vor* der eigentlichen Mahlzeit den Geschmack testet. Aus diesem Probieren hat R offensichtlich am Tag zuvor gleich eine ganze vorgezogene Mahlzeit gemacht. C liefert so für die Beteiligten einen "account" für die zurückhaltende Reaktion ihres Ehemannes. Doch zeigt dieser "account" zugleich, wie sehr die Beteiligten (in diesem Fall sogar die Komplimentempfängerin selbst) dem normativen Komplimentierzwang unterliegen, den schon solche alltäglichen Situationen erzeugen. Komplimente antworten auf eine situative Erwartung, sie erzeugen aber ihrerseits wiederum sequentielle Erwartungen an die anderen Beteiligten. Dabei zeigt sich, daß die kleinen Komplimentreihen, die in solchen Situationen produziert werden, nicht einfach eine Serie von Kompliment plus Kompliment darstellen. Komplimentreihen müssen Steigerungen beinhalten.

2.2 Die Formelhaftigkeit der Komplimente

Betrachtet man die Art, wie Interagierende mit diesem Komplimentierzwang situativ umgehen, macht man eine überraschende Feststellung: Komplimente sind nicht nur normativ erwartbar, sondern hochgradig stereotyp organisiert. So zeigen Manes/Wolfson (1981), daß Komplimente syntaktisch und semantisch eine formelhafte Struktur haben. Mehr als die Hälfte der nahezu 700 (amerikanischen) Beispiele in ihren Notizen aus teilnehmender Beobachtung folgen syntagmatisch dem syntaktischen Muster

Nominalphrase + Verb (is, looks) + eventuell Adverb (really) + Adjektiv.

Dies führt zu hochgradig stereotypen Formeln wie "Your hair looks nice" oder "This is really good". Manes/Wolfson sprechen daher von einer "compliment formula". Auch die Bewertung im Transkript HACKBRATEN weist diese formelhafte Struktur auf:

HACKBRATEN (Familiengespräch - Auszug)
 12 M: schmeckt sehr gu:t Claudia.

Die elliptische Tilgung des Substantivs (das Essen, der Hackbraten, es) führt hier sogar zu einer fast nackten Grundform des Kompliments.

Komplimente sind aber auch auf der paradigmatischen Achse hochstrukturierte konversationelle Formeln. Im Material von Manes/Wolfson stellen die Adjektive "nice" und "good" die häufigsten semantischen Kandidaten dar (1981, 117). Komplimente, so resümieren sie, weisen einen "extraordinary degree of regularity" auf, sie sind "highly structured formulas" (1981, 123). In unserem deutschen Material überwiegen in ersten Komplimenten die Adjektive "gut" und "schön", in Komplimentreihen erfolgen in zweiten und dritten Komplimenten Bewertungen wie "wunderbar". Mitunter wird die Bewertung im Deutschen durch ein "sehr" oder ein "wirklich" verstärkt. Sätze wie

X + ist/schmeckt/sieht aus + (sehr/wirklich) + gut/schön

können - lediglich das Substantiv ausgetauscht - auf Situationen wie ein neuer Haarschnitt, selbstgebackenes Brot, Hemden, Autos oder Möbelstücke angewendet werden.

Die Formelhaftigkeit der Komplimente entlastet die Komplimentproduzenten von Entscheidungsdruck, da sie auf etablierte Komplimentiermuster zurückgreifen können, bei denen die Gefahr, daß das Kompliment mißlingt, geringer ist, als bei freien Variationen. Die Komplimentempfänger zumindest scheinen die Formelhaftigkeit keineswegs als Kränkung zu empfinden, die ihrer individuellen Leistung nicht gerecht würde. Formelhafte Komplimente sind daher auch "sichere" Komplimente, da sie für beide, den Produzenten und den Empfänger, erwartbar und erkennbar sind und dadurch Verhaltensunsicherheit und Verlegenheit vermeiden helfen.⁷

2.3 *Sequentieller Zwang: Die Reaktion der Adressaten*

Obwohl Komplimente meist erwartbar und in ihrer Formelhaftigkeit austauschbar sind, manövrieren sie ihre Adressaten offensichtlich in eine heikle Situation. Dies zeigt sich, wenn man die Aufmerksamkeit auf die Reaktionen der Komplimentempfänger richtet. Pomerantz zeigt in ihrer Studie zu "Compliment Responses" (1978b), daß Komplimente den Adressaten in eine Situation manövrieren, in der zwei konversationelle Zwänge konfliktieren. Zum einen unterliegen Bewertungsäußerungen wie schon erwähnt einem strengen Sequenzsystem, demzufolge eine zweite Bewertung, die der ersten widerspricht, als dispräferiert, eine Zustimmung hingegen als präferiert gilt. Zum anderen gilt aber durch das Verbot des Selbstlobs die Norm, über sich selbst nicht positiv zu reden. Rezipienten von Komplimenten stecken damit in einem interaktiven Dilemma: Die Regeln der Höflichkeit fordern, den Bewertungen des Gegenübers nicht kategorial zu widersprechen; die Regeln der Bescheidenheit hingegen gebieten, in eine positive Bewertung der eigenen Person

7 Der Begriff des "sicheren" Kompliments stammt von Harvey Sacks (1992b, 461ff. und 597ff.), der ihn allerdings in einer etwas anderen Bedeutung benutzt. Sacks versteht unter "safe compliments" Komplimente, die anwesende Dritte nicht brüskieren: "So that one is not, by making the compliment, setting up the possibility of comparisons, which would perhaps negatively characterize other persons present." (1992b, 464), die sich sonst ihrerseits fragen müßten: "Well what about me?."

nicht gerade freudig oder lauthals einzustimmen. In ihren Antworten haben Komplimentempfänger beide konversationelle Zwänge zu bedienen. Pomerantz zufolge gibt es für dieses interaktive Dilemma zwei Lösungen, an denen sich entsprechend auch die "in between-ness" (1978b, 93) dieser Antworten aufzeigen lasse: Herunterspielen der Bewertung ("praise downgrades") (1978b, 92ff.) und Fokusverschiebungen ("referent shifts") (1978b, 101ff.). Das "Herunterspielen" erfolgt über zweite Bewertungen, die zwar in dieselbe Richtung zielen wie die erste, hinsichtlich ihrer Stärke aber hinter der ersten zurückbleiben, etwa wenn der Komplimentempfänger eine positive Evaluation wie "sehr gut" mittels eines "nicht übel" beantwortet. Von Komplimentempfängern wird somit, anders als von anderen Beteiligten, ein Untertreffen der Marke der ersten Bewertung erwartet. Fokusverschiebungen hingegen thematisieren in der Antwort das Objekt des Kompliments, heben jedoch typischerweise einzelne Eigenschaften des Gegenstandes hervor, z.B. mit einem Hinweis auf die Qualität des Stoffes eines Kleidungsstücks, Ort, Zeitpunkt oder sonstige Bedingungen des Erwerbs usw. Typischerweise erhalten dann Komplimentproduzenten auf ein Kompliment der Art "Das ist aber ein schöner Pullover" eine Antwort wie "Den hat mir meine Mutter gestrickt" oder auf ein "Schöne Ohrringe" ein "Hab ich mir in der Türkei gekauft". Im folgenden Auszug hat R von O zu Weihnachten eine sogenannte "Rose von Jericho" geschenkt bekommen:

ROSE VON JERICHO (Familiengespräch, Brandenburg)

05 R: Na das:=ja da haste dir
 06 aber wat ausgedacht;
 07 O: [Hehehe [hehehehehehehehe
 08 M: [Find=ick total toll.
 09 R: [(Hatt=i)
 10 überhaupt no=nie=je hört,
 11 M: [Nee. ick=fin d=det och schön.
 12 O: [Zu:fälligerweise
 13 bin ick ufm Markt dazuje [kommen.
 14 M: [Ick=find det och total
 15 schön; ja,
 15 R: Tja: (-) un=muß=man=jetz=nochma=kochendet=Wasser
 16 na:ch↑gieß [en oder,
 17 O: [Nee=nee; wahrscheinlich nich;

Während vor den Augen der Anwesenden die Pflanze aufblüht, wird die Wahl des Geschenks von R anerkennend mit der Formulierung 'was ausgedacht' honoriert. Damit wird die Originalität des Geschenkes hervorgehoben. O, der Komplimentempfänger, lacht verlegen. M liefert ein zweites Kompliment, das R's erstes Kompliment überbietet ("Find=ick total toll", Z. 08). R, die Beschenkte, betont daraufhin wiederum die Außergewöhnlichkeit des Geschenks ("(Hatt=i) überhaupt no=nie=gehört", Z. 09f.). Während M zweimal erwähnt, daß auch sie das Geschenk 'schön' (Z. 11 und 14) findet, erläutert O zugleich, wie er zu diesem Geschenk bzw. zu dieser Idee gekommen ist und produziert damit eine Fokusverschiebung: Er sei "zu:fälligerweise" auf dem Markt "dazujekommen" (Z. 12/13), und leitet damit auf

den Ort und die Art des Erwerbs um. Indem er betont, das Geschenk sei ihm nur durch Zufall begegnet, spielt er aber zugleich seine eigene Leistung herunter. M wiederholt in Z. 14 mit ihrem "Ick=find det och total schön; ja," noch einmal ihre Wertschätzung. Anschließend bricht dann die kleine Komplimentreihe, die M und R produzierten, ab, und R kann eher prosaisch nachfragen, ob man denn jetzt noch weiter Wasser nachgießen müsse. Wie im Transkript HACKBRATEN aus der Familie Thüringen ist hier die Abfolge derer, die in die Komplimentreihe einstimmen, keineswegs beliebig: Dort waren es V und M, die vor dem Ehemann R das Essen würdigen mußten, hier ist es R, die Beschenkte, die zuerst das Kompliment produziert (bzw. produzieren muß).

Das Beispiel ROSE VON JERICHO ist durch die mehrfache Nennung der Extremformulierung "total" (im Transkript in den Zeilen 08 und 14) emphatischer im Ausdruck als die meisten anderen Komplimentsequenzen in unserem Material. Dies mag daran liegen, daß es sich in dieser Situation um eine Bescherung an Heiligabend und damit um eine nicht-alltägliche Situation handelt. Ansonsten fällt bei Komplimenten das Fehlen von Extremformulierungen vom Typ "total" oder "völlig" usf. (Pomerantz 1986) auf, die für moralische Kommunikation sonst so typisch sind. Komplimente werden dadurch meist recht nüchtern realisiert.

2.4 Die "Sachlichkeit" der Komplimente

Die Formelhaftigkeit der Komplimente sowie die Fokussierungen auf das Objekt machen auf eine zentrale Eigenschaft von Komplimenten aufmerksam: Komplimente zielen zwar auf eine *Sache*, meinen aber die *Person*. In beiden zitierten Ausschnitten war seitens der Komplimentproduzenten die positive Evaluation auf Dinge bezogen - ein Hackbraten, eine Pflanze - und weniger auf die Person. In beiden Fällen behandeln jedoch die Komplimentempfänger die Bewertung nicht als eine Sachbewertung, in die sie einfach einstimmen und die sie prinzipiell überbieten könnten. Die "Sachlichkeit" erlaubt den Komplimentempfängern ihrerseits, das Kompliment zwar auf die Person bezogen zu hören und doch nur die Bewertung der Sache zu bestätigen:

HACKBRATEN (Familiengespräch - Auszug)
 12 M: schmeckt sehr [gu:t Clau]dia.
 13 V: ((schluckt)) [<m::↓::.>]
 14 C: ja (.) wirklich

Mit ihrem 'ja wirklich' akzeptiert C das Kompliment ihrer Mutter, die Bestätigung bezieht sich aber an ihrer Oberfläche lediglich auf den 'kulinarischen' Wert der Sache, den Geschmack des Hackbratens. Die in Komplimenten ausgedrückte Wertschätzung wird damit nicht entkräftet. Es bleibt bei einer unausgesprochenen Verbindung von Person und Objekt, wenn sie vorgeblich von der Sache reden, aber die Person meinen. Komplimente leisten eine implizit bleibende Verbindung zwischen Person und Sache, die von beiden Beteiligten, vom Komplimentproduzent wie vom

Komplimentempfänger, getragen wird.⁸ Insofern gehören Komplimente zu den interaktiv komplizierten Manövern, die Goffman als "andeutende Kommunikation" (1986, 36/37) bezeichnet:

"Die Regel dieser inoffiziellen Kommunikationsformen besteht darin, daß der Sender nicht so handeln sollte, als habe er die Nachricht, auf die er angespielt hat, offiziell mitgeteilt, während die Empfänger das Recht und die Verpflichtung haben, so zu handeln, als hätten sie die in der Anspielung enthaltene Nachricht nicht offiziell erhalten." (Goffman 1986, 36)

Goffman bezeichnet solche Kommunikationsformen als "Techniken der Imagepflege". Sie seien insofern taktvoll, als sie, da sie andeutende Kommunikation seien, zugleich auch "verneinbare Kommunikation" wären (1986, 36/37).

Daß tatsächlich die Person gemeint ist, wenn doch von der Sache gesprochen wird, zeigt sich daran, daß Komplimente meist direkt an eine Person adressiert werden und damit in ihrer Gerichtetheit keinesfalls ambivalent sind. In unseren Beispielen erfolgen die Adressierungen meist mittels direkter namentlicher Anrede wie im schon zitierten Transkript HACKBRATEN:

HACKBRATEN (Familiengespräch - Auszug)
12 M: schmeckt sehr gut **Claudia**.

Die Komplimentproduzenten lassen keineswegs offen, ob es sich bei ihren Äußerungen um eine bloße Gegenstandsbewertung handelt, in die jedermann einstimmen kann. Adressierungen etablieren eindeutig eine bestimmte Person als Adressat(in) und machen sie damit verantwortlich für den positiv bewerteten Aspekt. Wem das "cadeau verbal" (Kerbrat-Orecchioni 1987, 15) des Kompliments gilt, wird vom "Geber" deutlich markiert. Dabei gilt: Je "näher" das Objekt, auf das das Kompliment zielt, am Körper des Adressaten liegt (Schuhe, Ohrringe, Frisur etc.), um so weniger scheinen solche Adressierungen notwendig zu werden. Je "ferner" sie ihm sind, um so dringlicher ist offenbar die Verdeutlichung, daß es sich nicht um ein bloßes Gegenstandslob vom Typ "Schönes Wetter" handelt, für das keiner verantwortlich zu machen ist. Im Gegenzug gilt: Je näher ein Komplimentobjekt am Körper des Komplimentempfängers liegt, um so sachlicher müssen die Bewertungen ausfallen.

Zwar erfolgen Komplimente meist nüchtern und sachlich, doch die Adressierung an eine Person macht deutlich, daß es sich bei ihnen nicht um bloße Gegenstandsbewertungen handelt, sondern daß der Sache ein verantwortlicher Akteur zugeordnet wird. In unmittelbarer Folge des Kompliments antwortet in der Regel der gemeinte Komplimentempfänger. Sogar bei lateralen Adressierungen, wie in einem Beispiel von Manes/Wolfson (1981, 122), antwortet der moralische, nicht der kommunika-

8 In der Literatur zu Komplimenten ist genau diese charakteristische Eigenschaft der Komplimente nicht gesehen worden. So meinen Manes/Wolfson an einer Stelle, an der es um die Adressierung der gemeinten Person geht: "(...) compliments are typically addressed directly *to the person* being complimented, and deixis is nearly always present unambiguous identification *of the object* of the compliment" (1981, 123; Hervorhebungen RA). Auch Kerbrat-Orecchioni geht durchweg unausgesprochen davon aus, daß sich Komplimente auf Objekte beziehen (1987, 5, 9 et passim).

tive Adressat umgehend: "He's the best player around" - "I'm not. You've beaten me many times". Kollektivadressierungen von Komplimenten sind zwar theoretisch und praktisch möglich, kamen aber in unserem Material wie in den Beispielen aus der Literatur kaum vor.⁹ Dies weist auf eine Präferenz für die Adressierung an eine *einzelne* Person hin. Das einzige Beispiel aus unserem Material, das eine Kollektivadressierung enthält, entstammt demselben Mittagessen wie das Transkript HACKBRATEN, der Tisch wird abgeräumt, mehrere Personen stehen auf; C befindet in der Küche nebenan:

IHR ZWEI (Familiengespräch, Thüringen)
 12 M: Also=s hat sehr gut geschmeckt ihr zwei,
 13 (1.0) ((Stühle-Geräusche))
 14 R: Freut uns. (.) Freut uns. S vor allem Cla-
 15 Claudias Verdienst
 16 (--) ((Geräusche))
 17 V: °Mhm; °
 18 R: ((entfernt sich)) <Da hab ich nichts damit zu
 19 tun.>

M's Kompliment ist an zwei Personen adressiert: "ihr zwei," (Z. 12). Außer ihr befinden sich nur noch R und V im Raum. V ist selbst Gast, ihn kann sie nicht meinen. Mit "ihr zwei" können also nur R und C gemeint sein. R antwortet auf das Kompliment, da er sich als einziger der beiden Adressaten im Raum befindet. Damit macht er sich zunächst zum einzigen kommunikativen Adressaten des Kollektiv-Kompliments, antwortet aber für das Kollektiv: "Freut uns. (.) Freut uns." (Z. 14). Anschließend widmet er das Kompliment sofort auf die andere (mit-) gemeinte Adressatin um. R's Antwort zeigt wiederum deutlich die Zwiespältigkeit vieler Komplimentantworten: Das "Freut uns. (.) Freut uns." akzeptiert das Kompliment, während die Fokusverschiebung auf seine Frau C (Z. 18/19) eine andere Person als eigentlichen und einzigen Adressaten des Kompliments etabliert.

Wenn hier als wesentliches Merkmal der Komplimente ihre "Sachlichkeit" hervorgehoben wird, dann bezieht sich dieser Begriff zum einen darauf, daß in Komplimenten von der Sache die Rede ist, doch hinter der Sache die Person gemeint ist. Kommunikative Formen zuvorkommender Ehrerbietung - zu denen Goffman neben Begrüßungen und Einladungen auch Komplimente zählt (1986, 81) - sind, wenn sie gelingen, symbolische Handlungen, welche die Wertschätzung des Empfängers zum Ausdruck bringen. Daraus läßt sich auch erklären, warum Komplimente, die diese

9 Dies mag auch daran liegen, daß unser Material vorwiegend aus informellen Kontexten stammt. Im Rahmen von formellen, institutionellen oder massenmedialen Kontexten, in denen sich eine größere Zahl von Beteiligten findet, kann durchaus kollektiv gelobt werden kann. Für ein Beispiel aus einer päpstlichen Ansprache ('Ihr habt so schön gebetet und so wunderbar gesungen...') siehe Bergmann/Soeffner/Luckmann (1993, 147). Der Komplimentenzipient "antwortet" übrigens in diesem Beispiel kollektiv - mit Applaus. Wie Clayman (1992) zeigt, haben Kollektivadressaten neben Applaus durchaus die Möglichkeit, auf Moralkommunikation moralisch zu antworten: mittels wohlwollendem oder höhnischem Gelächter, Auspfeifen, Buhen, Zischen. Zu institutionellen Formen positiver Moralkommunikation vgl. zudem Abschnitt 4 dieses Beitrags.

doppelte "Sachlichkeit" nicht erfüllen, indem sie zum Beispiel zu sehr die Person fokussieren oder zu starke Formulierungen benutzen, beim Empfänger Verlegenheit, Scham oder Gefühle von Peinlichkeit hervorrufen können. Zum anderen ist diese "Sachlichkeit" aber auch durchaus wörtlich gemeint: Komplimente werden relativ nüchtern gehalten. Es mangelt ihnen an starken Markierungen, sowohl semantisch als auch prosodisch - mitunter reicht ein trockenes "schöne Schuhe".

Diese Sachlichkeit der Komplimente ist kein universelles Phänomen. Schon in der amerikanischen Gesellschaft weisen Komplimente eine höhere Ladung auf als in der deutschen. So resümiert Pomerantz (1978b, 95/96) anhand ihres amerikanischen Korpus: "Activities in which praise is proffered, including compliments, appreciations, and so on, overwhelmingly contain strong-positive evaluative terms." Im Gegensatz dazu wird in unserem Material der positive Gehalt meist eher von schwachen Deskriptoren getragen ("gut"). Nur wo es zu kleinen Komplimentreihen kam, fanden sich vor allem in den "zweiten" Komplimenten auch stärkere positive Wertungen wie "wunderbar" oder "toll". Dennoch wirkten die Komplimente auch dann eher wenig emphatisch, als sie sukzessive von verschiedenen Personen geäußert wurden, also Last und Risiko der positiven moralischen Kommunikation auf mehrere Personen verteilt waren. An Pomerantz' Beispielen wird jedoch deutlich, daß die positiven Deskriptoren aus ihrem amerikanischen Material stärker sind als die deutschen. Die häufige Verwendung starker positiver Wertungen wie "fantastic", Extremformulierungen wie "very very much", verbale Emphasen ("I love the way, you wear your hair") sowie ein markierter prosodischer Ausdruck, z.B. über starke Betonungen, führen insgesamt zu einer Komplimentstruktur, die erheblich positiver aufgeladen ist als die deutsche.

Während sich die Differenzen zwischen deutschen und amerikanischen Beispielen lediglich auf die semantische und prosodische Ladung zu beschränken scheinen, zeigt sich an Beispielen aus anderen Kulturen, daß auch die sequentiellen Erwartungen der Beteiligten unterschiedlich geprägt sind. Gumperz liefert ein Beispiel für ein interkulturelles Mißverständnis, das durch Komplimente erzeugt wurde. Ein japanischer Gast, J, mit einem neuen Fahrrad ausgestattet, sah sich häufig damit konfrontiert, daß seine amerikanischen Kollegen sein Fahrrad kommentierten:

IT'S NOTHING (Korpus Gumperz)

- 01 A: What a beautiful bicycle you have.
 02 J: It's nothing; it is the cheapest I could find.
 03 A: I like it. Have a nice day.

Nach mehreren solcher Vorfälle habe den japanischen Gast, so Gumperz, das Gefühl beschlichen, daß den Amerikanern zum einen sein Fahrrad nicht gefalle, sie zum anderen einfach unhöflich seien. Die Amerikaner im Gegenzug fanden den japanischen Kollegen seltsam und waren der Ansicht, daß er eine rüde Art hatte, auf Komplimente zu reagieren. Gumperz interpretiert dieses Beispiel wie folgt:

"The problem is that in Japanese culture 'complimenting someone' is a prolonged speech activity involving *several exchanges of praise and ritual denials*. To accept an initial compliment with a

mere thanks seems impolite in the Japanese system. What A should have done is to enlarge on his statement by listing the good features of the bicycle. To accept the first denial is to suggest that the initial statement was not really meant as a compliment." (1974, 19; zitiert nach Kerbrat-Orecchioni 1987, 19; Herv. i. O.)

Das Beispiel zeigt, daß Komplimente für interkulturelle Mißverständnisse anfällig sind, weil die vermeintlich gleiche kommunikative Aktivität mit unterschiedlichen Mitteln durchgeführt wird und die unterschiedlichen Sequenzierungserwartungen erheblich zum Gelingen bzw. Scheitern des Kompliments beitragen. Aus der chinesischen Kommunikationskultur schildert Günthner (1993, 82/83) ein Beispiel, das der sozialen Situation im zitierten Transkript HACKBRATEN ähnelt: Typische chinesische Floskeln beim Auftischen von Gerichten wie "Es ist ganz schlecht und schmeckt sicher nicht" oder "Ich kann nicht kochen und habe nur das Allereinfachste gekocht" führen bei Europäern zu erheblichen Irritationen und Verhaltensunsicherheit, vor allem wenn sich schließlich herausstellt, daß der Tisch mit Köstlichkeiten reichhaltig gedeckt ist. Dies könne auch zu Enttäuschung führen, wenn Europäer entdecken, "daß die chinesische Höflichkeit und Bescheidenheit häufig reine ' Fassaden' sind, die die chinesische Etikette jedoch vorschreibt" (1993, 82).

Da es sich bei Komplimenten um moralische Kommunikation handelt, in der die Wertschätzung des Adressaten zum Ausdruck gebracht wird, führen die kulturell verschiedenen Realisierungsformen und Sequenzierungserwartungen nicht nur zu einem einfachen Mißverständnis, sondern zum Gegenteil dessen, was seitens der Beteiligten beabsichtigt war: zu Achtungsentzug.¹⁰

2.5 Ein "faules" Kompliment

Doch Komplimente können auch in unserer Gesellschaft gründlich mißraten und als gesichtsbedrohende Aktivität zu eher unangenehmen oder gar kritischen Situationen führen. Im Deutschen gibt es den Ausdruck des "herablassenden Lobes". Damit wird ein kommunikativer Vorgang bezeichnet, der unter dem Deckmantel der Wertschätzung den Empfänger degradiert. Für Komplimente existiert ein analoger Ausdruck nicht. Doch wie das folgende Beispiel TAPEZIERBÜRSTE zeigt, gibt es durchaus auch "faule" Komplimente:¹¹

TAPEZIERBÜRSTE (Familiengespräch, Thüringen)

22 V: Rolf
 23 (.)
 24 V: du hast ja übrigens (u-) soll
 25 ke:n Kompliment sein,
 26 (.)
 27 V: du kannst s (ja och) als solches auffassen
 28 ne ganze Menge dazugelernt.

10 Siehe hierzu auch die Untersuchung von Bailey (1997), der aufzeigt, wie in Verkaufsgesprächen in "liquor stores" die kulturell unterschiedlichen Formen der Achtungskommunikation zu fortwährenden Spannungen zwischen koreanischen Verkäufern und afroamerikanischen Kunden führen.

11 Von "compliments perfides" spricht Kerbrat-Orecchioni (1987, 7) in solchen Fällen.

29 (0.2)
 30 R: wie was meinste.=
 31 V: =na bei eurer Wohnung hier.
 32 R: no jo: [:.]
 33 V: [gan] :↓ze M[enge.]
 34 R: [(och)]
 35 (.)
 36 R: so schlimm is nich.
 37 V: ne ganze Meng[e.]
 38 R: [ch] bin handwerk nich so
 39 R: begabt wie der
 40 H[ansjörg ich mache mein () so]
 41 V: [↑↓Nei:(n). ja (das) weiß ich]
 42 aber d-

V richtet an R das Kompliment, er habe eine ganze Menge dazugelernt. Zuvor hatte die ganze Familie den Verbleib einer Tapezierbürste diskutiert, die bei einer Renovierungsaktion verschwunden war. Für R ist offenbar nicht sofort erkennlich, worauf sich dieses Dazugelernthaben bezieht. Er stellt eine Verständnisfrage (Z. 30: "wie was meinste."). V präzisiert, worauf sich sein Kompliment bezieht, nämlich auf die Wohnung bzw. deren Renovierung (Z. 31). Rolf produziert daraufhin ein gedehntes, zögerliches "no jo:." (Z. 32), woraufhin sein Schwiegervater das Kompliment bzw. dessen positiven Deskriptor wörtlich wiederholt, jedoch mit stärkerer Betonung versehen - "gan:↓ze Menge." (Z. 33). Rolf wiegelt weiter ab. Sein "(och) (.) so schlimm is nich." (Z. 34-36) wehrt aber nicht nur das Kompliment ab. Auffällig ist in der Äußerung die Beschreibung "schlimm", die so gar nicht zur Struktur von Komplimenten paßt. Was hätte er sagen können? Ein verhaltenes Akzeptieren des Kompliments würde die Rolle bestätigen, die sein Schwiegervater ihm zuschreibt, nämlich die eines Schülers, dessen Leistung zu kontrollieren und zu bewerten einem erfahrenen Könner - V nämlich - zusteht. Insofern ist das "Kompliment", das V ausspricht, äußerst ambivalent. Es schreibt R die Rolle zu, zumindest früher in der Angelegenheit Wohnungsrenovierung nicht sehr geschickt gewesen zu sein. (Anders hätte er kaum 'eine Menge dazulernen' können). Zugleich manövriert sich V in die Rolle dessen, der das beurteilen kann. Rolfs "so schlimm is nich." gesteht zwar ein, daß er 'dazugelernt' habe, doch zugleich streitet diese Äußerung das Ausmaß seines jetzigen Könnens (und zugleich seiner früheren Unfähigkeit) ab. Doch V setzt noch einmal wörtlich nach: "ne ganze Menge." (Z. 37). Rolf reagiert darauf mit einer kleinen Selbsterniedrigung. Er sei handwerklich eben nicht so begabt wie Hansjörg. Hansjörg ist V's Sohn. Auf diese Selbstentwertung reagiert V nicht, wie es erwartbar wäre, mit einem Widerspruch,¹² sondern bestätigt R's Selbsteinschätzung: "↑↓Nei:(n). ja (das) weiß ich" (Z. 41). Damit wird aber zugleich R's Leistung wieder gering geschätzt, beherrscht er doch weniger handwerkliche

12 Wie Pomerantz (1984, 77) zeigt, gibt es zumindest eine Situation, in der negative Bewertungen einen Widerspruch geradezu herausfordern: Selbstbeschimpfungen bzw. Selbsterniedrigungen ("self-deprecations").

Kompetenzen als V's leiblicher Sohn. Doch nicht nur wegen der gönnerhaft herablassenden Struktur ist dieses Kompliment vertrackt. V schob seinem "Kompliment" eine metakommunikative Klammer voraus: Was er zu sagen habe, solle 'kein Kompliment sein', aber er, Rolf, könne es dennoch ruhig als solches auffassen (Z. 24/25, 27). Mit der Wendung "Es soll kein Kompliment sein" wird in der Regel ein Kompliment eher bekräftigt und zugleich der Adressat der Pflicht enthoben, auf das Kompliment *als* Kompliment zu reagieren. Doch genau diese Interpretation schließt V von vornherein mittels seines "du kannst s (ja=och) als solches auffassen" aus. Zu diesem Zeitpunkt weiß R nun, daß ein Kompliment folgen soll, daß dieses aber an der Oberfläche nicht als solches gemeint ist, er es jedoch durchaus als solches auffassen könne - recht widersprüchliche Interpretationsanweisungen. Und dies zu einem Zeitpunkt, zu dem Rolf noch gar nicht weiß und auch nicht wissen kann, worum es eigentlich geht.

Das Beispiel TAPEZIERBÜRSTE ist vielleicht ein extremer Fall von Erniedrigung unter dem Vorwand der Erhöhung. Dennoch stellt sich anhand dieses Beispiels die Frage, ob Komplimenten nicht vielleicht generell eine Ambivalenz innewohnt: die, den Komplimentempfänger zu erhöhen (indem ein Aspekt seines Seins positiv bewertet wird) und ihn zugleich zu erniedrigen (indem sich der Komplimentproduzent anmaßen darf, dies zu beurteilen):

"Einerseits mischt sich der Komplimentproduzent in die persönlichen Angelegenheiten eines anderen ein, indem er über ihn ein Urteil fällt, er begeht einen Übergriff; damit erhebt er sich in eine höhere Position (...). Doch andererseits setzt der Komplimentproduzent sich selbst herab, indem er die überlegenen Verdienste des anderen anerkennt." (Kerbrat-Orecchioni 1987, 32; Übersetzung RA)

Ursprünglich waren Komplimente Teil eines Hofierens und Schmeichelns der Mächtigen, der Herrschenden. Der Zeitpunkt der Entlehnung des Begriffs "Kompliment" aus dem Französischen (frühes 17. Jhd.) weist darauf hin, daß "Komplimente" vormals kommunikativer Ausdruck einer zutiefst hierarchischen höfischen Gesellschaft waren (Elias 1983), untertänige Ehrerbietung vermittelten und auf Gunsterweise aus waren.¹³ Auch Kerbrat-Orecchioni betont die untertänige Ehrerbietung, mit denen Komplimente vormals einhergingen: "Besonders deutlich wird dies bei den Komplimenten am Hofe, wo der Höfling demjenigen, dem er huldigt, zu Füßen sitzt." (1987, 32; Übersetzung RA)

Der kommunikative Vorgang des Lobens setzt offensichtlich ein ähnlich deutliches Beziehungsgefälle voraus wie vormals die Komplimente, wie es z.B. in der Eltern-Kind-Kommunikation oder in pädagogischen Kontexten gegeben ist, in denen dem mächtigeren Teil der Konstellation Sanktionsgewalt obliegt. Komplimente hingegen haben sich in ihrer Funktion und ihrem sozialen Ort grundsätzlich gewandelt: Sie erfolgen heute in weitgehend egalitären Sozialbeziehungen. Dennoch sei gegen Manes/Wolfsons (1981, 130) und Herberts (1990, 209ff.) These, Komplimente seien "expressions of solidarity", Bedenken erhoben. Zu stark sind die empirischen Befunde dafür (Holmes 1988; sowie Wolfson 1984 und Herbert 1990

13 Vergleiche hierzu vor allem Abschnitt 4 dieses Beitrags.

selbst), daß Komplimente vorzugsweise entlang hierarchischer Linien verlaufen - und zwar von oben nach unten (von Statushöheren zu Statusniedrigeren, von Älteren zu Jüngeren, von Männern zu Frauen), so auch in nahezu allen Beispielen in unserem Material. Daß Komplimente in unserer Gesellschaft ausgesprochen ausgewogen sein müssen, damit sie gelingen, weist auf eine den Komplimenten inhärente Ambivalenz hin. Dafür spricht auch, daß Komplimente ausgesprochen spaß-resistent zu sein scheinen und ironische Brechungen oder ähnliches kaum vertragen. Bei Komplimenten handelt es sich offenbar um eine sehr empfindliche kommunikative Form. Während eine Untertreibung leicht als Kränkung gehört werden kann, können Übertreibungen im Gegenzug zu metakommunikativen Thematisierungen führen, die die Intention des Komplimentproduzenten anzweifeln - wie "Schmeichler!", "Sag mal, du willst doch was!?" oder "Spar dir deine Komplimente".¹⁴

2.6 "Fishing for compliments"

Komplimente sind kleine kommunikative Aufmerksamkeiten, die an bestimmte soziale Situationen gebunden sind. Komplimente sind daher für die Komplimentempfänger ein Stück weit erwartbar. Dennoch soll es den Anschein erwecken, daß sie freiwillig gespendet würden. Für Versuche von Interagierenden, ihrem Gegenüber positive Anerkennung zu entlocken, gibt es im Englischen den Ausdruck "fishing for compliments", dem in etwa der deutsche Ausdruck "um Anerkennung heischen" entspricht. Solche Fälle sind im Material schwer auffindbar, da den Interagierenden in Fishing-Fällen die Möglichkeit offen steht, die einladenden Komponenten der um Anerkennung heischenden Äußerung zu ignorieren. Das folgende Transkript dokumentiert einen solchen Fall, in dem eine Person möglicherweise mehrfach nach einem Kompliment angelt (und es nicht erhält). M, G und H sprechen über einen fälligen Zahnarztbesuch von G's und H's kleiner Tochter. M weist ihren Sohn H auf das notwendige Zahnarzt-Bonusheft hin (rechte Spalte). V und R diskutieren währenddessen über Gesundheit und Gewichtsprobleme (linke Spalte).¹⁵

GEWICHT (Familiengespräch, Thüringen)		
01	V: °'h° un das Ge↑WICHT	(G:) (is die schö:n)
02	was ich jetzt habe	
03	Rolf;	
04	(1.0)	M: ja. mußte auch. denn
05	V: habe ich <u>MIN</u> destens::	(es) muß näm-
06		lich <u>nach</u>
07		(H:) [°(türlich).°
08	seit <u>ze:hn</u> oder zwölf Jahr.	M: es muß nämlich
09		<u>nachgewiesen</u>
10	(---)	sein ob vom <u>Kind</u>
11	V: °'h° und <u>VOR</u> her	was. hh <u>hast</u> du denn
12	hatt ich:	das wenigstens; haste

14 Solche Beispiele sind in unserem Material jedoch nicht enthalten, die Beispiel-Zitate entstammen Kerbrat-Orecchioni (1987; 22, 25 und 19).

15 Aus Gründen der Lesbarkeit finden sich die beiden verschiedenen Gesprächsthemen parallel notiert.

13 etwa noch mal: e: verpasst. ne?
 14 fünf bis sieben
 15 Jahre H: ((stimmlos)) <wieso
 16 verpasst>
 17 zwei
 18 Kilo weni(g)er. (G:) s is doch noch
 19 (1.0) G: [(Z)ei::t.
 20 H: [das (ganze Jahr) Zeit]
 21 noch.
 22 (0.4)
 23 V: drei=
 24 unachtzig Kilo. M: ja; du mußt aber
 25 (-) im Jahr
 26 R: m. zwei mal!

In diesem Zusammenhang äußert V, der Schwiegervater von R, an R adressiert den Satz "un das Ge↑wicht was ich jetzt habe Rolf; (1.0) hab ich MINdestens:: seit ze:hn oder zwölf Jahr." (Z. 01-08). Von R ist keine Reaktion hörbar, weder anerkennend noch zweifelnd. Dabei wäre nach einer solchen Äußerung durchaus eine Reaktion erwartbar gewesen, wie zum Beispiel ungläubige Überraschung, das Erzählen einer ähnlichen, eigenen, Geschichte oder aber vielleicht eine Klage über die eigene Körperfülle. R mag vielleicht abgelenkt sein durch die parallel stattfindende Diskussion. Daraufhin setzt V nach. Er habe nicht nur seit mehr als zehn Jahren schon dieses Gewicht, sondern schon zuvor lange Zeit noch weniger gewogen (Z. 11-18). Doch auch auf diese, noch stärker Zustimmung oder Anerkennung heischende Expansion folgt keine präferierte Reaktion. V schiebt noch die exakte Höhe seines Gewichts nach (Z. 23/24). Erst hier produziert R, an den die Äußerung explizit adressiert war (Z. 03: "Rolf;") eine Art "minimal response" in Form eines "m." (Z. 26), das allerdings kaum Zustimmung und auch keine allzu große Emphase transportiert. V erzielte also mit seiner Geschichte, wie er - jetzt immerhin Großvater um die sechzig - ein vorteilhaftes und gesundes Gewicht über die Jahre gerettet hat, keinen bemerkenswerten Erfolg. Doch das Ausbleiben der erwünschten Reaktion findet sich auch in Fällen, in denen das "Fishing" kaum mehr im Trüben von stattem geht, sondern das Lob direkt einklagt:

SCHLAMPEN (Familiengespräch, Waldau)
 15 M: °Mein Gott was han=en für Kinder°
 16 M: °großzo:ge zu [unsrer Zeit] hätt°
 17 (): [(kichert))
 18 [mr sich des gar ned]
 19 U: [A::↓ Mammi,]
 20 M: [denke kenne;
 21 U: [du musch doch sage] also i: bin doch
 22 anständig;
 23 C: I: bin doch au? an[ständig.
 24 E: [No: ii: do: au::?

Die erwachsenen Söhne A, C und D hatten zuvor der Schwester U und dem jüngeren Bruder E, zur allgemeinen Heiterkeit und unter gemeinsamem Gepruste, von

ihren ersten sexuellen Erfahrungen berichtet und über Frauen gelästert, die "Schlampen" seien. Die Mutter reagiert auf diese Berichte von Intimkontakten auf Autorückbänken und auf die Art, wie ihre Söhne über Frauen reden, mit einem ungläubigen "°Mein Gott was han=en für Kinder großzo:ge" (Z. 15-16),¹⁶ das ihrem Befremden über das Verhalten ihrer Kinder Ausdruck verleiht, Kinder, die sie 'großgezogen' hat, und die sich offensichtlich auf eine Weise verhalten haben, die sie überrascht und mißbilligt. Zu ihrer Zeit wäre ein solches Verhalten nicht einmal denkbar gewesen (Z. 16/18/20). Dabei läßt M's Äußerung in prosodischer Färbung und lexikalischer Realisierung all das fehlen, was eine echte Empörung ausmacht, erhöhte Lautstärke, Extremformulierungen, starke Tonhöhenschwankungen usf. Mißbilligung enthält ihre Äußerung trotzdem. M's leise realisierte Äußerung hat das syntaktische und prosodische Format einer an sich selbst gerichteten Frage, die Äußerung ist lediglich lateral adressiert. Mittels der Interjektion "°Mein Gott" verleiht sie ihrer "Fassungslosigkeit" zusätzlich Ausdruck. Tochter U fühlt sich offensichtlich (mit-) gemeint. Sie produziert umgehend, teils parallel zu M, ein "A:↓ Mammi, du musch doch sage also i: bin doch anständig;" (Z. 19 und 21/22). Sie fordert damit ihre Mutter regelrecht auf, sie aus dem Urteil über die übrige Nachkommenschaft auszunehmen. Sie sei 'anständig'. Die anderen seien mißraten, nicht sie. Doch U's Äußerung hat Zitatcharakter: Sie stilisiert sich selbst als kleine Tochter, die bei ihrer Mutter um Anerkennung bettelt. Hier überlagern sich zwei Stimmen, mit kindlichem Gestus fordert die Erwachsene die Bestätigung ihrer Selbsteinschätzung: Man meint, die vorgeschobene Unterlippe förmlich zu hören. Doch ihr Betteln ist keineswegs rein spielerisch zu verstehen, eine Spaßmodulation ist nicht zu hören. Kurz zuvor hatte sie sich gegen das Verdikt ihres Bruders C 'zwoi Drittel von de ganze Mädle sinn und bleibed Schlampe' und der weiteren Behauptung 'Alle Mädle, wo inne Disco gehn, sind Schlampen' mittels eines trotzig-patzi-gen 'danke' und 'Ich geh au in die Disco!' verwehren müssen. Doch M reagiert nicht auf das explizite "Fischen" ihrer Tochter. Auch ihre Brüder gestehen ihr den Anspruch, als einzige der Geschwister 'anständig' zu sein, nicht zu. Ihr Bruder C dehnt vielmehr das positive Bild auf sich aus (Z. 23: "I: bin doch au? anständig."), E stimmt duettierend ein (Z. 24: "No: ii: do: au::?").¹⁷ U hat mit diesem direkt an die Mutter adressierten, bettelnden Wunsch, von ihr als "anständig" eingeschätzt zu werden, keinen Erfolg. Ihr Mißerfolg ist jedoch spürbarer als V's Versuch im Beispiel zuvor, da sie selbst das positive Adjektiv "anständig" geliefert hatte und das Ausbleiben der Zustimmung daher offensichtlich ist: Ihre Mutter bestätigt sie nicht, und ihre Brüder dehnen ihr Eigenlob reihum auf sich selbst aus.

16 Im Standarddeutschen würde der Satz etwa lauten: "Mein Gott, was habe ich nur für Kinder aufgezogen!"

17 Im Standarddeutschen würde dieses "No: ii: do: au::?" in etwa lauten: "Ja, aber ich doch auch!"

2.7 Ein (sehr) riskantes Eigenlob

Offenes Angeln nach Anerkennung kann allerdings auch zu erheblichem Gesichtverlust führen. Das folgende Transkript aus der schon zitierten Familie Thüringen zeigt, wie groß das Risiko von Eigenlob sein kann:

RAFFAELLO #1 (Familiengespräch, Thüringen)

01 M: eh sehr viel sch- also wirklich ch=
 02 konnte sehr viel Sch[okolade mitgebracht,
 03 G: [ja; ja;
 04 M: und auch sehr viel gegessn. (.)
 05 M: Und ob Du=s gl[aubst oder nicht,
 06 V: [(fährt ma nach über)]
 07 M: [ich esse fast üba-]
 08 V: [Wiesenta:l.]
 : :
 16 V: Nei:n. Aber andre [°Dinge-
 17 R: [Man siehts
 18 Ma:; ma(n) siehts;
 19 (.)
 20 R: [°würklich;°
 21 V: [Aber andre [Dinge reichlich;
 22 G: [(lacht leise ins Glas)]
 23 (.) ((Glas))
 24 M: Du: ich komm gleich hin:;

Die Diskussion in der Familie dreht sich um den Verzehr von Süßigkeiten. M erläutert in einem Kontrastpaar, daß sie früher sehr viel Schokolade gegessen habe. Im Gegensatz hierzu esse sie heute überhaupt (hier bricht sie ab) keine Schokolade mehr (Z. 05 und 07). Im (ausgelassenen) Fortgang werfen die anderen Mitglieder in schneller Folge reihum eine Bemerkung über den Umfang des je eigenen Schokoladenverzehrs ein. Auf M's Behauptung, ihren Konsum drastisch eingeschränkt zu haben, reagiert zunächst niemand. In Zeile 16 setzt dann V mit einem Widerspruch ein, den er aber abbricht: M würde aber andere Dinge essen. R, der Schwiegersohn, hingegen produziert beschwichtigend ein Kompliment, dem zufolge an M's Äußeren der geringere Schokoladenverzehr ersichtlich ist, ein Kompliment an die gute Figur. V hingegen wiederholt seinen Einspruch. M würde, ganz gegen ihre Aussage, andere Dinge in größerem Umfang zu sich nehmen (Z. 21). Nach einer kurzen Pause reagiert M mit einem beleidigten "Du: ich komm gleich hin:;" (Z. 24). Positives Reden über sich selbst kann offensichtlich die Gefahr mit sich bringen, daß ein anderer Beteiligter empirische Fakten liefert, die beweisen, daß dem nicht ganz so ist, wie die Person von sich behauptet. Und M's Gekränktheit, die in ihrer leicht beleidigten Reaktion bzw. ihrer "Drohung", gleich "hin" zu kommen, sichtbar wird, hat

sie sich interaktiv selbst zuzuschreiben.¹⁸ Sie selbst hatte schließlich angefangen, sich hervorzuheben und von den anderen abzusetzen, indem sie behauptete, 'fast überhaupt' keine Schokolade mehr zu essen. Die Situation eskaliert kurz darauf zum Streit, als M versucht, es V heimzuzahlen - und sich dabei eine gründliche Abfuhr einhandelt.¹⁹

RAFFAELLO #2 (Familiengespräch, Thüringen)

01 M: ja f:utter nich so viel hier e Apfelsinen
 02 un alls das hab ich nämlich jetz
 03 gele[sen,]
 04 V: [das w]ar halt (mit [Ce:])
 05 [u]n
 06 M: un dings- ja man soll nich so
 07 M: viel.: [e:
 08 V: [seinerz]eit hab ich mein
 09 V: Konsum ja eingeschränkt.
 10 (0.2)
 11 M: ↑JA: (it-) iß:
 12 M: nach- nach Abendbrot- Nimm dir ein
 13 V: [zwei drei Apfelsinen am Abend;]
 14 M: Beispiel an mir nimm 'hhh
 15 M: [nach Abendbrot]
 16 V: [nimm Raffae:ll^o:,
 17 (0.4)
 18 V: Monn Cherie:::,=
 19 M: =weißte wenn de
 20 nich so ↑ungerecht wärst (.) du:..
 21 V: [Toffif^{ee}::, (.) Blätter]krokant.
 22 R: HHH (°h^mh^m°)
 23 (?) ()
 24 M: [wenn de nich so ungerecht
 25 M: wärst.
 26 V: [ja was] n dann.
 27 V: was [soll ich denn jetz saghen.]
 28 M: [°du erzählst (jeden) S]cheiß.°
 29 (---)
 30 R: nimm deine Frau ma in die Arme un sag ()
 31 M: °nein;°
 32 (-)
 33 M: °ich danke.°

18 Die Drohung ist zwar nicht richtig ernst gemeint, jedoch keineswegs spaßhaft. M befindet sich in einem Zustand zwischen Schmolten und Beleidigt-Sein. Zu "Drohungen" siehe Paris/Sofsky (1987), zum "Schmolten" siehe Wenderoth (1998).

19 Die hier zwischen den Transkripten RAFFAELLO #1 und RAFFAELLO #2 ausgelassene kurze Passage wird unter dem gleichen Namen in Kapitel 3.1 unter dem Aspekt der Thematisierung von Geld diskutiert.

M weist V bezüglich seines Obstverzehrns zurecht, er solle nicht 'so viel Apfelsinen un alls' essen. Sie verwendet hierzu das Verb 'futtern' (Z. 01), das nicht unbedingt neutral ist, sondern anzeigt, daß eine Person etwas relativ maßlos und unkontrolliert zu sich nimmt. Sie beruft sich des weiteren auf eine Quelle ihres Wissens, eine "Medienreferenz" ohne nähere Angabe (Z. 02/03).²⁰ Den Tenor des dort Gelesenen gibt sie in einem indirekten Zitat wieder: 'man soll nicht so viel' (Z. 06/07). V antwortet auf diese Zurechtweisung eher sachlich. Er habe zu einem früheren Zeitpunkt seinen Apfelsinenverzehr schon eingeschränkt. Unterdessen ist M jedoch schon dabei, ihren Gegenangriff fortzusetzen. Zunächst setzte sie an mit einer Vorschrift, was V tun solle ("↑JA: (it-) iß: nach- nach Abendbrot-", Z. 11f.). Diese Äußerung bricht sie jedoch ab und fährt fort, indem sie *sich* als positives Beispiel anführt: "Nimm dir ein Beispiel an mir" (Z. 12/14). Sie versucht noch auszuführen, was V aus ihrem Verhalten denn konkret nachahmen solle ("nimm 'hhh nach Abendbrot", Z. 14/15). Doch dazu kommt sie nicht mehr. V fällt ihr ins Wort: "Nimm Raffae:ll~~o~~:, Monn Cherie:::, Toffifee::, (.) Blätterkrokant." (Z. 16, 18 und 21).

M's Versuch, sich als Vorbild für andere darzustellen, ist gründlich gescheitert. Sie steht nicht nur als diejenige da, die über sich selbst als Person ein positives Bild zu produzieren versuchte und dieses nicht durchhalten konnte, weil sie auf Widerspruch seitens des eigenen Ehemanns stieß. M steht jetzt auch als eine Person da, die sich selbst *anderen* zum Vorbild setzen wollte, jedoch genau das Verhalten, das sie kritisiert, selbst hinreichend praktiziert - nämlich abends nach dem Abendessen in großem Ausmaß Süßigkeiten zu sich zu nehmen.²¹ V erreicht diese totale Zerlegung von M's Eigenlob mittels einer einfachen Liste: 'Raffaello, Mon Chérie, Toffifee, Blätterkrokant'. Die Liste verdeutlicht nicht nur, was V zuvor schon mit seinem "Aber andre Dinge reichlich;" (siehe RAFFAELLO #1, Z. 21) meinte. M's Süßigkeitenverzehr wird detailliert von V in einer Liste mit vier Elementen aufgezählt. Mittels dieser Liste markiert er Häufigkeit und Übermaß ihres Konsums. Seine gedehnte, jeweils die letzte Silbe durch Betonung und steigende Intonation hervorhebende Aufzählung macht deutlich, wie umfassend M's Konsum tatsächlich ist - als könne er gar nicht alles auflisten. Da er zudem nicht nur Typen von Süßigkeiten (wie 'Marzipan' oder 'Konfekt') aufzählt, sondern konkrete Produktnamen anführt ("Raffaello", "Mon Chérie" usw.), präsentiert er seine Retourkutsche als authentisch, als zähle er nur auf, was sich ihm ganz von selbst und ohne sein Zutun allein durch ständige Präsenz in Küche und Wohnzimmer sogar als Produkteigennamen ins Gedächtnis eingebrannt hat. M's Reaktion bestätigt dies auch noch: Ihr "°du erzählst (jeden) Scheiß.°" (Z. 28) wirft V einen Loyalitätsbruch vor. Sie fühlt sich sozusagen verpetzt. Er habe nicht in aller Öffentlichkeit jedes Detail zu präsentieren. Mittels dieses "°du erzählst (jeden) Scheiß.°" (und nicht etwa 'Nu erzähl doch keinen Scheiß') räumt sie letztlich seiner Version sogar den größeren Wahrheitsstatus ein. Noch ein weiteres Element aus V's Liste verweist auf eine Retourkutsche: Er setzt mit seinem 'Nimm Raffaello...' direkt M's Äußerung 'Nimm dir ein Beispiel an mir,

20 Zur autorisierenden Funktion solcher "Medienreferenzen" vgl. Ulmer/Bergmann (1993).

21 Zudem ist eine Zurechtweisung bzgl. hohen Obstverzehrns verglichen mit Süßigkeiten ohnehin recht fragwürdig.

nimm nach Abendbrot-' syntaktisch fort. M reagiert noch während V's Liste sehr gekränkt mit einem "weißte wenn de nich so ↑ungerecht wärsť (.) du:." (Z. 19f.), das in V's unerbittlicher Aufzählung untergeht. M wiederholt ihre Äußerung: "wenn de nich so ungerecht wärsť." (Z. 24f.). V wiederum antwortet nicht auf den pragmatischen Gehalt der Äußerung, nicht auf den Ausdruck von Kränkung, der in ihr steckt, und auch nicht auf den Vorwurf, der zugleich in ihr enthalten ist, nämlich M unfair zu behandeln. Er bezieht sich vielmehr in seiner Antwort auf das syntaktische Format von M's Äußerung. Sein "ja was n dann." (Z. 26) behandelt M's Äußerung, als sei diese eine von M absichtlich unvollständig belassene Wenn-dann-Konstruktion ('Wenn du nicht so ungerecht wärsť, dann...').²² R's Versöhnungsversuch in den Zeilen 30ff. (der übrigens das "Nimm"-Format der obigen Äußerungen wieder aufgreift) scheitert an den Streitparteien. R fordert seinen Schwiegervater zwar zu Freundlichkeiten gegenüber seiner Frau auf. Er solle sie in die Arme nehmen und ihr einige Komplimente machen. Doch noch bevor R dazu kommt, wehrt M den Vermittlungsversuch ab. Ihr gekränktes "°nein;° (-) °ich danke.°" (Z. 31-33) macht deutlich, daß sie auf Komplimente von V in dieser Situation keinen gesteigerten Wert legt.

Das Beispiel RAFFAELLO #2 zeigt, mit welchem enormen Risiko Eigenlob einhergeht. Im gesamten Material wird negative Moralkommunikation mit mehr oder weniger deutlicher negativer Moralkommunikation beantwortet, teils eskalierend, teils de-eskalierend. Doch in keinem Fall führt Entrüstung zu Begeisterung, ein Vorwurf zu einem Kompliment. Für positives Reden gilt diese Garantie des Vorzeichens nicht. In diesem Sinne ist - zumindest in informellen Kontexten - positive Moralkommunikation sogar noch riskanter als negative.²³

3. Sich-Begeistern

Als wesentliche Merkmale der Komplimente galt, daß sie erwartbar sind, eine formelhafte Struktur aufweisen und im doppelten Sinne "sachlich" verlaufen. Verglichen mit anderen Formen kommen sie (in unserem Material) recht selten vor (und mußten, weil sie so unscheinbar sind, regelrecht aufgespürt werden). Wie emotionslos und nüchtern Komplimente wirklich verlaufen, offenbart sich, vergleicht man sie mit der anderen Form positiver Kommunikation, die im Material aus informellen Kontexten enthalten war: dem Sich-Begeistern.²⁴

22 Zu Wenn-dann-Konstruktionen als Kategorischen Formulierungen siehe Kapitel 3.3 in Band 1.

23 Zum Risiko moralischer Kommunikation vgl. Band 1, Kapitel 1.

24 Das Verb "begeistern" stammt aus dem 17., das Substantiv "Begeisterung" aus dem 18. Jahrhundert. Es bedeutete ursprünglich "beleben, sich mit Geist erfüllen". "Sich-Begeistern" bedeutet heute, "in freudige Erregung" zu geraten. Das Gegenstück ist "entgeistern", welches ursprünglich (17. Jhd.) "der Lebenskraft berauben" meinte, das Partizip "entgeistert" bedeutete, "überrascht, fassungslos" zu sein.

3.1 *Überschwengliche Darstellung*

Im folgenden Beispiel aus einem Familientischgespräch an Heiligabend berichtet die Mutter von einem vergangenen Erlebnis, dem Besuch des "Kaufhauses des Westens" in Berlin (die Aufnahme stammt aus einer westdeutschen Familie Mitte der achtziger Jahre):

KA DE WE (Familiengespräch, Waldau)

01 (2.0)

02 M: Wo- wo mir in Berli:n wared
: (...) ((C und A probieren einen Schnaps))

09 M: [((schnell)) <(Dert)=isch=also> so ain]
10 E: [()]

11 M: Suppergschäft?

12 (A:) AhAhA::.

13 (E:) ° () °
14 M: [Do kriegsch-]

15 U: [Kaufhaus des
16 (): [(atmet sehr laut aus)]]

17 U: [Weschdens;] oder,
18 C: [Alfi]

19 (E:) [(Hasch jeds dä)] Schluck?
20 (C:) [()]

21 M: [M::a:i. do hot] so=ä- so=ä klois Ding
22 (A:) [()]

23 M: Kaviar baar dausend Mark °koschd°;
24 E: mm; De=De=Err-Mark;
25 (--)

26 M: N::a:i:n?
27 (1.2)

28 U: Des [wär ja noch schlimmer;]
29 M: [S=Kaufhaus des Wesch]dens do-
30 U: Ka=De=We.,

31 M: °Ja:, ° ((mit lauter und hoher Stimme))
32 <↑↑DA ISCH=S ↑VOLL DO HOTS ↑LEIT UND
33 DO HOTS SACHÄ?>
34 ((sehr schnell)) <des kannsch=dr=gar=id->
35 S:eckshonderderlei Sortä Kä::s.
36 (on alls) (°hh) u:n↑↓heimlich (a: da)
37 (die-) Do=laufed die meischde Leit bloß
38 durch und gucked sich des an:,
39 (--)

40 G: °Wo isch des?°

41 M: In Berli:n,
42 (--)

43 M: [Ä ganz] berühmts Ka:ufhaus;
44 A: [In Weschd-]
45 (---)

46 V: Ka:= [De:=We::.]
 47 G: [°Ka=De=We, °] °mm, °
 48 U: Do gehn se rein un kaufed so ä
 49 Klainigkeit bloß daß=se=ä Tü:te von
 50 Ka=De=We: henn und könned mit der
 51 schbazie:relaufe;
 50 (1.2)

Schon auf den ersten Blick werden die Unterschiede zur Form der Komplimente ersichtlich. M erzählt vom Besuch des Kaufhauses "KaDeWe" mit großer Hingabe. Dieser Eindruck des Begeistert-Seins speist sich aus mehreren Elementen. Zum einen ist das prosodische Register stark aufgeladen. M spricht mit teils sehr lauter und hoher Stimme und zusätzlich hohem Stimmansatz, so daß sich ihre Stimme geradezu überschlägt. Mit ihrem "↑↑DA ISCH=S ↑VOLL DO HOTS ↑LEIT UND DO HOTS SACHÄ?" (Z. 31-33), bringt sie das Außergewöhnliche und Überwältigende der Erfahrung zum Ausdruck. Die Phrase verfügt auch über eine ausgesprochen rhythmische Prägung, weil jeweils das letzte Wort der ohnehin schon fast geschrienen Aufzählung betont ist. Auch sonst ist ihre Rede sehr markiert, mit starken Betonungen und Dehnungen durchsetzt wie etwa im "S:eckshonderderlei Sortä Kä::s." (Z. 35) oder im "u:n↑heimlich" (Z. 36). Ihre Erzählung ist dadurch insgesamt affektiv sehr stark markiert.

Es verschlägt M buchstäblich die Sprache. Mittels ihres abgebrochenen "des kannsch=dr=gar=id-" (Z. 34) bringt sie zum Ausdruck, daß man sich zum einen das Gesehene gar nicht vorstellen kann, daß also das von ihr Berichtete eine gewöhnliche Erfahrung bei weitem übertrifft. Indem sie abbricht, bringt sie diese Erfahrung sprachlich doppelt zum Ausdruck, als könne man das, was man sich nicht vorstellen kann, auch gar nicht erzählen.²⁵ Das Außergewöhnliche der Erfahrung wird zudem mit weiter intensivierenden Mitteln zum Ausdruck gebracht. Die ohnehin schon stark markierte Aufzählung hat das rhetorische Format einer Dreierliste ('da isch, da hats, da hats'; Z. 32/33), die eine Überfülle vermittelt. Mittels eines "blurring"²⁶ - "M::ai." (Z. 21) - verleiht sie ihrer Überwältigung sprachlich Ausdruck. Mittels des "u:n↑heimlich" (Z. 36) stellt sie die Erfahrung wiederum als nahezu beängstigende. Extremformulierungen laden ihre Darstellung weiter auf. Das Geschäft sei ein "Suppergeschäft?" (Z. 11), Käse tritt nicht domestiziert an einer einzelnen Käsetheke übersichtlich auf, sondern gleich in "S:eckshonderderlei Sortä" (Z. 35), eine winzige Dose Kaviar, "so=ä- so=ä klois Ding Kaviar" (M zeigt die Größe offenbar gestisch an), koste mehrere tausend Mark (Z. 21 und 23). Ihre Darstellung ist auch mit poetischen Elementen durchsetzt: Das "S:eckshonderderlei Sortä Kä::s." (Z. 35), selbst schon stark markiert durch Betonungen und Dehnungen, verfügt über eine

25 Ulmer (1988) zeigt anhand einer anderen kommunikativen Gattung, den Konversionserzählungen, wie Nicht-Mittelbares kommunikativ vermittelt wird.

26 Unter "blurtings" versteht Goffman (1981) verbale Ausrufe, mittels derer Interagierende ihren inneren Zuständen eine äußere Ausdrucksform geben. "Our blurtings make a claim of sorts upon the attention of everyone in the social situation, a claim that our inner concerns should be theirs (...)" (1981, 121).

spiegelbildliche Alliteration und Assonanz in den Lauten "s" und "k", in denen sich sogar die Betonungen und die Dehnungen wiederholen (S:ecks ⇔ Kä::s).

Mit ihren starken positiven Markierungen verbaler und paraverbaler Art gehören Begeisterungssequenzen zu den Formen exaltierten Sprechens, die laut Kallmeyer gekennzeichnet sind durch "große Tonhöenschwankungen mit kräftigen Akzentuierungen, Dehnungen und einer emotionalen Färbung (...), darüber hinaus in vielen Fällen durch segmentale Elemente wie Interjektionen, Anreden oder Ausdrücke sympathetischer Zirkularität". Kallmeyer spricht des weiteren von einem "besonderen Stil derartiger Sequenzen", den man alltagssprachlich als Schwärmen oder Sich-Begeistern bezeichnen könne (1979, 549). Nicht nur sind die Sequenzen erheblich länger als die Beispiele für Komplimentsequenzen. Von der Sachlichkeit der Komplimente sind solche Ballungen positiver Evaluationen mit starker affektiver Markierung weit entfernt. Begeisterung erlaubt Elemente, die bei Komplimenten undenkbar wären: Komparative und Superlative, Vergleiche, Metaphern und Hyperbeln.

3.2 Von null auf hundert im Alleingang

Die kommunikative Form des Sich-Begeisterns wird meist von einer einzelnen Person vollzogen. Im Transkript KA DE WE war es M, die als begeisterte Erzählerin auftrat und die Sequenz allein trug, obwohl offensichtlich einige Beteiligte den Ort ebenfalls - vielleicht nicht aus eigener Anschauung, so doch zumindest aus Erzählungen - zu kennen schienen. Zumindest wußten Tochter U und der Vater den Namen des Kaufhauses (U in Z. 15/17 und Z. 30; V in Z. 46; U weiß offensichtlich auch um die Motive der Besucher, Z. 48-51, diese würden das Kaufhaus nur besuchen, um hinterher mit einer Tüte renomieren zu können). M erhält über diese Identifizierung des Objekts hinaus kaum unterstützende Reaktionen ihrer Zuhörer, sie muß sich im Gegenteil mit eher wenig konstruktiven Nachfragen befassen:

KA DE WE (Familiengespräch - Auszug)

21 M: [M::a:i.i. do hot] so=ä- so=ä klois Ding
 22 (A): ()
 23 M: Kaviar baar dausend Mark °koschd°;
 24 E: mm; De=De=Err-Mark;
 25 (--)
 26 M: N::a:i:n?
 27 (1.2)

E's zweifelndes "mm; De=De=Err-Mark;" (Z. 24) im Anschluß an M's starke Kontrastierung der Winzigkeit des Objekts mit der enormen Höhe seines Preises, bringt ihm ein konsterniertes gedehntes "N::a:i:n?" (Z. 26) der Erzählerin ein. Auch G's leise Nachfrage nach dem Ort des Geschehens (Z. 40) ist, nach M's sich überschlagender Darstellung und nach mehrfach erfolgter Nennung von Ort, Name und Akronym des Kaufhauses, keine sonderlich stützende Beteiligung, da sie keine affektive Teilhabe vermittelt, sondern eine gegenstandsbezogene Wissensfrage stellt. Mit

richtigstellenden Korrekturen oder Widersprüchen verträgt sich Begeisterung nicht, so auch Kallmeyer (1979, 555), und man muß präzisieren: nicht gut, denn es ist vielmehr eine andere Form, die Vergleiche, Widersprüche oder Korrekturen keinesfalls duldet: das Kompliment.

Der folgende Ausschnitt zeigt, daß auch wenn eine weitere Person offensichtlich Zugang zum Objekt hat, die Begeisterung Sache einer einzelnen Person bleibt. Der Auszug enthält ähnlich starke Affektmarkierungen wie das Transkript KA DE WE, die Aufmerksamkeit gilt hier aber in erster Linie der Beteiligungsstruktur.

ALDI #1 (Familiengespräch, Brandenburg)

- 25 O: ooch=schon deswegen geh=ick hin. (du)
 26 O: wirst=jenau da an dem Schmecker [ch] en (-)
 27 R: [ja?]
 28 O: immer [vo]rbeijeleitet; du muß [da]nn
 29 R: [ja]
 30 O: gra[de]aus er[st]ma(l)
 31 R: [ja]
 32 O: erst=komm- stolperste übern Blumnkohl ja
 33 ((prustet, lacht)) <Hehehephihaha 'hhpth>
 34 O: d[enn über det Jemüse u[nd] denn sind da die
 35 (R): [(ja) [ja]
 36 O: Fächer wo se denn 'hh a=wirklich
 37 da kann[ste
 38 ((haut auf den Tisch?))
 39 O: ick ha[b mir da=n Pyschama=jekooft;
 40 M: [da=jibts=immer ↑SO tolle Sachen.
 41 R: ja?
 42 M: s[o tolle Sachen jibts da=wa
 43 R: [(°bei den Schmeckerchen?°)
 44 O: =a(b)er=wat ick det Ding jerne=anzieh. ick
 45 schmeiß je[tz] alle meine Schlafanzüge WEG.
 46 (M): [(Ja,)]
 47 (R): mmh,
 48 M: [und die Bettwäsche
 49 O: [() det sieht aus wie n Treningsan[zu]ch
 50 (R): [ja]
 51 aber so ganz dünnet Z[eu]g ah- wun::derbar.
 52 M: [ja]
 53 M: von=(n) [er Qualität her isses su-
 54 O: [al-so wat herr:lichet ick
 55 [(koof mir neu)
 56 M: ick hab mir=n Spannbettlaken bei Aldi
 57 jekauft
 58 O: [sechsnzwanzich Markh
 59 M: °det is° det is [so toll

Die Familie spricht seit längerem über günstige Einkaufsmöglichkeiten, das Gespräch kommt nun auf die Ladenkette "ALDI", die allen Familienmitgliedern be-

kannt ist. Es geht um Sonderangebote, um "Schmeckerchen", die es dort regelmäßig zu kaufen gebe. O betont, daß allein daher ein Besuch lohne ("ooch=schon des-wegen geh=ick hin", Z. 25). Zunächst schildert O, wie kompliziert der Weg zu eben jenen "Schmeckerchen" verbaut ist und beschreibt förmlich einen Hindernisparcours durch die Filiale: Man müsse erst geradeaus, dann quer durch das Gemüse und schließlich, über den Blumenkohl stolpernd, sich seinen Weg zu den "Schmeckerchen" bahnen. R hört interessiert zu und unterstützt O's "Wegbeschreibung" durch mehrfaches ratifizierendes 'ja' (Z. 27, 29 und 31). Nachdem mit dieser szenischen Ausgestaltung der Ort der "Schmeckerchen" detailliert beschrieben ist, fangen O und M - zunächst gemeinsam - an, sich über diese Sonderangebote zu begeistern: Während M zunächst allgemein, in einer chiasmatischen, spiegelbildlichen Wendung von den Angeboten als 'tollen Sachen' spricht ("da=jibts=immer ↑SQ tolle Sachen. so tolle Sachen jibts da=wa"; Z. 40/42), beginnt O vom Erwerb eines konkreten Gegenstands zu berichten: "ick hab mir da=n Pyschama=jekoof;" (Z. 39). Diesem Schlafanzug gilt nun die folgende Begeisterung, und die anfänglich gemeinsame getragene Begeisterung wird im weiteren Verlauf nur mehr von O getragen (Z. 44-51). Er betont, wie gerne er diesen einen Pyjama trage und beschreibt das Kleidungsstück. Er bezeichnet es zwar etwas respektlos als "Ding", doch ihm Rahmen der Kontrastierung mit allen anderen Schlafanzügen wird dieser eine hervorgehoben: O schildert, wie sehr die Qualität dieses einen alle anderen Schlafanzüge für ihn geradezu wertlos macht, so wertlos, daß er sie nur noch wegwerfen kann (Z. 45). Seine Darstellung endet zunächst resümierend in den emphatischen Ausrufen "ah- wun::-derbar." und "al- so wat herr:lichet" (Z. 51). O's emphatische Darstellung des Schlafanzugs bzw. des Genusses, ihn zu tragen, erhält kaum Rezipientensignale von den Zuhörern L und R (von R sind nur einige unsichere Hörsignale verzeichnet). Es ist M, die sich ja schon selbst begeistert zeigte (mittels ihres 'so tolle Sachen gibt es da'), die immer wieder versucht, sich zu beteiligen, allerdings mit einer eigenen, zweiten Geschichte: von einer Bettwäsche, die sie am selben Ort erworben hat. Mehrfach setzt sie zu einer Geschichte an (Z. 48, 53 und 56/57), wird aber von O immer wieder daran gehindert. O's emphatischer Lauf scheint nicht aufhaltbar.

Im Prinzip könnte hier O's Begeisterungssequenz beendet sein - er resümiert abschließend: "sechsnzwanzich Markh" (Z. 59) - oder M könnte schlußendlich ihre Geschichte über die gekaufte Bettwäsche anbringen und damit eine zweite Geschichte produzieren, wenn nicht Oma L eine Nachfrage stellen würde und die Begeisterung von Neuem entflammt:

ALDI #2 (Familiengespräch, Brandenburg)

60 L: Lwas=i | rsn=das fürn
 61 O: LTri:ko:t
 62 L: was=n das fürn Anzug; Trikot?
 63 O: Lmuß ich dir mal
 64 zei(g)n.=Trikot ja. dunkelblau (-) B-bündchen
 65 zum Zuknöppen hier Hose,
 66 M: L(die)=hab=ich=ooch=ge | sehn;
 67 R: L() Pyjama

68 ja ja [is ja wie son Freizeitanzug
69 O: [EI:Nwandfrei;
70 M: [Ja.
71 O: =so damit renn ick (-) Sonntags den janzen Tach
72 n-mm-in meine(r) Bude rum;
73 R: ja ↑klar is=doch=↑gut=so;
74 is ja auch
75 w[wie n Freizeit- is ja wie n Freizeitanzuch.
76 O: [is-w-is herrlich (chen) du schwitzt
77 O: da nich drinne
78 O: u[nd nischt ick schmeiß mein janzet
79 M: [(Stimmt=ooch) jibt janz tolle Sachen.
80 O: anderet Jelumpe jetzt weg. De
81 O: NACHThemden und so
82 M: [(na)=ich hatt=ja
83 die (Wender)jacken v(ie)lleicht=habt ihr die
84 hier ooch nich=jesehn=ick=hab=die
85 in Berlin jesehn.
86 O: [und det für siebunn[zwa]nzich Mark,
87 R: [Mmh]

Nach L's Frage nach der Art des Anzugs (Z. 61/63), gerät O über die Schilderung von Form und Beschaffenheit seines Erwerbs erneut in Wallung: "EI:Nwandfrei;" (Z. 69), "is-w-is herrlich" (Z. 76) und: "du schwitzt da nich drinne und nischt" (Z. 76f.). M duetiert wieder, es gebe ganz tolle Sachen dort (Z. 79). Die beiden anderen Rezipienten L und R halten sich auffallend zurück. Lediglich R beteiligt sich ab O's Darstellung an einer Stelle, als sie ihm in Z. 73 mit ihrem 'Klar, ist doch gut so' bestätigt, daß es in Ordnung sei, den ganzen Tag nur mit einem Schlafanzug bekleidet in der Wohnung herumzulaufen, der Anzug sei ja schließlich auch wie ein Freizeitanzug; zu Bedenken diesbezüglich bestehe also, O's eigener Darstellung des Kleidungsstücks zufolge, kein Anlaß - doch eigentlich besteht dann auch kein Anlaß zu solcher Begeisterung, denn so schwingt es in dieser Äußerung mit, das Kleidungsstück sei ja schließlich 'wie ein Freizeitanzug' und eben kein Pyjama.

Auffällig ist, daß O den zweiten Lauf seiner Begeisterung fast ebenso gestaltet wie den ersten: starke positive Bewertungen, Extremformulierungen, Superlative, Kontrastierungen ("ick schmeiß mein janzet anderet Jelumpe jetzt weg.", Z. 78/80, vgl. Z. 45 in ALDI #1) sowie die abschließende, halb erschöpfte, halb entgeisterte Nennung des Preises: "und det für siebunzwanzich Mark," (Z. 86, vgl. Z. 58 in ALDI #1). Daß O den Preis seines geliebten Schlafanzugs einmal nach oben und einmal nach unten zu runden scheint, stört offenbar niemanden. Der Preis soll eher abschließend belegen, wie erstaunlich die Relation zwischen niedrigem Preis und dafür erworbener Lebensqualität ist: Sie stehen in keinem Verhältnis zueinander.

Im Transkript ALDI begeisterten sich O und M zwar über das gleiche Geschäft, jedoch über verschiedene Gegenstände, die sie dort erworben hatten. Fast alle Begeisterungssequenzen im Material sind rekonstruktiv: Das Objekt der Begeisterung ist damit meist nicht präsent, seine Anwesenheit muß erst verbal (re-) konstruiert

werden. Begeisterungssequenzen werden durchweg von einzelnen Personen getragen. Die Begeisterung wird im Alleingang durchgezogen und kühlt sich nach explosiver Eruption ab. Es sind *einzelne* Personen, die sich zu solchen emphatischen Darstellungen hinreißen und sich dabei auch von potentiellen Ko-Erzählern oder wenig konstruktiven Nachfragen oder Einwürfen nicht aufhalten lassen. Rückhaltlose Begeisterung scheint zwar mitteilbar, aber deswegen nicht ohne weiteres teilbar.

3.3 *Moral ohne Agens?*

Was bislang als Realisierungselemente des Sich-Begeisterns beschrieben wurde, findet sich fast identisch in Entrüstungssequenzen wieder: rhythmisches Sprechen, Dehnungen, Betonungen, laute Stimme, hoher Stimmansatz, starke Tonhöhen-schwankungen usf.²⁷ Weitere Parallelen zur Entrüstung finden sich in den rhetorischen Darstellungsmitteln wie z.B. den Extremformulierungen. Daneben sind sowohl für das Entrüsten als auch für die Begeisterung Darstellungen von Mißverhältnissen typisch. Im Transkript KA DE WE war es das Mißverhältnis von Größe und Preis der Kaviardose,

KA DE WE (Familiengespräch - Auszug)
 21 M: [M::a:i. do hot] so=ä- so=ä klois Ding
 22 (A:) ()
 23 M: Kaviar baar dausend Mark °koschd°;

während es im Verlauf einer Entrüstungssequenz (aus unserem Material aus Ökologiegruppen) die als unverhältnismäßig empfundene Relation von Größe der Verpackung und Menge des damit verpackten Inhalts ("sechs kleine Pralinen in einer Riesenschachtel") ist, die zu einer Entrüstung Anlaß gibt.

Auf den ersten Blick sind die Parallelen verblüffend, und der Unterschied zwischen Begeisterung und Entrüstung scheint einzig in der positiven bzw. negativen Ladung der Moralkommunikation zu liegen. Die Begeisterung könnte damit als positives Gegenstück zur Entrüstung gelten. Auf diese Weise argumentiert Kieserling, wenn er positive Moralisierung für das komplementäre Gegenstück der negativen (1998, 405) hält, z.B. den Klatsch als Komplementärphänomen der Schmeichelei. Doch damit ist die kommunikative Form des Sich-Begeisterns unterbestimmt. Denn es besteht zwischen den beiden Formen, der Begeisterung und der Entrüstung, ein zentraler Unterschied, der sich nicht allein in den Darstellungsmitteln offenbart. Während bei Entrüstungen seitens der Beteiligten der negative Zustand immer einer Person (dem aufdringlichen Nachbarn, der 'blöden Kuh' in der Sauna) oder einer Personengruppe ('den' Deppen auf der Autobahn, 'der' chemischen Industrie) zuschreibbar ist, scheint für positive bzw. als positiv dargestellte Zustände nicht notwendig jemand verantwortlich zu sein. Pomerantz schildert diesen Vorgang der Verantwortungszuschreibung als "attribution of responsibility" (1978a): Die Schilderung eines glücklichen bzw. unglücklichen Umstands führe in der Regel

27 Vergleiche hierzu die Analyse der Entrüstungssequenzen in Band 1, Kapitel 4.2.4.

sofort zur Suche und Benennung eines dafür verantwortlichen Akteurs. Pomerantz zufolge gilt dieser Vorgang des "blaming" gleichermaßen für "blameworthy/praiseworthy actions". Für unser Material können wir dies nicht bestätigen. (Zudem zeigt auch Pomerantz den Vorgang des "blaming" durchweg anhand von "unhappy incidents" auf.). Die Schwelle für die Bereitschaft, einen Zustand einem Akteur zuzuschreiben und diesen damit dafür verantwortlich zu machen, scheint bei negativer Moralkommunikation erheblich niedriger zu sein. Für die Beteiligten ist der Bezug von Objekt bzw. Zustand und einem dafür verantwortlichen Subjekt dort viel unmittelbarer gegeben, wo es sich um Schilderungen negativer Zustände handelt. Wo in der Entrüstung eine für den negativen Zustand verantwortliche Person ohne weiteres konstruiert wird oder ohne weiteres konstruierbar ist, erfolgt dies bei den positiven Schilderungen in der Begeisterung nicht, obwohl auch hier davon auszugehen ist, daß Personen an der Erzeugung des positiven Zustands beteiligt waren und - im Transkript ALDI #1 und #2 oder KA DE WE zum Beispiel - die betreffenden Objekte sich keineswegs von allein hergestellt und an diesen Ort begeben haben. *Nicht eine* der Begeisterungssequenzen im Material zielte auf eine Person.²⁸ Dabei erfolgt die Konstruktion eines Agens auch in negativer Moralkommunikation nicht immer explizit. Doch ist der Zusammenhang zwischen plattgefahrenen Kröten und rasenden Autos auch dann den betreffenden Fahrern - also Personen - zuschreibbar, da davon auszugehen ist, daß die Autos nicht unbedingt herrenlos herumfahren; ist die Existenz von verschmutzten Gewässern 'der' örtlichen Chemieindustrie ohne weiteres anrechenbar; sehen sich Beteiligte bei der Frage, warum der Kühlschrank denn offen stehe, sofort zu einer rechtfertigenden Replik veranlaßt.²⁹ In negativer Moralkommunikation wird ein verantwortlicher Akteur entweder von den Beteiligten mitgeliefert (als anonyme Figur oder als namentlich genannte Person in rekonstruktiven Formen; mittels Adressierung, wenn der Adressat anwesend ist) oder aber seitens der Beteiligten (mit-) gehört und mitkonstruiert (zum Beispiel in rechtfertigenden Repliken oder Handlungsanweisungen usw.). Bei der positiven Form der Begeisterung hingegen wird ein solches Agens weder von denjenigen, die sich über etwas Begeistern, geliefert, noch von den anderen Beteiligten gehört. Hingegen 'hören' wir bei Entrüstungen sogar dort einen moralisch verantwortlichen Akteur, wo gar keiner genannt wird. Diesem Umstand hatten wir es zu verdanken, daß auch wir negative Kommunikation verglichen mit positiver deutlich stärker als moralische Kommunikation hörten.

Dabei besteht offensichtlich durchaus ein Zusammenhang zwischen der Stärke der positiven Ladung und der Frage, ob es sich um Moralkommunikation handelt. Denn je stärker die positive Form moralisch geladen ist, um so niedriger scheint die

28 Genauer: Nicht eine der Begeisterungssequenzen im Material zielte auf eine Person, die als Interaktionsteilnehmer zum sozialen Feld der Beteiligten gehörte. Wir fanden hingegen einige schwärmerische Passagen über "ferne", aber über Medien bekannte Dritte, wie etwa berühmte Musiker, Schauspielerinnen oder Sängerinnen. Ein solches "Schwärmen" für oder "Anhimmeln" von Personen wird z.B. in jugendlichen Fangruppen betrieben.

29 Vgl. für diese und andere Beispiele aus Vorwurfs-, Beschwerde-, Entrüstungs- und Klagesequenzen die Kapitel 4.2.1, 4.2.2, 4.2.3 und 4.2.4 in Band 1.

Bereitschaft, sie als Moralkommunikation - also auf *Personen* zielend - zu hören. Im Gegenzug können Interagierende, wenn sie ihre Darstellung stärker positiv präsentieren, sich rückhaltlos begeistern und dabei relativ sicher sein, daß dies niemand als moralische Kommunikation hört. Auf diese Weise können Personen in ihren Begeisterungen umso "unsachlicher" werden, je stärker sich ihr positiver Ausbruch auf eine "Sache" bezieht; und sie müssen umso "sachlicher" verfahren, wenn sie eine Person meinen.³⁰

Begeisterungssequenzen zielten nicht auf Personen, und Komplimente erfolgten so sachlich, daß sie mitunter kaum als moralische Kommunikation erkennbar waren. Für unser Material aus nicht-institutionalisierten alltäglichen Situationen kann damit ein ausgeprägter Überhang negativer Moralkommunikation festgestellt werden: Es besteht eine deutliche Präferenz für negative Moralkommunikation. Die Formen der Anerkennungskommunikation sind in alltäglicher Kommunikation wesentlich weniger ausdifferenziert als jene Formen, die Achtungsentzug zum Ausdruck bringen. Positive Moralisierungen stellen damit *kein* symmetrisches Spiegelbild der negativen Formen dar.

4. Positive Moralkommunikation in institutionalisierten Kontexten

Die Präferenz für negative Moralisierungen in alltäglichen Kontexten tritt umso deutlicher hervor, wenn man vergleichend kommunikative Formen in institutionalisierten Kontexten betrachtet. Dort finden sich nämlich nach wie vor Formen positiver Moralkommunikation, die eine starke positive Ladung aufweisen *und* auf die Person zielen. Solche Formen treten ausschließlich in stark formalisierten bis ritualisierten Kontexten auf: zum Beispiel in Todesanzeigen (also formalisierten Kommunikationen), in Grußworten, Festreden und Laudationes (also zeremoniellen Kontexten) und in religiösen Anbetungen bzw. Verehrungen und Hymnen (also religiösen Situationen). Mit einem Überblick über institutionalisierte und ritualisierte Formen positiver moralischer Kommunikation soll im folgenden zum einen die Doku-

30 Eine exzessive Begeisterung über Dinge findet sich z.B. in massenmedialer Produktwerbung, die von Komparativen, Superlativen, Hyperbeln und Extremformulierungen durchsetzt ist. Dort finden sich überschwengliche Schilderungen von Vorzügen eines Gegenstandes, die im Rahmen von alltäglichen Formen positiver Kommunikation undenkbar wären. Semantische Adellungen von Gegenständen wie "vollendet veredelter Spitzengeschmack" (aus einer Kaffeewerbung) würden schon in der stark markierten Form der Begeisterung übertrieben wirken und wären im Rahmen von Komplimenten völlig deplaziert. Man stelle sich nur anstelle des 'schmeckt sehr gut' aus dem in Abschnitt 2 diskutierten Transkript HACKBRATEN eine solche Gegenstandsbewertung wie "vollendet veredelter Spitzengeschmack" vor. C wäre außerstande gewesen, dies als Kompliment zu hören, und M als Person würde zumindest befristet dem Verdacht unterliegen, keine kompetente Interaktionsteilnehmerin zu sein. Zu Bewertungen in Werbung vgl. z.B. Rippe (1965), Römer (1968), Grosse (1969) und Sandig (1996).

mentation positiver Formen abgerundet werden; doch vor allem sollen nicht nur Belege, sondern vielleicht auch Erklärungen für die Negativpräferenz geliefert werden.³¹

4.1 *Im Schutz von Ritualen*

Einen Kontext, in dem sich formalisierte positive Kommunikation findet, stellen Familienanzeigen dar. Im Gegensatz zu Heiratsanzeigen, die den gekauften Platz bis zum Äußersten mit Selbstbeschreibungen ausfüllen, fokussieren Todesanzeigen rigoros auf den Verstorbenen, indem sein Name zentriert und von anderen Angaben abgesetzt wird. Von Abkürzungen, die in anderen Anzeigen durchaus üblich sind, wird abgesehen, es wird in vollständigen Sätzen geschrieben, und zum (schwarzen) Rand der Anzeige bzw. zu den anderen Todesanzeigen wird ein pietätvoller Abstand in Form von unbedrucktem Platz gehalten. Während Heiratsanzeigen, in denen Personen über sich selbst reden, oft als geschwätzig wahrgenommen werden, erscheinen Todesanzeigen zunächst geradezu wortkarg. Der Aufbau dieser Anzeigen ist hochformalisiert - bestehend aus Motto oder Symbol, Namen des Verstorbenen, Liste der Angehörigen, Hinweisen auf Ort und Zeitpunkt der Bestattung und fakultativ Verhaltensanweisungen für die Trauergäste, etwa "von Beileidsbezeugungen abzusehen".³² Mit dieser kargen Darstellung verbinden sich positive Beschreibungen des Verstorbenen. Wie Piitulainen in einer kulturvergleichenden Analyse zeigt, ist in den deutschen Familienanzeigen eine Reihe positiver Adjektive anzutreffen wie "lieb/liebst, gut/best, liebevoll, treusorgend, treubesorgt, herzensgut, seelensgut, besorgt, sorgend, geliebt, innigstgeliebt, über alles geliebt, unvergeßlich, liebevoll, heißgeliebt, gütig, hoffnungsvoll, hochverehrt, treu, verehrt, väterlich, fröhlich" (1993, 162). Piitulainen resümiert: "Zu den Konventionen gehört, daß die Bewertung immer positiv ist." (1993, 161) Die genannten Adjektive würden meist mit Verwandtschaftsgraden kombiniert, die die Relation der Hinterbliebenen zur verstorbenen Person ausdrücken ("ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter" usf. "von uns gegangen"). In Anzeigen von Organisationen würden hingegen andere Adjektive bevorzugt, die jedoch ebenso positiv aufgeladen sind: "(hoch)verdient, verdienstvoll, hochverehrt, pflichtbewußt, (hoch)geschätzt, verehrt, lieb, treu, aktiv und gut" (1993, 162). Ein weiteres Merkmal sind die Euphemismen, die den Sterbeporgang bezeichnen ("friedlich entschlafen"). Piitulainen verweist explizit auf die "blumige Sprache" (1993, 178) der deutschen Todesanzeigen - im Vergleich mit den finnischen, die im Telegrammstil abgefaßt sind und auch Abkürzungen zulassen ("k." für "kuollut" ('gestorben') (1993, 153). Die deutschen Anzeigen seien insgesamt

31 Diese Suche nach positiver Moralkommunikation, die auf die ganze Person zielt, überschreitet die Grenzen jener kommunikativen Situationen, die unser Material dokumentiert: Die folgenden Überlegungen stützen sich auf Analysen, die kommunikative Formen wie Todesanzeigen und Laudationes einer meist textlinguistischen Analyse unterziehen - ohne eine spezielle Fragestellung hinsichtlich ihrer moralischen Qualität zu verfolgen. Insofern handelt es sich hier um erste Überlegungen zur Verfaßtheit von Moral in institutionellen Kontexten, die einer eigenständigen empirischen Untersuchung bedürfen.

32 Zu den formalen Merkmalen von Todesanzeigen vgl. besonders Lage-Müller (1995).

"archaischer" (1993, 178).³³ Während in Heiratsanzeigen von (kleinen) persönlichen Fehlern und Schwächen gesprochen werden kann, ist negative Moralkommunikation in Todesanzeigen, sei sie auch noch so schwach, absolut tabu. Krankheiten und große Schmerzen wurden mit Geduld und Langmut ertragen, von Verbitterung im Leben, Altersdemenz oder Todesangst ist nie die Rede. Todesanzeigen zufolge sterben nur gute Menschen, und dies friedlich. Doch auch die positiven Charakterisierungen der Person sind streng limitiert und beschränken sich auf die genannte Liste (ein "vorzeigbar" wie etwa in Kontaktanzeigen etwa oder ein "humorvoll" wäre undenkbar).³⁴

Jenseits unseres Material fällt auf, wie häufig sich weitere kommunikative Formen positiver Moralkommunikation im Rahmen sozialer Veranstaltungen finden, in denen Achtungskommunikation mit mehr oder minder zeremonieller Rahmung erfolgt. In *Grußworten* zum Beispiel erfolgt diese Achtungskommunikation gegenüber Kollektiven. Wie Antos (1987) zeigt, handelt es sich bei Grußworten in Festschriften um "institutionale Rituale", in denen über das Grußwort, das ein Funktionsträger, etwa ein Ministerpräsident, an eine Organisation anlässlich einer bestimmten Veranstaltung 'entbietet', "Anerkennung, Respekt und Wertschätzung" zum Ausdruck gebracht wird (1987, 17). In Grußworten 'grüßen' Funktionsträger Organisationen (und deren Veranstaltungen). In Grußworten werde daher, so Antos, keine "persönliche" Anerkennung vermittelt, "sondern einer Veranstaltung Offizialität zugeschrieben" (1987, 18). Hierüber erfolge eine Würdigung. Die kommunikative Gattung des "Grußworts" ist relativ jung, die ersten Exemplare treten Mitte der zwanziger Jahre auf. Als Vorläufer kann der "gereimte Festgruß" gelten. Grußworte sind in hohem Maße stereotyp und inhaltsleer ("Mit Freude und Stolz kann der Sportverein St. Ingbert e.V. auf seine 40jährige Vereinsgeschichte zurückblicken."). Sie sind damit austauschbar. Wie sehr es nicht um den Inhalt, sondern um den Vorgang des Entbietens selbst und um die Autorität der entbietenden Person geht, zeigt die Serialisierbarkeit der Grußworte. Bis zu zehn Grußworten können in Serie erfolgen. Antos (1987, 37) betont den rituellen Charakter der Grußworte: "Die Institutionalisierung von Grußworten spricht inzwischen dafür, daß das Entbieten von Grußworten selbst zu einem eigenständigen Ritual geworden ist (...)." ³⁵

Ähnlich eröffnende rituelle Elemente wie das Grußwort enthalten *Einführungsreden*, zum Beispiel anlässlich eines Gastvortrags (Beetz 1985). In der Einführungsrede wird meist kein Kollektiv, sondern eine Einzelperson gewürdigt. Das "bloße Faktum der Vorstellungsrede" wirke schon als Auszeichnung und setze den Gast-

33 Nichts spricht dafür, daß dies sich ändert. Gerhards/Melzer (1996) zeigen beispielsweise in einer empirischen Zeitreihenuntersuchung, daß der Transzendenzbezug in Todesanzeigen im Laufe dieses Jahrhunderts zu- und nicht abgenommen hat.

34 Dies sind typische Selbst- und Fremdbeschreibungen in Heiratsanzeigen (vgl. Ränge 1988; Gern 1992).

35 Ähnlich rituellen Charakter haben "Danksagungen", in denen den nicht offiziell an einer Veranstaltung oder einem Werk Beteiligten rituell Dank für bestimmte Tätigkeiten ausgesprochen wird. In der Regel wird hierbei betont, daß ohne deren Hilfe das Resultat nicht das wäre, was nun vorliegt. Grußworte und Danksagungen stellen meist eröffnende Rahmen sozialer Veranstaltungen dar.

vortrag von sonstigen Vorlesungen ab (1985, 32). Beetz schildert die Einführungsrede als hochformalisiert - vom "besonderen Vergnügen", von dem der Einführende reden muß, der "freudig-bewegten" Stimme, der Liste der Leistungen. Das "Entzücken des Einführungsredners", bezeichnet Beetz daher als "erwartungsgemäß". Ironie, versteckte Kritik oder andere Formen von Distanzierungen könnten aufgrund der Gattungszwänge "nur sehr vorsichtig und indirekt" formuliert werden (1985, 37). Alles spricht dafür, daß auch hier von einer starken Verfestigung gesprochen werden kann, die rituelle Elemente enthält.

Im Unterschied zu den Einführungsreden weisen *Festtagsreden* einen zeremonielleren Rahmen auf - von der Wahl der Räumlichkeit über den Blumenschmuck, die musikalische Rahmung, die nicht-alltägliche, festliche Kleidung der Gäste bis hin zum abschließenden Imbiß oder Umtrunk -, der die Besonderheit des Anlasses hervorhebt und damit schon selbst eine Würdigung der betreffenden Person zum Ausdruck bringt. Auch hier sind Distanzierungen vom Ritual nur schwer möglich. In seiner Untersuchung über "Festredentexte" betont Eigenwald den rituellen Charakter der Veranstaltungen und kommt zu dem Schluß: "Festreden sind auf Widerspruchsfreiheit angelegt, auf störungsfreien Ablauf. Konflikte zwischen den Teilnehmern werden neutralisiert, verdeckt oder verschoben." (1972, 3) Die Ausschaltung von Kritik bedeutet damit vor allem auch eine Abwesenheit jeglicher Elemente negativer moralischer Kommunikation. Von einer "Harmonie der Harmlosen" spricht daher Eigenwald (1972).

Den Eröffnungen der Einführungsredner entspricht ein massenmediales Äquivalent: die Vorstellung von Gästen, vor allem prominenten, in Talkshows und anderen Unterhaltungssendungen. Hier finden sich ähnliche freudig-bewegte, stark positive Einführungen der Gäste, ein "Schwelgen in Superlativen". Was Strobel/Faulstich (1998, 67) über den schwärmerischen Stil Peter Frankenfelds schreiben, gilt nach wie vor für viele Moderatoren des deutschen Fernsehens:

"Er wird mit großem Applaus empfangen und preist seine Sendung in Superlativen und mit allumfassend-herzlicher Gestik an: Die ausgebreiteten Arme sind seine typische Gestik in 'Musik ist Trumpf'. Eine 'große Sendung' wird den Zuschauern versprochen, in einer 'Perle der Architektur', wo 'einer der besten Musiker' trotz seiner 'großen Verpflichtungen' 'unser großartiges Programm' mitgestaltet."

Wenn von der 'Moral der Massenmedien' die Rede ist, ist in der Regel der Verfall der öffentlichen Sitten gemeint, für den die Massenmedien exemplarisch stehen bzw. verantwortlich gemacht werden, wenn zum Beispiel Gewalt in den Schulen auf Fernsehkonsum kausal zurückgeführt wird. Massenmedien sind aber nicht nur Agenten negativer, sondern auch ausgesprochen positiver Moralkommunikation. Hier zumindest kann ungebrochen mit starker positiver Wertung, schwärmend, rühmend, über Personen gesprochen werden, sogar über anwesende.³⁶

36 Daß im Fernsehen neben starker negativer auch starke positive Moralkommunikation möglich ist, ändert nichts an seiner Eigenschaft, moralische Anstalt par excellence zu sein, es verstärkt diesen Charakterzug nur. Zu Massenmedien als moralischen Unternehmern siehe auch Kapitel 1.4 und 2.5 in diesem Band.

Die stärkste Form öffentlicher und offizieller Anerkennung scheinen *Preis- und Ordensverleihungen* zu leisten, insofern, als in ihnen "Ehrung" zum Ausdruck gebracht bzw. "Ehre" verliehen wird. "Ehre", so Max Scheler, bestehe "keineswegs in den bloßen Vorstellungen und Wertschätzungen unserer Umwelt", sie bestehe vielmehr in "objektiv vorhandenen moralischen Werteigenschaften - sofern sie Gehalt der öffentlichen Beachtung sind und stillschweigender oder ausdrücklicher Anerkennung" (1957, 152). Eine solche öffentliche Wertschätzung erfolgt in Preis- und Ordensverleihungen. Orden sind, dies zeigt Vogt (1997a), "Zeichen der Anerkennung". Ihre symbolische Kraft wird dem Geehrten in öffentlichen rituellen Veranstaltungen übertragen und buchstäblich körperlich angeheftet. Vogt spricht von einem "Rahmen von Außeralltäglichkeit", in dem das Ritual inszeniert wird:

"Es gibt Ehrende und Geehrte, Vorschläger und Laudatoren, direktes und medial gekoppeltes Publikum, festlich geschmückte Räume, und es gibt vor allem anschauliche Erzählungen, die zur Begründung herangeführt werden: Erfolgsgeschichten, Rettungsaktionen, geniale Erfindungen oder Akte der Barmherzigkeit. Ein Erfinder zeigt Kreativität, ein Unternehmer Verantwortungsbewußtsein, ein Sportler Ausdauer und Disziplin, eine Krankenschwester Opferbereitschaft." (1997a, 190)

Orden werden zwar von einer Institution verliehen, der Geehrte muß sich die Auszeichnung jedoch durch solche außergewöhnliche Leistungen erworben haben. Orden seien somit eine "symbolische Gratifikation" (1997a, 191).

Die kommunikative Gattung, die mit vielen solcher symbolischen Verleihungen in öffentlichen Ritualen einhergeht, ist die *Laudatio*. Wie Mulkay (1984) zeigt, stellen die jährlichen Verleihungen der Nobelpreise die höchste Wertschätzung schlechthin dar:³⁷ "The discourse of those presenting the awards can be described as a concerted and intense expression of praise and congratulation." Über extrem starke positive Begriffe wird das Werk des Laureaten in einer wahren Adjektivschlacht beschrieben: "pioneering, miraculous, brilliant, seminal, definitive, comprehensive, ingenious, powerful, wonderful, admirable, exceptional, notable" usf. Doch anders als bei Komplimenten wird nicht nur das Werk - also die Sache - mit diesen preisen den Adjektiven bedacht, der Laureat *selbst* wird ebenso zum Objekt höchster Anerkennung und mit Begriffen wie "great, a genius, masterful, inspiring, talented, incisive, gifted, brilliant, famous" usf. belegt (Mulkay 1984, 544). Mulkay spricht von einem "golden repertoire" der Laudationes. Wie Mulkay weiter zeigt, geben die solchermaßen gerühmten Laureaten die Wertschätzung in ihren Reden durchweg an andere weiter: an das Nobelpreis-Komitee bzw. an Kollegen und Lehrer, denen sie damit einen Teil der erbrachten Leistung zuschreiben. Die Kombination dieses extrem starken positiven Repertoires mit dieser Weiterverleihung von Ruhm mache die Nobelpreisverleihung zur "celebration" (1984, 544/545). Zu dieser Zelebrierung gehört ein hochzeremonieller Kontext: die räumliche Ausstattung und der Ort der

37 Mulkay (1984) spricht wörtlich von den Laudationes als "the ultimate compliment" und versucht eine direkte Übertragung der Ergebnisse von Pomerantz' (1978b) Studie zu Komplimenten auf diesen zeremoniellen Kontext. Eine notwendige Differenzierung der Formen positiver Moralkommunikation untereinander geht dabei allerdings verloren.

Verleihung, die musikalische Rahmung, das Bankett, die Anwesenheit berühmter Personen und sogar der königlichen Familie.³⁸ Und auch hier gilt, was für alle bislang geschilderten Formen zutrifft: die auffällige Abwesenheit jeglicher Formen negativer Moralkommunikation. Über die Dankesreden der Laureaten schreibt Mulkay (1984, 544): "(...) one is struck by the complete absence of dispirited parents, lousy teachers, unsuccessful marriages, faithless friends, disaffected children, boring colleagues, dogmatic competitors etc."

Auf den ersten Blick mag diese Zusammenstellung positiver moralischer Kommunikationen zwar heterogen erscheinen. Doch es gibt Gemeinsamkeiten, die sich über diese verschiedenen Formen und Veranstaltungen hinweg ausmachen lassen. Es handelt sich ausnahmslos um Formen, die in hohem Maße *formelhaft* sind.³⁹ Die Formen erscheinen in Struktur und Realisierung zunehmend *antiquiert*. Sie zielen immer stärker auf die *ganze Person* bei ungebrochener starker positiver Ladung. Sie unterliegen einem unterschiedlich ausgeprägtem *Tabu negativer Moralkommunikation*. Und sie sind schließlich - am deutlichsten im Falle der Laudationes - *hochritualisiert*. Diese Ritualisierung scheint dafür verantwortlich zu sein, daß in diesen Rahmen positive, auf die ganze Person zielende Moralkommunikation möglich ist. Je zeremonieller der Kontext, umso stärker kann offensichtlich die positive Moralisierung ausfallen. Diese Beobachtungen lassen die *These* zu, daß positive, auf die (ganze) Person zielende Moralkommunikation dort (und nur dort) fortbestehen konnte, wo sie vor Abschwächungen und Modalisierungen, sei es durch Indirektheit oder spaßhafte oder ironische Brechungen, verschont blieb: im schützenden Rahmen von Ritualen.

Die Schutzfunktion des rituellen Rahmens läßt sich vielleicht am deutlichsten anhand des Redens über Tote und den Tod aufzeigen. Von allen Ritualen handelt es sich bei Ritualen, die mit dem Tod zu tun haben, um die stärksten (vgl. schon van Gennep 1986, 142ff.). Entsprechend sind die kommunikativen Formen, die in diesen ritualisierten Kontexten stattfinden, vor Modalisierungen am besten geschützt.⁴⁰

38 Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, daß sich in solchen zeremoniellen Veranstaltungen eine elitäre Gemeinschaft selbst feiert und das Licht der luziden Gipfel- und Glanzmetaphorik (so auch Zimmermann 1993, 160 über die Georg-Büchner-Preis-Verleihungen) vorzugsweise auf die Anwesenden selbst zurückfällt. Beim deutschen Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung fällt zudem eine extreme Spiegelung der Rollen Laureat/Laudator auf: Helmut Heißenbüttel hält die Laudatio auf Ernst Jandl, Heinrich Böll auf Manès Sperber, Walter Jens auf Peter Weiss, Marie Luise Kaschnitz auf Paul Celan usf. Laudatoren rekrutieren sich beim Büchner-Preis offensichtlich häufig aus den vormaligen Laureaten. Aus den jährlichen Verleihungen des Büchner-Preises ist sogar ein Fall dokumentiert, in dem ein ehemaliger Laureat die Funktion des Laudators übernimmt - bei seinem eigenen vormaligen Laudatoren (siehe für dieses Beispiel Zimmermann 1993, 89). Diese Beobachtung stützt auch Vogts (1997a) These, daß sich mittels Ordensverleihungen eine recht homogene soziale Gruppe selbst ehrt.

39 Die Formelhaftigkeit entlastet die Interagierenden - wie im Fall der alltäglichen Komplimente auch - von Entscheidungsdruck und Verhaltensunsicherheit (siehe hierzu Abschnitt 2).

40 Darauf weisen - indirekt - alle Untersuchungen hin, die sich mit dem Thema Kommunikation und Tod in westlichen Kulturen empirisch befassen, z.B. Charmaz (1975), Sudnow (1973, 151-196), Holt (1993) und Glaser/Strauss (1995).

"Pietät" ist offensichtlich in allen Gesellschaften eine besondere Form der Achtungskommunikation - gegenüber Toten (bzw. deren Angehörigen) - der sich (noch?) kaum jemand zu entziehen vermag. Hier gilt nicht nur das Tabu der Negativkommunikation auch bei uns nach wie vor am striktesten. Das Gebot des positiven Moralisieren über Verstorbene ("de mortuis nihil nisi bene") läßt sich offensichtlich in allen Kulturen finden.⁴¹

Die Festigkeit der rituellen Rahmen garantiert vielen Formen bestehender positiver Moralkommunikation zwar ihren Erhalt, doch ist sie zugleich Grund für ihren auffällig konservativen und teils archaischen Charakter. Sie sind in ihrem schützenden Ritual zwar dem Druck zum sozialen Wandel ein Stück weit enthoben, veralten daher aber merklich. Dies erklärt auch die spürbare Lücke zwischen den Formen der Anerkennung in ritualisierten Kontexten, die hochmoralischer Natur sind, und der dünnen Anerkennungskommunikation im Alltag. Positive Formen stellen kein Spiegelbild der negativen dar. Dies ist nicht nur eine Frage ihrer geringeren Ausdifferenzierung. Negative Moralkommunikation ist verglichen mit positiver eher "dosierbar" - in spaßhaften Modulationen, in indirekten Formen, in selbstreflexiven Brechungen etc. Genau diese Option, in kleinen Dosen verabreicht zu werden, scheint positiver Moralkommunikation nicht im selben Maße offenzustehen.

4.2 Unter Strategieverdacht

Diese These läßt sich historisch anhand des Schicksals zweier Formen belegen, die ihren rituellen Rahmen verloren haben: dem Herrscherlob und dem höfischen Kompliment.⁴² Uhlig verweist darauf, daß seit dem 13. Jahrhundert im hofkritischen Schrifttum "ganz gleich, welcher europäischen Nation die Verfasser entstammen mögen, immer wieder die stehende Verbindung von Hof und Schmeichelei, *aula* und *adulatio*, im Englischen des 14. und 15. Jahrhunderts dann *court* und *flattery*" auftaucht (1973, 96). Dabei war der Status des Höflings durchaus prekär. Die Gunst des Fürsten war fortwährend gefährdet und mußte immer neu gesichert werden. Anhand der sogenannten "Complimentirbücher" des 17. und 18. Jahrhunderts, in denen das "gefällige Complimentiren" angeleitet wurde, konstatiert etwa Kopplow (1995, 207): "Die Ehrerbietigkeit gegen die Obern war von solcher Lebensnotwendigkeit, daß wider besseres Wissen alte längst verstaubte Formen weiter benutzt

41 Doch prägt es sich kommunikativ unterschiedlich aus. Malinowski (1973) zeigt, daß auf den Trobriandinseln ein für seine Ohren eher respektlose Art des Redens über Tote möglich war. Kapitel 1.2 in diesem Band zeigt auf, wie im ländlichen Georgien die Toten über rituelle Totenklagen betrauert werden. Wie stark sogar bei uns ironische Brechungen in diesem Zusammenhang zu Entsetzen führen, zeigte zum Beispiel die Reaktion der Leserschaft der Tageszeitung "taz" (also eher kein konservatives Publikum) auf eine ironisch-zynische Glosse über Todesanzeigen (taz vom 12.6.1996). Die Leserbriefe fielen ungewöhnlich heftig aus: "Was ich hier lese, ist so unglaublich, daß es ein schlechter Scherz sein muß." - "Es ist nicht nur dumm, sondern auch zynisch und menschenverachtend." - "Verlust des guten Geschmacks" usf. (vgl. taz vom 21.6.1996).

42 Zum Herrscherlob als eigenständiger Gattung ("basilikos logos") siehe vor allem Curtius (1948, 184ff.); zum Status der Komplimente und des komplimentierenden Höflings siehe vor allem Beetz (1981; 1990) und Elias (1983).

wurden, Formen, die den neuen, als richtig und wirkungsvoll erkannten gegenüber einen Vorteil voraus hatten: Sie ließen keinen Zweifel an der notwendigen Ehrerbietung aufkommen." Ihrer Bedeutung bei Hofe entsprechend, war die Form der Komplimente sehr ausdifferenziert. Das "Bürgerliche auf allerhand Zufälle einggerichtete Complimentirbüchlein" (1736) zählt zum Beispiel zu den "Aufwartungs= Complimenten" "allerhand Zusprüche, Visiten oder Besuchungen, Courtesien oder höfliche Gunst=Bezeigungen" (zitiert nach Kopplow 1995, 199).

Der Kampf um die Gunst der Fürsten wurde kommunikativ ausgetragen, unter dem Deckmantel der Höflichkeit: "Les hommes se font la guerre sous le dehors de la courtoisie." (Starobinski 1971, 145). Starobinski beschreibt die "flatterie" regelrecht als Austausch von kommunikativen mit materiellen Gefälligkeiten: "*paroles contre faveurs*" (1971, 137). Die Kommunikation am Hof und damit vor allem das Komplimentieren dienten der "konsistente(n) Verfolgung des eigenen Interesses" (Luhmann 1980, 118). Die feste Verbindung von *aula* (Hof) und *adulatio* (Schmeichelei) führte jedoch schon zu höfischen Zeiten dazu, daß der schmeichelnde Höfling dem ständigen Verdacht ausgesetzt war, nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht zu sein. Von Komplimenten wurde gesagt, daß sie lügen: "Un complimenteur est un accompli menteur". Für die Form der Komplimente war eine übertrieben schmeichlerische Bezugnahme auf den Adressaten offensichtlich so zwingend, daß ein Lob oder Kompliment, das aufrichtig gemeint war, sich bescheiden geben mußte (Starobinski 1971, 145). Zwar verlor mit dem Ende der höfischen Gesellschaft auch der Höfling seine Funktion, doch blieb dieser permanente Strategieverdacht am Kompliment haften, so daß sich Komplimente heute, wenn sie nicht mißraten sollen, höchst sachlich geben müssen. Daß sich die soziale Konstellation in Komplimenten geändert hat und Komplimente heute nicht mehr länger von unten nach oben, sondern in gegenläufiger Richtung unter ansonsten weitgehend Gleichgestellten erfolgen, stützt die These weiter.⁴³ Komplimente kann nur verteilen, wer nicht verdächtig ist, sich dadurch Vorteile zu verschaffen. War das barocke Kompliment Ausdruck einer zutiefst hierarchischen, auf Gunsterweise angelegten Gesellschaft, muß heute das Kompliment deutlich von Vorteilsverdacht befreit sein. Das Kompliment konnte überleben, weil es sich - bis zur Unkenntlichkeit - verschaltete.

Nicht ganz so glimpflich erging es dem Herrscherlob: Neben dem Höfling hatte in der höfischen Gesellschaft der Hofpoet, der *poeta laureatus*, den Herrschenden zu huldigen. Der Hofpoet hatte die Aufgabe, zu großen Ereignissen am Hofe "Artiges und Lobendes" zu reimen (Heckmann 1987, 73). Heckmann verweist auf das Schicksal des rühmenden Dichters: In einer Gesellschaft, die sich zunehmend demokratisiere und egalisiere, würde das Preisen "immer prekärer" (1987, 77). Dennoch kommt das Herrscherlob, dies zeigt Enzensberger auf, bis in unser Jahrhundert vor. Ein Gedicht von Fontane (1898) "Wo Bismarck liegen soll"⁴⁴ zitierend schreibt

43 Interessanterweise kann heute daher mit der kommunikativen Form des Kompliments in weitgehend egalitären Sozialbeziehungen eine kleine Re-Hierarchisierung erzielt werden.

44 "Nicht in Dom oder Fürstengruft /Er ruh in Gottes freier Luft /Draußen auf Berg und Halde /Noch besser: tief, tief im Walde; /Widukind läßt ihn zu sich ein: /"Ein Sachse war er, drum ist er mein, /Im Sachsenwald soll er begraben sein." //Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt, /Aber der Sachsen-

Enzensberger: "Der unfreiwillige Humor dieser Strophen (...) beweist die katastrophale Unmöglichkeit dessen, was Fontane sich, gewiß guten Glaubens, vorgesetzt hat: ein modernes Herrscherlob zu verfassen." (1984, 121) Für das 20. Jahrhundert verweist Enzensberger auf die "Hitler-Hymnen der Gaiser, Seidel und Carossa" (1984, 122) und auf ein Herrscherlob auf Stalin vom (späteren) Kulturminister der DDR, Johannes R. Becher.⁴⁵ Doch das Verdikt, das solches modernes Herrscherlob trifft, ist hart: "Widerwärtig" seien "nicht die Schnitzer, widerwärtig ist das Dasein jener Zeilen", so Enzensberger (1984, 124). Nicht Stalins Verbrechen würden diesen Text - und damit, muß man hinzufügen, auch seinen Verfasser - disqualifizieren (1984, 125), "es genügt, daß er sich überhaupt an einen Herrschenden richtet". Dabei ist das Unbehagen, das sich beim Leser während der Lektüre einstellt, durchaus modernen Ursprungs. Der zitierte Lobpreis enthält alles, was Curtius zu den wesentlichen Elementen klassischen Herrscherlobs zählt - wie Enzensberger lakonisch schreibt: "Ölzweig, Taube, ewiges Leben" (1984, 123). Curtius (1948, 169/170) nennt als Elemente des traditionellen (mittelalterlichen) Herrscherlobs: "Eine andere Wertsteigerung der zu preisenden Person wird dadurch erreicht, daß man mitteilt, alle nähmen teil an der Bewunderung, Freude, Trauer. (...) Aber man geht noch weiter und wagt die Behauptung 'alle Völker, Länder, Zeiten besingen den N.N.'. (...) Das Schema 'der ganze Erdkreis besingt ihn' wurde fester topos. Häufig wenden ihn die karolingischen Dichter auf Karl an."

Das Ende des Herrscherlobs wurde zum einen dadurch eingeleitet, daß es sich Mäßigungen, Formen der Indirektheit und Modalisierungen nicht stellen konnte.⁴⁶ Es konnte aber, im Unterschied zu Laudationes z.B., auch deswegen nicht fortbestehen, weil sich in unserer Gesellschaft die sozialen Rollen und Statusdifferenzen so grundlegend gewandelt haben, daß der Hofpoet obsolet wurde. Vor allem aber zerfiel der rituelle Rahmen, der es schützte. Lobgesang, Preisen, Rühmen und Anbetung, diese Formen haben heute fast nurmehr in religiösen Kontexten Bestand. Der Hymnus als "festlicher Lobgesang Gottes" (Jammers 1957, 501); die Anbetung, die "zu den Urformen der Religion" gehört, das "Versinken, das Kleinwerden bis zum Nichts vor dem Hoherhabenen", dem Numinosen; der institutionalisierte Lobpreis in Psalmen und Hymnen, im "Exultate, jubilate!" in Messen - all dies mag

wald, der hält; /Und kommen nach dreitausend Jahren /Fremde hier des Weges gefahren /Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen, /Den Waldgrund im Efeu tief eingesponnen /Und staunen der Schönheit und jauchzen froh, /So gebietet einer: 'Lärmet nicht so! - /Hier unten liegt Bismarck irgendwo.'" - zitiert nach Enzensberger (1984, 121).

45 "Als es geschah an jenem zweiten März, /Daß leiser, immer ferner schlug sein Herz; /Da war ein Schweigen wieder und ein Weinen, /Um Stalins Leben bangten all die Seinen. //Und als verhaucht sein letzter Atemzug, /Da hielt die Taube ein auf ihrem Flug /Und legte einen gold'nen Ölzweig nieder. /Die Völker sangen alle stille Lieder. //(...) //Seht! Über Stalins Grab die Taube kreist, /Denn Stalin: Freiheit, Stalin: Frieden heißt. /Und aller Ruhm der Welt wird Stalin heißen. /Laßt uns den Ewig-Lebenden lobpreisen." - zitiert nach Enzensberger (1984, 122).

46 Wie sollte ein abgeschwächtes Herrscherlob aussehen? Es wäre ein Widerspruch in sich. Scherz und Ernst waren zwar im Herrscherlob der Antike und des frühen Mittelalters enthalten (vgl. Curtius 1984, 423f.), doch scheint der Spaß das Ausmaß der Anbetung nicht eingeschränkt zu haben, da er sich nicht auf die Person bezog.

zwar in religiösen Kontexten heute noch unanfechtbar sein,⁴⁷ in weltlichen Kontexten jedoch, wo Herrschaft nicht weiter als gottgewollt gilt, werden unterwürfige Lobpreisungen solcher Art zunehmend als peinlich empfunden.

5. Die Ausnahmen von der Regel

Der historische Exkurs zum Schicksal von Kompliment und Herrscherlob macht darauf aufmerksam, daß die gesellschaftliche Präferenz für negative Moralkommunikation ein relativ neues Phänomen ist, das zeitgeschichtlich mit dem Ende der höfischen Gesellschaft und dem Beginn der Aufklärung zusammenhängt. In traditionellen Gesellschaften ist positive Moralkommunikation zum einen verbreiteter als bei uns und kann zu anderen wesentlich stärker auf Personen zielen.⁴⁸ Die eklatante Ungleichverteilung zwischen negativen und positiven Formen einerseits und der entweder versachlichte oder archaische Charakter der wenigen verbliebenen positiven Formen andererseits verweisen darauf, daß in unserer Gesellschaft der Schwerpunkt auf *Achtungsentzug* und nicht auf *Achtungserteilung* liegt. Es ist die Nicht-Einhaltung (normativer) Erwartungen, die thematisiert wird, nicht deren Erfüllung oder Übererfüllung. Überlegungen, wofür diese Ungleichverteilung Symptom ist, führen unweigerlich zurück auf die zu Beginn des Forschungsprozesses gestellte Frage nach der Konstitution der Moral in der modernen Gesellschaft. Moral kann nicht weiter als verbindlich für alle Mitglieder der Gesellschaft betrachtet werden. Es ist die Pluralisierung der einen Moral *von der Moral zu den Moralen*, die dazu führt, daß sich Angehörige unserer Gesellschaft vorzugsweise über einen moralischen Minimalkonsens verständigen - mittels kommunikativer Formen des dosierten *Achtungsentzugs*. Daher ist zu erwarten, daß die positiven Moralisierungen noch stärker zu dem werden, was sie gegenwärtig schon sind: zu Ausnahmen von der Regel.

47 Religion ist nach C.P. Tiele "zu allen Zeiten nichts anderes als Anbetung gewesen" (zitiert nach Heiler 1957, 356).

48 Die Analysen über Lamentationen und Trinksprüche im ländlichen Georgien (vgl. Kapitel 1.1 und 1.2 in diesem Band) weisen darauf hin.

Literatur

- Alasuutari, Perri (1992), "I'm ashamed to admit it but I have watched Dallas". The moral hierarchy of television programmes, in: *Media, Culture and Society*, 14, 561-582.
- Albrecht, Horst (1993), *Die Religion der Massenmedien*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Anders, Günter (1992), *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Band 1. München: Beck (orig.: 1956).
- Antos, Gerd (1987), Grußworte in Festschriften als "institutionale Rituale", in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 65, 9-40.
- Arnold, Rolf (1985), *Deutungsmuster und pädagogisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Aspekte einer Sozialpsychologie der Erwachsenenbildung und einer erwachsenenpädagogischen Handlungstheorie*. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt.
- Arnold, Rolf (1998), "Ja es kommt ja eigentlich von innen heraus, und jetzt muß ich das mit dem Kopf so machen". Zur doppelten erwachsenendidaktischen Spannung zwischen Emotionalität und Reflexion sowie Sach- und Erfahrungsorientierung in Lernprozessen, in: Arnold, Rolf/Kade, Jochen/Nolda, Sigrid/ Schüßler, Ingeborg (Hrsg.), *Lehren und Lernen im Modus der Auslegung. Erwachsenenbildung zwischen Wissensvermittlung, Deutungslernen und Aneignung*. Hohengehren: Schneider, 131-144.
- Arnold, Rolf/Kade, Jochen/Nolda, Sigrid/Schüßler, Ingeborg (Hrsg.) (1998), *Lehren und Lernen im Modus der Auslegung. Erwachsenenbildung zwischen Wissensvermittlung, Deutungslernen und Aneignung*. Hohengehren: Schneider.
- Aronsson, Karin/Cederborg, Ann-Christin (1994), *Conarration and voice in family therapy. Voicing, de-voicing and orchestration*, in: dies. (Hrsg.), *Family therapy as collaborative work*. Linköping: Linköping University, 121-151.
- Assmann, Aleida (1996), *Zur Metaphorik der Erinnerung*, in: Hemken, Kai-Uwe (Hrsg.), *Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst*. Leipzig: Reclam, 16-45.
- Atkinson, J. Maxwell/Drew, Paul (1979), *Order in court. The organisation of verbal interaction in judicial settings*. London: Macmillan.
- Auer, J.P.C./Uhmman, Susanne (1982), *Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen*, in: *Deutsche Sprache*, 10 (1), 1-32.
- Ayaß, Ruth (1997a), "Das Wort zum Sonntag". Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ayaß, Ruth (1997b), *Die kleinen Propheten des "Worts zum Sonntag"*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 26 (3), 222-235.
- Bailey, Benjamin (1997), *Communication of respect in interethnic service encounters*, in: *Language in Society*, 26, 327-356.
- Bakhtin, Mikhail (1981), *The dialogic imagination*. Austin: University of Texas Press.
- Bakhtin, Mikhail M. (1986), *The problem of speech genres*, in: ders., *Speech genres and other late essays*. Austin, TX: University of Texas Press, 60-102 (orig.: 1952/1953).
- Baringhorst, Sigrid (1998), *Politik als Kampagne. Zur medialen Erzeugung von Solidarität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Barker, Eileen (1997), *Der Käfig der Freiheit und die Freiheit des Käfigs*, in: Beck, Ulrich (Hrsg.), *Kinder der Freiheit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 131-148.
- Barthes, Roland (1970), *Mythen des Alltags*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: *Mythologies*. Paris: Editions du Seuil, 1957).
- Bauman, Zygmunt (1992), *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius (orig.: *Modernity and ambivalence*. Cambridge: Polity Press, 1991).
- Baumhauer, Otto A. (1986), *Das Bild als politisches Zeichen*, in: *Publizistik*, 31, 35-52.
- Baus, Magdalena/Sandig, Barbara (1985), *Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept. Soziopsychologische und linguistische Analyse am Beispiel eines Falles*. Hildesheim: Olms.
- Bausinger, Hermann (1968), *Zum Beispiel*, in: Harkort, Fritz (Hrsg.), *Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres*. Göttingen: Schwartz, 9-18.
- Becker, Howard S. (1973), *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt/M.: Fischer (orig.: *Outsiders. Studies in the sociology of deviance*. London/New York: The Free Press, 1963).

- Beetz, Manfred (1981), Komplimentierverhalten im Barock. Aspekte linguistischer Pragmatik an einem literarhistorischen Gegenstandsbereich, in: Frier, Wolfgang (Hrsg.), *Pragmatik. Theorie und Praxis*. Amsterdam: Rodopi, 135-181.
- Beetz, Manfred (1985), Vom erwartungsgemäßen Entzücken des Einführungsredners, in: *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch*, Band 4, 29-45.
- Beetz, Manfred (1990), Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdutschen Sprachraum. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Benedict, Hans-Jürgen (1978), Fernsehen als Sinnsystem?, in: Fischer, Wolfram/Marhold, Wolfgang (Hrsg.), *Religionssoziologie als Wissenssoziologie*. Stuttgart: Kohlhammer, 117-137.
- Beneke, Jürgen (1993), Das Hildesheimer Profil interkulturelle Kompetenz (HPIK). Vorschläge für ein interkulturelles Assessmentcenter, in: Institut für Auslandsbeziehungen (Stuttgart), *Interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Training. Problemanalysen und Problemlösungen*, 65-72.
- Berger, Peter L. (1965), Ein Marktmodell zur Analyse ökumenischer Prozesse, in: *Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie*, 1, 236-249.
- Berger, Peter L. (1992), Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg: Herder (orig.: *The heretical imperative. Contemporary possibilities of religious affirmation*. Garden City, N.Y.: Doubleday, 1979).
- Berger, Peter L. (1994), Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit. Frankfurt/M.: Campus (orig.: *A far glory. The quest for faith in an age of credulity*. New York: The Free Press, 1992).
- Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried (1987), Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt/M.: Campus (orig.: *The homeless mind. Modernization and consciousness*. New York: Random House, 1973).
- Bergmann, Jörg (1981), Frage und Frageparaphrase. Aspekte der redozuginternen und sequenziellen Organisation eines Äußerungsformats, in: Winkler, Peter (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-face-Situationen*. Stuttgart: Metzler, 128-142.
- Bergmann, Jörg (1985), Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit, in Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (Hrsg.), *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung sozialer Forschung (Soziale Welt, Sonderband 3)*. Göttingen: Schwartz, 299-320.
- Bergmann, Jörg (1987), Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bergmann, Jörg (1991), Deskriptive Praktiken als Gegenstand und Methode der Ethnomethodologie, in: Herzog, Max/Graumann, Carl F. (Hrsg.), *Sinn und Erfahrung.: Phänomenologische Methoden in den Sozialwissenschaften*. Heidelberg: Asanger, 86-102.
- Bergmann, Jörg (1993), Alarmiertes Verstehen. Kommunikation in Feuerwehrmotrufen, in: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.), *'Wirklichkeit' im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 283-328.
- Bergmann, Jörg (1998), Authentisierung und Fiktionalisierung in Alltagsgesprächen, in: Willems, Herbert/Jurga, Martin (Hrsg.), *Inszenierungsgesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 107-125.
- Bergmann, Jörg/Soeffner, Hans-Georg/Luckmann, Thomas (1993), Erscheinungsformen von Charisma: Zwei Päpste, in: Gebhardt, Winfried/Zingerle, Arnold/Ebertz, Michael N. (Hrsg.), *Charisma. Theorie, Religion, Politik*. Berlin/New York: de Gruyter, 121-155.
- Bloch, Maurice (1977), The disconnection between power and rank as a process. An outline of the development of kingdoms in Central Madagascar, in: *Archives Européennes de Sociologie*, 18, 107-148.
- Boeder, Winfried (1988), Über einige Anredeformen im Kaukasus, in: *Georgica*, 11, 11-20.
- Boëthius, Ulf (1995), Youth, the media and moral panics, in: Fornäs, Johan/Bolin, Göran (Hrsg.), *Youth culture in late modernity*. London: Sage, 39-57.
- Bourdieu, Pierre (1993), Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität, in: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Zur Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 365-375.
- Briggs, Charles L. (1992), "Since I am a woman I will chastise my relatives". Gender, reported speech, and the (re)production of social relations in Warao ritual wailing, in: *American Ethnologist*, 19, 337-361.
- Briggs, Charles L. (1995), Personal sentiments and polyphonic voices in Warao women's ritual wailing. Music and poetics in a critical and collective discourse, in: *American Anthropologist*, 95 (4), 929-957.
- Briggs, Charles L./Bauman, Richard (1992), Genre, intertextuality, and social power, in: *Journal of Linguistic Anthropology*, 2 (2), 131-173.
- Brislin, Richard W. (1989), Intercultural communication training, in: Asante, Molefi K./Gudykunst, William B. (Hrsg.), *Handbook of international and intercultural communication*. Newbury Park, CA: Sage, 441-457.

- Brislin, Richard W./Landis, Dan (Hrsg.) (1983), *Handbook of intercultural training*. Band 1. New York: Pergamon Press.
- Brislin, Richard, W./Yoshida, Tomoko (1994), *Intercultural communication training. An introduction*. London: Sage.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen (1987), *Universals in language usage. Politeness phenomena*, in: Goody, Esther N.(Hrsg.), *Questions and politeness*. Cambridge: Cambridge University Press, 56-310.
- Caraveli-Chaves, Anna (1980), *Bridge between worlds. The Greek women's lament as communicative event*, in: *Journal of American Folklore*, 93, 129-157.
- Charmaz, Kathy Calkins (1975), *The coroner's strategies for announcing death*, in: *Urban Life*, 4(3), 296-316.
- Clarke, Alan (1987), *Moral protest. Status defence and the anti-abortion campaign*, in: *British Journal of Sociology*, 38, 235-253.
- Clayman, Stephen (1992), *Caveat orator: Audience disaffiliation in the 1988 presidential debates*, in: *Quarterly Journal of Speech*, 78 (1), 33-60.
- Cohen, Stanley (1972), *Folk devils and moral panics. The creation of the mods and rockers*. London: MacGibbon and Kee.
- Crow, Bryan K. (1986), *Conversational pragmatics in television talk. The discourse of good sex*, in: *Media, Culture and Society*, 8, 457-484.
- Curtius, Ernst Robert (1948), *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Berlin/München: Francke.
- Danforth, Loring M./Tsiaras, Alexander (1982), *The death rituals of rural Greece*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Dickson, Donald T. (1968), *Bureaucracy and morality. An organizational perspective on a moral crusade*, in: *Social Problems*, 16, 143-156.
- Dilchert, Susanne (1993), *Wie einst Don Quichote ...? Grenzen entwicklungspolitischer Öffentlichkeitsarbeit großer Hilfsorganisationen*, in: *epd-Entwicklungspolitik*, 23, 14-16.
- Dörner, Klaus (1969), *Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Douglas, Mary (1975), *Implicit meanings*. London: Routledge & Kegan.
- Drew, Paul/Heritage, John (Hrsg.) (1992), *Talk at work. Interaction in institutional settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DUDEN (1997), *Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*. Band 7. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Durkheim, Emile (1981), *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: *Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie*. Paris: Alcan, 1912).
- Dyck, Joachim (1965), *Ornatus und Decorum im protestantischen Predigtstil des 17. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, 94, 225-236.
- Ebertz, Michael N. (1993), *Erosionen im Jenseits - Erosionen im Diesseits. Predigten über "Himmel", "Hölle" und "Fegefeuer" in soziologischer Sicht*, in: Horstmann, Johannes (Hrsg.), *Ende des Katholizismus oder Gestaltwandel der Kirche? Schwerte: Katholische Akademie*, 83-132.
- Eco, Umberto (1987), *Serialität im Universum der Kunst und der Massenmedien*, in: ders., *Streit der Interpretationen*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 49-65.
- Edwards, Viv/Sienkewics, Thomas (1991), *Oral cultures past and present*. London: Blackwell.
- Ehlich, Konrad (1979), *Formen und Funktionen von "HM". Eine phonologisch-pragmatische Analyse*, in: Weydt, Harald (Hrsg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter, 503-517.
- Eigenwald, Rolf (1972), *Harmonie der Harmlosen? Analysen von Festredentexten*, in: Ide, Heinz (Hrsg.), *Projekt Deutschunterricht. Band 3: Soziale Fronten in der Sprache*. Stuttgart: Metzler, 1-27.
- Elias, Norbert (1983), *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: 1969).
- Engelhardt, Klaus (1994), *40 Jahre "Wort zum Sonntag". Grußwort anlässlich der Veranstaltung "40 Jahre Wort zum Sonntag" in der ARD in Hamburg*. Hamburg: Manuskript, 25.5.1994.
- Engler, Wolfgang (1997), *Aushandlungsgesellschaft DDR*, in: Beck, Ulrich/Sopp, Peter (Hrsg.), *Individualisierung und Integration*. Opladen: Leske und Budrich, 37-46.
- Enninger, Werner (1982), *Auf der Suche nach einer Semiotik des Kulinarischen*, in: *Zeitschrift für Semiotik*, 4, 319-335.
- Enzensberger, Hans Magnus (1984), *Poesie und Politik*, in: ders., *Einzelheiten II. Poesie und Politik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 113-137 (orig.: 1962).

- Evangelisches Kirchenlexikon (1992), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (3. Aufl.).
- Fährlich, Heinz (1986), Kurze Grammatik der georgischen Sprache. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- Feld, Steven (1982), Sound and sentiment. Birds, weeping, poetics, and song in Kaluli expression. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Fendt, Leonhard (1970), Homiletik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Finnegan, Ruth (1970), Oral literature in Africa. Nairobi: Oxford University Press.
- Fisher, Lawrence (1975), Dropping remarks and the Barbadian audience, in: *American Ethnologist*, 3, 227-242.
- Foucault, Michel (1969), Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: *Histoire de la folie*. Paris: Librairie Plon, 1961).
- Foucault, Michel (1976), Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve.
- French, Peter/MacLure, Margaret (1979), Getting the right answer and getting the answer right, in: *Research in Education*, 22, 1-23.
- Fuchs, Harald P./Schank, Gerd (1975) (Hrsg.), Texte gesprochener deutscher Standardsprache. Band III: Alltagsgespräche. München: Hueber.
- Garfinkel, Harold (1967), *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Garfinkel, Harold/Sacks, Harvey (1970), On formal structures of practical actions, in: McKinney, John C./Tiryakian, Edward A. (Hrsg.), *Theoretical sociology. Perspectives and developments*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall, 317-336.
- Gebel, Sigrid (1987), Zur Gesprächsorganisation triadischer Interaktion in Therapien, in: Stitz, Sabine/ Speck, Agnes/Gessinger, Joachim (Hrsg.), *Therapiegespräche*. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 37, 79-94.
- Geertz, Clifford (1973), *The interpretation of cultures*. New York: Basic Books.
- Geisendörfer, Robert (1979), Die Wirkungen, in: *Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik* (Hrsg.), *Das "Wort zum Sonntag"*. Dokumente und Texte aus fünf Jahren. GEP - Texte, Fachbereich Hörfunk und Fernsehen, 2, 10-14 (orig. in: *Für die Freiheit der Publizistik*. Stuttgart: Kreuz, 1978, 176-181).
- Gennep, Arnold van (1986), *Übergangsriten*. Frankfurt/M.: Campus (orig.: *Les rites de passage*. Paris, 1909).
- Georgica (1978ff.), *Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens*.
- Gerhards, Jürgen/Melzer, Astrid (1996), Die Veränderung der Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse?, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 25 (4), 304-314.
- Gern, Christiane (1992), *Geschlechtsrollen: Stabilität oder Wandel? Eine empirische Analyse von Heiratsinseraten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Giesen, Bernd (1991), *Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Giesler, Roland (1994), *Entwicklungshilfe erlebbar machen. Patenschaften für Kinder und Familien in der Dritten Welt*, in: Krzeminski, Michael/Neck, Clemens (Hrsg.), *Praxis des Social Marketing. Erfolgreiche Kommunikation für öffentliche Einrichtungen, Vereine, Kirchen und Unternehmen*. Frankfurt/M.: Institut für Medienentwicklung und Kommunikation, 161-180.
- Gladikow, Burkhard (Hrsg.) (1976), *Religion und Moral*. Düsseldorf: Patmos.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm (1995), *Betreuung von Sterbenden. Eine Orientierung für Ärzte, Pflegepersonal, Seelsorger und Angehörige*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2. überarb. Aufl. (orig.: *Awareness of dying*. Chicago: Aldine, 1965).
- Gluckman, Max (1962), *Les rites de passage*, in: ders., *Essays on the ritual of social relations*. Manchester: Manchester University Press, 1-52.
- Goffman, Erving (1972), *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: *Asylums. Essays on the social situation of mental patients and other inmates*. New York: Doubleday Anchor, 1961).
- Goffman, Erving (1980), *Rahmenanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: *Frame analysis. An essay on the organization of experience*. New York: Harper & Row, 1974).
- Goffman, Erving (1981), *Footing*, in: ders., *Forms of talk*. Oxford: Blackwell, 124-159 (orig. in: *Semiotica*, 1979, 25 (2), 1-29).
- Goffman, Erving (1986), *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (orig.: *Interaction ritual. Essays on face-to-face behavior*. Garden City, New York: Anchor Books, Doubleday & Company, 1967).

- Groffebert, Hans (1993), Wanderer, kommst du von Afrika. Die Rekolonisierung eines Kontinents in unseren Medienbildern, in: Frankfurter Rundschau, 24.8.1993, Nr. 195, S. 10.
- Grosse, Siegfried (1969), Zum Gebrauch des gesteigerten Adjektivs in Werbetexten, in: Koppelman, Udo (Hrsg.), Die Ware in Wirtschaft und Technik. Herne/Berlin: Neue Wirtschaftsbriefe, 197-209.
- Grünberg, Wolfgang (1973), Homiletik und Rhetorik. Zur Frage einer sachgemäßen Verhältnisbestimmung. Gütersloh: Mohn.
- Gumperz, John J. (1974), The sociolinguistics of interpersonal communication. Urbino: Working Papers and Prepublications Nr. 33. Centre International de Sémiotique et de Linguistique de l'Université d'Urbino.
- Gunkel, Hermann (1985), Einleitung in die Psalmen. Die Gattungen der religiösen Lyrik Israels. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (orig.: 1933).
- Günthner, Susanne (1993), Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne/Christmann, Gabriela B. (1997), Kommunikative Gattungen des Moralisieren im formellen und informellen Kontext, in: Kotthoff, Helga (Hrsg.), Entwicklungen in der Soziolinguistik. Sonderband der Zeitschrift Folia Linguistica, 30, 327-357.
- Gusfield, Joseph R. (1963), Symbolic crusade. Status politics and the American temperance movement. Urbana: University of Illinois Press.
- Haberer, Johanna (1991), Von der Kirchenbank zum Fernsehsessel. Haben die christlichen Mythen ausgedient?, in: Eurich, Claus/Haen, Imme de (Hrsg.), Hören und Sehen. Stuttgart: Steinkopf, 119-131.
- Hall, Edward T. (1976a), Beyond culture. Garden City, NY: Doubleday.
- Hall, Edward T. (1976b), Die Sprache des Raumes. Düsseldorf: Schwann (orig.: The hidden dimension. Man's use of space in public and in private. Garden City, NY: Doubleday, 1966).
- Heckmann, Herbert (1987), Über die Schwierigkeit des Preisens, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1987, 70-84.
- Heiler, F. (1957), Anbetung, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 356-357.
- Heinemann, Klaus (1987), Soziologie des Geldes, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderheft 28: Soziologie des wirtschaftlichen Handelns), 322-338.
- Held, Gudrun (1995), Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theoriebildung und empirische Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen. Tübingen: Narr.
- Helmolt, Katharina von (1993), Zur Relevanz der linguistischen Gesprächsanalyse für interkulturelle Trainingscurricula, in: Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.), Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelles Training. Problemanalysen und Problemlösungen. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen, 56-64.
- Herbert, Robert K. (1990), Sex-based differences in compliment behavior, in: Language in Society, 19, 201-224.
- Heritage, John (1984), A change-of-state token and aspects of its sequential placement, in: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (Hrsg.), Structures of social action. Studies in conversation analysis. Cambridge: Cambridge University Press, 299-345.
- Hewitt, George (1996), Georgian. A learner's grammar. London: Routledge.
- Hiddemann, Frank (1996), Talk als säkulare Beichte, in: medien praktisch. Zeitschrift für Medienpädagogik, 20, Heft 80: "Fernsehen als moralische Anstalt", 29-32.
- Hochschild, Arlie (1990), Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung von Gefühlen. Frankfurt/M.: Campus (orig.: The managed heart. Berkeley: University of California Press, 1983).
- Hoffmann, Rainer-W. (1994), Währungsunion 1990 - ein soziometärer Prozeß, in: Hoffman, Rainer-W./Kluge, Norbert/Linne, Gudrun/Mezger, Erika (Hrsg.), Problemstart: Politischer und sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Köln: Bund, 52-78.
- Hofstede, Geert (1997), Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management. München: Beck.
- Holisky, Dee Ann (1989), The rules of the supra or how to drink in Georgian, in: Annual of the Society for the Study of Caucasia, 1, 22-40.
- Holmes, Janet (1988), Paying compliments. A sex-preferential positive politeness strategy, in: Journal of Pragmatics, 12, 445-465.
- Holt, Elisabeth (1993), The structure of death announcements. Looking on the bright side of death, in: Text, 13 (2), 189-212.

- Hondrich, Karl-Otto/Koch-Arzberger, Claudia (1992), *Solidarität in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Hunt, Arnold (1997), "Moral panic" and moral language in the media, in: *British Journal of Sociology*, 48 (4), 629-648.
- Hymes, Dell (1977), Discovering oral performance and measured verse in American Indian narrative, in: *New Literary History*, 8, 431-457.
- IKSE (Institut für Kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen) (1996), *Deutsche Bistümer in Zeitreihen. Daten der Statistischen Jahresherhebungen ab 1960*.
- Irvine, Judith T. (1979), Formality and informality in communicative events, in: *American Anthropologist*, 81, 773-790.
- Jacobi, Reinhold (1993), Das "Wort zum Sonntag", in: Bieger, Eckard/ Fischer, Wolfgang/Jacobi, Reinhold/Kottlorz, Peter (Hrsg.), *Zeitgeistlich. Religion und Fernsehen in den neunziger Jahren*. Köln: Katholisches Institut für Medieninformation, 53-54.
- Jacobi, Reinhold/Janowski, Hans Norbert (1994), "Das Wort zum Sonntag" besteht seit 40 Jahren! Eine ARD-Institution feiert Geburtstag. Mitteilung der Programmdirektion Deutsches Fernsehen/ARD. Hamburg: Manuskript.
- Jaffe, Frederick S./Lindheim, Barbara L./Lee, Philipp R. (1981), *Abortion politics. Private morality and public policy*. New York: McGraw-Hill.
- Jammers, E. (1957), Hymnus, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 501.
- Jasper, James M./Nelkin, Dorothy (1992), *The animal rights crusade. The growth of a moral protest*. New York: The Free Press.
- Jefferson, Gail (1972), Side-sequences, in: Sudnow, David (Hrsg.), *Studies in social interaction*. New York: The Free Press (u.a.), 294-338.
- Jefferson, Gail (1981), The abominable 'ne?'. An exploration of post-response pursuit of response, in: Schröder, John/Steger, Hugo (Hrsg.), *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann, 53-88.
- Jefferson, Gail (1985), On the interactional unpacking of a gloss, in: *Language and society*, 14, 435-466.
- Jefferson, Gail (1987), On exposed and embedded correction in conversation, in: Button, Graham/Lee, John R.E. (Hrsg.), *Talk and social organisation. Clevedon: Multilingual Matters*, 86-100.
- Jüttner, Gerd (1986), Wenn der Bildschirm zur Kanzel wird. "Das Wort zum Sonntag" ist eine Institution geworden. Pfarrer Löffler und seine Millionengemeinde, in: *Südwest Presse*, 24.12.1986, Band 42, Nr. 296, S. 3.
- Kallmeyer, Werner (1979), "(Expressif) eh ben dis donc, hein 'pas bien' " - Zur Beschreibung von Exaltation als Interaktionsmodalität, in: Kloepfer, Rolf (Hrsg.), *Bildung und Ausbildung in der Romania*. Band I: Literaturgeschichte und Texttheorie. München: Fink, 549-568.
- Kalpaka, Annita (1995), Jede Menge Bilder - Arbeiten mit Bildern an den eigenen Bildern, in: Bender, Walter/Szableski, Petra (Hrsg.), *Gemeinsam lernen und arbeiten: Interkulturelles Lernen in der beruflichen Weiterbildung*. Frankfurt/M.: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (DIE), 25-51.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1989), *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Tübingen: Mohr.
- Kelley, Jonathan/Evans, M.D.R./Headey, Bruce (1993), Moral reasoning and political conflict. The abortion controversy, in: *British Journal of Sociology*, 44, 589-612.
- Keppler, Angela (1988), Beispiele in Gesprächen. Zu Form und Funktion exemplarischer Geschichten, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 84, 39-57.
- Keppler, Angela (1989), Schritt für Schritt. Das Verfahren alltäglicher Belehrungen, in: *Soziale Welt*, 40 (4), 538-557.
- Keppler, Angela (1995), Die Kommunion des Dabeiseins. Formen des Sakralen in der Fernsehunterhaltung, in: *Rundfunk und Fernsehen*, 43 (3), 301-312.
- Keppler, Angela/Luckmann, Thomas (1991), 'Teaching'. Conversational transmission of knowledge, in: Markova, Ivana/Foppa, Klaus (Hrsg.), *Asymmetries in dialogue*. Hempstead: Harvester Wheatsheaf, 143-165.
- Kepplinger, Hans Mathias (1996), Inszenierte Wirklichkeiten, in: *Medien und Erziehung*, 40 (1), 12-19.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1987), La description des échanges en analyse conversationnelle: L'exemple du compliment, in: *DRLAV*, 36/37, 1-53.

- Kern, Peter Christoph (1994), Pathos. Vorläufige Überlegungen zu einer verpönten Kommunikationshaltung, in: Löffler, Heinrich u.a. (Hrsg.), Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Berlin/New York: de Gruyter, 396-412.
- Kieserling, André (1998), Klatsch. Die Moral der Gesellschaft in der Interaktion unter Anwesenden, in: Soziale Systeme, 4 (2), 387-411.
- Klawe, Willy/Matzen, Jörg (Hrsg.) (1993), Lernen gegen Ausländerfeindlichkeit. Pädagogische Ansätze zur Auseinandersetzung mit Orientierungsverlust, Vorurteilen und Rassismus. Weinheim/München: Juventa.
- Kluge, Friedrich (1995), Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, 23. erw. Auflage.
- Knappe, Joachim (1992), Barocke Rhetorikliteratur in Deutschland, in: Ueding, Gert (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Tübingen: Niemeyer, 1286-1332.
- Koppfow, Christa (1995), Anleitung zu kommunikativem Handeln durch Konversationsbücher - Die Complimentierbücher der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Rostock, in: Brandt, Gisela (Hrsg.), Historische Soziolinguistik des Deutschen II. Sprachgebrauch in sozifunktionalen Gruppen und Textsorten. Stuttgart: Akademischer Verlag, 199-212.
- Kotthoff, Helga (1991), Der Tamada gibt am Tisch den Ton an. Trinksprüche, Tafelsitten und Geschlechterrollen im kaukasischen Georgien, in: Günthner, Susanne/Kotthoff, Helga (Hrsg.), Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 229-261.
- Kotthoff, Helga (1995), Verbal duelling in Caucasian Georgia. Ethnolinguistic studies of three oral poetic attack genres, in: Quasthoff, Uta (Hrsg.), Aspects of oral communication. Berlin/New York: de Gruyter, 112-138.
- Kotthoff, Helga (1997), Rituelle Trinksprüche beim georgischen Gastmahl. Zur kommunikativen Konstruktion von Vertrautheit und Fremdheit, in: Liedke, Martina/Knapp-Potthoff, Annelie (Hrsg.), Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit. München: iudicium, 65-93.
- Kotthoff, Helga (1998), Trauern in Georgien. Zur Theatralisierung von Emotion, Religion und Moral, in: Willems, Herbert/Jurga, Martin (Hrsg.), Inszenierungsgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 143-162.
- Kotthoff, Helga (1999), Affect and meta-affect in Georgian grief rituals, in: Schläger, Jürgen (Hrsg.), Representations of emotion. Tübingen: Narr (in Druck).
- Kraft, Friedrich (1991), Spannend wie selten. Rüffel für Edmund Stoiber im "Wort zum Sonntag", in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 23.8.1991, Nr. 34, S. 15.
- Lachmann, Renate (1994), Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Traditionen und Konzepte des Poetischen. München: Fink.
- Lage-Müller, Kathrin von der (1995), Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz. Tübingen: Niemeyer.
- Lakoff, Robin T. (1990), Therapy and the law. Blurring the lines, in: dies., Talking power. The politics of language in our lives. New York: Basic Books, 127-140.
- Lausberg, Heinrich (1990), Handbuch der literarischen Rhetorik. Stuttgart: Steiner (orig.: 1963).
- Le Goff, Jacques (1984), Die Geburt des Fegefeuers. Stuttgart: Klett-Cotta (orig.: 1981).
- Leach, Edmund (1968), Rethinking anthropology. New York: Humanities Press.
- Leach, Edmund (1976), Culture and communication. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ledeneva, Alena V. (1997), Practices of exchange and networking in Russia, in: Soziale Welt, 48, 151-170.
- Lofland, John (1989), Consensus movements. City twinning and derailed dissent in the American eighties, in: Kriesberg, Louis (Hrsg.), Research in social movements, conflicts, and change. New York: JAS Press, 163-196.
- Lübbe, Hermann (1995), Die Moralisierung der Ökologie, in: Die politische Meinung, 40, 25-29.
- Luckmann, Thomas (1987), Kanon und Konversion, in: Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hrsg.), Kanon und Zensur. München: Fink, 38-46.
- Luckmann, Thomas (1988), Kommunikative Gattungen im kommunikativen 'Haushalt' einer Gesellschaft, in: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter M./Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hrsg.), Der Ursprung von Literatur. München: Fink, 279-288.
- Luckmann, Thomas (1991), Die unsichtbare Religion. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lucy, John A. (1993), Reflexive language and the human disciplines, in: ders. (Hrsg.), Reflexive language. Reported speech and metapragmatics. Cambridge: Cambridge University Press, 9-32.
- Luhmann, Niklas (1975), Über die Funktion der Negation in sinnkonstituierenden Systemen, in: Weirich, Harald (Hrsg.), Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik, Band 6. München: Fink, 201-218.

- Luhmann, Niklas (1980), Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 72-161.
- Luhmann, Niklas (1986), *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lukrez (1956), Titus Lucretius Carus. *Welt aus Atomen*. Zürich: Artemis (lateinisch/deutsch; orig.: *De rerum natura*).
- Lutz, Catherine/Abu-Lughod, Lila (1990) (Hrsg.), *Language and the politics of emotion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maasen, Sabine (1988), *Vom Beichtstuhl zur psychotherapeutischen Praxis. Zur Therapeutisierung der Sexualität*. Bielefeld: Kleine.
- Malinowski, Bronislaw (1936), The problem of meaning in primitive languages. Supplement, in: Ogden, Charles A./Richards, Ivor A. (Hrsg.), *The meaning of meaning*. London: Routledge & Kegan, 296-336.
- Malinowski, Bronislaw (1973), Baloma - die Geister der Toten auf den Trobriand-Inseln, in: ders., *Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften*. Frankfurt/M.: Fischer, 1993, 133-241 (orig.: *Magic, science, and religion. And other essays*. New York: The Free Press, 1948).
- Manes, Joan/Wolfson, Nessa (1981), The compliment formula, in: Coulmas, Florian (Hrsg.), *Conversational routine. Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech*. The Hague/ Paris/New York: Mouton Publishers, 115-132.
- medien praktisch. *Zeitschrift für Medienpädagogik* (1996), 20, Heft 80: "Fernsehen als moralische Anstalt".
- Metcalf, Peter/Huntington, Richard (1991), *Celebrations of death. The anthropology of mortuary ritual*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meulemann, Heiner (1998), Die Implosion einer staatlich verordneten Moral. Moralität in West- und Ostdeutschland 1990-1994, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 411-441.
- Meyer-Hermann, Reinhard/Weingarten, Rüdiger (1982), Zur Interpretation und interaktiven Funktion von Abschwächungen in Therapiegesprächen, in: Detering, Klaus/Schmidt-Radefeldt, Jürgen/Sucharowski, Wolfgang (Hrsg.), *Sprache erkennen und verstehen. Akten des 16. linguistischen Kolloquiums in Kiel 1981. Band 2*. Tübingen: Niemeyer, 242-252.
- Montada, Leo (1993), Moralische Gefühle, in: Nunner-Winkler, Gertrud/Noam, Gil (Hrsg.), *Moral und Person*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 259-278.
- Mulkay, Michael (1984), The ultimate compliment. A sociological analysis of ceremonial discourse, in: *Sociology*, 18 (4), 531-549.
- Müller, Frank (1989), Lautstilistische Muster in Alltagstexten von Südtalienern, in: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hrsg.), *Stil und Stilisierung*. Tübingen: Niemeyer, 61-82.
- Müller-Jacquier, Bernd-Dietrich (1991a), Kulturstandards in der Fremdsprache, in: Thomas, Alexander (Hrsg.), *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken: Breitenbach, 41-54.
- Müller-Jacquier, Bernd-Dietrich (1991b), Die Bedeutung der Interkulturellen Kommunikation für die Wirtschaft, in: Müller-Jacquier, Bernd-Dietrich (Hrsg.), *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. München: iudicum, 27-52.
- Müller-Jacquier, Bernd-Dietrich (1995), Sekundärerfahrungen und Fremdverstehen, in: Bolten, Jürgen (Hrsg.), *Cross culture. Interkulturelles Handeln in der Wirtschaft*. Berlin: Wissenschaft und Praxis, 43-58.
- Münchener Abendzeitung (1991), Fernseh-Pfarrer klärt Stoiber über Liebe auf. Im Wort zum Sonntag Beistand für Schwule, in: *Münchener Abendzeitung*, 19.8.1991, Nr. 191, S. 1.
- Niebergall, Alfred (1955), *Die Geschichte der christlichen Predigt (Leiturgia, Band 2)*. Kassel: Stauda.
- Ochs, Elinor/Schieffelin, Bambi (1989), Language has a heart, in: *Text*, 9, 7-25.
- Offner, Ernst (1982), *Der zweite Klemensbrief. Moralerziehung und Moralismus in der ältesten christlichen Moralpredigt*. Universität Erlangen-Nürnberg: Dissertation.
- Ong, Walter (1987), *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen: Westdeutscher Verlag (orig.: *Orality and literacy. The technologizing of the word*. London: Methuen, 1982).
- Osenberg, Hans Dieter (1979), "Das Wort zum Sonntag". Beobachtungen an evangelischen Texten einer Fernsehsendung, in: *Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik* (Hrsg.), *Das "Wort zum Sonntag". Dokumente und Texte aus fünf Jahren. GEP - Texte, Fachbereich Hörfunk und Fernsehen*, 2, 20-25.
- Osenberg, Hans Dieter (1988), Was sich am "Wort zum Sonntag" bewährt hat, in: *medium*, 18 (1), 46-47.
- Paris, Rainer/Sofsky, Wolfgang (1987), Drohungen. Über eine Methode der Interaktionsmacht, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39, 15-39.
- Pascal, Blaise (1985), *Le coeur et ses raisons. Pensées. Logik des Herzens*. München: dtv, S. 48 (Französisch-deutsche Ausgabe, Übersetzung: Fritz Paepcke).

- Piitulainen, Marja-Leena (1993), Die Textstruktur der finnischen und deutschsprachigen Todesanzeigen, in: Schröder, Hartmut (Hrsg.), *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, 141-186.
- Plutarch (1838), *Wie man, ohne anzustoßen, sich selbst loben kann*, in: ders., *Plutarch's Werke. Moralische Schriften* übersetzt von Johann Christian Felix Bär; Band 32. Stuttgart: Reclam, 1669-1670.
- Pollack, Detlef (1996), Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen. Untersuchungen zu den ostdeutschen Transformationsprozessen in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, der Zeitschrift für Soziologie und der Sozialen Welt, in: *Soziologische Revue*, 19, 412-429.
- Pomerantz, Anita (1978a), Attributions of responsibility: Blamings, in: *Sociology*, 12, 115-121.
- Pomerantz, Anita (1978b), Compliment responses. Notes on the co-operation of multiple constraints, in: Schenkein, Jim (Hrsg.), *Studies in the organization of conversational interaction*. New York: Academic Press, 79-112.
- Pomerantz, Anita (1980), Telling my side. 'Limited access' as a fishing device, in: *Sociological Inquiry*, 50, 186-198.
- Pomerantz, Anita (1984), Agreeing and disagreeing with assessments. Some features of preferred/dispreferred turn shapes, in: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John C. (Hrsg.), *Structures of social action. Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, 57-101.
- Pomerantz, Anita (1986), Extreme case formulations. A way of legitimizing claims, in: *Human Studies*, 9 (2/3), 219-229.
- Quasthoff, Uta (1980), Gemeinsames Erzählen als Form und Mittel im sozialen Konflikt oder Ein Ehepaar erzählt eine Geschichte, in: Ehlich, Konrad (Hrsg.), *Erzählen im Alltag*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 109-141.
- Quasthoff, Uta (1987), Linguistic prejudice/stereotypes, in: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Band 3, 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, 785-799.
- Range, Hans (1988), Was in Heiratsanzeigen "vorzeigbar" ist, in: ders. (Hrsg.), *Authentische Texte in der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache. Beiträge des 3. deutsch-polnischen linguistischen Symposiums der Universitäten Lodz und Gießen*. Gießen: Schmitz, 175-199.
- Reisch, Bernhard (1991), Kulturstandards lernen und vermitteln, in: Thomas, Alexander (Hrsg.) (1991), *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken: Breitenbach, 71-101.
- Rippe, Kurt (1965), Superlative in der Werbung, in: *Die Anzeige*, 41 (3), 24-28.
- Römer, Ruth (1968), *Die Sprache der Anzeigenwerbung*. Düsseldorf: Schwann.
- Rommelspacher, Birgit (1992), Rechtsextremismus und Dominanzkultur, in: Foitzik, Andreas (Hrsg.), *Ein Herrenvolk von Untertanen. Rassismus – Nationalismus – Sexismus*. Duisburg: DISS-Studien, 82-94.
- Rosaldo, Renato (1993), Der Kummer und die Wut des Kopffjägers. Über die kulturelle Intensität der Emotionen, in: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 375-402.
- Rothman, David J. (1971), *The discovery of the asylum. Social order and disorder in the new republic*. Boston: Little, Brown and Co.
- Ryave, Alan L. (1978), On the achievement of a series of stories, in: Schenkein, Jim (Hrsg.), *Studies in the organization of conversational interaction*. New York: Academic Press, 113-132.
- Sacks, Harvey (1978), Some technical considerations of a dirty joke, in: Schenkein, Jim (Hrsg.), *Studies in the organization of conversational interaction*. New York: Academic Press.
- Sacks, Harvey (1992a), *Lectures on conversation*. Band 1. Hrsg. von Gail Jefferson. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Sacks, Harvey (1992b), *Lectures on conversation*. Band 2. Hrsg. von Gail Jefferson. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974), A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation, in: *Language*, 50, 696-735.
- Sandig, Barbara (1996), Bewerten in (Autowerbe-) Texten, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge*, 6 (2), 272-292.
- Schäfer, Bernd/Six, Bernd (1978), *Sozialpsychologie des Vorurteils*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Scheler, Max (1957), *Schriften aus dem Nachlaß*. Band 1: *Zur Ethik und Erkenntnislehre*. Bern: Francke, 2. Aufl.
- Schenda, Rudolf (1969), Stand und Aufgaben der Exemplaforchung, in: *Fabula*, 10, 69-85.

- Schmidt, Hans Joachim (1992), Allegorie und Empirie. Interpretation und Normung sozialer Realität in Predigten des 13. Jahrhunderts, in: Mertens, Volker/Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.), *Die deutsche Predigt im Mittelalter*. Tübingen: Niemeyer, 302-329.
- Schmidt, Wolf-Rüdiger (1991), Fernsehen als Religion? Überlegungen zur Beheimatung im elektronischen Medium, in: Eurich, Claus/Haen, Imme de (Hrsg.), *Hören und Sehen*. Stuttgart: Steinkopf, 113-118.
- Schneider, Wolfgang L. (1997), Ossid, Wessis, Besserwessis. Zur Codierung der Ost/West-Differenz in der öffentlichen Kommunikation, in: *Soziale Welt*, 48, 133-150.
- Schröder, Andreas/Tykwer, Jörg (1993/1994), Relaxe Betroffenheit. Wie man eine Initiative gegen Ausländerfeindlichkeit in eine Werbekampagne für die Werbung und das Fernsehen ummünzt (Teil 1-3), in: *medium* (1993) Heft 3, 33-38; (1993) Heft 4, 39-48; (1994) Heft 1, 18-25.
- Schulze, Gerhard (1992), *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/New York: Campus.
- Schulze, Gustav (1894), Über Moralpredigten, ihre Berechtigung, Zweckmäßigkeit und rechte Beschaffenheit, in: *Kirchliches Handlexikon (Art. Moralpredigten)*, 4, 669-670.
- Schütz, Werner (1972), *Geschichte der christlichen Predigt*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Seidel, Kurt Otto (Hrsg.) (1982), *So predigent ételiche: Beiträge zur deutschen und niederländischen Predigt im Mittelalter (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 378)*. Göppingen: Kümmerle.
- Selting, Margret/Auer, Peter/Barden, Birgit u.a. (1998), Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), in: *Linguistische Berichte*, 173, 91-122.
- Sennett, Richard (1983), *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt/M.: Fischer (orig.: *The fall of public man*. New York: Knopf, 1974).
- Seremetakis, C. Nadia (1991), *The last word. Women, death, and divination in inner Mani*. Chicago: University of Chicago Press.
- Sichtermann, Barbara (1994), *Ohren des Herzens*. ARD, Samstags, "Das Wort zum Sonntag", in: *Die Zeit*, 13.5.1994, Nr. 20, S. 64.
- Simmel, Georg (1900), *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, Georg (1908), *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Soeffner, Hans-Georg (1995), *Die Ordnung der Rituale*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (1991), War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 415-432.
- Starobinski, Jean (1971), Sur la flatterie, in: *Nouvelle Revue de la Psychoanalyse*, 4, 131-151.
- Strobel, Ricarda/Faulstich, Werner (1998), *Die deutschen Fernsehstars. Band 1: Stars der ersten Stunde*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stubbe, Hannes (1985), *Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung*. Berlin: Reimer.
- Sudnow, David (1973), *Organisiertes Sterben. Eine soziologische Untersuchung*. Frankfurt/M.: Fischer (orig.: *Passing on. The social organization of dying*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall, 1967).
- Tajfel, Henri (1975), Soziales Kategorisieren, in: *Moscovici, Serge (Hrsg.), Forschungsgebiete der Sozialpsychologie I*. Frankfurt/M.: Athenäum, 345-377.
- Tangberg, K. Arvid (1987), Die prophetische Mahnrede. Form- und traditionsgeschichtliche Studien zum prophetischen Umkehrruf (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und des Neuen Testaments, hrsg. von Wolfgang Schrage und Rudolf Smend, Heft 143). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tannen, Deborah (1989), *Talking voices. Repetition, dialogue, and imagery in conversational discourse*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tedlock, Dennis (1993), Fragen zur dialogischen Anthropologie, in: *Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.), Kultur, soziale Praxis, Text*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 269-288.
- Tester, Keith (1994), *Media, culture and morality*. London: Routledge.
- Thierner, Gösta (1984), Die Befreiung von der Apokalypse. Anmerkungen zur grünen Heilslehre, in: *Gotto, Klaus/Veen, Hans-Joachim (Hrsg.), Die Grünen - Partei wider Willen*. Mainz: von Hase und Koehler, 103-117.
- Thomas, Alexander (Hrsg.) (1996a), *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen/Bern: Hogrefe.
- Thomas, Alexander (Hrsg.) (1996b), *Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Problemanalysen und Problemlösungen*. Göttingen/Stuttgart: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Thomas, Günter (1996), Die Wiederverzauberung der Welt? Zu den religiösen Funktionen des Fernsehens, in: *Bubmann, Peter/Müller, Petra (Hrsg.), Die Zukunft des Fernsehens. Beiträge zur Ethik der Fernsehkultur*. Stuttgart: Kohlhammer, 113-139.
- Trillhaas, Wolfgang (1980), *Einführung in die Predigtlehre*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Uhlig, Claus (1973), Hofkritik im England des Mittelalters und der Renaissance. Studien zu einem Gemeinplatz der europäischen Moralistik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ulmer, Bernd (1988), Konversionserzählungen als rekonstruktive Gattung. Erzählerische Mittel und Strategien bei der Rekonstruktion eines Bekehrungserlebnisses, in: Zeitschrift für Soziologie, 17 (1), 19-33.
- Ulmer, Bernd/Bergmann, Jörg (1993), Medienrekonstruktionen als kommunikative Gattungen?, in: Holly, Werner/Püschel, Ulrich (Hrsg.), Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 81-102.
- Urban, Greg (1988), Ritual wailing in Amerindian Brazil, in: American Anthropologist, 90, 385-400.
- Vierkandt, Alfred (1972), Solidarität, in: Bernsdorf, Wilhelm (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie. Band 3. Frankfurt/M.: Fischer, 702-706 (orig.: 1955).
- Vögele, Wolfgang (1994), Zivilreligion in der Bundesrepublik Deutschland. Gütersloh: Kaiser Gütersloher Verlagshaus.
- Vogt, Ludgera (1997a), Zeichen der Anerkennung. Orden als Medien sozialer Differenzierung und gesellschaftlicher Integration, in: Soziale Welt, 48, 187-206.
- Vogt, Ludgera (1997b), Zur Logik der Ehre in der Gegenwartsgesellschaft. Differenzierung - Macht - Integration. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- VoloUinov, Valentin N. (1978), Reported speech, in: Matejka, Ladislav/Pomorska, Kristina (Hrsg.), Readings in Russian poetics. Cambridge, MA: MIT-Press, 149-175 (orig.: 1926).
- Voß, Andreas (1993), Betteln und Spenden. Eine soziologische Studie über Rituale freiwilliger Armutunterstützung, ihre historischen und aktuellen Formen sowie ihre sozialen Leistungen. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wagner, Gerhard (1996), Die Weltgesellschaft. Zur Kritik und Überwindung einer soziologischen Fiktion, in: Leviathan, 24 (4), 539-556.
- Walzer, Michael (1996), Lokale Kritik - globale Standards. Zwei Formen moralischer Auseinandersetzung. Berlin: Rotbuch (orig.: Thick and thin. Moral argument at home and abroad. Tanner lectures on human values, 1990).
- Weber, Max (1922), Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Siebeck (J.C.B. Mohr).
- Welzig, Werner (1979), Vom Nutzen geistlicher Rede. Beobachtungen zu den Funktionshinweisen eines literarischen Genres, in: Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 4, 1-23.
- Wenderoth, Anette (1998), "Hast Du was...?" Die stille Gewalt der Schmollenden. Gedanken zu Tätern und Opfern, in: OBST, 57, 137-152.
- Wesseler, Matthias (1993), Neue Perspektiven der Lernforschung im interkulturellen Kontext, in: Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelles Training. Problemanalysen und Problemlösungen. Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen, 33-39.
- Wetzer/Welte (1897), Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften in neuer Bearbeitung. Band 10. Freiburg: Herder (2. Aufl.).
- Wildt, Andreas (1993), Die Moralspezifität von Affekten und der Moralbegriff, in: Fink-Eitel, Hinrich/Lohmann, Georg (Hrsg.), Zur Philosophie der Gefühle. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 188-217.
- Wolff, Stephan/Meier, Christoph (1995), Das konversationsanalytische Mikroskop. Beobachtungen zu minimalen Redeannahmen und Fokussierungen im Verlauf eines Therapiesgesprächs, in: Buchholz, Michael (Hrsg.), Psychotherapeutische Interaktion. Opladen: Westdeutscher Verlag, 49-91.
- Wolfson, Nessa (1984), Pretty is as pretty does. A speech act view of sex roles, in: Applied Linguistics, 5, 236-244.
- Wood, Michael/Hughes, Michael (1984), The moral basis of moral reform. Status discontent vs. culture and socialization as explanations of anti-pornography social movement adherence, in: American Sociological Review, 49, 86-99.
- Zimmermann, Alexandra (1993), Von der Kunst des Lobens. Eine Analyse der Textsorte Laudatio. München: iudicium.
- Zurcher, Louis A. Jr./Kirkpatrick, R. George/Cushing, Robert G./Bowman, Charles K. (1973), The anti-pornography campaign. A symbolic crusade, in: Evans, Robert R. (Hrsg.), Social movements. A reader and source book. Chicago: Rand McNally, 190-216.

Schlagwortverzeichnis

- Achtung **I** 22, 28; **II** 17, 52, 327
- Affekt **I** 30, 200, 242f., 256, 260; **II** 16, 74f., 200ff., 254ff., 257, 309ff.
-markierung **I** 160, 178, 200, 218f., 221, 230, 422ff., 249, 266, 331, 361
-synchronisation **I** 203f.; **II** 35ff.
- Affiliation, s. Empathie, s.a. Gemeinschaft
- Adressierung **I** 209, 212, 235, 238, 305, 307; **II** 23, 47, 54, 56, 59f., 66, 95f., 118, 192ff., 211, 241, 246f., 297f., s.a. Beziehungskonstellation
-swechsel **II** 95f., 119ff.
- Anspielung **I** 301f.; **II** 25, 28, 150ff., 173ff., 183ff., 296f., 303ff.
- Argumentation **I** 65f., 195, 234, 377; **II** 105, 109f., 234f., 249
- Begeisterung **II** 265, 280ff., 309ff.
- Beispielgeschichte **I** 253f., 327ff., 334ff., 343f., 352; **II** 100, 122f.
- Beschwerdeerzählung **I** *Kap. 4.2.2*
- Beziehungskonstellation **I** 62f., 112ff., 116ff., 136, 198, 208f., 243f., 304ff., 226, 244f., 229f., 231, 262ff., 313f., 277f., 332ff., 336f., 343f., 363f., 398f., 402ff.; **II** 15f., 51, 101, 192, 205, 285, 313f., 316
- Diskretion, s. Indirektheit/Direktheit
- Disfluenz **I** 158, 246, 257; 401f.; **II** 149, 194
- Ehre/Ehrerweisung **II** *Kap. 1.1*, 51f., 61ff., 76f., 78ff., 321f.
- Elendsschilderung **I** 161, 167, 169; **II** 134f., 247f., s.a. Klagen, s.a. Unheilsprophetie
- Emotion, s. Affekt
- Empathie **I** 178, 183, 331, 343; **II** 256, 312f.
- Entmoralisierung **II** 128, 167, 287
Abschwächung **I** 22, 228f., 237, 241, 295f., 374; **II** 149, 185, 193f., 211f.
Distanzierungsverfahren **I** 180, 201f., 282, s.a. Indirektheit/Direktheit
Normalisierung **II** 208f., 212ff., 316
Versachlichung **I** 160, 169, 172, 281ff., 369; **II** 166, 216, 229ff., 294ff., 296ff., 327
Verwissenschaftlichung **II** 199, 229ff.
Umbewerten **I** 368ff.; **II** 163f., 205ff.
- Entrüstung **I** 182, 238, *Kap. 4.2.4*, 300f., 333, 340, 357ff., 364; **II** 150, 220ff., 248, 265, 273, 316-smarkierung **I** 182, 227, 258, 333, 336f., 340, 343
- Eskalation **I** 250f., 261f., 273, 359; **II** 149, 154ff., 200f.
- Exempel/exemplarische Figuren, s. Beispielgeschichte
- Expansion **I** 74ff., 316f.
- Fiktionalisierung **I** 197, 319f., 321, 377; **II** 66
- Formelhaftigkeit **I** 135f., 346; **II** 27f., 30, 54, 293ff., 323
idiomatischer Ausdruck **I** 112, 182
Kategorische Formulierungen **I** *Kap. 3.3*, 359, 362; **II** 126, 309

- Frotzeln **I** *Kap. 4.3.2*, s.a. Modalität, Spaßmodalität
 Gattung **I** 39ff., 61f., 149, 215, 241; **II** 16ff., 28ff., 37ff, 53ff., 81ff., 86ff., 112ff.
 Gegenmoralisierung **I** 212, 238ff., 248, 305, 313ff., 317, 366ff., 370ff.; **II** 83f., 112, 129, 205ff., 209f., 307ff.
 Geheimnis **I** *Kap 5.3*, 308ff., 388, 393f.
 Gemeinschaft **I** 99ff., 101, 145, 156, 173, 289f.; **II** 14f., 17, 23, 27, 48f., 58ff., 70, 79, 119f., 241f.
 Generalisierung **I** 29, 92f., 97, 109, 113f., 132, 136ff., 248f.; 277ff.; **II** 210, 213, 237, 254, s.a. Kategorisierung, Typisierung
 Gerechtigkeit
 Handlungsaufforderung/Appell **I** 98f., 155, 165ff., 170ff., 241; **II** 98, 100f., 104ff., 233f., 245, 236ff., 245ff.
 Heilsverheißung **II** 120, 136
 Implizitheit **I** 92, 94, 96f., 211, 292f.
 Indexikalität **I** 89, 98, 101, 103, 236
 Indirektheit/Direktheit **I** 31, 119f., 130ff., 225, 235, 239f., 241, 249, 290ff., 326, 383, 390ff., 394ff., 405ff.; **II** 19f., 176ff., 186ff., 192ff.
 Kategorisierung **I** 65f., 75, 78, 92, 101ff., 342, 353ff., 356f., 380f.; **II** 23, 95f., 119, 127, 133, 171ff., 241f., 253, 283f.
 category bound activity **I** 96, 336, 342, 353f.
 Typisierung **I** 29, 67, 121, 129, 136ff., 182, 194, 202f., 258, 278ff., 332; **II** 47, 99, 271
 Klagen, Sich-Beklagen **I** *Kap. 4.2.1*, 185; **II** *Kap. 1.2*, 223ff.
 Kompliment **II** *Kap. 3.2*, s.a. Lob
 Komplimentieren **II** 324ff.
 Lachen **I** 190, 210f., 225, 238, 272, 293f., 315f., 317, 375f., s.a. Modalität, Spaßmodalität
 Lachpartikel **I** 286ff., 305f.
 Lexik **I** 47, 159f., 219, 233, 261; **II** 196ff., 231f., 311
 literarische Figuren
 Metaphorik **I** 29f., 120, 129, 179, 346; **II** 20, 23
 Poetizität **I** 129, 133f.; **II** 20ff., 28
 Lob **II** 64, s.a. Kompliment
 Eigen- **II** 306ff.
 Herrscher- **II** 324ff.
 Mahnen **I** 166; **II** 88, 103
 Medien **II** *Kap. 2.6*
 Massen- **I** 52f.; **II** 102ff., 112ff., 121, 131ff., 136ff., 236ff., 319, 321
 Methode
 Datenbasis **I** *Kap. 2*, 48ff.
 Ethnographie der Kommunikation **I** 41f.
 Konversationsanalyse **I** 43ff.
 Transkriptionskonventionen **I** 56f. **II** 349f.

- Modalität **I** 35, 120f., 185, 197, 224, 233, 326, s.a. Rahmen
 Spaßmodalität **I** 147, 186, 195f., 236f., 372, 374ff.; **II** 47f., 129, 212,
 258ff., 303, s.a. Frotzeln, s.a. Mokieren
 Spielmodalität **I** 300ff., 306ff., 384ff.; **II** 37ff.
- Modalpartikel **I** 222, 233f., 342
- Mokieren **I** *Kap. 4.3.1*; **II** 226ff.
- Moraltheorie
 Funktion **I** 32ff.; **II** 286ff., 324ff.
 Kritik der - **I** 17ff.
 Modernisierung und Moral **I** 15, 21, 32ff.; **II** 75f., 92ff., 110f., 130ff., 327
 Protomoral **I** 24ff.
 Recht und Moral **I** 20
 Soziologie der Moral **I** 14ff., 21
 Sprache und Moral **I** 13
- Moralisierung, positive **II** 17, 53, 63ff., 125ff., *Kap. 3.2*
- paraverbale Kommunikation, s. Lachen, s. Weinen
- Perspektivierung
 interkulturelle **I** 49, *Kap. 3.2, Kap. 5.1*; **II** *Kap. 2.1*, 300
 interpersonelle **I** 188, 190; **II** 153f., 206f.
- Personalisierung **I** 29; **II** 318ff. 323, 324ff.
- Predigt **II** *Kap. 1.3*, 118f.
 Moral- **II** *Kap. 1.3*
- Prosodie **I** 47, 159, 183, 257, 261, 272; **II** 54, 311f.
 Akzentuierung **I** 178, 194, 222f., 231f., 247, 250, 257, 336; **II** 23
 Dehnungen **I** 109, 130
 Expressivität **I** 28, 360
 Geschwindigkeit 232, 250
 Intonation **I** 73, 129f., 159,
 168, 170, 182f., 217, 221, 225, 227, 230, 231f., 250, 254, 264f., 331, 333
 Lautstärke **I** 232, 245, 247, 250, 265
 Pause **I** 110ff., 165
 Rhythmus **I** 130, 245, 248, 270
 Stimmqualität **I** 130, 158f., 163, 170, 250, 266, 272; **II** 60f.
- Psychiatrie **II** *Kap. 2.2*
 Therapie **I** 51f.
- Rahmen **I** 147f., 307; **II** 16, 156f., s.a. Modalität
 formell/informell 243, 320; **II** 15f., 216ff., 219ff
 -kontrolle **II** 165ff., 214
 -wechsel **I** 184f., 197, 306, 387; **II** 160ff., 211, 234
 Moralisierung- **I** 247f, 251f., 272, 360
- Rechtfertigung **I** 213, 238, 247

- Rede, direkte/indirekte **I** 181f.; **II** 63, 66
 Redezugverteilung/Moderieren **II** 203ff.
 Reformulieren **I** 222, 239, 291
- Redewiedergabe **I** 109, 130, 138ff., 180f., 184, 194f., 271f., 331, 343; **II** 28, 56ff., 247, 308
- Referenz
 deiktische Elemente **I** 90, 228, 347
 Geld- **II** *Kap. 3.1*, 312, 314f.
 Medien- **I** 373; **II** 308
 Personen- **I** 90, 119ff. 317f.
 Orts- **II** 25f., 32, 252, 312
- Rekonstruktion, Reinszenierung **I** 199, 266ff., 273, 330ff., 402; **II** 56ff., 67ff.
- Religion **I** 20; **II** 26ff., 32ff., 35ff., 58, 77f., 86ff., *Kap. 1.4*, 136ff.
- Rhetorik **I** 42f., 47
- rhetorische Elemente **I** *Kap. 3.1*
 Disproportionalitätskonstruktion **I** 249, 252ff., 254, 260, 272, 358; **II** 316
 Extremformulierung **I** 120, 179, 196, 219, 233, 248, 256, 365; **II** 311
 Hyperbel, hyperbolische Verfahren **I** 178f., 201, 204ff., 227, 248, 249, 306f.; **II** 211f., 311
 Ironie **I** 293, 303, 372; **II** 107, 252
 Kontrastierung/Kontrastpaar **I** 69, 71f., 73, 88, 92ff., 113f., 137, 153f., 161, 178, 186f., 194, 202, 217, 222, 228, 233, 248, 265, 272, 329, 331f., 338ff., 343, 345; **II** 18, 20, 74, 99, 100, 208, 248, 306, 314
 Liste **I** 69, 71f., 108, 157, 336, 359, 362; **II** 21, 30, 100, 107, 308
 Litotes **I** 235f.; **II** 180ff., 195
 Parallelismus **I** 70, 72ff., 134f.; **II** 23, 30
- Risiko, Gefahr der Moral **I** 30, 121; **II** 103, 111, 121, 130, 186ff., 263, 294f., 306f., 309
- Ritual/Entritualisierung **I** 63f.; **II** 35ff, 48ff., 76, 318ff.
- Schuld/Beschuldigen **I** 20, 214; **II** 84f., 192, 194ff., 316f.
 Entschuldigung **I** 208, 213, 223f., 230f.; **II** 39ff., 73
- Serialisierung **I** 141f., 259, 261; **II** 21, 276, 320
- Solidarisierung **I** 183; **II** *Kap. 2.5*
- Sprichwort **I** 123f., *Kap. 4.1*, 127ff., 142ff., 344ff.
- Stereotypisierung **I** *Kap. 5.2*; **II** 141ff., 146ff., 164f., 244ff., 247, s.a. Kategorisierung
- Streitgespräche, s. Übereinstimmung, Nichtübereinstimmung
- szenische Gestaltung **I** 180f., 190, 202, 257, 331, 314, s.a. Prosodie
 Beispielgeschichten **I** 253ff., 255ff., 263f., 273, 330, 332, 337; **II** 67ff., 100, 123f., 211f.
 Dramatisierung **I** 157f., 165, 172, 248, 251, 252ff., 272, 358; **II** 66
 Detaillierungsverfahren **I** 179, 257, 267, 330f.; **II** 34f., 70
 metakommunikative Einleitungen **I** 109f., 130f., 145, 190, 194, 272, 282f., 365, s.a. Redewiedergabe

-
- Topoi, soziale Topik, Topos **I** 80f., 84f.
 troubles talk **I** 154f., 176ff., 180f., 185, 186ff.
 Typisierung, s. Kategorisierung
 Übereinstimmung **I** 77f.; **II** 150, *Kap.* 2.3, 212, 306ff.
 Nicht- **I** 74f., 118f., 227, 318, 366f.; **II** 38ff., 47f., 108, *Kap.* 2.3
 Übertreibung, s. rhetorische Elemente, Hyperbel
 Unheilsprophetie **II** 88, 96ff., 100ff., 104ff., 249ff.
 Unternehmer, moralische **II** 121f., 168, 203ff., 216, 236f., 246
 Vergleich **I** *Kap.* 3.2; **II** 19, 273ff., 207f.
 Vorwurf **I** *Kap.* 4.2.3, 245, 248; **II** 83f., 105
 Weinen **II** 50ff., 64f.
 Wiedergutmachung/Rehabilitierung **I** 378f.; **II** 9f., 149, 163, 201f.
 Wissen **I** 69, 104, 325f., 381ff., 397, 408f.; **II** 177ff., 268
 -sasymmetrien **I** 327ff., 334ff., 344ff., 350f., 381f.; **II** 177
 -sbegründung/Authentisierung **I** 204f., 330f., 358, 372f., 377; **II** 66, 70, 149
 geteiltes Vorwissen **I** 97ff., 127f., 165, 211, 228, 320; **II** 18, 45ff., 84f.
 -svermittlung **I** 50f.; **II** 141ff., 217f., 234, 266ff., 272f.
 Zitat, s. Redewiedergabe

Transkriptionskonventionen¹

Pausen

(1.0)	Pausen von einer Sekunde und länger werden in Sekunden angegeben
(--)	kurze Pause (Querstrich entspricht 0,25 Sek.)
(.)	kurzes Absetzen

Intonation: Phrasenende

wie wir,	schwach ansteigende Intonationskontur
wie wir?	stark ansteigende Intonationskontur
wie wir;	schwach fallende Intonationskontur
wie wir.	stark fallende Intonationskontur

Intonation: ganze Phrase

↑< wie wir>	global hohe Tonhöhe
↓< wie wir>	global niedrige Tonhöhe

Intonation: Wort

↑wie wir	'high onset' (hoher Ansatz mit anschließendem Abfall)
wie ↓wir	sehr stark fallende Intonation innerhalb einer Silbe/ eines Wortes
↓↑	fallend-steigende Intonation innerhalb eines Wortes
↑↓	steigend-fallende Intonation innerhalb eines Wortes
/	steigende Intonation innerhalb eines Wortes
\	fallende Intonation innerhalb eines Wortes

Sprechtempo/Rhythmus

wie=wir	schnell, direkter Anschluß
wie ■ wir	staccato, Wort für Wort
[wie [wir	rhythmisch gesprochen
wie≈wir	Bindung von Endlauten an nachfolgendes Wort

Lautproduktion

'h 'hh	hörbares Einatmen
h' hh'	hörbares Ausatmen
a(h)ber	aspiriert

1 Die von Selting u.a. angestoßene Initiative zur Vereinheitlichung der Transkriptionskonventionen im Bereich der gesprächsanalytischen Forschung hat 1997 zur Formulierung eines integrierten "Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT)" geführt (vgl. Selting u.a. 1998). Leider konnte dieses System in der vorliegenden Publikation nicht mehr berücksichtigt werden.

mo(hi)mentan	Äußerung wird kichernd gesprochen
hihi	Kichern
HAHAHA	lautes Lachen
°ja°	leise
°°ja°°	sehr leise
NEIN	laut
<u>nein</u>	betont
nein!	expressive Emphase
gut'n Tag	getilgter Laut
wie:::	Dehnung (Anzahl der Doppelpunkte gibt Länge an)
*Balkon	vom lexikalischen Akzent abweichende Betonung (hier: erste Silbe)
waru-	Abbruch der Äußerung
<i>weitere Symbole</i>	
┌warum┐ └wohin┘	simultanes Sprechen zweier oder mehrerer Personen
(und)	unsichere Transkription
(X X X)	Äußerung unverständlich (Zahl der 'X' entspricht der Anzahl der gehörten Silben)
((hustet))	Anmerkung zu nichtsprachlichen Ereignissen
((getragen)) <natürlich>	besondere sprachliche Phänomene werden in doppelte Klammern gesetzt, die spitzen Klammern markieren die Reichweite des Phänomens
(...) :	Auslassungen im Transkript

Inhalt Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation

Vorwort	7
1. Einleitung	
<i>Jörg Bergmann/Thomas Luckmann</i> Moral und Kommunikation	13
2. Methodische Aspekte	
<i>Jörg Bergmann</i> Zur Analyse der Formen moralischer Kommunikation: Konzepte, Methoden, Daten, Transkriptionssymbole	39
3. Elemente moralischer Kommunikation	
3.1 <i>Hubert Knoblauch</i> Die Rhetorik amerikanischer Radiohörer-Telefonate während des Golfkriegs	61
3.2 <i>Verena Blöcher</i> Ost-West-Vergleiche und ihre moralische Kontamination	87
3.3 <i>Ruth Ayaß</i> Form und Funktion Kategorischer Formulierungen	106
4. Formen moralischer Kommunikation	
4.1 Eine moralische Gattung? <i>Ruth Ayaß</i> Vom Ursprung der Sprichwörter und ihrem Schicksal	127
4.2 Moralischer Ernstfall	
4.2.1 <i>Gabriela B. Christmann</i> 'Sich-Beklagen' in Ökologiegruppen	151
4.2.2 <i>Susanne Günthner</i> Beschwerdeerzählungen als narrative Hyperbeln	174
4.2.3 <i>Susanne Günthner</i> Vorwürfe in der Alltagskommunikation	206

4.2.4	<i>Gabriela B. Christmann/Susanne Günthner</i> Entrüstung: Moral mit Affekt.....	242
4.3	Zwischen Scherz und Schmerz	
4.3.1	<i>Gabriela B. Christmann</i> Umweltschützer mokieren sich	275
4.3.2	<i>Susanne Günthner</i> Frotzelaktivitäten in Alltagsinteraktionen	300
5.	Ansprechen, verschweigen, versprechen	
5.1	<i>Susanne Günthner</i> Thematisierung moralischer Normen in der interkulturellen Kommunikation	325
5.2	<i>Kirsten Nazarkiewicz</i> Die Reflexivität der Stereotypenkommunikation	352
5.3	<i>Susanne Günthner/Angela Keppler/Thomas Luckmann</i> Geheimnisenenthüllung und Geheimniswahrung im Gespräch	381
	Literatur	411
	Autorinnen und Autoren	426

Autorinnen und Autoren

Ruth Ayaß, geb. 1964, Studium der Sprachwissenschaften und Soziologie an der Universität Konstanz; Promotion 1996. Seit 1991 Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte am Institut für Soziologie der Universität Gießen; u.a. Mitarbeit in den DFG-Projekten "Rekonstruktive Gattungen" (Konstanz), "Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz) und "Über Fernsehen sprechen" (Chemnitz/Gießen/Trier).

Arbeitsschwerpunkte: Sprach-, Medien- und Religionssoziologie; Kommunikation in, mit und über Massenmedien; qualitative Inhaltsanalyse; Konversationsanalyse.

Sigrid Baringhorst, geb. 1957, Studium der Politikwissenschaft, Soziologie, Germanistik und Interkulturellen Kommunikation an der RWTH Aachen und der Universität Münster. Promotion (1991), Habilitation (1997). Studienreferendariat in Bonn (1983-85); DAAD-Lektorin in Großbritannien (1986-1989); wissenschaftliche Mitarbeiterin (1990-1992); wissenschaftliche Assistentin (1992-1997) und Professurvertretung (1996-1997) an der Universität Gießen. Seit 1998 Lecturer in Cultural Politics an der University of East Anglia.

Arbeitsschwerpunkte: Einwanderungs- und Integrationspolitik im internationalen Vergleich; politische Kommunikations- und Kulturforschung; europäische politische Kulturen und Identitäten.

Jörg Bergmann, geb. 1946, Studium der Psychologie, Soziologie und Sprachwissenschaft an den Universitäten München, Konstanz und Los Angeles. Nach Promotion (1980) und Habilitation (1986) zunächst Heisenberg-Stipendiat; seit 1990 Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Mikrosoziologie an der Universität Gießen. Projektleiter der DFG-Projekte "Rekonstruktive Gattungen" (Konstanz), "Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz), "Über Fernsehen sprechen" (Chemnitz/Gießen/Trier) und "Strukturen, Dynamik und Konsequenzen elektronisch vermittelter kooperativer Arbeit in Organisationen" (Gießen).

Arbeitsschwerpunkte: Sprach-, Wissens- und Kulturosoziologie; Methodologie der qualitativen Sozialforschung; soziale Interaktion in informellen und institutionellen Kontexten; Moralische Kommunikation; Tele-Kooperation.

Verena Blöcher, geb. 1966, Studium der Politologie, Soziologie und Pädagogik an der Universität Gießen. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt "Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz).

Arbeitsschwerpunkte: Ost-West-Kommunikation; Binationale Paare.

Gabriela B. Christmann, geb. 1961, Studium der Sozialarbeit an der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten (1981-1985) sowie der Soziologie und Politologie an der Universität Konstanz (1985-1991); Promotion 1996. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt "Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz) und in dem von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Editionsprojekt "Karl Mannheim" (Konstanz). Seit 1997 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft an der Technischen Universität Dresden.

Arbeitsschwerpunkte: Wissens-, Sprach- und Kulturosoziologie; Methoden qualitativer Sozialforschung; Methodologie; soziale Bewegungen; öffentliche Kommunikation.

Michaela Goll, geb. 1967, Ausbildung zur Dipl.-Bibliothekarin an der Fachhochschule für Bibliothekswesen in Frankfurt/M. (1987-1990). Anschließend Studium der Soziologie, Psychologie und Politologie an der Universität Gießen (1990-1995). Seit 1995 Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte am Institut für Soziologie in Gießen; u.a. Mitarbeit in den DFG-Projekten "Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz) sowie "Strukturen, Dynamik und Konsequenzen elektronisch vermittelter kooperativer Arbeit in Organisationen" (Gießen). Seit 1997 zudem als Unternehmensberaterin im Bereich neuer Kommunikationstechnologien tätig.

Arbeitsschwerpunkte: Geschlechter-, Körper- und Sexualforschung; Beratungskommunikation; computervermittelte Kommunikation.

Helga Kotthoff, geb. 1953, Studium der Germanistik, Slavistik und Soziologie in Tübingen und Konstanz. Promotion 1988. Habilitation 1996. Mehrere Jahre Lektorat an einer Hochschule in Tiflis, Georgien. Mitarbeit in verschiedenen Forschungsprojekten in Konstanz, Tiflis und Wien. U.a. auch assoziierte Mitarbeiterin im DFG-Projekt "Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz). Derzeit an der Universität Konstanz im Sonderforschungsbereich "Literatur und Anthropologie" mit dem Thema "Kommunikation von Emotionen in Trauer-ritualen" beschäftigt.

Arbeitsschwerpunkte: interaktionale Soziolinguistik; anthropologische Linguistik; linguistische Pragmatik; interkulturelle Kommunikation.

Thomas Luckmann, geb. 1927, Studium der Philosophie, Vergleichenden Sprachwissenschaft, Geschichte und Soziologie in Wien, Innsbruck und New York. Promotion 1956. Dozenturen und Professuren am Hobart College, Geneva, N.Y. (1960-62), an der Graduate Faculty der New York School for Social Research (1962-65), an der Universität Frankfurt (1965-70) und seit 1970 an der Universität Konstanz (Prof. em.). Diverse Gastprofessuren u.a. an der Universität Freiburg und der Harvard Divinity School in Cambridge, Mass.; Honorarprofessor an den Universitäten Salzburg und Ljubljana sowie Fellow am

Center for Advanced Studies in the Behavioral Sciences, Stanford, Kalifornien.
Projektleiter der DFG-Projekte "Rekonstruktive Gattungen" (Konstanz) und
"Moralische Kommunikation" (Gießen/Konstanz).

Arbeitsschwerpunkte: Phänomenologie; Wissens-, Sprach- und Religions-
soziologie.

Kirsten Nazarkiewicz, geb. 1961, arbeitete 13 Jahre als Flugbegleiterin und
Kabinenchefin bei einer internationalen Fluggesellschaft. Parallel dazu Studium
der Soziologie, Volkswirtschaft und Psychologie in Frankfurt/M. und Gießen
(Dipl. 1994). Seit 1995 Lehrbeauftragte am Institut für Soziologie an der Uni-
versität Gießen. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt "Moralische
Kommunikation" (Gießen/Konstanz). Seit 1996 Mitarbeiterin am Institut für
Sozialforschung in Frankfurt/M. Seit 1997 zudem als Organisationsberaterin im
Weiterbildungs- und Nonprofitbereich beschäftigt.

Arbeitsschwerpunkte: Qualitative Sozialforschung; Methodologie; Interkulturelles
Lernen; Interaktionsanalyse; Evaluation.